This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

LELAND STANFORD JUNIOR UNIVERSITY
ORGANIZED 1891
STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES

Geschichte Maria Theresia's

Maria Theresia's erste Regierungsjahre.

Von

Alfred Ritter von Arneth.

Dritter Band.

1745—1748.

Wien, 1865.

Wilhelm Braumüller

k. k. Hof- und Universitätsbuchhändler.

Institut
für Kultur- und
Universitätsgeschichte

DB70
A74
v3

Inhalt.

Erſtes Capitel.

Seite

Endziele der öſterreichiſchen Politik 1
Analoge Beſtrebungen des Dresdner Hofes 2
Vertrag von Warſchau 3
Tod des Kaiſers Karl VII. 4
Schritte Maria Thereſia's zur Verſöhnung mit Baiern 8
Oeſterreichiſche Friedensvorſchläge 11
Gleichzeitige kriegeriſche Maßregeln 15
Abſendung des Grafen Colloredo nach Innsbruck 16
Batthyany's kriegeriſche Erfolge in Baiern 18
Treffen bei Pfaffenhofen 19
Eröffnung der Friedensverhandlungen zu Füſſen 21
Abſchluß der Präliminarien 23
Auswechslung der Ratificationen 27

Zweites Capitel.

Beſtrebungen, dem Könige von Polen die Kaiſerkrone zuzuwenden 29
Antheil Frankreichs und Preußens an denſelben 30
Gegenbemühungen Englands 32
Haltung des Königs von Polen 33
Graf Brühl. Graf Flemming. Legationsrath Saul 34
Verhandlungen zwiſchen Oeſterreich und Sachſen 38
Neue Uebereinkunft zwiſchen beiden Regierungen 39
Ihr Verhältniß zu Rußland 41
Beilegung der Botta'ſchen Angelegenheit 42
Verhandlungen wegen ruſſiſcher Kriegshülfe 44
Eröffnung der Feindſeligkeiten in Italien 48
Beſtellung der Oberbefehlshaber auf den verſchiedenen Kriegsſchauplätzen . 49
Prinz Karl von Lothringen 50

Seite
Graf Königsegg. Fürſt Lobkowitz 51
Graf Traun 54
Graf Batthyany. Graf Schulenburg 56
Feldzug in den Niederlanden 57
Schlacht bei Fontenoy 58
Verluſt von Tournay und anderen Feſtungen 63

Drittes Capitel.

Feldzug gegen Preußen 65
Vorbereitungen zu demſelben 66
Stärke der beiderſeitigen Heere 69
Angebliche Gefahr des Königs von Preußen 70
Eröffnung der Feindſeligkeiten 71
Einmarſch der Oeſterreicher und Sachſen in Schleſien 72
Schlacht bei Hohenfriedberg 73
Urſachen des Verluſtes der Schlacht 77
Beſchluß Maria Thereſia's den Krieg fortzuführen 79
Khevenhüllers Sendung nach dem Lager in Böhmen 80
Seine Berichte von dort 81
Seine Reiſe nach Dresden 82
Neues Uebereinkommen zwiſchen Oeſterreich und Sachſen 83
Verhandlungen zwiſchen England und Preußen 85
Bemühungen Englands, Maria Thereſia zum Frieden mit Preußen zu bewegen 86
Unterredung zwiſchen Maria Thereſia und Robinſon 87
Schriftliche Erklärung des Wiener Hofes 90
Convention von Hannover 92
Weigerung Maria Thereſia's ihr beizutreten 93
Geſpräch der Königin mit dem venetianiſchen Botſchafter Erizzo 94

Viertes Capitel.

Beſtrebungen, die Kaiſerkrone für den Großherzog von Toscana zu erwerben 96
Zug des Grafen Traun an den Main 97
Ankunft des Großherzogs bei dem Heere 98
Geſinnung der einzelnen Kurfürſten 99
Rückzug der Franzoſen über den Rhein 101
Beginn der Wahlverhandlungen in Frankfurt 102
Erwählung des Großherzogs zum römiſchen Könige 104
Entſchluß Maria Thereſia's, ſich nach Frankfurt zu begeben 105
Ihre Weigerung ſich dort als Kaiſerin krönen zu laſſen 106
Ihre Reiſe nach Frankfurt 107
Kaiſerkrönung Franz des Erſten 108

Fünftes Capitel.

Seite
Fortsetzung des Krieges gegen Preußen 110
Kriegsrath im österreichischen Feldlager 112
Beschlüsse desselben 113
Plan eines Angriffes auf den König von Preußen 114
Schlacht bei Soor 115
Das Benehmen Karls von Lothringen in derselben 118
Resultate der Schlacht 120
Englands erneuerte Bemühungen, Maria Theresia zum Frieden mit Preußen zu vermögen 122
Standhafte Weigerung der Kaiserin 124
Ihre Unterredung mit Erizzo 125
Beweggründe ihres Verfahrens 126
Ihre Annäherung an Frankreich 127
Französische Friedensvorschläge 130
Bartensteins Gutachten über dieselben 131
Bevollmächtigung Harrachs zum Friedensschlusse mit Frankreich 132
Charakteristik des Grafen Harrach 133
Dessen Absendung nach Dresden 134

Sechstes Capitel.

Verhandlungen zwischen Oesterreich und Rußland 136
Versprechen russischer Kriegshülfe 138
Plan zur Erneuerung der Feindseligkeiten gegen Preußen 139
Nähere Verabredungen zwischen Oesterreich und Sachsen 140
Vorrückung der Oesterreicher in die Lausitz 142
Aenderung der gefaßten Beschlüsse 143
König Friedrichs Gegenmaßregeln 145
Treffen bei Großhennersdorf 146
Rückzug der Oesterreicher nach Böhmen 147
Einmarsch der Preußen in Leipzig 148
Flucht des Königs von Polen nach Böhmen 149
Einwirkung des Grafen Harrach auf den König 151
Instructionen an die Dresdner Regierungscommission 152
Verhandlungen derselben mit dem Könige von Preußen 153
Vordringen der Preußen in Sachsen 154
Schlacht bei Kesselsdorf 156
Harrachs Ankunft in Dresden 158
Seine Unterhandlungen mit dem französischen Gesandten Baulgrenant . . 160
Scheitern derselben 161
Verhandlungen Harrachs mit dem Könige von Preußen 163
Abschluß des Dresdner Friedens 165

Siebentes Capitel.

Seite

Feldzug des Jahres 1745 in Italien 169
Anschluß Genua's an die bourbonischen Höfe 170
Verlust von Tortona, Piacenza und Pavia 171
Treffen bei Bassignana 172
Verlust von Valenza, Asti und Casale 173
Einzug der Spanier in Mailand 174
Maria Theresia's Aeußerung über die Ereignisse in Italien 175
Friedensverhandlungen zwischen Sardinien und Frankreich 176
Scheitern derselben 180
Wiedereröffnung der Feindseligkeiten 181
Spanische Friedensvorschläge 182
Ablehnung derselben von Seite Oesterreichs 183
Rückzug der Spanier aus Mailand 184
Eroberung von Parma 185
Schlacht bei Piacenza 186
Erneuerte Friedensvorschläge Spaniens 189
Verhandlungen über dieselben 190
Fortsetzung der Kriegführung 194
Botta als Oberbefehlshaber 195
Treffen bei Rottofreddo 199
Bernklau's Tod 200
Einnahme von Piacenza 201
Erstürmung der Bocchetta 202
Genua's Unterwerfung 204
Belagerung von Savona 206

Achtes Capitel.

Feldzug des Jahres 1746 in den Niederlanden 209
Der bevollmächtigte Minister Graf Kaunitz 210
Seine Ansicht über die bevorstehenden Kriegsereignisse 211
Anmarsch der Franzosen gegen Brüssel 212
Beginn der Belagerung 213
Verlauf derselben 214
Capitulation von Brüssel 216
Verstärkung des Heeres in den Niederlanden 218
Verlust von Antwerpen 219
Fall von Mons und Charleroi 220
Prinz Karl von Lothringen übernimmt das Obercommando 221
Verlust von Namur 224
Schlacht bei Rocoux 226
Ende des Feldzuges 229

Neuntes Capitel.

Seite

Landung in der Bretagne 231
Einmarsch in Südfrankreich 232
Gorani's Tod 235
Uebergang über den Var 236
Aufstand von Genua 237
Ursachen desselben 238
Erster Anlaß zur Erhebung der Volksmassen 242
Umsichgreifen des Aufstandes 243
Unterhandlungen 245
Erneuerung des Kampfes 246
Rückzug der Oesterreicher 247
Beurtheilung der Haltung Botta's 248
Entschlüsse des Wiener Hofes 249
Botta's Enthebung vom Commando 250
Uebertragung desselben an Schulenburg 251
Kriegführung in Südfrankreich 253
Browne's Rückkehr über den Var 256

Zehntes Capitel.

Friedensverhandlungen zu Breda 257
Lord Sandwich. Marquis d'Argenson 258
Plane des Letzteren. Der Rheinbund 259
König Friedrichs Antheil an diesen Entwürfen 260
Haltung des Kurfürsten von Baiern 262
Absendung des Grafen Ferdinand Harrach nach Breda 264
Instruction für denselben 266
Nichtzulassung Harrachs zu den Verhandlungen 268
D'Argenson's Entlassung 270
Don Melchor de Macanaz 271
Sein Auftreten in Breda 272
Seine Verhandlungen mit Harrach 273
Seine Friedensvorschläge 274
Ablehnung derselben durch Maria Theresia 275
Verhandlungen zwischen England und Spanien 276
Portugiesische Vermittlung 278
Wiedereröffnung der Feindseligkeiten durch Frankreich 280
Abbruch der Friedensverhandlungen zu Breda 281

Eilftes Capitel.

Feldzug des Jahres 1747 in Italien 283
Vorkehrungen zur Wiedereroberung Genua's 284

Seite
Die Stadt erhält französische Kriegshülfe 286
Schwierigkeiten einer Belagerung Genua's 287
Beginn derselben 288
Betheiligung Sardiniens an der Unternehmung gegen Genua 289
Fortschritte der Belagerung 292
Annäherung eines französisch-spanischen Entsatzheeres 293
Aufhebung der Belagerung Genua's 295
Schulenburgs Rückkehr nach Wien 297
Dessen Anklagen gegen Pallavicini 299
Entsendung des Grafen Ferdinand Harrach nach Italien 300
Fernere Kriegsereignisse daselbst 301
Treffen auf dem Col d'Assiette 302
Niederlage der Franzosen 304
Zug des Grafen Browne nach Piemont 305
Streifzug auf französisches Gebiet 308
Vorfälle in der Riviera di Levante 309
Beendigung des Feldzuges in Italien 311

Zwölftes Capitel.

Feldzug des Jahres 1747 in den Niederlanden 312
Der Herzog von Cumberland erhält den Oberbefehl 313
Stärke des Heeres 314
Anmarsch der Franzosen gegen Mastricht 316
Schlacht bei Laveld 317
Belagerung von Berg op Zoom 322
Verlust dieser Festung 324
Lager bei Oudenbosch 326
Batthyany's Absendung dorthin 327
Beendigung der Feindseligkeiten 328

Dreizehntes Capitel.

Fortsetzung der Friedensverhandlungen 329
Besorgnisse vor Preußen 330
Unterhandlungen mit Rußland 331
Abschluß eines Bündnisses zwischen Oesterreich und Rußland 332
Inhalt und Wirkung dieses Vertrages 333
Tractat zwischen Oesterreich und der Pforte 335
Verhandlungen mit Frankreich 336
Bevollmächtigung des Feldmarschalls Batthyany zu denselben 340
Aachen wird zum Congreßorte bestimmt 342
Ernennung des Grafen Kaunitz zum Vertreter der Kaiserin 345
Instructionen für ihn 346
Sein Eintreffen in Aachen 348

Seite
Beginn der Verhandlungen 349
Abgesonderte Negociation mit Frankreich 350
Günstiger Stand derselben 351
Feindselige Haltung Englands gegen Oesterreich 352
Verhandlungen Englands mit Frankreich und Spanien 354

Vierzehntes Capitel.

Kriegsrüstungen während des Winters 356
Annäherung eines russischen Hülfscorps 357
Convention vom 26. Jänner 1748 358
Eröffnung des Feldzuges in den Niederlanden 361
Belagerung von Mastricht 362
Abschluß der Friedenspräliminarien 365
Protestation des Grafen Kaunitz 366
Erklärung Maria Theresia's über die Präliminarien 369
Ihr Beitritt zu denselben 371
Uebergabe von Mastricht 372
Zwiespalt zwischen Oesterreich und seinen bisherigen Alliirten 373
Oesterreichs fernere Verhandlungen mit Frankreich 374
Entwurf eines abgesonderten Friedens zwischen beiden Mächten 376
Einzelne Streitfragen 377
Robinsons Absendung nach Aachen 379
Nachgiebigkeit der Kaiserin 383
Abschluß des Aachner Friedens 385
Eindruck der Friedensbedingungen auf Maria Theresia 386
Vollzug der Vertragsbestimmungen 388
Resultate des Successionskrieges für Oesterreich 390
König Friedrich und Maria Theresia 393

Anmerkungen.
Zum ersten Capitel 399
Zum zweiten Capitel 404
Zum dritten Capitel 418
Zum vierten Capitel 427
Zum fünften Capitel 433
Zum sechsten Capitel 439
Zum siebenten Capitel 446
Zum achten Capitel 451
Zum neunten Capitel 459
Zum zehnten Capitel 467
Zum eilften Capitel 471
Zum zwölften Capitel 475
Zum dreizehnten Capitel 476
Zum vierzehnten Capitel 482

Erſtes Capitel.

Mit dem Wiederausbruche des Krieges gegen Preußen im Sommer des Jahres 1744 hatten die politiſchen Beſtrebungen Maria Thereſia's einen völlig neuen Zielpunkt erhalten. Man kann ihn als das dritte Stadium bezeichnen, in welches dieſelben ſeit der Thronbeſteigung der Königin getreten waren. Als das erſte iſt ihre Bemühung anzuſehen, die pragmatiſche Sanktion aufrecht zu erhalten und ſich in dem ungeſchmälerten Beſitze der nach dem Tode ihres Vaters ererbten Staaten zu behaupten. Nachdem ſie Schleſien an Preußen hatte abtreten müſſen, trachtete Maria Thereſia darnach, ſich für den Verluſt jenes Landes durch die Erwerbung Baierns zu entſchädigen. Nach dem Bruche des Breslauer Friedens und der Erneuerung der Feindſeligkeiten durch König Friedrich trat jedoch Alles vor dem Gedanken der Wiedereroberung Schleſiens in den Hintergrund. Hierauf waren von nun an Maria Thereſia's Plane faſt ausſchließlich gerichtet, und der für ſie günſtige Ausgang des verfloſſenen Feldzuges, das Zurückweichen des Königs von Preußen aus Böhmen, die empfindliche Einbuße, welche er in dieſem Lande erlitten hatte, konnten die Königin in jener Abſicht nur beſtärken. Ja ſie erweckten in ihr den Wunſch und die Hoffnung, daß es hiebei nicht ſein Bewenden haben, ſondern gelingen werde, dem Könige von Preußen außer Schleſien auch noch einen Theil der von ihm ererbten Länder zu entreißen und ihn dadurch für alle Zukunft unſchädlich zu machen. Es ſei dieß, wurde von Maria Thereſia zu oft wiederholten Malen erklärt, ein unerläß-

lebhafter Besorgniß vor einer neuen Vertreibung aus seiner Hauptstadt zu erfüllen. Er überhäufte Chavigny mit Vorwürfen und beklagte sich bitter, daß Frankreich ihn verlasse und sich nicht scheue, seine Person und sein Land zum Opfer zu bringen. Er erging sich in leidenschaftlicher Drohung, daß obgleich er bisher, um Frankreich seine Treue und seine Erkenntlichkeit zu beweisen, alle Vorschläge zur Herbeiführung einer Versöhnung mit Maria Theresia zurückgewiesen habe, er diesen Anträgen von nun an Gehör schenken werde, wenn ihm nicht allsogleich eine beträchtliche Truppenmacht zugesendet würde, um mit Hülfe derselben sich seines ganzen Erblandes wieder bemächtigen zu können.

Chavigny's Versprechungen waren nicht im Stande, die üble Wirkung zu bannen, welche die tiefe Gemüthsbewegung auf den Zustand des Kaisers hervorbrachte. Sie wurde zwar nicht die Ursache, wohl aber der wahrscheinliche Anlaß seines Todes. Als er von demselben ereilt wurde, hatte Karl Albrecht sein achtundvierzigstes Lebensjahr noch nicht zurückgelegt[5]). Sein einziger Sohn, der noch nicht achtzehnjährige Erbprinz Maximilian Joseph folgte ihm in der kurfürstlichen Würde.

Es ist seiner Zeit auf die fast leidenschaftliche Heftigkeit hingewiesen worden, mit welcher Maria Theresia nach dem Tode ihres Vaters darnach strebte, für ihren Gemal und durch ihn für ihr eigenes Haus die Kaiserkrone zu erlangen. Auch nachdem dieser Plan durch die Erwählung Karl Albrechts von Baiern für den Augenblick gescheitert war, wurde derselbe doch keineswegs aufgegeben. Bei all den Vorschlägen zur Versöhnung und zum Frieden, welche seither gemacht wurden, trat der Gedanke, den Großherzog von Toscana oder seinen ältesten Sohn zum römischen Könige wählen und in solcher Weise die Kaiserkrone Deutschlands wieder an das Haus Oesterreich gelangen zu lassen, gar sehr in den Vordergrund. In Deutschland war man mehr zu Gunsten der letzteren Modalität, der Wahl des Erzherzogs, und gegen diejenige seines Vaters gestimmt, in welchem man einen Deutschland fremden Fürsten erblickte, dem weder ein verhältnißmäßiges Besitzthum auf deutschem Gebiete, noch sonst die einer so hohen Würde entspre-

dem Könige von Preußen nicht noch mehr als nur Schlesien und Glatz zu entreißen vermöchte [1]).

Es läßt sich nicht in Abrede stellen, daß mit einer dergestalt verclausulirten Erklärung für Sachsen nicht viel gewonnen war. So sehr es darüber im Dunkeln gelassen wurde, was Maria Thersia unter einem verhältnißmäßigen Theile von Schlesien eigentlich verstand, so bestimmt konnte es doch auch wieder vorhersehen, die Königin von Ungarn werde, was auch der Ausgang der Kriegführung gegen Preußen sein möge, es niemals zugeben, daß ein den Erwartungen etwa nicht vollständig entsprechender Erfolg durch ihr Verschulden herbeigeführt worden sei. Ja man durfte schon jetzt mit ziemlicher Gewißheit annehmen, daß sich eine solche Anklage gegen Maria Thersia mit einiger Berechtigung gar nicht werde erheben lassen. Denn bei ihrer persönlichen Erbitterung gegen Friedrich, bei ihrem sehnsüchtigen Wunsche, ihm nicht allein Schlesien wieder zu entreißen, sondern ihn noch tiefer zu demüthigen, war darauf zu rechnen, daß es Maria Thersia auch an den erforderlichen Anstrengungen hiezu nicht werde fehlen lassen. Diese Voraussicht vermehrte jedoch wieder die Hoffnung auf das Gelingen des wider Preußen gerichteten Planes und auf die Möglichkeit, Friedrich zur Abtretung so beträchtlicher Gebietstheile zu zwingen, daß nicht nur Maria Thersia das Verlorene wieder gewinnen, sondern auch Sachsen der ersehnte Zuwachs zu Theil werden könne.

Solche Erwartungen und die Erklärung Maria Thersia's, wenn etwa die Eroberung des Herzogthums Magdeburg gelänge, dasselbe Sachsen vollständig zu gönnen [2]), endlich die Zusage namhafter Subsidien beschwichtigten wenigstens einiger Maßen die Bedenklichkeiten des Königs von Polen. Auch die gewiß zutreffende Bemerkung Maria Thersia's, man möge doch eher bemüht sein, den Bär wirklich zu erlegen, bevor man über die Vertheilung seines Felles in Zwiespalt gerathe, mochte nicht ganz ohne Wirkung bleiben [3]). Am 8. Januar 1745 kam zu Warschau die Quadrupelallianz zwischen Oesterreich, Sachsen, England und Holland zu Stande. Maria Thersia und die Könige August und Georg als Kurfürsten von Sachsen und Hannover versprachen,

auf dem deutschen Reichstage gemeinschaftliche Sache zu machen. Im Einvernehmen mit den drei geistlichen Kurfürsten und den übrigen wohlgesinnten Reichsständen hätten sie über die geeigneten Mittel zu berathen, um Deutschland die Ruhe wieder zu geben und es vor Gefahr und Schaden zu bewahren. Sachsen erklärte gegen eine jährliche Subsidie von anderthalb Millionen Gulden dreißigtausend Mann zur Vertheidigung Böhmens in's Feld stellen zu wollen. Da es sich jedoch in diesem Vertrage zu nichts weiter anheischig machte, so hatte man auch jetzt wieder nur eine Defensivallianz zu Stande gebracht, während es doch sowohl Maria Theresia als auch Sachsen selbst eigentlich um die Offensive, den Angriff auf Preußen, die Eroberung preußischer Länder zu thun war. Und sogar diesen Defensivvertrag werde König August, so lautete die Erklärung des sächsischen Ministers Grafen Brühl an den österreichischen Gesandten Nikolaus Esterhazy, nicht genehm heißen, wenn die Ratifikation der Königin von Ungarn nicht von der Zusage begleitet sei, Sagan, Glogau und Jauer nach ihrer Wiedereroberung an Sachsen gelangen zu lassen [4]).

Da Maria Theresia auf ihrem Widerspruche gegen diese Forderung fortan beharrte und somit über den wichtigsten Punkt eine Vereinbarung nicht erzielt wurde, die Verhandlungen über denselben vielmehr noch fortdauerten, so war eigentlich mit dem Abschlusse des Warschauer Vertrages gar nichts geschehen. Er brachte um so geringeren Eindruck auf Maria Theresia hervor, als wenige Tage, nachdem der Königin das Zustandekommen des Tractates bekannt geworden, eine Nachricht nach Wien gelangte, welche dort Alles in die höchste Aufregung versetzte. Es war dieß die Kunde von dem Tode des Kaisers, der nach seinem kurzen Feldzuge nach München zurückgekehrt, dort am 20. Jänner 1745 plötzlich starb.

Wohl besaß man schon seit längerer Zeit Kenntniß von dem Zustande tiefer Zerrüttung, in welchen die Gesundheit des Kaisers gerathen war. Da Karl VII. sich jedoch von Frankfurt nach München, ja sogar zu seinen Truppen zu begeben und ihren Bewegungen einige Zeit hindurch zu folgen vermochte, so hatte man nicht mehr vermuthet, daß seinem Leben ein so rasches Ende bestimmt sei. Zu dessen Be-

ſchleunigung trugen ohne Zweifel die vielfachen Gemüthsbewegungen, die er auch jetzt noch erdulden mußte, nicht wenig bei. Sie entſprangen gleichmäßig der Unzufriedenheit mit ſeinen Freunden wie der Beſorgniß vor ſeinen Feinden. Nicht weniger als vier Bevollmächtigte Frankreichs hatten ſich damals in München eingefunden, unter ihnen der Hauptfeind Oeſterreichs, der Marſchall Belleisle, welcher wenige Tage ſpäter auf ſeiner Reiſe durch hannoverſches Gebiet gefangen genommen und nach England gebracht wurde, dann jener Chavigny, einer der hervorragendſten Diplomaten der damaligen Zeit, einer der Männer, deren Gewandtheit Frankreich den begründeten Ruf verdankte, daß es auf dem Schlachtfelde erlittene Schlappen auf dem Gebiete der Verhandlungen immer wieder wett zu machen verſtehe. Aber auch Chavigny's beſchwichtigende Worte vermochten den Kaiſer nicht über die beunruhigenden Nachrichten zu tröſten, welche er aus der Oberpfalz empfing. Dort war der öſterreichiſche Feldzeugmeiſter von Thüngen aus Böhmen mit einem Armeecorps von zwölftauſend Mann eingerückt und hatte am 6. Jänner 1745 die Belagerung Ambergs begonnen. Am folgenden Tage verſuchten die Baiern Verſtärkung in den Platz zu werfen; ſie wurden jedoch mit bedeutendem Verluſte zurückgeſchlagen.

Auf dieſe Nachricht zog Segur, welcher die franzöſiſchen Streitkräfte in Baiern befehligte, dieſelben raſch zuſammen und brach von ſeinem Hauptquartiere Kelheim auf, um Amberg zu entſetzen. Feldzeugmeiſter von Thüngen rückte ihm entgegen, und bei Caſtel, in deſſen Kirche das Grabmal des alten Schweppermann gezeigt wird, kam es zum Treffen. Der Umſtand, daß Bernklau rechtzeitig zur Unterſtützung Thüngens herbeikam, entſchied den Kampf zu Gunſten der Oeſterreicher. Segur wich nach Kelheim zurück. Thüngen eroberte Neumarkt; die dortige Beſatzung, welche ſiebzehnhundert Mann zählte, wurde kriegsgefangen. General Trips nahm Hemmau und vertrieb die Franzoſen aus Dietfurt; die öſterreichiſche Beſatzung von Ingolſtadt aber bemächtigte ſich des an der Donau gelegenen Schloſſes Wackerſtein.

Solche Nachrichten waren gar wohl geeignet, dem Kaiſer die Freude an der Wiederbeſetzung Münchens zu vergällen und ihn mit

lebhafter Besorgniß vor einer neuen Vertreibung aus seiner Hauptstadt zu erfüllen. Er überhäufte Chavigny mit Vorwürfen und beklagte sich bitter, daß Frankreich ihn verlasse und sich nicht scheue, seine Person und sein Land zum Opfer zu bringen. Er erging sich in leidenschaftlicher Drohung, daß obgleich er bisher, um Frankreich seine Treue und seine Erkenntlichkeit zu beweisen, alle Vorschläge zur Herbeiführung einer Versöhnung mit Maria Theresia zurückgewiesen habe, er diesen Anträgen von nun an Gehör schenken werde, wenn ihm nicht allsogleich eine beträchtliche Truppenmacht zugesendet würde, um mit Hülfe derselben sich seines ganzen Erblandes wieder bemächtigen zu können.

Chavigny's Versprechungen waren nicht im Stande, die üble Wirkung zu bannen, welche die tiefe Gemüthsbewegung auf den Zustand des Kaisers hervorbrachte. Sie wurde zwar nicht die Ursache, wohl aber der wahrscheinliche Anlaß seines Todes. Als er von demselben ereilt wurde, hatte Karl Albrecht sein achtundvierzigstes Lebensjahr noch nicht zurückgelegt[5]). Sein einziger Sohn, der noch nicht achtzehnjährige Erbprinz Maximilian Joseph folgte ihm in der kurfürstlichen Würde.

Es ist seiner Zeit auf die fast leidenschaftliche Heftigkeit hingewiesen worden, mit welcher Maria Theresia nach dem Tode ihres Vaters darnach strebte, für ihren Gemal und durch ihn für ihr eigenes Haus die Kaiserkrone zu erlangen. Auch nachdem dieser Plan durch die Erwählung Karl Albrechts von Baiern für den Augenblick gescheitert war, wurde derselbe doch keineswegs aufgegeben. Bei all den Vorschlägen zur Versöhnung und zum Frieden, welche seither gemacht wurden, trat der Gedanke, den Großherzog von Toscana oder seinen ältesten Sohn zum römischen Könige wählen und in solcher Weise die Kaiserkrone Deutschlands wieder an das Haus Oesterreich gelangen zu lassen, gar sehr in den Vordergrund. In Deutschland war man mehr zu Gunsten der letzteren Modalität, der Wahl des Erzherzogs, und gegen diejenige seines Vaters gestimmt, in welchem man einen Deutschland fremden Fürsten erblickte, dem weder ein verhältnißmäßiges Besitzthum auf deutschem Gebiete, noch sonst die einer so hohen Würde entspre-

chende Hausmacht zu Gebote stehe. Gerade die persönliche Erhebung ihres Gemals auf den Kaiserthron war es jedoch, was Maria Theresia immer mit größter Lebhaftigkeit gewünscht hatte. Mit erneuerter Kraft erwachte diese Sehnsucht in ihr, als die Nachricht von dem Tode des Kaisers nach Wien gelangte. Und mit um so größerer Entschiedenheit arbeitete sie nun auf Erreichung dieses einen Zielpunktes hin, als ja schon das Kindesalter des Erzherzogs, welcher damals noch nicht vier Jahre zählte, seine Erhebung auf den Kaiserthron ganz unmöglich gemacht hätte.

Dieser letztere Umstand war ohne Zweifel ein für den Großherzog von Toscana in hohem Grade günstiger. Denn es wurde durch denselben jeder Zersplitterung der Anhänger des Hauses Oesterreich in Deutschland vorgebeugt. Alle diejenigen, welche sonst dem Erzherzoge weitaus den Vorzug vor seinem Vater gegeben hätten, sahen sich jetzt wider ihren Willen genöthigt, für die Candidatur des Letzteren zu wirken. Denn seine Erwählung bot den einzigen Ausweg dar, die Kaiserkrone wieder an das Haus Oesterreich zu bringen.

Durch die Verwirklichung dieser Absicht und die Zurückeroberung Schlesiens für Maria Theresia wären in der That die früheren Verhältnisse, welche bei Lebzeiten Kaiser Karls VI. im deutschen Reiche bestanden hatten, so ziemlich wieder hergestellt worden. Wer also durch die neue Gestaltung der Dinge entweder wirklich verloren hatte oder sich doch durch dieselbe in seinen Interessen bedroht glaubte, war fortan in diesem Sinne thätig. Auf sie Alle durfte Maria Theresia zählen, wenn es sich darum handelte, das doppelte Ziel zu erreichen, dem sie von nun an mit der ganzen Energie ihres Wesens zustrebte, die Erhebung ihres Gemals auf den Kaiserthron und die Wiedereroberung Schlesiens für ihr Haus.

Obwohl damals der körperliche Zustand der Königin, welche binnen wenig Tagen ihrer siebenten Niederkunft entgegensah, es wohl hätte erklärlich erscheinen lassen, wenn sie mit geringerer Entschlossenheit aufgetreten wäre, so war dieß doch keineswegs der Fall. Mit dem ihr eigenen Scharfblicke übersah sie auch jetzt wieder ihre Lage,

und ohne alle Zeitverſäumniß traf ſie die entſprechenden Maßregeln. Klar erkannte ſie, von welch' entſcheidender Wichtigkeit es für ſie war, den jungen Kurfürſten von Baiern nicht in dieſelbe Stellung gegen ſie treten zu ſehen, welche ſein Vater eingenommen hatte. Die Ausſöhnung mit Baiern war alſo der erſte Zweck, den Maria Thereſia zu erreichen ſich vorſetzte.

Die Ausſicht hierauf war um ſo mehr begründet, als ſchon Karl VII. während der letzten Zeit ſeines Lebens größere Neigung als zuvor an den Tag gelegt hatte, mit Maria Thereſia Frieden zu ſchließen. Die Schritte, welche zu dieſem Ende von ſeiner Seite geſchahen, fanden auch am Wiener Hofe ein ungleich freundlicheres Entgegenkommen als dieß früher der Fall geweſen war. Denn von dem Augenblicke angefangen, in welchem König Friedrich den Kampf gegen ſie neuerdings eröffnete, hatte ja Maria Thereſia jedem Gedanken an die Eroberung Baierns entſagt und alle ihre Plane nur darauf gerichtet, ſich Schleſiens wieder zu bemächtigen. Zur Erreichung dieſes Zieles war aber die Verſöhnung mit Baiern von ganz außerordentlichem Werthe. Maria Thereſia hätte ſich dadurch nicht allein eines doch immerhin beachtenswerthen Gegners entledigt, ſondern die Wahrſcheinlichkeit, den Frieden mit dem mächtigſten ihrer Feinde, dem Könige von Frankreich wieder herzuſtellen, gar ſehr in die Nähe gerückt. War aber erſt der Krieg gegen Frankreich und Baiern zu Ende, dann konnte Maria Thereſia faſt alle ihre Kräfte gegen den König von Preußen vereinigen.

Wenn man ſich zu ſolchen Erwartungen ſchon bei Lebzeiten des Kaiſers berechtigt glaubte, ſo mußte man durch deſſen plötzlichen Tod noch mehr darin beſtärkt werden. Denn mit dieſem Ereigniſſe fiel ja der Widerſtreit aller derjenigen hinweg, welche in dem Kampfe zwiſchen Oeſterreich und dem Oberhaupte des deutſchen Reiches für das Letztere Partei nehmen zu müſſen glaubten. Und die erſten Nachrichten, welche aus München nach Wien gelangten, waren gleichfalls dazu angethan, die Hoffnung auf eine Ausgleichung mit Baiern noch zu vermehren. Es wurde erzählt, die Kaiſerin Witwe Marie Amalie biete all ihren Einfluß auf, um ihren Sohn dem Frieden mit

Oesterreich geneigt zu machen. Sie hatte ja schon, noch während ihr Gemal am Leben war, fortwährend zur Aussöhnung mit Oesterreich gerathen und ihrem Sohne die Drangsale zu Gemüthe geführt, welche sein Vater und sein Großvater durch ihre Feindseligkeit gegen den übermächtigen Nachbarstaat über sich heraufbeschworen. Darum behauptete man auch jetzt, auf ihre dringende Bitte habe Karl VII. noch vor seinem Tode seinem Sohne empfohlen, sich mit Maria Theresia zu versöhnen und mit ihr fortan in Frieden zu leben. Maximilian Joseph habe seinem Vater das feierliche Versprechen geleistet, seinen letzten Wunsch treulich zu erfüllen. Freilich fehle es nicht an Leuten, welche den jungen Kurfürsten von diesem Vorsatze wieder abzubringen und in die von seinem Vater und seinem Großvater eingeschlagenen Bahnen zu drängen sich bestrebten. Unter ihnen müsse der Feldmarschall Graf Törring, von jeher an Frankreich blindlings ergeben und nicht mit Unrecht als der eigentliche Urheber all des Unglückes geltend, das seit drei Jahren über Baiern hereingebrochen war, in erster Linie genannt werden. Ihm stehe der Oberstkämmerer Graf Preising und der alte Seckendorff gegenüber, welch' Letzterem der Kaiser auf dem Sterbebette empfohlen habe, den jungen Kurfürsten nicht zu verlassen. Durch bittere Erfahrungen aber sei Seckendorff von der Ueberzeugung durchdrungen worden, der französische Einfluß habe nur Unheil über Baiern gebracht und es müsse demselben um jeden Preis ein Ende gemacht werden. Diese Anschauung werde auch von dem siebzigjährigen Freiherrn von Unertel, der ja schon einmal in wahrhaft drastischer Weise gegen den Krieg wider Oesterreich protestirt hatte, dem Vicekanzler von Praidlohn, insbesondere aber von der Kaiserin Witwe mit Nachdruck unterstützt. Auch der junge Kurfürst neige sich dem Gedanken einer Aussöhnung mit Oesterreich zu. Dieß beweise schon der Umstand, daß er sich nicht habe überreden lassen, den Titel eines Erzherzogs von Oesterreich oder eines Königs von Böhmen anzunehmen.

Durch Vermittlung des päpstlichen Nuntius Stoppani waren diese Nachrichten, denen die Kaiserin Witwe selbst nicht fremd gewesen zu sein scheint, an den Vertreter des heiligen Stuhles am Wiener

kräfte in Baiern und den geringen Beistand an, den man sich dort von ihnen versprach. Als Preis der Versöhnung wurde auch jetzt wieder die Abtretung der österreichischen Vorlande bezeichnet.

Ohne für den Augenblick hierauf einzugehen, begnügte sich Maria Thersia den Hauptmann von Seckendorff an demselben Tage, an welchem er in Wien eingetroffen war, mit der Botschaft zurückzusenden, der Conferenzminister Graf Rudolph Colloredo habe den Auftrag erhalten, sich ungesäumt nach Augsburg zu begeben, um dort mit dem Fürsten von Fürstenberg die Friedensverhandlung zu eröffnen. Die von Baiern verlangte Beobachtung unverbrüchlichen Geheimnisses wurde versprochen.

Unverweilt schritt man an die Ausfertigung einer umfassenden Instruction für den Grafen Colloredo. Von Bartenstein entworfen, enthielt sie nicht allein hinsichtlich der formalen und der materiellen Aufgabe des österreichischen Ministers, sondern auch in Bezug auf die Personen, mit welchen er voraussichtlich in Berührung gerathen mußte, umständliche Verhaltungsbefehle. Die größte Vorsicht wurde ihm in Bezug auf den Feldmarschall Seckendorff empfohlen, denn auf diesen arglistigen Mann könne man niemals bauen, wenn er sich auch noch so gut und harmlos stelle. Nur dem Repräsentanten des Kurfürsten von Mainz und denjenigen der englischen und der holländischen Regierung dürfe sich Colloredo vollständig vertrauen. Größere Zurückhaltung sei dem kölnischen Minister gegenüber nothwendig, insbesondere in den Dingen, die sich auf die von Baiern angestrebten Vortheile beziehen, während in Allem, was gegen Preußen gerichtet sei, sich Niemand eifriger beweise als gerade der Kurfürst von Köln. Vor dem päpstlichen Nuntius Stoppani und dem Grafen Loß wurde Colloredo ernstlich gewarnt; doch sollte er es gleichzeitig vermeiden, sie durch sichtliches Mißtrauen zu verletzen.

Was die Friedensbedingungen selbst anging, wurde Colloredo im Wesentlichen auf die von Maria Thersia nach Karl Albrechts Tode abgegebene Erklärung verwiesen. Wenn auf dem Begehren der Abtretung des Breisgau's, der Waldstädte oder Vorarlbergs beharrt werden sollte, hätte Colloredo die Verhandlungen unverzüglich abzu-

wendigkeit davon durch das erneuerte Vordringen der österreichischen Streitkräfte unumstößlich bewiesen würde. Die Führer derselben, die Generale Batthyany und Thüngen erhielten daher den Befehl, unverzüglich und trotz der Ungunst der Jahreszeit an die Wiedereroberung Baierns zu schreiten.

Man würde irren, wenn man in dieser Maßregel einen Widerspruch gegen die friedfertigen Erklärungen Maria Theresia's erblicken wollte. Schon damals versicherten unterrichtete Gewährsmänner, die Königin wolle nicht etwa Baiern erobern, um es zu behalten, sondern nur um hiedurch den Kurfürsten zum Abschlusse des Friedens zu zwingen[10]). Daß sie an der Absicht festhielt, dem Kriege gegen Baiern ein für allemal ein Ende zu machen, beweisen alle sonstigen Schritte Maria Theresia's. Sie wandte sich an die Kurfürsten von Mainz und Köln, von welchen der Erstere sich immer gut österreichisch gezeigt, der Letztere aber sich im April des verflossenen Jahres durch einen mit England abgeschlossenen Subsidientractat von der Sache seines Bruders hatte abwendig machen lassen. Ihnen sowohl als der englischen und der holländischen Regierung wurden die einzelnen Punkte mitgetheilt, auf deren Grundlage Maria Theresia sich zur Aussöhnung mit Baiern bereit finden lassen wollte. Sie bestanden darin, daß Karl VII. von der Königin von Ungarn als Kaiser, seine Witwe als Kaiserin anerkannt und dem jungen Kurfürsten alle Gebietstheile zurückgegeben werden sollten, welche sein Vater vor dem Jahre 1741 besessen hatte. Maria Theresia werde auf jede Schadloshaltung, der Kurfürst aber für sich, seine Erben und Nachkommen auf alle der pragmatischen Sanktion zuwider laufenden Ansprüche auf österreichische Länder verzichten. Er stimme der pragmatischen Sanktion bei und übernehme ihre Gewährleistung. Er räume die in seinem Besitze befindlichen österreichischen Vorlande; doch sei Maria Theresia nicht abgeneigt, auf einen etwa vom Kurfürsten gewünschten Austausch des Landes am rechten Ufer der Salza und des Inn, Braunau und Schärding mit inbegriffen, gegen Schwäbisch-Oesterreich einzugehen, worunter jedoch weder Breisgau noch die Waldstädte, weder Constanz noch Vorarlberg zu verstehen wären. Der Kurfürst verpflichte sich darauf hinzuwirken, daß

Aus dieſer Mittheilung, welche den früheren Erklärungen des Münchner Hofes ſo ſehr widerſpricht, geht deutlich hervor, daß der Kurfürſt, wie es bei ſeiner Jugend und Unerfahrenheit wohl nicht leicht anders ſein konnte, den verſchiedenſten Einwirkungen hingegeben und nur ein willenloſes Werkzeug war in der Hand der ſich widerſtreitenden Parteien. Derjenigen aus ihnen den Sieg zu verſchaffen, welche die Verſöhnung mit Oeſterreich als das nächſte und dringendſte Erforderniß für Baiern anſah, war nun die Hauptaufgabe Maria Thereſia's. Als das kräftigſte Mittel hiezu erſchien auch jetzt noch die Wiederaufnahme der kriegeriſchen Operationen. Am 21. März, vier Tage nachdem Colloredo zu Innsbruck eingetroffen war, wurden dieſelben durch Batthyany begonnen.

Welch' hohen Werth Maria Thereſia auf einen raſchen Erfolg der Kriegsunternehmungen in Baiern legte, bewies ſie ſchon dadurch, daß ſie dem Grafen Batthyany den Feldmarſchall-Lieutenant Grafen Browne beigeſellte, von deſſen kühnem Unternehmungsgeiſte ſie hochgeſpannte Erwartungen hegte. Freilich mag auch der ſtete Zwieſpalt Browne's mit Lobkowitz nicht wenig zur Abberufung des Erſteren aus Italien und zu ſeiner Verſetzung nach Baiern beigetragen haben. Außer Browne ſtand noch Bernklau unter Batthyany; von Beiden durfte man gewiß ſein, daß ſie nur einen anſpornenden Einfluß auf den Obergeneral ausüben würden. Der Vorſchlag des Letzteren, einen Angriff auf Vilshofen auszuführen, wurde von der Königin genehmigt, denn ſie erblickte hierin, wie ſie Batthyany ausdrücklich erklärte, einen entſcheidenden Schritt zur Verwirklichung des Zweckes, welchen ſie durch die Wiedereröffnung der Feindſeligkeiten zu erreichen ſuchte. Derſelbe beſtehe nur darin, wurde auch jetzt wiederholt, den Kurfürſten von Baiern zur Ausſöhnung und zum Frieden mit Oeſterreich zu vermögen.

Am 21. März 1745 rückte Batthyany mit einer Streitmacht, welche nicht mehr als elftaufend Mann, ſomit ungleich weniger betrug als der Feind ihm entgegen zu ſtellen vermochte, in drei Colonnen, und zwar bei Paſſau, bei Schärding und bei Braunau über den Inn. Schon in Pfarrkirchen wurde eine baieriſche Truppenabtheilung gefangen ge-

: das Gleiche geſchah in dem Schloſſe Griesbach, deſſen ſechs-

hundert Mann ſtarke Beſatzung ſich am 24. ergab. Unverzüglich begann nun der Angriff auf Vilshofen, welches dreitauſend Baiern und Heſſen beſetzt hielten. Sie ergaben ſich am 29. März als Kriegsgefangene, und es verdient als ein Zeichen der Wildheit eines Theiles der croatiſchen Truppen erwähnt zu werden, daß dieſelben noch während der Dauer der Verhandlungen gewaltſam in die Stadt drangen und ſich anſchickten dieſelbe zu plündern. Mit dem Degen in der Fauſt warfen Batthyany, Browne und die übrigen Generale ſich ihnen entgegen, und nur mit Mühe gelang es die Plünderung zu verhindern. Aber Browne wurde bei dieſer Gelegenheit von den eigenen Soldaten verwundet [18]).

Von Schrecken erfüllt verließ der Feind Landau, Dingolfing und ſogar Straubing, welches er während des erſten Feldzuges ſo tapfer vertheidigt hatte. Er zog ſich nach Landshut und von da hinter die Amper zurück. Batthyany folgte ihm, ließ im Angeſichte des Feindes Iſareck wegnehmen und beſchoß das hinter der Amper befindliche Lager. Eiligſt räumten die Baiern dasſelbe; Batthyany aber wandte ſich auf die Nachricht, daß die franzöſiſchen Streitkräfte unter Segur bei Pfaffenhofen zuſammengezogen wurden, nach dieſer Richtung. Am 15. April überraſchte Batthyany's Vorhut unter Feldmarſchall-Lieutenant Graf Mercy den Feind. Die Poſten, welche derſelbe vor Pfaffenhofen inne hatte, wurden von den öſterreichiſchen Dragonern unter Serbelloni gleich im erſten Anprall genommen. In Unordnung zogen ſich die Franzoſen nach Pfaffenhofen zurück, deſſen ſich die Oeſterreicher nach kurzem Widerſtande gleichfalls bemächtigten. Auf den Anhöhen hinter der Stadt ſtellte Segur ſeine Truppen neuerdings in Schlachtordnung. Nachdem ſich jedoch Batthyany mit ſeiner Vorhut vereinigt hatte und Miene zum Angriffe machte, glaubte Segur ſeine Stellung nicht behaupten zu können. Von Anhöhe zu Anhöhe, von Gehölz zu Gehölz zog er ſich hinter die Paar, von den Oeſterreichern hart verfolgt [19]). Bis über die Hüften im Waſſer überſchritt das öſterreichiſche Fußvolk den Fluß. Hierauf griff es neuerdings die Franzoſen an, welche auch hier nicht Stand hielten und auf ihrem fluchtähnlichen Rückzuge ſehr beträchtliche Verluſte erlitten. Auch die

offenen Gegner zu haben. Darum nahm man auch das Anerbieten des Königs Auguſt, einen ſeiner Miniſter, den Grafen Loß[12]) nach München zu ſenden, um den Frieden zwiſchen Oeſterreich und Baiern zu vermitteln, nicht eben bereitwillig an. Man fühlte wohl, daß es dem Könige nicht ſo ſehr um dieſen Frieden als darum zu thun war, ſich in der Abſicht an den Verhandlungen zu betheiligen, bei denſelben für ſich ſelbſt den anſehnlichſten Gewinn zu erlangen. Da man an dem Kurfürſten von Mainz ſchon einen ſelbſtgewählten Vermittler beſaß, da als ſolche noch überdieß der Kurfürſt von Köln, der Fürſtbiſchof von Bamberg[13]), ja ſelbſt Papſt Benedikt XIV. ſich anboten, lauter Zwiſchenperſonen, von denen man ohnehin ſchon eine allzu weit gehende Parteilichkeit für Baiern beſorgte, ſo war es natürlich, daß man die Zahl der unverläßlichen Freunde nicht auch noch durch den König von Polen zu vermehren beabſichtigte. Doch wollte man ihn ebenſowenig durch offene Zurückweiſung ſeiner Vermittlung verletzen, und Graf Loß eilte nach Wien, um ſich von da nach München zu begeben, wohin auch der Kurfürſt von Köln den Freiherrn von Droſte abgehen ließ.

Obgleich es nun in München an diplomatiſchen Agenten nicht fehlte, welche mit größerer oder geringerer Geſchäftigkeit für die Ausſöhnung der beiden benachbarten Staaten wirkten, ſo hatte dort inzwiſchen die franzöſiſche Partei doch ſo ziemlich wieder die Oberhand gewonnen. In ähnlicher Weiſe wie einſt Belleisle den Vater, ſo wußte jetzt Chavigny den Sohn mit glänzenden Verheißungen zu ködern. Er verſicherte ihn des ſtets ſich gleich bleibenden Beiſtandes des Königs von Frankreich, und um die Worte durch Thaten zu unterſtützen, ſoll er ihm eine halbe Million Livres bezahlt und ihm für jeden Monat die gleiche Summe verſprochen haben, wenn er den bisherigen Verbindungen Baierns treu bleiben würde. Maximilian Joſeph wurde hiedurch vermocht, den Titel eines Erzherzogs von Oeſterreich anzunehmen und die Erklärung abzugeben, daß er ohne Wiſſen und Willen ſeiner Bundesgenoſſen keinen Frieden eingehen werde.

Die um jene Zeit eintretenden Ereigniſſe ſchienen jedoch bald die Meinung derjenigen zu rechtfertigen, welche den von dem Kurfürſten eingeſchlagenen Weg als keinen glückbringenden anſahen. Gleich-

zeitig zeigte es sich, wie weise Maria Theresia gehandelt, als sie den Entschluß gefaßt hatte, ihrer friedfertigen Erklärung durch Fortsetzung der Feindseligkeiten Nachdruck zu verleihen. Durch die Eroberung von Amberg vollendete Thüngen diejenige der Oberpfalz; der Herzog von Aremberg aber, welcher mit österreichischen, hannoverschen und holländischen Truppen von den Niederlanden nach Westphalen gezogen war, um Hannover und Köln gegen die Franzosen zu decken, rückte den Rhein aufwärts und machte Miene auf demselben Wege nach Baiern zu gehen, auf welchem einst Marlborough seinen berühmten Zug dorthin ausgeführt hatte. Batthyany war emsig mit den Vorbereitungen zur Wiedereröffnung der Feindseligkeiten beschäftigt und ihr Beginn mußte täglich erwartet werden. Das Resultat derselben schien für Baiern um so ungünstiger zu werden, als die Franzosen keine Miene zur Verstärkung ihrer dortigen Streitkräfte machten, sondern nicht undeutlich die Absicht verriethen, sie gegen den Rhein hin in Sicherheit zu bringen.

Diese traurige Lage verursachte, daß in München die Friedenspartei wieder größeren Einfluß auf den Kurfürsten erhielt. Die Kaiserin Witwe und Graf Preising waren es zunächst, welche diesen Umschwung herbeiführten [14]). Auch Seckendorff arbeitete fortwährend in gleichem Sinne. In geheimer Mission schickte er einen seiner Neffen, den in Freiburg gefangen genommenen österreichischen Hauptmann Karl Ludwig von Seckendorff zu dem Feldzeugmeister von Thüngen und benachrichtigte ihn von der Absicht des Kurfürsten, einen Bevollmächtigten nach Augsburg abzusenden, um dort in unmittelbarer Verhandlung mit einem Repräsentanten Maria Theresia's den Frieden zu Stande zu bringen. Hauptmann von Seckendorff eilte im Auftrage Thüngens nach Wien und erstattete mündlich der Königin und dem Großherzoge von Toscana Bericht. Seinen Angaben zufolge wußten nur die Witwe Karl Albrechts, Seckendorff, der Fürst von Fürstenberg, welchen der Kurfürst zu seinem Bevollmächtigten zu ernennen gedachte, Preising und Praidlohny on dem gemachten Schritte [15]), während derselbe vor Törring geheim gehalten wurde. Als Veranlassung dazu gab Seckendorff mit ziemlicher Offenheit den schlechten Zustand der französischen Streit-

kräfte in Baiern und den geringen Beistand an, den man sich dort von ihnen versprach. Als Preis der Versöhnung wurde auch jetzt wieder die Abtretung der österreichischen Vorlande bezeichnet.

Ohne für den Augenblick hierauf einzugehen, begnügte sich Maria Theresia den Hauptmann von Seckendorff an demselben Tage, an welchem er in Wien eingetroffen war, mit der Botschaft zurückzusenden, der Conferenzminister Graf Rudolph Colloredo habe den Auftrag erhalten, sich ungesäumt nach Augsburg zu begeben, um dort mit dem Fürsten von Fürstenberg die Friedensverhandlung zu eröffnen. Die von Baiern verlangte Beobachtung unverbrüchlichen Geheimnisses wurde versprochen.

Unverweilt schritt man an die Ausfertigung einer umfassenden Instruction für den Grafen Colloredo. Von Bartenstein entworfen, enthielt sie nicht allein hinsichtlich der formalen und der materiellen Aufgabe des österreichischen Ministers, sondern auch in Bezug auf die Personen, mit welchen er voraussichtlich in Berührung gerathen mußte, umständliche Verhaltungsbefehle. Die größte Vorsicht wurde ihm in Bezug auf den Feldmarschall Seckendorff empfohlen, denn auf diesen arglistigen Mann könne man niemals bauen, wenn er sich auch noch so gut und harmlos stelle. Nur dem Repräsentanten des Kurfürsten von Mainz und denjenigen der englischen und der holländischen Regierung dürfe sich Colloredo vollständig vertrauen. Größere Zurückhaltung sei dem kölnischen Minister gegenüber nothwendig, insbesondere in den Dingen, die sich auf die von Baiern angestrebten Vortheile beziehen, während in Allem, was gegen Preußen gerichtet sei, sich Niemand eifriger beweise als gerade der Kurfürst von Köln. Vor dem päpstlichen Nuntius Stoppani und dem Grafen Loß wurde Colloredo ernstlich gewarnt; doch sollte er es gleichzeitig vermeiden, sie durch sichtliches Mißtrauen zu verletzen.

Was die Friedensbedingungen selbst anging, wurde Colloredo im Wesentlichen auf die von Maria Theresia nach Karl Albrechts Tode abgegebene Erklärung verwiesen. Wenn auf dem Begehren der Abtretung des Breisgau's, der Waldstädte oder Vorarlbergs beharrt werden sollte, hätte Colloredo die Verhandlungen unverzüglich abzu-

brechen. Was jedoch Schwäbisch-Oesterreich betreffe, so sei man bekanntlich bereit, es gegen das Land am rechten Ufer der Salza und des Inn zu vertauschen. Ja man wolle es auch dann an Baiern gelangen lassen, wenn nach dem Antrage des Kurfürsten von Köln außer Schlesien noch Crossen, Züllichau, die Lehen in der Lausitz und Frankfurt an der Oder kraft eines feierlich verbrieften, von allen Betheiligten garantirten Vertrages dem Hause Oesterreich schon wirklich zu Theil geworden wären.

Besondere Erwähnung verdient nur noch die Bemerkung, daß der Wiener Hof sich unter keiner Bedingung zum Abschlusse eines Waffenstillstandes werde bereit finden lassen. Man wisse wohl, daß der Kurfürst nur durch die Furcht vor den österreichischen Streitkräften und das geringe Vertrauen auf die Franzosen zu seinen Anerbietungen vermocht worden sei. Es dürfe nicht daran gezweifelt werden, daß nach Maßgabe des mehr oder minder glücklichen Fortganges der kriegerischen Unternehmungen auch Baiern sich schneller oder langsamer den Begehren Maria Theresia's fügen, sich in Bezug auf dieselben mehr oder weniger willfährig bezeigen werde. Man sei daher fortan entschlossen, die freundschaftlichsten Anerbietungen mit den ausgiebigsten Zwangsmitteln zu vereinigen, um auf beiden Wegen zugleich den Münchner Hof zur Nachgiebigkeit zu vermögen[16]).

Wohl um das Geheimniß seiner Sendung besser zu bewahren, vielleicht auch um nicht etwa feindlichen Truppen in die Hände zu fallen, begab sich Colloredo durch Steiermark und Kärnten nach Innsbruck. Er meinte dort die erforderlichen Pässe anzutreffen, um den Weg nach Augsburg fortsetzen zu können. Diese Erwartung wurde jedoch getäuscht, denn in München hatte jetzt neuerdings, und zwar zum dritten Male die französische Partei die Oberhand gewonnen. Nun erklärte man dort, sich auf Verhandlungen nicht einlassen zu können, welche man nur schwer verborgen zu halten vermöchte. Sollten sie Frankreich und Preußen bekannt werden, so würden diese Höfe den Kurfürsten verlassen und er sich dann zu Allem verstehen müssen, was Oesterreich von ihm verlange. Er sei somit ganz außer Stande, auf die beantragte Verhandlung einzugehen[17]).

Aus dieſer Mittheilung, welche den früheren Erklärungen des Münchner Hofes ſo ſehr widerſpricht, geht deutlich hervor, daß der Kurfürſt, wie es bei ſeiner Jugend und Unerfahrenheit wohl nicht leicht anders ſein konnte, den verſchiedenſten Einwirkungen hingegeben und nur ein willenloſes Werkzeug war in der Hand der ſich widerſtreitenden Parteien. Derjenigen aus ihnen den Sieg zu verſchaffen, welche die Verſöhnung mit Oeſterreich als das nächſte und dringendſte Erforderniß für Baiern anſah, war nun die Hauptaufgabe Maria Thereſia's. Als das kräftigſte Mittel hiezu erſchien auch jetzt noch die Wiederaufnahme der kriegeriſchen Operationen. Am 21. März, vier Tage nachdem Colloredo zu Innsbruck eingetroffen war, wurden dieſelben durch Batthyany begonnen.

Welch' hohen Werth Maria Thereſia auf einen raſchen Erfolg der Kriegsunternehmungen in Baiern legte, bewies ſie ſchon dadurch, daß ſie dem Grafen Batthyany den Feldmarſchall-Lieutenant Grafen Browne beigeſellte, von deſſen kühnem Unternehmungsgeiſte ſie hochgeſpannte Erwartungen hegte. Freilich mag auch der ſtete Zwieſpalt Browne's mit Lobkowitz nicht wenig zur Abberufung des Erſteren aus Italien und zu ſeiner Verſetzung nach Baiern beigetragen haben. Außer Browne ſtand noch Bernklau unter Batthyany; von Beiden durfte man gewiß ſein, daß ſie nur einen anſpornenden Einfluß auf den Obergeneral ausüben würden. Der Vorſchlag des Letzteren, einen Angriff auf Vilshofen auszuführen, wurde von der Königin genehmigt, denn ſie erblickte hierin, wie ſie Batthyany ausdrücklich erklärte, einen entſcheidenden Schritt zur Verwirklichung des Zweckes, welchen ſie durch die Wiedereröffnung der Feindſeligkeiten zu erreichen ſuchte. Derſelbe beſtehe nur darin, wurde auch jetzt wiederholt, den Kurfürſten von Baiern zur Ausſöhnung und zum Frieden mit Oeſterreich zu vermögen.

Am 21. März 1745 rückte Batthyany mit einer Streitmacht, welche nicht mehr als elftauſend Mann, ſomit ungleich weniger betrug als der Feind ihm entgegen zu ſtellen vermochte, in drei Colonnen, und zwar bei Paſſau, bei Schärding und bei Braunau über den Inn. Schon in Pfarrkirchen wurde eine baieriſche Truppenabtheilung gefangen genommen; das Gleiche geſchah in dem Schloſſe Griesbach, deſſen ſechs-

hundert Mann ſtarke Beſatzung ſich am 24. ergab. Unverzüglich begann nun der Angriff auf Vilshofen, welches dreitauſend Baiern und Heſſen beſetzt hielten. Sie ergaben ſich am 29. März als Kriegsgefangene, und es verdient als ein Zeichen der Wildheit eines Theiles der croatiſchen Truppen erwähnt zu werden, daß dieſelben noch während der Dauer der Verhandlungen gewaltſam in die Stadt drangen und ſich anſchickten dieſelbe zu plündern. Mit dem Degen in der Fauſt warfen Batthyany, Browne und die übrigen Generale ſich ihnen entgegen, und nur mit Mühe gelang es die Plünderung zu verhindern. Aber Browne wurde bei dieſer Gelegenheit von den eigenen Soldaten verwundet [18]).

Von Schrecken erfüllt verließ der Feind Landau, Dingolfing und ſogar Straubing, welches er während des erſten Feldzuges ſo tapfer vertheidigt hatte. Er zog ſich nach Landshut und von da hinter die Amper zurück. Batthyany folgte ihm, ließ im Angeſichte des Feindes Iſareck wegnehmen und beſchoß das hinter der Amper befindliche Lager. Eiligſt räumten die Baiern dasſelbe; Batthyany aber wandte ſich auf die Nachricht, daß die franzöſiſchen Streitkräfte unter Segur bei Pfaffenhofen zuſammengezogen wurden, nach dieſer Richtung. Am 15. April überraſchte Batthyany's Vorhut unter Feldmarſchall-Lieutenant Graf Mercy den Feind. Die Poſten, welche derſelbe vor Pfaffenhofen inne hatte, wurden von den öſterreichiſchen Dragonern unter Serbelloni gleich im erſten Anprall genommen. In Unordnung zogen ſich die Franzoſen nach Pfaffenhofen zurück, deſſen ſich die Oeſterreicher nach kurzem Widerſtande gleichfalls bemächtigten. Auf den Anhöhen hinter der Stadt ſtellte Segur ſeine Truppen neuerdings in Schlachtordnung. Nachdem ſich jedoch Batthyany mit ſeiner Vorhut vereinigt hatte und Miene zum Angriffe machte, glaubte Segur ſeine Stellung nicht behaupten zu können. Von Anhöhe zu Anhöhe, von Gehölz zu Gehölz zog er ſich hinter die Paar, von den Oeſterreichern hart verfolgt [19]). Bis über die Hüften im Waſſer überſchritt das öſterreichiſche Fußvolk den Fluß. Hierauf griff es neuerdings die Franzoſen an, welche auch hier nicht Stand hielten und auf ihrem fluchtähnlichen Rückzuge ſehr beträchtliche Verluſte erlitten. Auch die

Stellungen am Lech wurden von den Franzosen geräumt. Selbst Donauwerth verließen sie und gingen bis Lauingen am rechten Donauufer zurück. Die Baiern aber wichen bis gegen Augsburg, wohin sich der Kurfürst vor den gegen München herandrängenden Oesterreichern geflüchtet hatte, während die hessischen Truppen bei Friedberg stehen blieben und sich neutral erklärten.

So war nach einem Feldzuge von wenigen Wochen fast ganz Baiern wieder in der Waffengewalt Maria Theresia's. Jeden Augenblick konnte Batthyany München besetzen, und nur die Bitte der verwitweten Kaiserin, keine Truppen dorthin zu entsenden, hielt ihn hievon zurück. Denn Maria Theresia hatte ihm aufs strengste befohlen, dieser Fürstin mit der ihrem Range und ihrer Abstammung entsprechenden Rücksicht zu begegnen. Auch ohne die Besetzung Münchens, welches durch Abgeordnete seine Unterwerfung ankündigen ließ[20]), hatte ja Maria Theresia ihre Absicht, den Kurfürsten so sehr in die Enge zu treiben, daß er zum Abschlusse des Friedens die Hand bieten mußte, vollständig erreicht. Ja es lag vielleicht die Versuchung nahe, nach den raschen und glänzenden Erfolgen, die man errungen, dem Kurfürsten jetzt weit härtere Bedingungen aufzuerlegen, als man ihm früher vorgeschlagen hatte. Aber Maria Theresia widerstand dieser Verlockung. Sie verlor den eigentlichen Zweck ihres Verfahrens, die Versöhnung mit Baiern, um eine desto größere Streitmacht zur Bekriegung des Königs von Preußen verwenden zu können, nicht aus den Augen. Darum blieb sie, wie groß auch ihr Kriegsglück in Baiern sein mochte, doch gleichmäßig bei den Vorschlägen stehen, welche sie noch vor Ausbruch des Feldzuges dem Kurfürsten gemacht hatte. Und der Letztere hatte sich längst schon bequemen müssen, auf Grundlage derselben mit der Königin in Verhandlung zu treten. Anfangs verlangte er, Colloredo solle sich zu diesem Ende nach Nürnberg begeben. Maria Theresia aber, welche in diesem Begehren nur ein Kennzeichen des Bestrebens sah, die Sache in die Länge zu ziehen, erklärte hierauf nicht eingehen zu wollen. Wohl aber sei sie nicht abgeneigt, dem Grafen Colloredo den Befehl zu ertheilen, sich nach einer in der Nähe der tirolischen Grenze gelegenen Stadt, etwa nach Füssen, welches zum

Bisthume Augsburg gehörte und daher als neutrales Gebiet galt, zu verfügen, um dort mit dem Fürsten von Fürstenberg, wenn es Baiern mit der Verhandlung Ernst sein sollte, dieselbe auch wirklich zu eröffnen.

Mit einem Schreiben vom 6. April[21]) benachrichtigte Fürstenberg den Grafen Colloredo, daß der baierische Hof auch seinerseits Füssen als den geeignetsten Ort ansehe, um dort die Friedensverhandlungen zu pflegen. Am 12. April trafen die beiden Bevollmächtigten in Füssen zusammen, wo sich auch Seckendorff einfand, ohne jedoch an den Verhandlungen unmittelbaren Antheil zu nehmen. Anfangs gingen dieselben nur langsam von Statten, und Colloredo konnte sich des Verdachtes nicht erwehren, daß der Münchner Hof auch jetzt noch die Zustandebringung des Friedens nicht aufrichtig wolle. Schon die Wahl des Bevollmächtigten schien ihm dieß anzudeuten. Fürst Joseph von Fürstenberg, damals Oberstthofmeister des Kurfürsten von Baiern, war der Gemal jener Gräfin Maria Anna von Waldstein, deren Güter nach der Wiedereroberung Böhmens durch die österreichischen Truppen mit Beschlag belegt worden waren. Allerdings durfte man von ihm erwarten, daß er sich für die Wiederherstellung des Friedens schon aus dem Grunde eifrigst bemühen werde, um die Zurückgabe der reichen Besitzungen seiner Gemalin an dieselbe zu erwirken. Und er ließ es hiezu an gutem Willen keineswegs fehlen. Aber in jeder andern Beziehung schien er der rechte Mann nicht zu sein, um ein so bedeutungsvolles Werk zu Ende zu führen. Er hatte niemals ausreichende Kenntnisse und Erfahrungen in Staatssachen erworben, und Colloredo schilderte sowohl ihn als den ihm beigegebenen Hofrath von Brandtner als Männer von so geringer geistiger Begabung, daß er sie nicht einmal für fähig hielt, dem Grafen Seckendorff zutreffenden Bericht über den Gang der Verhandlungen zu erstatten. Hiezu kam noch die Unvollständigkeit der dem baierischen Bevollmächtigten von seinem Hofe ertheilten Instruction, so daß Colloredo Anfangs nur sehr geringe Hoffnung auf die Verwirklichung des Zweckes seiner Reise nach Füssen hegte[22]).

Wenn es dem Münchner Hofe mit den Friedensverhandlungen bisher wirklich nicht Ernst gewesen sein sollte, so wurde er doch inzwischen durch die kriegerischen Ereignisse hiezu gezwungen. In dem Augenblicke, in welchem der Kurfürst nach Augsburg flüchtete, waren seine Streitkräfte in völliger Auflösung begriffen. Die Franzosen setzten ihre zurückweichenden Bewegungen fort; von ihnen ließ sich daher keine Hülfe erwarten. Das ganze Land rief nach Frieden, nach Aussöhnung mit Oesterreich. Seckendorff aber eilte von Füssen nach Augsburg, um bei dem Kurfürsten in gleichem Sinne zu wirken.

Den Eifer, welchen der greise Feldmarschall in dieser Sache entwickelte, hat König Friedrich selbst durch die Behauptung, Seckendorff sei von Maria Theresia durch beträchtliche Summen bestochen worden, zu erklären und zu verdächtigen gesucht[23]). Von einem solchen Schritte der Königin Seckendorff gegenüber ist jedoch nicht die leiseste Spur zu entdecken. Ja es bedarf wohl keines solchen Erklärungsgrundes, um Seckendorffs Abneigung gegen Frankreich und Preußen begreiflich zu machen. Schon die Erinnerung an die Erlebnisse des vergangenen Feldzuges und an die Umtriebe Schmettau's, welche vor kurzem erst Seckendorffs Abdankung herbeigeführt hatten, werden hiezu als genügend erscheinen.

In Augsburg hatte Seckendorff die Bemühungen des Königs von Preußen und den Einfluß der Gesandten Frankreichs und Spaniens zu bekämpfen. Im Einverständnisse mit Törring suchten die Letzteren den Kurfürsten, um ihn ganz in ihren Händen zu haben, zu bereden, mit ihnen Baiern zu verlassen und sich nach Mannheim zu begeben[24]). Aber zu einem solchen Schritte, zu dem Entschlusse, die Regierung seines Landes mit einer Flucht aus demselben zu beginnen, konnten sie den Kurfürsten doch nicht bewegen. Allzudrohend stand das unglückliche Beispiel seines Vaters und seines Großvaters vor ihm. Endlich machte sich noch die peinliche Geldverlegenheit, in welcher der Kurfürst sich befand, in drängendster Weise fühlbar. Sie und der bevorstehende Verlust seiner Hauptstadt, welche Batthyany jeden Augenblick widerstandslos zu besetzen vermochte, wirkten so entscheidend auf den jungen Fürsten, daß er endlich dem Zureden Seckendorffs wich

Der Feldmarschall eilte mit der Vollmacht für Fürstenberg, die Friedenspräliminarien zu unterzeichnen, nach Füssen zurück. Seckendorff trat jetzt selbst als Unterhändler auf; bald waren alle Hindernisse beseitigt, und noch am Vormittage des 22. April 1745 wurden die Friedenspräliminarien von Colloredo und Fürstenberg unterschrieben.

Maria Theresia erkannte den verstorbenen Kurfürsten Karl Albrecht von Baiern als Kaiser und seine Witwe als Kaiserin an. Sie gab dem gegenwärtigen Kurfürsten sein Land in der Ausdehnung zurück, in welcher es sein Vater vor dem Jahre 1741 besessen hatte. Endlich verzichtete sie auf jede Schadloshaltung, die sie etwa von Baiern zu fordern haben sollte. Der Kurfürst hingegen entsagte für sich, seine Erben und Nachkommen allen der pragmatischen Sanktion zuwiderlaufenden Ansprüchen auf österreichische Länder. Er erklärte keinen hierauf bezüglichen Titel führen zu wollen, und trat der vom deutschen Reiche übernommenen Gewährleistung der pragmatischen Sanktion bei. Er leistete ferner auf die in seinem Namen von den Franzosen eroberten Vorlande Verzicht, und versprach sich angelegentlich dafür zu verwenden, daß diese Landstriche von den französischen Truppen geräumt würden. Er anerkannte das Recht der Königin zur Ausübung der böhmischen Wahlstimme, und verpflichtete sich dahin zu wirken, daß ihr dasselbe nicht etwa wie im Jahre 1741 verkümmert werde. Er erklärte, bei der nächsten Kaiserwahl seine Stimme dem Großherzoge von Toscana zu geben. Wenn die beabsichtigte Association der fünf vorderen Reichskreise zu Stande komme und keinen anderen Zweck verfolge als die Ruhe und Sicherheit des Reiches, werde der Kurfürst ihr beitreten und sich künftighin all' demjenigen fügen, was das Reich im öffentlichen Interesse zu beschließen für gut finde. Bis zum Vollzuge der Kaiserwahl soll Ingolstadt von neutralen, Braunau und Schärding aber von österreichischen Truppen besetzt werden, und der Landstrich am rechten Ufer der Salza und des Inn, jedoch ohne dessen Einkünfte im Besitze Maria Theresia's bleiben. Alle mit Beschlag belegten Güter baierischer Unterthanen werden ihnen zurückgegeben. Eine allgemeine Amnestie soll erlassen werden und die Zurückstellung der confiscirten Güter, die Wiedereinsetzung in die verlornen Ehren und

Würden hinsichtlich aller derjenigen stattfinden, die nicht etwa um anderer Ursachen willen gefangen genommen oder verbannt wurden

Zwei Separat- und ein geheimer Artikel wurden gleichzeitig mit dem Hauptvertrage unterzeichnet. In dem ersten Separatartikel erneuerte der Kurfürst sein Versprechen, dem Großherzoge von Toscana seine Stimme bei der Kaiserwahl zu geben, und sagte seine Verwendung zu, daß gleiches auch von Köln und Kurpfalz geschehe. In dem zweiten Artikel verspricht Maria Theresia ihr eifriges Fürwort daß die Seemächte dem Kurfürsten gegen Ueberlassung einer Anzahl von Truppen zureichende Subsidien gewähren. In dem geheimen Artikel erklärt endlich die Königin, dem Kurfürsten auf Abschlag dieser Subsidien gleich nach erfolgter Ratification des Vertrages 400.000 Gulden in sicheren Wechseln auf Augsburg oder Nürnberg vorzustrecken [25])

Nachdem die Behauptung, der Kurfürst von Baiern habe sich verpflichten müssen, künftighin nicht mehr als sechstausend Mann Truppen zu halten und dieselben jederzeit auf Verlangen Maria Theresia's ins Feld rücken zu lassen, als eine ganz irrige erscheint, so kann auch der zu Füssen geschlossene Vertrag für Baiern kein schimpflicher genannt werden [26]). Als solcher wurde er auch damals weder von dem Kurfürsten selbst [27]), noch von der weitaus größten Zahl der Bevölkerung angesehen [28]). Aber freilich gab es noch immer einzelne Männer, wie Törring und sogar der Oberstkämmerer Graf Preising der doch früher so sehr zur Aussöhnung mit Oesterreich gerathen hatte welche jetzt dem Vertrage nicht zustimmen wollten. Es wäre gewiß nicht billig, wenn man ihren Beweggründen jede Berechtigung absprechen würde. Was Törring anging, so hätte er durch die Gutheißung des Vertrages mit Oesterreich seiner bisherigen politischen Wirksamkeit allzusehr entgegengehandelt. Er kam seiner Entlassung zuvor, legte seine Aemter nieder und zog sich auf seine Güter zurück [29]). Auch von Preising behauptete man die Erklärung vernommen zu haben er wolle lieber gleichfalls vom Hofe scheiden, als mit einem so ungünstigen Frieden sich einverstanden erklären [30]). Wohl mochte es ihn mit tiefem Schmerze erfüllen, daß das kurfürstliche Haus einer glänzenden Hoffnung für immer entsagen mußte, mit welcher es sich lang

geſchmeichelt hatte und die es noch vor wenigen Jahren faſt ſchon erfüllt glaubte. Und wenn er auch einſah, daß hiezu keine Ausſicht vorhanden ſei, ſo mag er es doch als eine Demüthigung Baierns empfunden haben, daß faſt alle von Maria Thereſia gleich Anfangs aufgeſtellten Bedingungen von dem Kurfürſten angenommen werden mußten. Eine Vergleichung der nach Karls VII. Tode von Maria Thereſia gemachten Vorſchläge mit den Beſtimmungen des Friedens zeigt dieß deutlich, und nur das einzige Begehren wurde nicht erfüllt, daß der Kurfürſt ſich durch Beiſtellung von Truppen am Kriege gegen Preußen betheiligen ſolle.

Man würde irren, wenn man glauben wollte, daß am Münchner Hofe alle Luſt zu einem ſolchen Unternehmen gegen den bisherigen Verbündeten gefehlt hätte. Es findet ſich vielmehr in den Verhandlungen der von baieriſcher Seite ausgegangene Vorſchlag, Baiern durch Neuburg und Sulzbach zu vergrößern und Kurpfalz dafür durch Preußiſch-Geldern oder die Grafſchaft Mark, ja vielleicht durch beide zugleich zu entſchädigen. Colloredo erhob dagegen keine Bedenken, doch fügte er hinzu, daß Baiern ſodann auch mitwirken müſſe, um dem Könige von Preußen jene Landſtriche zu entreißen. Aus Beſorgniß vor Seckendorff aber, von dem man annahm, daß er für Preußen gewonnen ſei, wollten Colloredo und Fürſtenberg dieſen Punkt zum Gegenſtande eines geheimen Artikels machen[31]). Später gingen ſie auch hievon ab und behielten dieſe Verabredung einer ferneren Verhandlung vor.

Maria Thereſia war nicht damit zufrieden, daß der Vertrag keine Verabredung über die Theilnahme Baierns an dem Kriege gegen Preußen oder doch wenigſtens gegen Frankreich enthielt. Aber die Ratification wurde darum doch nicht verweigert, ſondern man beſchränkte ſich darauf, dem Kurfürſten anzudeuten, er möge doch die günſtige Gelegenheit nicht ungenützt vorüber gehen laſſen, ſeinem Hauſe auf Koſten Preußens eine ſo anſehnliche Vergrößerung zu verſchaffen[32]). Auch bei dem Artikel, welcher die Wiedereinſetzung der wegen Hochverrathes Verurtheilten in ihre Beſitzthümer beſtimmt, berührte es die Königin peinlich, daß jenen Männern, welche an ihr ſo ſchwer ſich vergangen hatten, der ungeſtörte Aufenthalt auf ihren Gütern, ſomit

innerhalb der österreichischen Erbländer gestattet sein sollte. Noch während die Verhandlungen dauerten, hatte Maria Theresia erklärt daß Kaiserstein, Kolowrat, Lazanzky und die Anderen, welche des Hochverraths schuldig waren, niemals auf ein größeres Zugeständniß als auf die Erlaubniß hoffen dürften, außer Landes die Einkünfte ihrer Güter zu verzehren [33]). Bei dieser Anschauung blieb man in Wien auch nach der Unterzeichnung des Vertrages, und obwohl man demselben auch darum die Ratification nicht versagte, so bemühte man sich doch ihm eine Auslegung zu geben, welche es möglich erscheinen ließ jenen verhaßten Personen den Zutritt auf österreichisches Gebiet zu verwehren. Daß diese Auslegung eine höchst gezwungene war und gegen den klaren Wortlaut des Vertrages offenbar verstieß, konnte jedoch selbst vom Wiener Hofe nicht abgeleugnet werden [34]).

Ungleich größeres Gewicht legte Maria Theresia dem Umstand bei, daß der Kurfürst von Baiern noch an demselben Tage, an welchem sein Bevollmächtigter zu Füssen den Frieden unterzeichnet hatte, in Augsburg die Repräsentanten der Kurfürsten von Mainz und Köln zu einer vertraulichen Mittheilung zu sich berief. Er wolle zwar, erklärte er ihnen, dem Vertrage getreu gegen die Ausübung der böhmischen Wahlstimme durch Maria Theresia keine Einwendung erheben und auch seine Stimme dem Großherzoge von Toscana zu Theil werden lassen. Um jeden Anstoß bei fremden Höfen zu vermeiden, wünsche er jedoch daß auch diese beiden Artikel von der Veröffentlichung ausgeschlossen und als geheime behandelt werden möchten. Und um jedem Mißtrauen der Königin von Ungarn vorzubeugen, richte er gleichzeitig ein Schreiben an sie, in welchem er seinen festen Vorsatz, jene beiden Vertragspunkte darum nicht minder treu zu erfüllen, neuerdings feierlich bekräftige [35]).

Trotz dieser Versicherung glaubte jedoch Maria Theresia in dem Schritte des Kurfürsten einen vorbereitenden Versuch erblicken zu sollen sich der eben übernommenen Verpflichtung bei günstiger Gelegenheit wieder zu entziehen. Eigenhändig antwortete sie dem Kurfürsten und beschwor ihn, durch rückhaltlose Versöhnung dem Zwiespalte beider Fürstenhäuser völlig ein Ende zu machen [36]). Um jedoch ihren Worten

noch kräftigeren Nachdruck zu verleihen, wurde Batthyany beauftragt, dem Kurfürsten zu erklären, er habe zwar nach dem Empfange der Nachricht von dem Abschlusse der Präliminarien die Feindseligkeiten eingestellt. Wenn nun aber, wie ihm jetzt zuverlässige Kunde geworden, der baierische Hof sich von den Friedenspräliminarien fast noch in demselben Augenblicke, in welchem er sie abgeschlossen habe, schon wieder entfernen wolle, so würde man sich genöthigt sehen, die kriegerischen Unternehmungen neuerdings zu beginnen.

War es diese Drohung oder die überhaupt am Münchner Hofe obsiegende Ueberzeugung, daß eine aufrichtige Versöhnung mit Oesterreich ebensowohl durch das Interesse des Fürstenhauses als des Landes gebieterisch gefordert werde, gewiß ist nur, daß die Ablehnung des von dem Kurfürsten gestellten Begehrens die Vollendung des begonnenen Werkes nicht hintertrieb. Der ursprünglichen Verabredung treu trafen Fürstenberg und Colloredo in Salzburg neuerdings zusammen. Dort wurden nicht allein am 2. Mai 1745 die Ratificationen der zu Füssen abgeschlossenen Präliminarien ausgewechselt, sondern der baierische Bevollmächtigte gab noch überdieß Erklärungen ab, durch welche sein Hof die letzten Bedenklichkeiten Maria Theresia's zu beseitigen suchte. Schriftlich versicherte er, daß die Trennung Baierns von Frankreich und Preußen eine vollständige sei und daß es nur von der Verabfolgung der in Aussicht gestellten Subsidien abhänge, die baierischen Truppen an dem Kriege gegen jene Mächte werkthätigen Antheil nehmen zu sehen [37]). Für die aus den österreichischen Provinzen Verbannten werde die Bewilligung zur Rückkehr keineswegs verlangt werden [38]). Endlich richtete der Kurfürst ein eigenhändiges Antwortschreiben an Maria Theresia [39]). Neuerdings gab er den Vorsatz kund, die Vertragsbestimmungen pünktlich zu erfüllen und nicht nur selbst dem Großherzoge von Toscana seine Stimme bei der Kaiserwahl zu geben, sondern sich angelegentlich zu bemühen, daß solches auch von Köln und Kurpfalz geschehe. Als zuletzt noch die Auszahlung der viermalhunderttausend Gulden an Baiern wirklich erfolgte, da konnte der Kampf zwischen Oesterreich und Baiern, welcher Anfangs so glücklich für das kurfürstliche Haus begonnen, dann aber ihm und seinem Lande tiefe Demüthi-

gung und unbeſchreibliche Drangſale bereitet hatte, als vollkom beendigt angeſehen werden.

Mit unbeſchreiblichem Jubel wurde der Friedensſchluß Oeſterreich in ganz Baiern begrüßt [40]). Auf das halbe Jahrhund während deſſen zwiſchen Oeſterreich und Baiern, zumeiſt durch die L größerungsſucht zweier Kurfürſten hervorgerufen, entweder offener K oder doch eine nur wenig verhüllte feindſelige Spannung beſtan hatte, folgte nun ein noch längerer Zeitraum friedlicher und frei ſchaftlicher Beziehungen, wie ſie den gleichartigen Verhältniſſen beiden benachbarten Länder und der gemeinſchaftlichen Abſtamm ihrer Bewohner, wie ſie ihrer Stellung als Glieder der deutſ Staatenfamilie allein entſprechen. Kein baieriſcher Soldat ſtand n einem Oeſterreicher gewaffnet gegenüber, bis nicht Napoleons Mo gebot neuerdings Deutſche gegen Deutſche in den Kampf trieb.

Zweites Capitel.

Gleich in dem ersten Augenblicke, in welchem der junge Kurfürst von Baiern Miene gemacht hatte, in Bezug auf die Ausübung der böhmischen Wahlstimme und die Abgabe seines Votums zu Gunsten des Großherzogs von Toscana eine wenn gleich vor der Hand nur formelle Aenderung der Präliminarien herbeizuführen, hatte man in Wien diesen Schritt der Einwirkung des sächsischen Gesandten Grafen Loß zuschreiben zu sollen geglaubt. Die Nachrichten aus München bestätigten die Richtigkeit dieser Vermuthung[1]) und des Verdachtes, daß es darauf abgesehen sei, dem Könige von Polen die Kaiserkrone zuzuwenden. Von Seite Frankreichs ging dieser Plan aus, welcher darauf berechnet war, auch jetzt wieder den Großherzog von Toscana von der Kaiserwürde auszuschließen. Denn Franz von Lothringen galt ja als ein persönlicher Gegner Frankreichs und man traute ihm die Absicht zu, früher oder später die Kräfte Deutschlands zu dem Zwecke der Wiedereroberung seines Stammlandes zu vereinigen. Außerdem schien es Frankreichs Interesse zu fordern, daß Deutschlands Kaiserkrone nicht wieder an das Haus Oesterreich gelange.

Schon während der späteren Monate des Jahres 1744 hatte zwischen den Höfen von Dresden und Versailles ein geheimer Schriftenwechsel stattgefunden, durch welchen eine Versöhnung Maria Theresia's mit ihren Gegnern, Friedrich II. jedoch ausgenommen, herbeigeführt werden sollte[2]). Der König von Frankreich gab wenigstens in

allgemeinen Ausdrücken ſeine Geneigtheit zu erkennen, mit Oe
und England ſelbſt ohne Rückſicht auf Preußen Frieden zu ſ
Doch ſcheint es der franzöſiſchen Regierung mit der Abſicht, '
ſeinem Schickſale zu überlaſſen, nicht Ernſt geweſen zu ſein.
als Karl VII. plötzlich ſtarb und Frankreich es gerathen fan
ſeinerſeits Sachſen gegenüber mit klar formulirten Friedensa
hervorzutreten, da war die Beſtätigung des Breslauer Vertr
Gunſten des Königs von Preußen eine der erſten Bedingunge
Rückſtellung ganz Baierns an das kurfürſtliche Haus und die
fügung Vorderöſterreichs, die Wiedereinſetzung des Herzogs v
dena in ſeinen Staat, die Ueberlaſſung entweder Savoyer
Nizza's oder Parma's, Piacenza's und der Inſel Sardinien
Infanten Don Philipp waren die übrigen Forderungen Fran
Dem Könige Auguſt ſollte die deutſche Kaiſerkrone zu Theil we

Der franzöſiſche Geſandte am preußiſchen Hofe, Marquis
erhielt Befehl, nach Dresden zu eilen und den König von Pol
Annahme dieſer Vorſchläge zu vermögen. Um ihn hiezu leich
überreden, war Valori ermächtigt, dem Könige Subſidien anzu
die zur Ausrüſtung und Bezahlung von ſechzigtauſend Mann T
ausreichend waren [4]).

Man hätte glauben ſollen, daß Friedrich II., mit w
dieſer Plan vereinbart worden war, einer peinlichen Selb
windung bedurfte, um ſeine Zuſtimmung zu demſelben zu
Denn die Erhebung des Königs von Polen, deſſen ihm
geneigte Sinnesart Friedrich wohl bekannt war, auf den de
Kaiſerthron konnte ihm kaum willkommen ſein. Dennoch er
Friedrich ſeine Einwilligung, während er freilich zu gleicher Zei
in den jungen Kurfürſten von Baiern drang, ſich um die K
würde zu bewerben. Wie Friedrich ſelbſt berichtet, war es ihn
nur um die Trennung Sachſens von Oeſterreich zu thun, w
er die Wahl des Königs von Polen ſchon wegen der Unvereinl
der Kaiſerwürde mit der polniſchen Königskrone für eine Unmög
anſah [5]). Es kam ihm alſo nicht darauf an, ſich mit einem vo
für unausführbar gehaltenen Plane einverſtanden zu erklären, w

Bisthume Augsburg gehörte und daher als neutrales Gebiet galt, zu verfügen, um dort mit dem Fürsten von Fürstenberg, wenn es Baiern mit der Verhandlung Ernst sein sollte, dieselbe auch wirklich zu eröffnen.

Mit einem Schreiben vom 6. April[21]) benachrichtigte Fürstenberg den Grafen Colloredo, daß der baierische Hof auch seinerseits Füssen als den geeignetsten Ort ansehe, um dort die Friedensverhandlungen zu pflegen. Am 12. April trafen die beiden Bevollmächtigten in Füssen zusammen, wo sich auch Seckendorff einfand, ohne jedoch an den Verhandlungen unmittelbaren Antheil zu nehmen. Anfangs gingen dieselben nur langsam von Statten, und Colloredo konnte sich des Verdachtes nicht erwehren, daß der Münchner Hof auch jetzt noch die Zustandebringung des Friedens nicht aufrichtig wolle. Schon die Wahl des Bevollmächtigten schien ihm dieß anzudeuten. Fürst Joseph von Fürstenberg, damals Oberstthofmeister des Kurfürsten von Baiern, war der Gemal jener Gräfin Maria Anna von Waldstein, deren Güter nach der Wiedereroberung Böhmens durch die österreichischen Truppen mit Beschlag belegt worden waren. Allerdings durfte man von ihm erwarten, daß er sich für die Wiederherstellung des Friedens schon aus dem Grunde eifrigst bemühen werde, um die Zurückgabe der reichen Besitzungen seiner Gemalin an dieselbe zu erwirken. Und er ließ es hiezu an gutem Willen keineswegs fehlen. Aber in jeder andern Beziehung schien er der rechte Mann nicht zu sein, um ein so bedeutungsvolles Werk zu Ende zu führen. Er hatte niemals ausreichende Kenntnisse und Erfahrungen in Staatssachen erworben, und Colloredo schilderte sowohl ihn als den ihm beigegebenen Hofrath von Brandtner als Männer von so geringer geistiger Begabung, daß er sie nicht einmal für fähig hielt, dem Grafen Seckendorff zutreffenden Bericht über den Gang der Verhandlungen zu erstatten. Hiezu kam noch die Unvollständigkeit der dem baierischen Bevollmächtigten von seinem Hofe ertheilten Instruction, so daß Colloredo Anfangs nur sehr geringe Hoffnung auf die Verwirklichung des Zweckes seiner Reise nach Füssen hegte[22]).

Wenn es dem Münchner Hofe mit den Friedensverhandlungen bisher wirklich nicht Ernſt geweſen ſein ſollte, ſo wurde er doch inzwiſchen durch die kriegeriſchen Ereigniſſe hiezu gezwungen. In dem Augenblicke, in welchem der Kurfürſt nach Augsburg flüchtete, waren ſeine Streitkräfte in völliger Auflöſung begriffen. Die Franzoſen ſetzten ihre zurückweichenden Bewegungen fort; von ihnen ließ ſich daher keine Hülfe erwarten. Das ganze Land rief nach Frieden, nach Ausſöhnung mit Oeſterreich. Seckendorff aber eilte von Füſſen nach Augsburg, um bei dem Kurfürſten in gleichem Sinne zu wirken.

Den Eifer, welchen der greiſe Feldmarſchall in dieſer Sache entwickelte, hat König Friedrich ſelbſt durch die Behauptung, Seckendorff ſei von Maria Thereſia durch beträchtliche Summen beſtochen worden, zu erklären und zu verdächtigen geſucht[23]). Von einem ſolchen Schritte der Königin Seckendorff gegenüber iſt jedoch nicht die leiſeſte Spur zu entdecken. Ja es bedarf wohl keines ſolchen Erklärungsgrundes, um Seckendorffs Abneigung gegen Frankreich und Preußen begreiflich zu machen. Schon die Erinnerung an die Erlebniſſe des vergangenen Feldzuges und an die Umtriebe Schmettau's, welche vor kurzem erſt Seckendorffs Abdankung herbeigeführt hatten, werden hiezu als genügend erſcheinen.

In Augsburg hatte Seckendorff die Bemühungen des Königs von Preußen und den Einfluß der Geſandten Frankreichs und Spaniens zu bekämpfen. Im Einverſtändniſſe mit Törring ſuchten die Letzteren den Kurfürſten, um ihn ganz in ihren Händen zu haben, zu bereden, mit ihnen Baiern zu verlaſſen und ſich nach Mannheim zu begeben[24]). Aber zu einem ſolchen Schritte, zu dem Entſchluſſe, die Regierung ſeines Landes mit einer Flucht aus demſelben zu beginnen, konnten ſie den Kurfürſten doch nicht bewegen. Allzudrohend ſtand das unglückliche Beiſpiel ſeines Vaters und ſeines Großvaters vor ihm. Endlich machte ſich noch die peinliche Geldverlegenheit, in welcher der Kurfürſt ſich befand, in drängendſter Weiſe fühlbar. Sie und der bevorſtehende Verluſt ſeiner Hauptſtadt, welche Batthyany jeden Augenblick widerſtandslos zu beſetzen vermochte, wirkten ſo entſcheidend auf den jungen Fürſten, daß er endlich dem Zureden Seckendorffs wich.

Der Feldmarschall eilte mit der Vollmacht für Fürstenberg, die Friedenspräliminarien zu unterzeichnen, nach Füssen zurück. Seckendorff trat jetzt selbst als Unterhändler auf; bald waren alle Hindernisse beseitigt, und noch am Vormittage des 22. April 1745 wurden die Friedenspräliminarien von Colloredo und Fürstenberg unterschrieben.

Maria Theresia erkannte den verstorbenen Kurfürsten Karl Albrecht von Baiern als Kaiser und seine Witwe als Kaiserin an. Sie gab dem gegenwärtigen Kurfürsten sein Land in der Ausdehnung zurück, in welcher es sein Vater vor dem Jahre 1741 besessen hatte. Endlich verzichtete sie auf jede Schadloshaltung, die sie etwa von Baiern zu fordern haben sollte. Der Kurfürst hingegen entsagte für sich, seine Erben und Nachkommen allen der pragmatischen Sanktion zuwiderlaufenden Ansprüchen auf österreichische Länder. Er erklärte keinen hierauf bezüglichen Titel führen zu wollen, und trat der vom deutschen Reiche übernommenen Gewährleistung der pragmatischen Sanktion bei. Er leistete ferner auf die in seinem Namen von den Franzosen eroberten Vorlande Verzicht, und versprach sich angelegentlich dafür zu verwenden, daß diese Landstriche von den französischen Truppen geräumt würden. Er anerkannte das Recht der Königin zur Ausübung der böhmischen Wahlstimme, und verpflichtete sich dahin zu wirken, daß ihr dasselbe nicht etwa wie im Jahre 1741 verkümmert werde. Er erklärte, bei der nächsten Kaiserwahl seine Stimme dem Großherzoge von Toscana zu geben. Wenn die beabsichtigte Association der fünf vorderen Reichskreise zu Stande komme und keinen anderen Zweck verfolge als die Ruhe und Sicherheit des Reiches, werde der Kurfürst ihr beitreten und sich künftighin all' demjenigen fügen, was das Reich im öffentlichen Interesse zu beschließen für gut finde. Bis zum Vollzuge der Kaiserwahl soll Ingolstadt von neutralen, Braunau und Schärding aber von österreichischen Truppen besetzt werden, und der Landstrich am rechten Ufer der Salza und des Inn, jedoch ohne dessen Einkünfte im Besitze Maria Theresia's bleiben. Alle mit Beschlag belegten Güter baierischer Unterthanen werden ihnen zurückgegeben. Eine allgemeine Amnestie soll erlassen werden und die Zurückstellung der confiscirten Güter, die Wiedereinsetzung in die verlornen Ehren und

Würden hinsichtlich aller derjenigen stattfinden, die nicht etwa um anderer Ursachen willen gefangen genommen oder verbannt wurden.

Zwei Separat- und ein geheimer Artikel wurden gleichzeitig mit dem Hauptvertrage unterzeichnet. In dem ersten Separatartikel erneuerte der Kurfürst sein Versprechen, dem Großherzoge von Toscana seine Stimme bei der Kaiserwahl zu geben, und sagte seine Verwendung zu, daß gleiches auch von Köln und Kurpfalz geschehe. In dem zweiten Artikel verspricht Maria Theresia ihr eifriges Fürwort, daß die Seemächte dem Kurfürsten gegen Ueberlassung einer Anzahl von Truppen zureichende Subsidien gewähren. In dem geheimen Artikel erklärt endlich die Königin, dem Kurfürsten auf Abschlag dieser Subsidien gleich nach erfolgter Ratification des Vertrages 400.000 Gulden in sicheren Wechseln auf Augsburg oder Nürnberg vorzustrecken [25]).

Nachdem die Behauptung, der Kurfürst von Baiern habe sich verpflichten müssen, künftighin nicht mehr als sechstausend Mann Truppen zu halten und dieselben jederzeit auf Verlangen Maria Theresia's ins Feld rücken zu lassen, als eine ganz irrige erscheint, so kann auch der zu Füssen geschlossene Vertrag für Baiern kein schimpflicher genannt werden [26]). Als solcher wurde er auch damals weder von dem Kurfürsten selbst [27]), noch von der weitaus größten Zahl der Bevölkerung angesehen [28]). Aber freilich gab es noch immer einzelne Männer, wie Törring und sogar der Oberstkämmerer Graf Preising, der doch früher so sehr zur Aussöhnung mit Oesterreich gerathen hatte, welche jetzt dem Vertrage nicht zustimmen wollten. Es wäre gewiß nicht billig, wenn man ihren Beweggründen jede Berechtigung absprechen würde. Was Törring anging, so hätte er durch die Gutheißung des Vertrages mit Oesterreich seiner bisherigen politischen Wirksamkeit allzusehr entgegengehandelt. Er kam seiner Entlassung zuvor, legte seine Aemter nieder und zog sich auf seine Güter zurück [29]). Auch von Preising behauptete man die Erklärung vernommen zu haben, er wolle lieber gleichfalls vom Hofe scheiden, als mit einem so ungünstigen Frieden sich einverstanden erklären [30]). Wohl mochte es ihn mit tiefem Schmerze erfüllen, daß das kurfürstliche Haus einer glänzenden Hoffnung für immer entsagen mußte, mit welcher es sich lange

geſchmeichelt hatte und die es noch vor wenigen Jahren faſt ſchon erfüllt glaubte. Und wenn er auch einſah, daß hiezu keine Ausſicht vorhanden ſei, ſo mag er es doch als eine Demüthigung Baierns empfunden haben, daß faſt alle von Maria Thereſia gleich Anfangs aufgeſtellten Bedingungen von dem Kurfürſten angenommen werden mußten. Eine Vergleichung der nach Karls VII. Tode von Maria Thereſia gemachten Vorſchläge mit den Beſtimmungen des Friedens zeigt dieß deutlich, und nur das einzige Begehren wurde nicht erfüllt, daß der Kurfürſt ſich durch Beiſtellung von Truppen am Kriege gegen Preußen betheiligen ſolle.

Man würde irren, wenn man glauben wollte, daß am Münchner Hofe alle Luſt zu einem ſolchen Unternehmen gegen den bisherigen Verbündeten gefehlt hätte. Es findet ſich vielmehr in den Verhandlungen der von baieriſcher Seite ausgegangene Vorſchlag, Baiern durch Neuburg und Sulzbach zu vergrößern und Kurpfalz dafür durch Preußiſch-Geldern oder die Grafſchaft Mark, ja vielleicht durch beide zugleich zu entſchädigen. Colloredo erhob dagegen keine Bedenken, doch fügte er hinzu, daß Baiern ſodann auch mitwirken müſſe, um dem Könige von Preußen jene Landſtriche zu entreißen. Aus Beſorgniß vor Seckendorff aber, von dem man annahm, daß er für Preußen gewonnen ſei, wollten Colloredo und Fürſtenberg dieſen Punkt zum Gegenſtande eines geheimen Artikels machen[31]). Später gingen ſie auch hievon ab und behielten dieſe Verabredung einer ferneren Verhandlung vor.

Maria Thereſia war nicht damit zufrieden, daß der Vertrag keine Verabredung über die Theilnahme Baierns an dem Kriege gegen Preußen oder doch wenigſtens gegen Frankreich enthielt. Aber die Ratification wurde darum doch nicht verweigert, ſondern man beſchränkte ſich darauf, dem Kurfürſten anzudeuten, er möge doch die günſtige Gelegenheit nicht ungenützt vorüber gehen laſſen, ſeinem Hauſe auf Koſten Preußens eine ſo anſehnliche Vergrößerung zu verſchaffen[32]). Auch bei dem Artikel, welcher die Wiedereinſetzung der wegen Hochverrathes Verurtheilten in ihre Beſitzthümer beſtimmt, berührte es die Königin peinlich, daß jenen Männern, welche an ihr ſo ſchwer ſich vergangen hatten, der ungeſtörte Aufenthalt auf ihren Gütern, ſomit

innerhalb der österreichischen Erbländer gestattet sein sollte. Noch während die Verhandlungen dauerten, hatte Maria Theresia erklärt, daß Kaiserstein, Kolowrat, Lazanzky und die Anderen, welche des Hochverraths schuldig waren, niemals auf ein größeres Zugeständniß als auf die Erlaubniß hoffen dürften, außer Landes die Einkünfte ihrer Güter zu verzehren [33]). Bei dieser Anschauung blieb man in Wien auch nach der Unterzeichnung des Vertrages, und obwohl man demselben auch darum die Ratification nicht versagte, so bemühte man sich doch ihm eine Auslegung zu geben, welche es möglich erscheinen ließ, jenen verhaßten Personen den Zutritt auf österreichisches Gebiet zu verwehren. Daß diese Auslegung eine höchst gezwungene war und gegen den klaren Wortlaut des Vertrages offenbar verstieß, konnte jedoch selbst vom Wiener Hofe nicht abgeleugnet werden [34]).

Ungleich größeres Gewicht legte Maria Theresia dem Umstande bei, daß der Kurfürst von Baiern noch an demselben Tage, an welchem sein Bevollmächtigter zu Füssen den Frieden unterzeichnet hatte, in Augsburg die Repräsentanten der Kurfürsten von Mainz und Köln zu einer vertraulichen Mittheilung zu sich berief. Er wolle zwar, erklärte er ihnen, dem Vertrage getreu gegen die Ausübung der böhmischen Wahlstimme durch Maria Theresia keine Einwendung erheben und auch seine Stimme dem Großherzoge von Toscana zu Theil werden lassen. Um jeden Anstoß bei fremden Höfen zu vermeiden, wünsche er jedoch, daß auch diese beiden Artikel von der Veröffentlichung ausgeschlossen und als geheime behandelt werden möchten. Und um jedem Mißtrauen der Königin von Ungarn vorzubeugen, richte er gleichzeitig ein Schreiben an sie, in welchem er seinen festen Vorsatz, jene beiden Vertragspunkte darum nicht minder treu zu erfüllen, neuerdings feierlich bekräftige [35]).

Trotz dieser Versicherung glaubte jedoch Maria Theresia in dem Schritte des Kurfürsten einen vorbereitenden Versuch erblicken zu sollen, sich der eben übernommenen Verpflichtung bei günstiger Gelegenheit wieder zu entziehen. Eigenhändig antwortete sie dem Kurfürsten und beschwor ihn, durch rückhaltlose Versöhnung dem Zwiespalte beider Fürstenhäuser völlig ein Ende zu machen [36]). Um jedoch ihren Worten

noch kräftigeren Nachdruck zu verleihen, wurde Batthyany beauftragt, dem Kurfürsten zu erklären, er habe zwar nach dem Empfange der Nachricht von dem Abschlusse der Präliminarien die Feindseligkeiten eingestellt. Wenn nun aber, wie ihm jetzt zuverlässige Kunde geworden, der baierische Hof sich von den Friedenspräliminarien fast noch in demselben Augenblicke, in welchem er sie abgeschlossen habe, schon wieder entfernen wolle, so würde man sich genöthigt sehen, die kriegerischen Unternehmungen neuerdings zu beginnen.

War es diese Drohung oder die überhaupt am Münchner Hofe obsiegende Ueberzeugung, daß eine aufrichtige Versöhnung mit Oesterreich ebensowohl durch das Interesse des Fürstenhauses als des Landes gebieterisch gefordert werde, gewiß ist nur, daß die Ablehnung des von dem Kurfürsten gestellten Begehrens die Vollendung des begonnenen Werkes nicht hintertrieb. Der ursprünglichen Verabredung treu trafen Fürstenberg und Colloredo in Salzburg neuerdings zusammen. Dort wurden nicht allein am 2. Mai 1745 die Ratificationen der zu Füssen abgeschlossenen Präliminarien ausgewechselt, sondern der baierische Bevollmächtigte gab noch überdieß Erklärungen ab, durch welche sein Hof die letzten Bedenklichkeiten Maria Theresia's zu beseitigen suchte. Schriftlich versicherte er, daß die Trennung Baierns von Frankreich und Preußen eine vollständige sei und daß es nur von der Verabfolgung der in Aussicht gestellten Subsidien abhänge, die baierischen Truppen an dem Kriege gegen jene Mächte werkthätigen Antheil nehmen zu sehen [37]). Für die aus den österreichischen Provinzen Verbannten werde die Bewilligung zur Rückkehr keineswegs verlangt werden [38]). Endlich richtete der Kurfürst ein eigenhändiges Antwortschreiben an Maria Theresia [39]). Neuerdings gab er den Vorsatz kund, die Vertragsbestimmungen pünktlich zu erfüllen und nicht nur selbst dem Großherzoge von Toscana seine Stimme bei der Kaiserwahl zu geben, sondern sich angelegentlich zu bemühen, daß solches auch von Köln und Kurpfalz geschehe. Als zuletzt noch die Auszahlung der viermalhunderttausend Gulden an Baiern wirklich erfolgte, da konnte der Kampf zwischen Oesterreich und Baiern, welcher Anfangs so glücklich für das kurfürstliche Haus begonnen, dann aber ihm und seinem Lande tiefe Demüthi-

gung und unbeſchreibliche Drangſale bereitet hatte, als vollkommen beendigt angeſehen werden.

Mit unbeſchreiblichem Jubel wurde der Friedensſchluß mit Oeſterreich in ganz Baiern begrüßt [40]). Auf das halbe Jahrhundert, während deſſen zwiſchen Oeſterreich und Baiern, zumeiſt durch die Vergrößerungsſucht zweier Kurfürſten hervorgerufen, entweder offener Krieg oder doch eine nur wenig verhüllte feindſelige Spannung beſtanden hatte, folgte nun ein noch längerer Zeitraum friedlicher und freundſchaftlicher Beziehungen, wie ſie den gleichartigen Verhältniſſen der beiden benachbarten Länder und der gemeinſchaftlichen Abſtammung ihrer Bewohner, wie ſie ihrer Stellung als Glieder der deutſchen Staatenfamilie allein entſprechen. Kein baieriſcher Soldat ſtand mehr einem Oeſterreicher gewaffnet gegenüber, bis nicht Napoleons Machtgebot neuerdings Deutſche gegen Deutſche in den Kampf trieb.

Zweites Capitel.

Gleich in dem erſten Augenblicke, in welchem der junge Kurfürſt von Baiern Miene gemacht hatte, in Bezug auf die Ausübung der böhmiſchen Wahlſtimme und die Abgabe ſeines Votums zu Gunſten des Großherzogs von Toscana eine wenn gleich vor der Hand nur formelle Aenderung der Präliminarien herbeizuführen, hatte man in Wien dieſen Schritt der Einwirkung des ſächſiſchen Geſandten Grafen Loß zuſchreiben zu ſollen geglaubt. Die Nachrichten aus München beſtätigten die Richtigkeit dieſer Vermuthung[1]) und des Verdachtes, daß es darauf abgeſehen ſei, dem Könige von Polen die Kaiſerkrone zuzuwenden. Von Seite Frankreichs ging dieſer Plan aus, welcher darauf berechnet war, auch jetzt wieder den Großherzog von Toscana von der Kaiſerwürde auszuſchließen. Denn Franz von Lothringen galt ja als ein perſönlicher Gegner Frankreichs und man traute ihm die Abſicht zu, früher oder ſpäter die Kräfte Deutſchlands zu dem Zwecke der Wiedereroberung ſeines Stammlandes zu vereinigen. Außerdem ſchien es Frankreichs Intereſſe zu fordern, daß Deutſchlands Kaiſerkrone nicht wieder an das Haus Oeſterreich gelange.

Schon während der ſpäteren Monate des Jahres 1744 hatte zwiſchen den Höfen von Dresden und Verſailles ein geheimer Schriftenwechſel ſtattgefunden, durch welchen eine Verſöhnung Maria Thereſia's mit ihren Gegnern, Friedrich II. jedoch ausgenommen, herbeigeführt werden ſollte[2]). Der König von Frankreich gab wenigſtens in

allgemeinen Ausdrücken seine Geneigtheit zu erkennen, mit Oesterreich und England selbst ohne Rücksicht auf Preußen Frieden zu schließen. Doch scheint es der französischen Regierung mit der Absicht, Preußen seinem Schicksale zu überlassen, nicht Ernst gewesen zu sein. Denn als Karl VII. plötzlich starb und Frankreich es gerathen fand, nun seinerseits Sachsen gegenüber mit klar formulirten Friedensanträgen hervorzutreten, da war die Bestätigung des Breslauer Vertrages zu Gunsten des Königs von Preußen eine der ersten Bedingungen. Die Rückstellung ganz Baierns an das kurfürstliche Haus und die Hinzufügung Vorderösterreichs, die Wiedereinsetzung des Herzogs von Modena in seinen Staat, die Ueberlassung entweder Savoyens und Nizza's oder Parma's, Piacenza's und der Insel Sardinien an den Infanten Don Philipp waren die übrigen Forderungen Frankreichs. Dem Könige August sollte die deutsche Kaiserkrone zu Theil werden [3]).

Der französische Gesandte am preußischen Hofe, Marquis Valori, erhielt Befehl, nach Dresden zu eilen und den König von Polen zur Annahme dieser Vorschläge zu vermögen. Um ihn hiezu leichter zu überreden, war Valori ermächtigt, dem Könige Subsidien anzubieten, die zur Ausrüstung und Bezahlung von sechzigtausend Mann Truppen ausreichend waren [4]).

Man hätte glauben sollen, daß Friedrich II., mit welchem dieser Plan vereinbart worden war, einer peinlichen Selbstüberwindung bedurfte, um seine Zustimmung zu demselben zu geben. Denn die Erhebung des Königs von Polen, dessen ihm wenig geneigte Sinnesart Friedrich wohl bekannt war, auf den deutschen Kaiserthron konnte ihm kaum willkommen sein. Dennoch ertheilte Friedrich seine Einwilligung, während er freilich zu gleicher Zeit auch in den jungen Kurfürsten von Baiern drang, sich um die Kaiserwürde zu bewerben. Wie Friedrich selbst berichtet, war es ihm eben nur um die Trennung Sachsens von Oesterreich zu thun, während er die Wahl des Königs von Polen schon wegen der Unvereinbarkeit der Kaiserwürde mit der polnischen Königskrone für eine Unmöglichkeit ansah [5]). Es kam ihm also nicht darauf an, sich mit einem von ihm für unausführbar gehaltenen Plane einverstanden zu erklären, wenn er

dadurch den Frieden und den ihm sehr gefährdet erscheinenden Besitz von Schlesien zu erkaufen vermochte.

In welch hohem Maße er für letzteren besorgt war, zeigte jede der damaligen Kundgebungen des Königs von Preußen. Selbst noch vor dem Tode des Kaisers hatte er in angelegentlicher Weise die Vermittlung Englands zur Herbeiführung des Friedens mit Oesterreich in Anspruch genommen. In England war endlich Carteret, der jetzt den Titel eines Earl von Granville führte, seinen zahlreichen Widersachern, insbesondere aber der Beschuldigung erlegen, er habe die Interessen des Landes den persönlichen Wünschen des Königs und dessen hannoverscher Hauspolitik zum Opfer gebracht. Auch das wurde ihm zur Last gelegt, daß er den Rückzug Karls von Lothringen aus Frankreich und die Verwendung des österreichischen Heeres gegen Preußen zugegeben habe. Denn in solcher Weise könne der Zweck, so wurde von der Gegenpartei behauptet, um deßwillen England Krieg führe und unermeßliche Summen verausgabe, die Demüthigung Frankreichs keineswegs erreicht werden.

Nicht ohne hartnäckiges Widerstreben Georgs II. wurde nun Granville durch Harrington ersetzt. Von dem Letzteren erwartete Friedrich eine bereitwilligere Annäherung der englischen Regierung an Preußen. Wasner hingegen berichtete nach Wien, daß auch die neuen Minister Frankreich und Preußen feindlich gesinnt seien[6]) und ihn unaufhörlich versicherten, sie würden mit nicht geringerer Entschlossenheit fortschreiten auf der von England bisher betretenen Bahn. Es sei wohl zu erwarten, hätte ihm Lord Harrington gesagt, daß der König von Preußen an allen Thüren anklopfen werde. Wer ihm jedoch trauen wollte, würde ohne Zweifel der Betrogene sein[7]). Nicht wegen der politischen Anschauungen der gegenwärtigen Lenker des englischen Staatsruders, fügte Wasner hinzu, sondern darum sei die Abdankung Granville's zu beklagen, weil der energielose Harrington und der wenig befähigte Herzog von Newcastle noch schwerer, als es schon bei ihrem Vorgänger der Fall war, zu entscheidenden Maßregeln in Bezug auf die Kriegführung gelangen würden.

Die Versicherungen der britischen Minister, daß sie den Krieg mit gleichem Eifer fortzuführen beabsichtigten, fand auch in der Thronrede des Königs von England eine ausdrückliche Bestätigung. Der Standhaftigkeit und Entschlossenheit, welche die Königin von Ungarn an den Tag gelegt habe, als sie von Mächten angegriffen worden sei, von denen man dieß am wenigsten hätte erwarten sollen, war darin in den rühmendsten Ausdrücken gedacht. Die Antworten beider Häuser des Parlamentes lauteten in gleichem Sinne. Und daß Lord Harrington dem Gesandten Maria Theresia's allsogleich Abschriften der Mittheilungen und Anträge zukommen ließ, welche von Seite König Friedrichs an die englische Regierung gelangten, konnte nicht verfehlen, das Vertrauen zu der letzteren wieder zu befestigen[8]).

Diese Kundgebungen blieben sich gleich, ja sie gewannen noch an Lebhaftigkeit, als die Nachricht von dem Tode des Kaisers nach London gelangte. Wetteifernd erneuerten die englischen Minister ihre früheren Zusagen. König Georg selbst ging aber so weit, es im Gespräche mit Wasner als nothwendig hinzustellen, daß alle Kräfte angespannt würden, um Friedrich vollständig zu Boden zu werfen. Dann solle man den König von Preußen in die Acht erklären und sein Kurfürstenthum seinem Bruder übertragen[9]).

Wo solche Gedanken, denen man bisher selbst bei Friedrichs erbittertsten Feinden nicht begegnete, ausgesprochen werden konnten, durfte wohl angenommen werden, daß seine wiederholten Friedensanträge um so weniger Gehör finden würden, als man gleichzeitig neue Beweise seiner doppelzüngigen Sprache erhielt. Denn man erfuhr in London mit Bestimmtheit, wie sehr der König von Preußen dem jungen Kurfürsten von Baiern anlag, in die politischen Verbindungen seines Vaters einzutreten und sich um die Kaiserkrone zu bewerben. Der Unterstützung Preußens dürfe er gewiß sein, denn Friedrich werde sich nie mit Sachsen versöhnen, dem Könige von England aber niemals verzeihen[10]).

Unter dem Eindrucke solcher Mittheilungen konnte es nicht fehlen, daß die englische Regierung König Friedrichs Vorschläge ablehnend

beantwortete, am Dresdner Hofe aber auf inniges Einverständniß Sachsens mit Maria Thereſia drang. Die erſte Bedingung hiezu beſtand jedoch offenbar in der Mitwirkung des Königs von Polen, dem Großherzoge von Toscana die Kaiſerkrone zu verſchaffen. In Dresden aber gab es eine gar mächtige Partei, welche dieſelbe nur allzugern auf dem Haupte des Königs geſehen hätte. Er ſelbſt trug nicht eben große Luſt nach ihr, denn bei ſeiner angebornen Trägheit und Sorgloſigkeit ſchien ihm die Laſt einer ſolchen Würde kaum wünſchenswerth zu ſein [11]). Außerdem fürchtete er durch die Bewerbung um ſie den ihm ſo lieb gewordenen Beſitz der polniſchen Krone für ſich und ſein Haus zu gefährden. Von der Königin aber, deren Einfluß auf ihren Gemal ein ziemlich beträchtlicher war, behauptete man, ſie ſtrebe um ſo mehr nach der Kaiſerkrone, als ſie es immer als eine Hintanſetzung empfunden habe, daß dieſelbe ihrer jüngeren Schweſter vor ihr zu Theil geworden war [12]). Der Günſtling Graf Brühl täuſchte ſich nicht darüber, daß er als erſter Miniſter des deutſchen Kaiſers eine ungleich glanzvollere Stellung einnehmen würde, als er ſie im Dienſte des Kurfürſten von Sachſen und Königs von Polen jemals bekleiden könnte. Ja man erzählte ſogar, daß es in Dresden eine Anzahl hervorragender Rechtsgelehrter gebe, welche in der Hoffnung, daß der Reichshofrath dorthin verlegt werde, den König zur Annahme der Kaiſerkrone zu überreden ſuchten.

Solcher Art mögen die Gründe geweſen ſein, weßhalb die Antwort, welche im Namen des Königs von Polen dem franzöſiſchen Hofe ertheilt wurde, keine ſo ganz uneigennützige war, wie dieß ſeither zu wiederholten Malen erzählt worden iſt [13]). Doch war das Bündniß mit Frankreich und Preußen dem Könige ſchon einmal zu theuer zu ſtehen gekommen, als daß er ſo leicht ſich neuerdings auf ein ſolches eingelaſſen hätte. Er führte daher die Verhandlungen nach beiden Seiten, und zwar ebenſowohl mit Frankreich als mit dem Wiener Hofe fort, mit welchem er über die Ratification des Bündniſſes vom 8. Jänner 1745 und die hiefür verlangten Opfer noch immer kein Einverſtändniß erzielt hatte.

Dem Könige war es nach wie vor darum zu thun, die drei ſchleſiſchen Fürſtenthümer Sagan, Glogau und Jauer für ſich zu er-

halten, während Maria Thereſia auf die Wiedereroberung ganz Schleſiens, auf die Erneuerung der pragmatiſchen Sanktion ausging und darum keines der Länder ihres Vaters fremden Händen zu überlaſſen gewillt war[14]). Wozu hätte ſie dann ſo erbitterten Krieg gegen Preußen geführt, und galt es ihr nicht am Ende ſo ziemlich gleich, die ſchleſiſchen Fürſtenthümer an Preußen oder an Sachſen zu verlieren? Darum weigerte ſie ſich fortwährend, auf das Begehren des Königs von Polen einzugehen und die Verhandlungen wären fruchtlos geblieben, wenn ſich nicht König Auguſt endlich dazu bequemt hätte, ſich mit einem ungleich geringeren Zugeſtändniſſe zu begnügen.

Die damalige Haltung Sachſens wird gewöhnlich einer kleinlichen perſönlichen Feindſchaft des Miniſters Brühl gegen den König von Preußen zugeſchrieben. Durch jene beißenden Spottreden, welche ſo ſehr zu Friedrichs Gewohnheiten gehörten und denen Graf Brühl immerhin eine geeignete Zielſcheibe darbieten mochte, ſoll dieſe Feindſeligkeit hervorgerufen worden ſein. Ohne die Richtigkeit der Behauptung von Brühls Abneigung gegen Friedrich in Abrede ſtellen zu wollen, darf doch auch nicht völlig aus den Augen verloren werden, daß es nicht eben perſönlichen Haſſes bedurfte, um ſächſiſche Staatsmänner von den auch jetzt noch andauernden Gefahren zu überzeugen, mit welchen das raſche Emporkommen Preußens und insbeſondere die Art, in der dieſes Emporkommen durch Friedrich herbeigeführt wurde, auch ihr Land bedrohte. Wenigſtens das kann bewieſen werden, daß nicht ſowohl Brühl, der ſich für den Glanz der Erhebung ſeines königlichen Herrn auf den Kaiſerthron in hohem Grade empfänglich zeigte, als andere ſächſiſche Staatsmänner es waren, welche vor jeder Verbindung mit Preußen ernſtlich warnten. Sie drangen darauf, König Auguſt möge ſich durch Friedrichs lockende Anerbietungen nicht irre leiten und nicht abwendig machen laſſen von dem eben erſt mit Oeſterreich abgeſchloſſenen Bunde.

Der ſächſiſche Geſandte in London, Graf Flemming, und der Legationsrath von Saul, welcher in Wien die Verhandlungen führte, müſſen hiebei in erſter Linie genannt werden. Unabläſſig machte Flemming auf Friedrichs Bemühungen aufmerkſam, um hier Groß-

beantwortete, am Dresdner Hofe aber auf inniges Einverständniß Sachsens mit Maria Thereſia drang. Die erſte Bedingung hiezu beſtand jedoch offenbar in der Mitwirkung des Königs von Polen, dem Großherzoge von Toscana die Kaiſerkrone zu verſchaffen. In Dresden aber gab es eine gar mächtige Partei, welche dieſelbe nur allzugern auf dem Haupte des Königs geſehen hätte. Er ſelbſt trug nicht eben große Luſt nach ihr, denn bei ſeiner angebornen Trägheit und Sorgloſigkeit ſchien ihm die Laſt einer ſolchen Würde kaum wünſchenswerth zu ſein [11]). Außerdem fürchtete er durch die Bewerbung um ſie den ihm ſo lieb gewordenen Beſitz der polniſchen Krone für ſich und ſein Haus zu gefährden. Von der Königin aber, deren Einfluß auf ihren Gemal ein ziemlich beträchtlicher war, behauptete man, ſie ſtrebe um ſo mehr nach der Kaiſerkrone, als ſie es immer als eine Hintanſetzung empfunden habe, daß dieſelbe ihrer jüngeren Schweſter vor ihr zu Theil geworden war [12]). Der Günſtling Graf Brühl täuſchte ſich nicht darüber, daß er als erſter Miniſter des deutſchen Kaiſers eine ungleich glanzvollere Stellung einnehmen würde, als er ſie im Dienſte des Kurfürſten von Sachſen und Königs von Polen jemals bekleiden könnte. Ja man erzählte ſogar, daß es in Dresden eine Anzahl hervorragender Rechtsgelehrter gebe, welche in der Hoffnung, daß der Reichshofrath dorthin verlegt werde, den König zur Annahme der Kaiſerkrone zu überreden ſuchten.

Solcher Art mögen die Gründe geweſen ſein, weßhalb die Antwort, welche im Namen des Königs von Polen dem franzöſiſchen Hofe ertheilt wurde, keine ſo ganz uneigennützige war, wie dieß ſeither zu wiederholten Malen erzählt worden iſt [13]). Doch war das Bündniß mit Frankreich und Preußen dem Könige ſchon einmal zu theuer zu ſtehen gekommen, als daß er ſo leicht ſich neuerdings auf ein ſolches eingelaſſen hätte. Er führte daher die Verhandlungen nach beiden Seiten, und zwar ebenſowohl mit Frankreich als mit dem Wiener Hofe fort, mit welchem er über die Ratification des Bündniſſes vom 8. Jänner 1745 und die hiefür verlangten Opfer noch immer kein Einverſtändniß erzielt hatte.

Dem Könige war es nach wie vor darum zu thun, die drei ſchleſiſchen Fürſtenthümer Sagan, Glogau und Jauer für ſich zu er-

wiſſes Wagniß man ſtets ſich einlaſſen müſſe. Ohne ein ſolches wäre es ganz unmöglich, Sachſens gefährlichen Nachbar zu ſchwächen, worin doch der erſte und einzige Zielpunkt der ſächſiſchen Regierung beſtehen ſolle. Die Ausſöhnung Oeſterreichs mit Baiern werde auch den König von Preußen immer mehr zur Nachgiebigkeit ſtimmen. So wie er ſich ſchon angeboten habe, Oberſchleſien zurückzugeben, ſo wäre es leicht möglich, daß er ſich herbeiließe, auf ganz Schleſien oder doch auf den größten Theil davon freiwillig zu verzichten [16]). Und was das von Brühl aufgeworfene Bedenken betreffe, was denn das Schickſal des Großherzogs von Toscana ſein werde, wenn etwa ſeine Gemalin und ſeine Kinder vor ihm ſtürben, ſo ſei dieſer letztere Fall, da nicht weniger als fünf Erzherzoge und Erzherzoginnen am Leben ſeien, ein ſo unwahrſcheinlicher, daß er kaum in Betracht gezogen zu werden verdiene.

Die in dem Schreiben des Legationsrathes Saul enthaltene Andeutung, derzufolge König Friedrich ſich bereit erklärt haben ſoll, Oberſchleſien an Maria Thereſia zurückzugeben, würde von höchſter Wichtigkeit ſein, wenn auch nur ſonſtwo eine Beſtätigung derſelben zu entdecken wäre. Dieß iſt jedoch nirgends der Fall. Der von dem Könige von Preußen in London vorgelegte und in dringendſter Weiſe zur Annahme empfohlene Friedensplan ſtellte vielmehr die Erneuerung des Breslauer Vertrages als die Bedingung auf, unter welcher er ſeine Stimme bei der Kaiſerwahl dem Großherzoge von Toscana geben und der Königin von Ungarn den Beſitz der ihr in Deutſchland noch verbleibenden Länder gewährleiſten wollte [17]).

In Dresden wie in Wien war man jedoch einem ſolchen Vorſchlage gleichmäßig abgeneigt. Beide Höfe wurden ja durch die mächtigen Impulſe, von denen ſie damals völlig beherrſcht waren, nach ganz entgegengeſetzter Richtung getrieben: der Eine durch die Begierde nach anſehnlicher Vergrößerung, der Andere durch die Sehnſucht, das Verlorene zurück zu gewinnen, Beide durch den lebhaften Wunſch, den gefahrdrohenden Nachbar für alle Zukunft unſchädlich zu machen. Von ſolchen Abſichten geleitet, hatten ſie ſich ſeit Monaten über die Theilung deſſen geſtritten, was ſie Preußen im bevorſtehenden Feldzuge

abringen zu können hofften. Es lag daher auf der Hand, daß weder Oesterreich noch Sachsen zur Annahme der Vorschläge Friedrichs hätten vermocht werden können.

Ihrer Anschauung gerade entgegengesetzt war die des holländischen Großpensionärs, welcher Friedrichs Anträge in Wien lebhaft bevorwortete. Auch die englischen Minister waren nicht ganz ungünstig für sie gestimmt, denn noch immer verfolgten sie ihre ursprüngliche Idee, welche dereinst sogar Maria Theresia einen Augenblick für ausführbar gehalten hatte, die Kräfte von ganz Deutschland gegen Frankreich zu vereinigen. Jedenfalls aber hätte der Friede zwischen Oesterreich und Preußen, wie es nach Abschluß des Breslauer Vertrages wirklich der Fall war, auch jetzt wieder eine stärkere österreichische Streitkraft gegen Frankreich verfügbar gemacht. Gleichwohl sah man in England ein, daß bei dem damaligen Stande der Dinge und der zuversichtlichen Hoffnung, mit der Maria Theresia sich schmeichelte, den König von Preußen zu besiegen, nichts sie abzuhalten vermöchte, das Glück der Waffen wider Friedrich noch einmal zu versuchen. Auch Sachsen wäre durch die Vereitlung der Aussicht, preußische Gebietstheile zu erlangen, mit ziemlicher Bestimmtheit in das französische Lager getrieben worden. Die englische Regierung unternahm es daher gar nicht, Oesterreich und Sachsen zur Annahme der preußischen Vorschläge bereden zu wollen; ja sie machte vielmehr in Ablehnung derselben gemeinschaftliche Sache mit ihnen und war es ganz zufrieden, daß man von dem Gedanken ausging, Schlesien dem Könige von Preußen wieder zu entreißen. Nur scheint es als wäre sie ungern noch weiter gegangen[18]); sie beschränkte sich vor der Hand darauf, in Wien und in Dresden rasche Einigung und gemeinsames Handeln angelegentlich zu empfehlen.

Diese Verwendung Englands und die Drohung, im Falle fortgesetzter Weigerung die Zahlung der Subsidien einzustellen, blieben nicht ohne gewaltige Wirkung auf den Dresdner Hof. Hiezu kam noch das Mißtrauen Sachsens gegen Frankreich und Preußen, welches dadurch nicht wenig gesteigert wurde, daß jetzt auch König Friedrich, wenn man ihn nur des Besitzes von Schlesien versicherte, sich zur Erhebung des Großherzogs von Toscana auf den Kaiserthron bereit zeigte. Die

hiedurch hervorgerufene Besorgniß, bei allzu langem Besinnen von keiner Seite etwas zu erhalten, endlich das Drängen der eigenen Staatsmänner vermochten zuletzt den König von Polen und den Grafen Brühl, sich Maria Theresia gegenüber nachgiebiger finden zu lassen.

Am 15. März 1745 bequemte man sich in Dresden die Auswechslung der Ratificationen des Warschauer Vertrages vom 8. Jänner vorzunehmen. Um den dortigen Hof hiezu zu vermögen, hatte Maria Theresia den Feldmarschall-Lieutenant Grafen Bernes eigens nach Dresden abgeschickt. Denn der Gesandte Graf Nikolaus Esterhazy besaß nicht die nöthigen Eigenschaften, um dort Erfolge zu erringen, der Resident de Launay aber war eine in Dresden so wenig beliebte Persönlichkeit, daß man sich von seiner Dazwischenkunft gleichfalls keine günstige Wirkung versprach[19]). Die Hauptsache beruhte wohl darin, daß Bernes im Stande war, über die Stärke der Streitmacht, welche Maria Theresia in dem bevorstehenden Feldzuge gegen Preußen zu verwenden vermochte, ziemlich günstige Aufschlüsse zu geben. Aber auch jetzt noch wurde die Auswechslung der Ratificationen von Seite des Grafen Brühl mit der Erklärung begleitet, der König von Polen lasse dieselbe nur in der Voraussetzung vor sich gehen, daß auch die abgesonderte Vereinbarung zwischen ihm und der Königin von Ungarn über den ihm zukommenden Antheil an den Eroberungen baldigst zum Abschlusse gelange[20]).

Noch durch sechs Wochen dauerten die Verhandlungen hierüber, und es würde zu weit führen, alle einzelnen Phasen derselben hier näher zu beleuchten. Schwerer als man unter den obwaltenden Verhältnissen glauben sollte, entsagte man in Sachsen der durch Frankreich und Preußen wachgerufenen Hoffnung, die Kaiserkrone an das kurfürstliche Haus gelangen zu sehen. Sie wenigstens dem Könige August persönlich zuzuwenden, war das Motiv des Vorschlages, ihn zum deutschen Kaiser und den Erzherzog Joseph zum römischen Könige wählen zu lassen[21]). Und als auch damit nicht durchzudringen war, wurde doch der Vorwand, auf den Großherzog von Toscana könne die Wahl der Kurfürsten nicht fallen, weil er kein deutsches Land besitze, zu manch'

ungereimtem Antrage benützt. Einmal hieß es, Maria Thereſia ſolle ihm Schleſien, dann wieder, ſie ſolle ihm den größten Theil Böhmens überlaſſen. Erſt als man ſich in Dresden von der Unmöglichkeit überzeugt hatte, es zu hintertreiben, daß der Kurfürſt von Baiern ſeine Stimme dem Großherzoge von Toscana zuſichere, beſchloß man ſich der Erhebung desſelben auf den Kaiſerthron gleichfalls nicht länger zu widerſetzen. Jedoch wurde dieſe Zuſage auch jetzt nur mit dem Vorbehalte gegeben, daß nicht die Mehrheit der Stimmen ſich auf den König von Polen vereinige, in welch letzterem Falle derſelbe die Wahl annehmen würde.

Auch in Bezug auf die Gebietserwerbungen für Sachſen kam man nur langſam von den Anfangs ſo hochgeſpannten Forderungen zurück. Hatte man doch ſogar drei oder vier Kreiſe Böhmens mit der Hauptſtadt Prag oder doch wenigſtens den Elbogner Kreis mit Eger für Sachſen verlangt[22]). Es war natürlich, daß ſolche Begehren gar keiner ernſten Berückſichtigung theilhaft wurden. Nicht weiter ließ Maria Thereſia ſich drängen, als daß ſie von den in der pragmatiſchen Sanktion inbegriffenen Ländern den Bezirk von Schwiebus nach ſeiner Rückeroberung an Sachſen zu überlaſſen verſprach. Der Abſchluß des Friedens mit Baiern und die Befürchtung bei noch längerer Zögerung gar keine Vortheile zu erlangen, bewog endlich die ſächſiſche Regierung, ſich hiemit zu begnügen. Gleich nach dem Eintreffen der Nachricht von der Unterzeichnung des Friedens zu Füſſen erhielt Saul Befehl, die Verhandlung mit Oeſterreich unverzüglich zum Abſchluſſe zu bringen.

Eigenthümlich iſt die Form, in welche dieſe Vereinbarung gebracht wurde. Die beiden Hauptpunkte derſelben, die territoriale Frage und diejenige der Kaiſerwahl waren ſtreng geſchieden. In Bezug auf die Erſtere wurden zwiſchen Maria Thereſia und dem Könige Auguſt gleichlautende Erklärungen ausgetauſcht. Sie verſprachen darin die Waffen nicht niederzulegen, bis dem Könige von Preußen nicht allein Schleſien und Glatz, ſondern auch ein Theil ſeines ererbten Gebietes abgenommen wäre.

Hinsichtlich dieser Eroberungen waren verschiedene Fälle als möglich gedacht. Wenn es gelänge, außer Schlesien und Glatz auch noch das Herzogthum Magdeburg mit dem Saalkreise, Crossen mit Züllichau und den böhmischen Lehen in der Lausitz wezunehmen, so würden Schlesien und Glatz der Königin von Ungarn, die übrigen Gebietstheile und noch außerdem der Schwiebuser Kreis dem Könige von Polen zu Theil werden. Wenn man sich Magdeburgs nicht zu bemeistern vermöchte, so würde der Antheil Sachsens sich um dasselbe verringern, ja es könne der Fall sein, daß es sich mit Crossen, Züllichau, den böhmischen Lehen in der Lausitz und Schwiebus begnügen müsse. Schlesien und Glatz hätten unter allen Umständen an Maria Theresia zurückzufallen[23]).

Was die Kaiserwahl betraf, so hatte König August verlangt, um seine Stimme von Maria Theresia und dem Großherzoge von Toscana in eigenhändigen Schreiben angegangen zu werden. Man fügte sich in Wien seinem Wunsche, aber auch jetzt noch erfolgte keine ganz unzweideutige Zusage. Er könne nur wiederholen, erklärte König August auch jetzt wieder, daß er zwar die Kaiserkrone, falls sie ihm angetragen würde, keineswegs ausschlagen werde, daß er jedoch nicht gewillt sei, sich um dieselbe zu bewerben. Ebensowenig werde er entgegen sein, daß sie der Großherzog durch die Mehrheit der Stimmen erlange. Ja er wolle zur Förderung seiner Wahl mit dem Könige von England und anderen Kurfürsten ins Einvernehmen treten. Doch könne er solches nur unter der Bedingung thun, daß nichts zu Gunsten des Großherzogs geschehe, wodurch die pragmatische Sanktion und das kraft derselben der Königin von Polen zustehende Erbrecht in Oesterreich beeinträchtigt oder geändert würde[24]).

Dieß sind die Verabredungen, auf deren Grundlage Oesterreich und Sachsen die gemeinsame Kriegführung gegen Preußen wieder aufnahmen. Als die Beweggründe, durch welche man zu so vieler Siegesgewißheit vermocht wurde, daß man den Fall des gänzlichen Fehlschlagens der Entwürfe, die man wider Preußen im Schilde führte, gar nicht in Betracht zog, dürften insbesondere der glückliche Feldzug des vergangenen Jahres, der Abschluß des Friedens mit Baiern und auch das

günſtigere Verhältniß, in welches man ſeither zu Rußland getreten war, ſich darſtellen.

Man hätte glauben ſollen, daß nachdem in Folge ihres Zerwürfniſſes mit dem Marquis de la Chetardie die Czarin Eliſabeth ſich dem Einfluſſe Frankreichs und Preußens mehr und mehr entzogen hatte, auch die Ausgleichung der Botta'ſchen Angelegenheit und ſomit die Annäherung der Höfe von Wien und St. Petersburg geringeren Schwierigkeiten begegnen werde als dieß früher der Fall war. Darum ließ es auch Maria Thereſia an freundſchaftlichem Entgegenkommen nicht fehlen. Um der Eitelkeit der Czarin zu ſchmeicheln, hatte die Königin dem Grafen Roſenberg den Rang eines Großbotſchafters beigelegt. Da man ferner aus den Mittheilungen, welche der ruſſiſche Geſandte Lanczynsky vor ſeiner Abberufung gemacht hatte, zu entnehmen glaubte, ein von Maria Thereſia an die Czarin gerichtetes Schreiben würde auf die Letztere einen günſtigen Eindruck hervorbringen, zögerte die Königin nicht, ein ſolches an Eliſabeth zu erlaſſen [25]). Umſtändlich rechtfertigte ſie das Verfahren, welches ſie gegen Botta beobachtet hatte. Neuerdings ſuchte ſie ihrer autokratiſchen Gegnerin begreiflich zu machen, daß nicht überall die gleichen Geſetze beſtänden, und auch die oberſte Machtvollkommenheit ſich in einigen Ländern innerhalb engerer Begränzung als anderswo bewege [26]). Graf Roſenberg ergänzte dieſe Auseinanderſetzung durch eine Erklärung, durch welche er die Leidenſchaftlichkeit der ruſſiſchen Kaiſerin noch mehr zu beſchwichtigen trachtete. Aber immerhin war der Groll derſelben noch ſo lebhaft, daß ſie, als der Großkanzler Beſtuſchew ſich zu der Bitte das Herz nahm, ſie möge die ganze Sache in Vergeſſenheit begraben, in eine wuthähnliche Aufregung gerieth [27]). Sie behauptete, Zeit ihres Lebens von dem Hauſe Oeſterreich nur Haß und Verfolgung erfahren zu haben. Schon während ihrer Kindheit ſei ihr von dem Geſandten Karls VI., dem Grafen Rabutin Böſes zugefügt worden. Die Gemalin dieſes Kaiſers, Maria Thereſia's Mutter, habe in Rußland den Rath ertheilt, ſie in ein Kloſter zu ſtecken. Die Königin ſelbſt habe ſie vor aller Welt verunglimpft und ihre eigenen Ausſagen überall als lügneriſch erklärt.

Aber trotz der Zornesausbrüche der Czarin hielt doch Bestuschew wacker Stand. Es gelang ihm, seine Herrin wenigstens in etwas zu beruhigen und ihr den Ungrund jener Behauptungen zu Gemüthe zu führen. Einige Wochen später benützte er einen günstigen Augenblick und errang von der Czarin die Zusage, daß wenn Rosenberg eine noch weiter gehende Erklärung unterzeichne, durch welche die Anschuldigungen wider Botta als begründet anerkannt würden, sie die Sache als beendigt ansehen wolle.

Erst vor kurzem hatte Rosenberg an Maria Theresia geschrieben, daß er eher den russischen Hof verlassen als sich einer demüthigenden Bedingung unterwerfen werde. Dieser Entschluß war von der Königin vollständig gebilligt worden [28]). Dennoch unterzeichnete jetzt Rosenberg auf eigene Gefahr und ohne dazu irgendwie ermächtigt zu sein, die ihm abverlangte Erklärung. Es war darin gesagt, daß die Königin von Ungarn Botta's fluchwürdiges Verbrechen verabscheue, und daß die Drucklegung des in dieser Angelegenheit an die österreichischen Repräsentanten im Auslande ergangenen Rescriptes und des Schreibens der Königin von Ungarn an den König von Preußen gegen den Willen Maria Theresia's erfolgt sei. Die Dauer der Verhaftung Botta's zu Graz wurde ganz dem Ermessen der Czarin anheimgestellt. Ein neues Rundschreiben an die Gesandten der Königin von Ungarn bei den fremden Höfen sollte dieß überall kundthun.

Am 3. November 1744 hatte Rosenberg diese Schrift in Moskau ausgestellt und drei Tage später darüber nach Wien berichtet. Doch war man dort in den ersten Tagen des Monats Dezember noch nicht davon in Kenntniß. Man wußte erst von der früheren, noch ganz unverfänglichen Erklärung Rosenbergs, und obwohl man sie billigte, so wurde er doch beauftragt, in der Sache keinen Schritt mehr zu thun. Nachdem man die Willfährigkeit schon so weit getrieben habe, müsse man sich jetzt auch standhaft erweisen. Sonst könnte die übergroße Bereitwilligkeit, auf die vielfach wechselnden Begehren der Czarin einzugehen, allzusehr mißbraucht werden. Durch die Unmöglichkeit Alles zu erfüllen was verlangt werde, würde gerade dasjenige, was

man vermeiden wolle, der offene Zwieſpalt zwiſchen beiden Höfen herbeigeführt werden[29]).

In dem Augenblicke, in welchem man in ſolchem Sinne gegen Roſenberg ſich ausſprach, empfing man in Wien deſſen Anzeige von der neuerlichen Erklärung, zu deren Ausſtellung er ſich herbeilaſſen zu ſollen geglaubt hatte. Maria Thereſia war hievon aufs peinlichſte berührt und Roſenberg wurde von ihr lebhaft getadelt. Nach reiflicher Ueberlegung aber glaubte ſie unter den obwaltenden Umſtänden die ſchon geſchehene Sache doch nicht mehr rückgängig machen zu können[30]). Hätte ſie ſolches verſucht, ſo wäre bei der reizbaren Gemüthsart der Czarin wohl der offene Bruch mit Rußland die unvermeidliche Folge geweſen. Maria Thereſia fügte ſich alſo in das Unabänderliche, und am 30. Dezember 1744 erging an ihre Geſandten in London, Dresden und im Haag das Rundſchreiben, in welchem ſie ihren Abſcheu vor den Thaten ausſprach, deren Botta beſchuldigt wurde. Daß er dieſe Thaten auch wirklich begangen habe, war jedoch keineswegs darin geſagt. Zu einer ſolchen Demüthigung konnte Maria Thereſia ſich nimmermehr verſtehen.

Auch von Seite der Czarin erfolgten nun verſchiedene Kundgebungen, durch welche ſie ihre Ausſöhnung mit der Königin von Ungarn offen an den Tag legte. Jetzt erſt empfing ſie den Botſchafter Grafen Roſenberg in feierlicher Audienz. Lanczynsky erhielt den Auftrag, nach Wien zurückzukehren. Endlich wurde in Eliſabeths Namen die Erklärung abgegeben, daß ſie gegen die Entlaſſung Botta's aus ſeiner Haft keine Einwendung erhebe.

Die wichtigſte Folge der Beilegung des Streites beſtand jedoch in der Förderung der Verhandlungen, welche zwiſchen beiden Höfen gepflogen wurden, um die Erfüllung der traktatmäßigen Verpflichtungen Rußlands zur Unterſtützung Maria Thereſia's wider ihre Feinde zu erwirken. Insbeſondere galt es, Rußland zur Theilnahme an dem Kriege gegen Preußen zu vermögen. Eine mächtige Partei, und man kann ſagen diejenige, welche damals in Rußland die Oberhand gewonnen hatte, war einem ſolchen Plane günſtig geſtimmt. So weit

ging dieß, daß der Großkanzler Bestuschew selbst die verschiedenen Punkte zu Papier bringen ließ, welche dem neuen Vertrage zwischen beiden Höfen zur Grundlage dienen sollten. Vor allem verlangte er eine jährliche Subsidie von zwei Millionen Rubel, um außer den vier und zwanzigtausend Mann, zu deren Stellung Rußland schon England und Holland gegenüber sich anheischig gemacht hatte, noch vierzigtausend zum Dienste Maria Theresia's gegen Preußen mobil machen zu können [31]). Der Friede Europa's werde so lang nicht gesichert sein, heißt es in der von ihm herrührenden Denkschrift, bis nicht die Macht des Königs von Preußen eine wesentliche Einschränkung erfahren habe. Denn sie werde ihren Nachbarn im Allgemeinen und insbesondere Rußland um so gefährlicher, als Friedrich nur den Eingebungen seines unruhigen Ehrgeizes folge und selbst dasjenige nicht respektire, was der menschlichen Gesellschaft bisher als das Heiligste gegolten habe. Dem werde am leichtesten ein Ende gemacht werden, wenn jeder der Nachbarn Preußens sich der ihm zunächst gelegenen Gebietstheile dieses Königreiches bemächtige [32]). Das Herzogthum Preußen solle an Polen fallen, Rußland aber dafür die an die Ukraine angränzenden polnischen Landstriche erhalten.

Dieser Plan konnte natürlicher Weise von Maria Theresia nur mit Beifall aufgenommen werden. Da sie jedoch selbst ganz außer Stande war, der Czarin die verlangten Subsidien zu bezahlen, wandte sie sich zu solchem Ende mit lebhaften Vorstellungen an die Seemächte. Während sie dort auf die Anweisung der nöthigen Geldsummen drang, ließ sie durch Rosenberg unabläßig darauf hinarbeiten, daß kein Augenblick mehr versäumt werde, um eine möglichst große Anzahl russischer Truppen für den nächsten Feldzug gegen Preußen verfügbar zu machen. Und wirklich erließ Elisabeth zu diesem Ende am 25. Dezember 1744 die nöthigen Befehle an den Feldmarschall Lascy und den Prinzen von Homburg [33]).

Auch die englische Regierung konnte sich keinen Augenblick über den mächtigen Vorschub täuschen, welchen die Theilnahme Rußlands am Kriege der Sache der Verbündeten gewährt hätte. So ungern sie nun auch die ungeheuren Kosten, die ihr der Krieg schon

verursachte, durch eine neue Auslage noch vermehrte, so zeigte sie sich doch bereit, wenigstens einen Theil der Begehren zu erfüllen, an welche Rußland seine Kriegshülfe knüpfte. Der englische Gesandte Robinson übergab in Wien den von seiner Regierung ausgearbeiteten Entwurf eines Vertrages, welcher von England, Holland, Sachsen, Oesterreich und Rußland abzuschließen wäre. Von der letzteren Macht sollten fünfzigtausend Mann ins Feld gestellt und dort verwendet werden, wo es die Königin von Ungarn für gut fände[34]). England und Holland wollten hiefür jährlich zwei Millionen holländischer Gulden, und zwar Ersteres drei Viertheile, Letzteres ein Viertheil bezahlen. Endlich wurde der Czarin ein verhältnißmäßiger Antheil an den zu machenden Eroberungen in Aussicht gestellt.

Der ungeheuren Gefahr, welche ihm von Rußland drohte, hatte indessen König Friedrich durch einen äußerst geschickten Schachzug vorzubeugen gesucht. Seinem Scharfblicke war es nicht verborgen, daß die Czarin eigentlich nur geringes Interesse an der Kriegführung nahm. Nicht um Ausdehnung ihrer Macht, nicht um kriegerischen Ruhm, sondern nur um Vergnügungen aller Art war es Elisabeth zu thun. Zur Bestreitung derselben vergeudete sie die Summen, welche für die Bedürfnisse des Staates hätten verwendet werden sollen. Wie wenig Sinn für die öffentlichen Geschäfte sie besaß, wußten ihre Minister am besten, welche oft länger als einen Monat hindurch zur Entscheidung der wichtigsten Angelegenheiten nicht für eine Stunde Gehör zu erlangen vermochten. Am ehesten ließ sie sich noch für Staatssachen interessiren, wenn ihre unbegränzte Eitelkeit dabei ins Spiel kam. Dieß hatte Maria Theresia bei den Anschuldigungen wider Botta gar bitter empfunden. Gerade dieser Eitelkeit aber schmeichelte Friedrich, indem er an die Czarin das Ansuchen stellte[35]), den Frieden Europa's zu vermitteln und durch ihre mächtige Dazwischenkunft einem ganzen Welttheil die Ruhe wieder zu geben.

Das Schreiben Friedrichs brachte in der That auf die Czarin einen nicht geringen Eindruck hervor. Es wird behauptet, der König habe ihr die mißliche Gestaltung seiner Verhältnisse geschildert und sie versichert, daß nur ihr Beistand ihn zu retten vermöge[36]). Sie

wünſche nicht, habe hierauf Eliſabeth geſagt, als ſie Friedrichs Schreiben durchlas, daß der König von Preußen vollſtändig zu Boden getreten werde. Sie könne nicht leugnen, daß ſie von ihm vielfache Beweiſe der Freundſchaft und des Vertrauens empfangen habe und darum ſein Verderben nicht wolle[37]).

Der öſterreichiſche Geſandte in St. Petersburg, Graf Roſenberg bezeichnete in richtiger Weiſe die Stimmung der Czarin, wenn er von ihr ſagte, in dem Gedanken, als die Schiedsrichterin Europa's zu gelten, liege eine mächtige Lockung für ſie[38]). Hiezu komme noch ihre angeborne Neigung zum Nichtsthun, welche ſie ohnehin nur ſchwer dazu gelangen laſſe, in Bezug auf die Kriegführung einen entſcheidenden Entſchluß zu faſſen. Werde noch überdieß von Frankreich und Preußen vielleicht eine anſehnliche Geldſumme geopfert, ſo könne es wohl ſein, daß die Hoffnung, Rußland jetzt endlich an dem Kampfe wider Preußen Antheil nehmen zu ſehen, neuerdings getäuſcht werde.

Um den Beſtrebungen Friedrichs entgegen zu wirken, wurde Lord Hyndford, welcher den König von Preußen und jene ſchlauen Kunſtgriffe, deren er ſich zur Erreichung ſeiner Abſichten zu bedienen pflegte, aufs genaueſte kannte, von Seite Englands als Botſchafter nach St. Petersburg geſchickt. Für Holland begab ſich in gleicher Eigenſchaft Daniel de Dieu dorthin, der ſich noch ſeit einer früheren Anweſenheit in Rußland des perſönlichen Wohlwollens der Czarin in hohem Maße erfreute.

Es war ein günſtiger Umſtand für den Zweck, welcher durch das Auftreten dieſer Männer in St. Petersburg erreicht werden ſollte, daß in dem Augenblicke, in welchem de Dieu daſelbſt ankam, die Czarin mit König Friedrich ſchon wieder in Zwieſpalt gerathen war. In der offenbaren Beſorgniß, bei den ihm verbündeten bourboniſchen Höfen Mißtrauen zu erregen, hatte Friedrich es in Abrede geſtellt, daß er die Kaiſerin von Rußland um Vermittlung des Friedens angegangen habe. Denn jener Schritt des Königs, aus eigenem Antriebe und ohne Zuſtimmung ſeiner Verbündeten gethan, hatte den Verdacht derſelben wachgerufen, daß er wie ſchon einmal, ſo auch jetzt wieder

sie im Stiche zu lassen gedenke. Friedrich trachtete also eine Erklärung der Czarin zu veranlassen, daß sie sich freiwillig und ohne von ihm darum gebeten worden zu sein, zur Vermittlerin angeboten habe. Dieses Verfahren des Königs verletzte natürlicher Weise den Stolz der Kaiserin von Rußland, und sie ließ dem preußischen Gesandten Mardefeld bedeuten, daß sie sich von der Friedensvermittlung völlig zurückziehe [39]).

Auch die Nachricht von den fortdauernden Bemühungen Preußens, mit der ottomanischen Pforte in nahe Berührung und wo möglich in ein Bündniß zu treten, diente dazu, die plötzliche Aufwallung der Czarin zu Gunsten Friedrichs bald wieder in die frühere Abneigung zu verwandeln. Der schwedische Gesandte Carlson diente als Mittelsperson, um Friedrichs Plane in Constantinopel zur Verwirklichung zu bringen [40]). Diesen Einflüssen schrieb man den auffallenden Schritt zu, welchen die Pforte that, daß sie die christlichen Mächte überhaupt und Maria Theresia insbesondere zur Beendigung der Feindseligkeiten aufforderte und sich ihnen als Vermittlerin anbot [41]). Der König von Preußen mochte der Ansicht sein, daß die leicht vorherzusehende Fruchtlosigkeit eines solchen Schrittes die Pforte um so schneller bestimmen werde, gemeinschaftliche Sache mit ihm zu machen und die Königin von Ungarn an der Donau mit Krieg zu überziehen.

Die Störung des Friedens in jenen südlichen Gegenden hätte natürlich auch Rußland nicht mit gleichgültigen Augen ansehen können. Ja schon die enge Verbindung Preußens mit der Pforte und Schweden konnte der russischen Regierung keineswegs willkommen sein. Alle diese Umstände zusammen würden nun, so hoffte man in Wien, die Czarin endlich zur Theilnahme am Kriege wider Preußen vermögen. Zum Abschlusse des hierauf abzielenden Vertrages wurde Graf Rosenberg am 14. Mai 1745 mit der erforderlichen Vollmacht versehen. Und als Rosenberg die Möglichkeit hervorhob, daß die Czarin wohl mit den Seemächten und Sachsen, nicht aber mit Oesterreich einen Allianzvertrag abschließen könnte, weil ihre frühere Erbitterung gegen diese Macht doch noch nicht völlig geschwunden sei, so wurde auch hiezu Maria Theresia's volle Beistimmung erklärt. Denn sie durfte

wohl darauf zählen, daß auch die Seemächte und Sachſen die ruſſiſchen Truppen kaum anderswo als gegen Preußen verwenden würden [42]).

Ein günſtiges Vorzeichen für dieſe Verhandlungen ſchien es, daß nun das Begehren Friedrichs um Hülfeleiſtung gegen den ihm bevorſtehenden Angriff ſeiner Feinde von Rußland in ziemlich verletzender Weiſe abgelehnt wurde. Der König von Preußen bleibe, erklärte man ihm, ſo lang der von ihm begonnene Krieg auch dauern möge, doch immer der angreifende Theil, wenn auch die Königin von Ungarn und ihre Verbündeten all' ſeine Länder mit Truppen überſchwemmten. Gerade ſo ſei für Rußland deſſen letzter Krieg mit Schweden auch dann noch ein Vertheidigungskrieg geblieben, als es ſchon ganz Finnland erobert hatte. Er ſolle ſich nicht darauf Rechnung machen, auch nur einen Mann ruſſiſcher Truppenhülfe zu erlangen [43]).

Damit war freilich noch nicht geſagt, daß Rußland eine ſolche den Gegnern des Königs zu leiſten geſonnen ſei. Während die Repräſentanten derſelben ſich eifrigſt bemühten, die ruſſiſche Regierung hiezu zu vermögen, und die Verhandlungen darüber noch fortdauerten, hatte auf den verſchiedenen Kampfplätzen, und zwar in Italien, am Rhein, in Schleſien und den Niederlanden der Krieg von neuem begonnen.

Am erſten war dieß in Italien der Fall. Nicht allein dem milderen Clima, welches die Wiedereröffnung der Feindſeligkeiten dort am meiſten erleichterte, war ſolches zuzuſchreiben. Den eigentlichen Anlaß bot wohl der feſte Vorſatz der ſpaniſchen Regierung, während des nächſten Feldzuges in die italieniſchen Länder des Hauſes Oeſterreich einzudringen und ſich derſelben ganz oder doch zum Theile zu Gunſten des Infanten Don Philipp zu bemächtigen. Der für ſolche Plane nicht ungünſtige Ausgang des verfloſſenen Feldzuges, der Rückmarſch des Fürſten von Lobkowitz bis in den nördlichen Theil des Kirchenſtaates beſtärkte die ſpaniſche Regierung in dieſem Gedanken. Schon im März 1745 begann ihr Obergeneral, der Graf von Gages ſeine Bewegungen. Lobkowitz wich vor ihm nach Bologna, von da aber bis Modena zurück [44]). Hier bezog er, durch die Kanonen der

Citadelle gedeckt, ein vortheilhaftes Lager. Da sich Lobkowitz hiedurch seine Zufuhren aus Oesterreich und Sardinien sicherte, beabsichtigte Gages, ihn noch vor dem Eintreffen derselben anzugreifen.

Während Gages mit den Vorbereitungen hiezu beschäftigt war, erhielt er den Befehl, sich mit der Armee des Infanten Don Philipp zu vereinigen, welcher von Westen her in das genuesische Gebiet vorzudringen dachte, um sich von dort aus gegen die Oesterreicher und Sardinier zu wenden.

In drei Colonnen zogen nun die spanischen Truppen auf höchst beschwerlichen Wegen über denjenigen Theil der Apenninen, welcher das Herzogthum Modena von dem Gebiete der damaligen Republik Genua scheidet. Am 1. Mai trafen sie zu Sarzana, der ersten genuesischen Ortschaft ein.

Statt seinem Gegner zu folgen und wenigstens einen Versuch zu wagen, ihm während seines schwierigen Marsches Nachtheile zuzufügen, begnügte sich Lobkowitz, sein Lager von Modena nach Parma und von da nach Firenzuola zu verlegen. Hier traf ihn Anfangs Juli der Abrufungsbefehl.

Schon den ganzen Winter hindurch hatte man sich in Wien mit der Frage beschäftigt, welchen Generalen im bevorstehenden Feldzuge das Obercommando auf den verschiedenen Kriegsschauplätzen zu übertragen sei. Dort wo man Ursache zu haben glaubte, mit der Leitung der Operationen unzufrieden zu sein, dachte man natürlicher Weise an Abänderung, dort wo das Gegentheil der Fall war, an Beibehaltung des bisherigen Commando's. Entschieden unglücklich war man in den Niederlanden und Italien, entschieden glücklich in Böhmen gewesen. Daß die Kriegführung in den Niederlanden nicht mehr einer Anzahl sich gleichgestellter Generale anheimgegeben werden könne, sondern daß die Leitung des Heeres auch dort einem einzigen Manne zu übertragen sei, dem die Befehlshaber der von den verschiedenen Staaten gestellten Truppentheile unterzuordnen wären, darüber waren die Verbündeten einig. Es handelte sich nur darum, jenes oberste Haupt des Heeres zu finden, und da fiel denn die Wahl der Alliirten

auf den Mann, auf welchen damals alle Blicke gerichtet waren, auf den Prinzen Karl von Lothringen.

Es läßt ſich nicht leugnen, daß während des verfloſſenen Jahres eine Reihe ſchöner Erfolge an den Namen des Prinzen ſich knüpfte. Der Uebergang über den Rhein und die Rückkehr über dieſen Strom, der eine wie die andere gegen die allgemeine Meinung faſt ohne allen Verluſt bewerkſtelligt, der verhältnißmäßig raſche Zug ſeines Heeres nach Böhmen, insbeſondere aber die Vertreibung König Friedrichs aus dieſem Lande hatten dem Prinzen von Lothringen glänzenden Kriegsruhm erworben. Eben ſo raſch als man bei der Hand war, das Feldherrntalent des Königs von Preußen zu verkleinern und ihm jede höhere Begabung abzuſprechen, eben ſo ſchnell war man bereit, die kriegeriſchen Eigenſchaften des Prinzen von Lothringen bis in den Himmel zu erheben. Die Seemächte äußerten den dringenden Wunſch, es möge ihm der Oberbefehl über das vereinigte Heer in den Niederlanden anvertraut werden. Die engliſche Regierung ſetzte hinzu, es ſei zwar etwas durchaus Ungewöhnliches, britiſche Truppen unter ein fremdes Commando zu ſtellen. Bei dem Prinzen jedoch, den ſie noch überdieß gewiſſermaßen wie ein ſouveränes Haupt anſehe, getraue ſie ſich ſchon eine Ausnahme zu verantworten.

Maria Thereſia dachte jedoch nicht daran, dieſem Begehren der Seemächte Folge zu geben. Vielleicht mehr noch als alle Uebrigen war ſie durchdrungen von der Ueberzeugung, daß der Prinz, welchen ſie hochſchätzte und als theuren Verwandten liebte, einer der größten Feldherren ſeiner Zeit ſei. Ihm wollte ſie daher die Aufgabe, deren Erfüllung ihr am meiſten am Herzen lag, die Wiedereroberung Schleſiens vertrauen, ihm den Ruhm nicht entziehen, den König von Preußen, den erbittertſten Feind der Häuſer Oeſterreich und Lothringen zu überwinden. Dem Prinzen verblieb alſo der Oberbefehl über das Heer, welches zum Kampfe gegen Preußen beſtimmt war. Um ſich jedoch auch den Seemächten gefällig zu erzeigen, erklärte ſich Maria Thereſia bereit, ihnen den Feldmarſchall Grafen Königsegg als Obercommandanten des verbündeten Heeres in den Niederlanden zu verlaſſen.

Die holländiſche Regierung war mit dieſem Vorſchlage vollkommen einverſtanden. Auch von Seite Englands wurde Anfangs kein Anſtand dagegen erhoben [45]). Dann aber kam man dort auf die Behauptung zurück, man dürfe die Führung der engliſchen Truppen keinem Fremden übertragen. Man kündigte die Abſicht an, dem Herzog von Cumberland, des Königs von England zweitem Sohne, den Oberbefehl in den Niederlanden anzuvertrauen [46]). Ihm wurde der greiſe Feldmarſchall Graf Königsegg als vornehmſter Rathgeber beigeſellt.

Es hat ſich im Laufe dieſer Darſtellung ſchon einmal der Anlaß geboten, auf das Unzweckmäßige einer ſolchen Combination und die verderblichen Wirkungen hinzuweiſen, welche ſie faſt jedesmal nach ſich zog. Die Einheit im Commando, nach der man doch ſtrebte, wurde dadurch am allerwenigſten erreicht. War der Mann, welchen man in ſolcher Weiſe an die Spitze eines Heeres ſtellte, wirklich nur die Puppe, die ſich von dem ihr an die Seite geſetzten Rathgeber unbedingt lenken ließ, ſo konnte er auch, ſeine Abſtammung mochte eine noch ſo erlauchte ſein, das dem Oberfeldherrn nothwendige Anſehen keineswegs behaupten. Er war nicht im Stande, ſich das Vertrauen ſeiner Truppen zu erwerben, ohne welches im Kriege faſt niemals Erfolge erzielt werden, und es wäre beſſer geweſen, nicht ihm, ſondern gleich ſeinem Rathgeber das Commando zu übertragen. Wollte der Oberfeldherr aber mit eigenem Auge ſehen, mit eigenem Urtheile prüfen, aus eigener Machtvollkommenheit Anordnungen treffen, dann geſchah es nicht ſelten, daß andere Einflüſſe als die des officiellen Mentors bei ihm zur Geltung gelangten. Dadurch wurde jedoch in der oberſten Leitung des Heeres ein Zwieſpalt der Anſchauungen, ein Schwanken in den Entſchlüſſen bemerkbar, das noch jederzeit zum Mißerfolge geführt hat.

So leicht man in Wien hinſichtlich der Beſtellung des Oberbefehlshabers für das Heer der Verbündeten in den Niederlanden zu einem Entſchluſſe gelangt war, ſo ſchwer fiel es die Frage zu entſcheiden, ob das Commando über die Truppen, welche Lobkowitz bisher geführt hatte, in ſeinen Händen gelaſſen oder in die eines anderen Mannes gelegt werden ſolle.

Es ist ein Fehler, welchen Monarchen nur allzu leicht und allzu häufig begehen, daß sie bei einem Manne, den sie mit einem wichtigen Amte bekleiden, auf dessen erprobte Anhänglichkeit an sie und an ihr Haus noch größeren Werth als auf seine Fähigkeit zur Ausübung der Pflichten legen, welche mit jenem Amte verbunden sind. Am häufigsten geschieht dieß in Zeiten, in denen nicht Jedermanns Treue die Probe bestand und somit die Versuchung zur Begehung jenes Fehlers sicherlich eine verstärkte ist. Denn das soll natürlicher Weise nicht im Entferntesten getadelt werden, daß Fürsten auf die hervorragendsten Plätze im Staatsleben Personen berufen, auf deren Ergebenheit sie unter allen Umständen zu bauen vermögen. Nur sollen sie darüber das zweite, nicht weniger wichtige Erforderniß nicht außer Acht lassen, daß solche Männer auch der Aufgabe völlig gewachsen seien, die sie übernehmen, daß sie dieselben zum Wohle des Staates und somit auch zu dem des Monarchen selbst zu erfüllen vermögen.

Daß sogar Maria Theresia von jenem Fehler nicht völlig freigesprochen werden kann, tritt recht klar zu Tage, wenn man ihr Verfahren gegen den Fürsten von Lobkowitz betrachtet. Durch eine lange Reihe von Feldzügen hatte derselbe dem Hause Oesterreich mit Aufopferung gedient und seine unerschütterliche Treue erst vor wenigen Jahren bei dem Einfalle der Franzosen und Baiern in Böhmen überzeugend bewiesen. Auch er war unter denen, welche sich damals, wie Maria Theresia von Leopold Kinsky sagte, besonders hervorthaten, „wo „Wenige zu finden waren“. Daß ihm dieß die Königin nicht hoch genug anrechnen konnte, liegt in der Natur der Sache; daß sie ihm aber deßhalb ein selbstständiges Commando übertrug, obwohl sie ihm bei vorurtheilsfreier Erwägung die zur Führung desselben erforderlichen Eigenschaften nicht zutrauen konnte, daß sie ihm endlich das Commando nicht augenblicklich entzog, als er seine Unfähigkeit zu demselben wirklich dargethan hatte, kann keineswegs ungerügt bleiben.

Freilich war es nicht allein die Erwägung dessen, wodurch Lobkowitz sich unbestreitbare Verdienste erworben hatte, sondern in noch weit höherem Maße der mächtige Einfluß seiner Verwandten und Anhänger, weßhalb seine Abberufung aus Italien, obwohl schon lange

beabsichtigt, doch immer wieder unterblieb. Unerschöpflich war man in Vorwänden und Winkelzügen jeder Art, um selbst gegen Maria Theresia's mehrfach ausgesprochenen Willen Lobkowitz in seinem Commando zu erhalten [47]). Sein Schwager Ulfeld und dessen treuer Verbündeter Bartenstein wurden nicht müde ihn zu entschuldigen und zu rechtfertigen. Auch der Großherzog von Toscana war ihm freundlich gesinnt und selbst Prinz Karl sprach zu seinen Gunsten manch' begütigendes Wort. Dennoch vermochten sie ihn seinem Schicksale nicht zu entziehen. Die mündliche Darstellung, welche Browne bei seiner Reise durch Wien nach Baiern von den Vorgängen bei dem Heere in Italien gab, die Klagen Pallavicini's über die unsägliche Verwirrung, welche daselbst herrschte, und die Beschuldigung, Lobkowitz habe die wahre Beschaffenheit seiner Armee immer zu verbergen und zu bemänteln gesucht [48]), erschütterten seine Stellung immer mehr und mehr. Das eilige Zurückweichen vor Gages und die Außerachtlassung der günstigen Gelegenheit, ihn anzugreifen und zu besiegen, machten endlich das Maß voll. Die bessere Ueberzeugung gewann bei Maria Theresia die Oberhand. Unbekümmert um die Gegenvorstellungen ihrer Umgebung that sie einen Machtspruch und befahl die Abberufung des Fürsten von Lobkowitz aus Italien.

Bezeichnend ist die Art und Weise, in welcher sich der Nachfolger Capello's und Contarini's als Repräsentant Venedigs am Wiener Hofe, Nicolo Erizzo über diesen Schritt der Königin ausspricht. Auch er theilt in vollstem Maße die Bewunderung seiner beiden Vorgänger für Maria Theresia. Enthusiastisch schildert er die außerordentliche Huld, mit der sie ihn in seiner Antrittsaudienz empfing, und die unbeschreibliche Anmuth, mit welcher sie seine Anrede erwiederte [49]). Auf seine Bemerkung, daß er hoffe, die gegenwärtigen Wirren würden zu ihren Gunsten sich klären, entgegnete sie, daß wenn dieß der Fall wäre, man hierin nur von neuem die Wirkung der Allmacht Gottes erkennen müsse, die sich hiebei eines so gebrechlichen Werkzeuges bedient habe, einer Frau, welche gleich ihr jeder Erfahrung und jeden Talentes völlig entbehre [50]). „Fürwahr eine große Fürstin", ruft Erizzo aus, „welche „durch ihre herrlichen Gaben und durch ihre unglaubliche Thätigkeit

„ſich mit Recht die Liebe ihrer Unterthanen und die Bewunderung „derer erwirbt, welche das Glück haben ſie zu kennen“ [51]).

Derſelbe Berichterſtatter bezeichnet nun dort, wo er von der Abberufung des Fürſten von Lobkowitz ſpricht, Maria Thereſia als eine Monarchin, welche jeden Eingriff in ihre Machtvollkommenheit zurückweiſe und mit einer Art von Eiferſucht ſich allein das Recht wahre, Befehle zu ertheilen. „Der vielfachen Vorwände und Umtriebe „überdrüßig“, fährt Erizzo fort, „durch welche man Lobkowitz in „ſeinem Amte zu erhalten ſich beſtrebte, hat ſie jeder Vorſtellung un„erſchütterlich ihren eigenen Willen entgegengeſetzt und pünktlichen „Gehorſam verlangt. So handelt ſie in Allem, ſie, die ohne Schmei„chelei eine große Fürſtin genannt werden muß, indem es nichts gibt, „das nicht von ihr geprüft, von ihr angeordnet wird. So groß auch „in Wahrheit ihre Zärtlichkeit für ihren Gemal iſt, ſo ſtellt ſie doch „nichts ſeiner Willkür anheim, und nicht ſelten urtheilt und entſcheidet „ſie auch in den inneren Angelegenheiten in einer von ſeiner Meinung „verſchiedenen Weiſe“ [52]).

Maria Thereſia's Verfahren gegen Lobkowitz hätte ohne Zweifel Anſpruch auf das unbedingteſte Lob, wenn ſie ſich nicht hinterher wieder zu einem Schritte hätte verleiten laſſen, welcher noch weit verderblichere Wirkungen nach ſich zog, als ſie durch jene Maßregeln hatte vermeiden wollen. Fürſt Lobkowitz wurde an die Stelle des Grafen Traun zu der Armee verſetzt, welche ſich nach wie vor unter dem Oberbefehle des Prinzen Karl befand und zur Fortführung des Krieges gegen Preußen beſtimmt war.

Die Entfernung des Grafen Traun von ſeinem bisherigen Poſten ſcheint hauptſächlich durch die Nothwendigkeit veranlaßt worden zu ſein, das Commando über das Heer, welches die Franzoſen aus Deutſchland vertreiben und ihre bewaffnete Einmiſchung in die Kaiſerwahl vereiteln ſollte, in ſo vertrauenswürdige Hände wie die ſeinigen zu legen. Ohne allen Einfluß auf dieſe Maßregel mag aber auch Prinz Karl nicht geblieben ſein. Gewiß war es ihm peinlich, daß viele den Ruhm des vergangenen Feldzuges nicht ſowohl ihm als dem alten

Feldmarschall zugestehen wollten, von dem sie behaupteten, daß er wohl dem Namen nach unter dem Prinzen gedient habe, in Wahrheit aber die Seele der Unternehmungen gewesen sei. Insbesondere mag sich in solchem Sinne König Friedrich selbst ausgesprochen haben, der ja bekanntlich auch in seinen Aufzeichnungen über jene Ereignisse alles Verdienst dem Feldmarschall beimißt und ihn seinen Lehrer, sich selbst aber dessen Schüler nennt, während er den Prinzen von Lothringen völlig mit Stillschweigen übergeht [53]).

Obgleich in dem verflossenen Feldzuge zwischen Traun und dem Prinzen, wohl zumeist in Folge der ungemeinen Bescheidenheit des Ersteren, das befriedigendste Einvernehmen geherrscht hatte, so stößt doch der aufmerksame Beobachter manchmal auf leicht hingeworfene Aeußerungen des Letzteren, welche auf das Vorhandensein einer leisen Eifersucht gegen den Feldmarschall hindeuten. So die Bemerkung, welche aus dem Munde eines so jungen Mannes wie der Prinz gegen einen alterfahrenen Krieger wie Traun, der halb so viele Feldzüge als Karl von Lothringen Lebensjahre zählte, fast komisch klingt, Traun beschäftige sich nicht mit dem Detail des Heerwesens und scheine ein Neuling in der Kriegführung zu sein [54]). Dann wieder nennt er Traun so schüchtern, daß es immer nothwendig sei, ihm ganz genaue und unzweideutige Befehle zu ertheilen, indem er niemals das Geringste auf sich zu nehmen wage [55]). Endlich betont der Prinz zu oft wiederholten Malen das vorgerückte Alter und die körperliche Gebrechlichkeit des Feldmarschalls, welch letztere indessen doch nicht so groß war, daß sie ihn gehindert hätte, trotz der rauhesten Jahreszeit durch dreißig Stunden zu Pferde zu sitzen, um die nöthigen Vorkehrungen zur Abwehr der Angriffe der Preußen zu treffen [56]).

Alles dieß läßt wohl mit ziemlicher Bestimmtheit darauf schließen, daß Karl von Lothringen, der ja das unbeschränkte Vertrauen Maria Theresia's besaß, der Versetzung Trauns auf einen anderen Kriegsschauplatz nicht fremd gewesen sein mag. Auch die Zutheilung des Fürsten von Lobkowitz zu seinem eigenen Heere wird wohl der Prinz veranlaßt haben. Wahrscheinlich wurde er hiezu durch die Betrachtung bewogen, Lobkowitz, welcher sich weder in Böhmen noch

in Italien Lorbeern erworben hatte, werde ihm den Kriegsruhm nicht ſtreitig machen, den er im bevorſtehenden Feldzuge zu erringen hoffte.

Das Commando des Heeres in Italien dachte man dem Grafen Batthyany zu übergeben, welcher ſo eben erſt durch die ſchnelle Wiedereroberung Baierns ſich einen Namen und Anſpruch auf Anerkennung erworben hatte. Bis Batthyany ſich nach Italien verfügen konnte, ſollte Feldmarſchall-Lieutenant Graf Schulenburg das dortige Heer commandiren. Die bisher von Batthyany geführten und jetzt dem Feldmarſchall Grafen Traun untergeordneten Truppen waren beſtimmt, ſich mit dem Heere zu vereinigen, welches zu Anfang des Jahres der Herzog von Aremberg den Rhein aufwärts geführt hatte und das ſich noch immer am rechten Ufer dieſes Stromes in der Lahngegend befand. Dort hatte der Herzog Anfangs unthätig die Zeit verloren, dann aber Bewegungen unternommen, welche den Abſichten des Wiener Hofes geradezu widerſprachen [57]). Statt ſich der in Baiern befindlichen Armee zu nähern, war er nach Neuwied zurückgewichen, und man beſorgte in Wien, daß Aremberg trotz der ihm ertheilten Befehle ſeine rückgängige Bewegung noch weiter fortſetzen werde. Darüber war man in hohem Grade aufgebracht [58]) und deßhalb nichts weniger als unzufrieden, als der Herzog aus Mißſtimmung über den Zwieſpalt, welcher zwiſchen ihm und den ihm untergeordneten fremden Generalen herrſchte, um ſeine Entlaſſung bat [59]). Er erhielt ſie und Graf Batthyany wurde zu ſeinem Nachfolger ernannt. An deſſen Stelle übertrug die Königin dem Fürſten Wenzel von Liechtenſtein den Oberbefehl über das Heer in Italien. Bis zu ſeinem Eintreffen daſelbſt wurde es fortan von Schulenburg commandirt.

Sich hier etwas eingehender mit den Perſonen zu beſchäftigen, welche Maria Thereſia an die Spitze der Armeen berief, die ſie entweder allein oder doch theilweiſe ins Feld ſtellte, war darum nothwendig, weil in den Eigenſchaften dieſer Männer und in den Motiven ihrer Berufung ein nicht unwichtiger Beitrag zur Erklärung der folgenſchweren Ereigniſſe zu finden ſein wird, welche binnen kurzem auf den verſchiedenen Kriegsſchauplätzen eintraten.

Am frühzeitigsten war dieß in den Niederlanden der Fall. Gegen den Rath seines neu ernannten Ministers der auswärtigen Angelegenheiten, des Marquis d'Argenson, welcher der Ansicht war, der König solle in das Herz von Deutschland eindringen und seine Unternehmungen mit denen Friedrichs von Preußen vereinbaren, um in solcher Weise einen vortheilhaften Frieden zu erzwingen[60]), beschloß Ludwig XV. auch dieß Jahr wieder den Hauptangriff gegen die Niederlande zu richten. Er gab vor es geschehe dieß um die Seemächte in Schrecken zu versetzen. Der Hauptgrund seines Entschlusses aber lag wohl darin, daß die Kriegführung in den Niederlanden eine weit bequemere als anderswo zu sein schien. Endlich ließ sich bei der Ueberlegenheit der französischen Artillerie und Ingenieure dort, wo es zumeist um Belagerungen sich handelte, ein glänzender Erfolg mit ziemlicher Bestimmtheit vorhersagen[61]).

Um einen solchen sicherzustellen, war die Hauptstärke der französischen Kriegsmacht zu dem Einfalle in den Niederlanden bereit gehalten und das Commando derselben dem hervorragendsten Feldherrn Frankreichs, dem Marschall von Sachsen anvertraut worden. Am 15. April 1745 traf er zu Valenciennes bei dem Heere ein. Obgleich an schwerem Siechthum leidend, beherrschte er doch mit kräftigem Geiste die Hinfälligkeit seines Körpers. Mit seiner Ankunft begann die kriegerische Thätigkeit. Nicht viel weniger als achtzigtausend Mann zählend brach das französische Heer in nördlicher Richtung auf und begann am 25. April die Belagerung von Tournay, einer der stärksten flandrischen Festungen, welche mit einer holländischen Besatzung von neuntausend Mann versehen war.

Erst auf die Nachricht von der Umschließung dieser Stadt verließ das Heer der Verbündeten seine Quartiere. Da die Holländer kaum die Hälfte der Truppenzahl, zu der sie sich anheischig gemacht, auch wirklich gestellt hatten, so betrug die Gesammtstärke des Heeres, als es bei Brüssel sich versammelte, nur ungefähr fünfzigtausend Mann. Den Oberbefehl führte bekanntlich der Herzog von Cumberland; ihm hatte die britische Regierung den General Ligonier, einen nach England ausgewanderten Franzosen[62]) von feinem Verstande und vielfachen militärischen Kenntnissen an die Seite gesetzt. Die vor-

nehmſte Stelle nächſt dem Herzoge bekleidete der Feldmarſchall Graf Königsegg; unter Beiden ſtand der Befehlshaber der Holländer, der Fürſt von Waldeck[63]). Die Engländer und Hannovraner einerſeits und die Holländer andererſeits bildeten ſo ziemlich zwei gleiche Hälften des Heeres, bei welchem ſich nur acht Schwadronen öſterreichiſcher Dragoner und Huſaren und zwei Freicompagnien befanden[64]). Denn die übrigen öſterreichiſchen Truppen waren bekanntlich ſchon vor Monaten mit dem Heere des Herzogs von Aremberg nach Deutſchland gezogen.

Die Hauptaufgabe der Verbündeten beſtand natürlicher Weiſe fürs Erſte darin, den Feind in der Belagerung Tournay's zu ſtören und den Entſatz dieſer Feſtung zu erzwingen. Am 9. Mai bezogen ſie bei Maubray, kaum dritthalb Wegſtunden von Tournay, in ſüdweſtlicher Richtung von dieſer Feſtung das Lager. Sie mochten darauf hoffen, im Falle eines glücklichen Ausganges des Kampfes, auf welchen ſich einzulaſſen ſie entſchloſſen waren, die Franzoſen von ihrer Rückzugslinie abzuſchneiden.

Den 10. Mai brachten die beiden Gegner, denn auch der Marſchall von Sachſen war feſt überzeugt, daß es baldigſt zur Schlacht kommen werde, mit Vorbereitungen zu derſelben zu. Mit fünfzehntauſend Mann ſetzte der Marſchall die Belagerung fort; die übrigen ſechzigtauſend ſtellte er nach der Richtung, von der die Verbündeten kamen, in Schlachtordnung. Die vier Dörfer Antoing, Fontenoy, Barry und Ramecroix mit ihren Hügeln und Gehölzen dienten ihm als Stützpunkte, die er an den geeigneten Stellen ſtark verſchanzen ließ. Am meiſten war dieß mit dem Schloſſe zu Antoing, dann der Kirche und dem Friedhofe zu Fontenoy, welch letzteren er mit anſehnlichen Redouten verſah, endlich dem Walde von Barry der Fall, wo ein Verhau angelegt wurde. Alle Zugänge waren von der franzöſiſchen Artillerie beherrſcht. Die Stellung der Feinde wurde dadurch zu einer ſo ſchwer bezwingbaren, daß ſie dem Angriffe mit Ruhe entgegenſahen.

Denſelben dennoch zu wagen, waren die Verbündeten nach wie vor entſchloſſen. Es wird wohl behauptet[65]) daß der ſo vorſichtige Königsegg davon abgerathen, zuletzt aber ſich den jungen und thaten-

welcher mit seiner eigenen Thätigkeit Alles hätte durchdringen sollen, von demselben abwesend war, und das üble Beispiel, welches er selbst gab, von der Mehrzahl seiner Generale treulich befolgt wurde.

Man sah es noch als ein Glück für den Prinzen an, daß wenigstens ein Mann vorhanden war, von welchem man sich nach den bisher an ihm gemachten Erfahrungen versprechen durfte, er werde durch seine hervorragenden militärischen Eigenschaften bei dem bevorstehenden Feldzuge Vorzügliches leisten. Es war dieß der Feldmarschall-Lieutenant Graf Leopold Daun, welcher schon damals als ein Mann von vielem Talente und von großer Tapferkeit sich einen ausgezeichneten Namen erworben hatte. Doch besorgte man von ihm, da er noch jung war, daß ein zu großer Mangel an Erfahrung ihn vielleicht hindern werde, dem Prinzen jene heilsamen Rathschläge zu geben, deren derselbe doch manchmal bedürfen könnte [6]).

Die Siegeshoffnungen der Königin, welche gleich ihrer ganzen Umgebung dem Ausgange des Feldzuges mit einer Zuversicht entgegen sah, die in den thatsächlichen Verhältnissen gewiß nicht genügend begründet war und darum dem Wiener Hofe schon damals zu oft wiederholten Malen zum Vorwurfe gemacht wurde [7]), scheinen gleich den düsteren Besorgnissen des Königs von Preußen noch schwerer erklärlich, wenn man die Streitkräfte mit einander vergleicht, welche den beiden Gegnern zu Gebote standen. Daß die Preußen an Ausrüstung und Einübung den Oesterreichern überlegen waren, wurde bereits erwähnt. Auch um das Verpflegswesen war es bei ihnen weit besser bestellt, und was die Stärke der Heere betrifft, so mag dieselbe als eine so ziemlich gleiche angenommen werden. Ist die Berechnung des Prinzen Ferdinand von Braunschweig richtig, daß von den 114.000 Mann, welche der König von Preußen überhaupt aufstellen wollte, nur mehr fünfzehnhundert Mann fehlten [8]), so war sogar die preußische Armee ungleich zahlreicher als das Heer der Verbündeten. Allerdings sollte dasselbe gleichfalls auf 114.000 Mann gebracht werden; wie jedoch die preußischen Schriftsteller selbst zugeben, zählte es nicht mehr als neunzigtausend Mann, und darunter gegen vierzehntausend irreguläre Soldaten [9]). Rechnet man noch hinzu, daß sich in dieser Gesammtzahl

und mehr gestärkt wurde. Jedes Hinderniß beseitigend, befand sich das Centrum der verbündeten Armee, aus den vorzüglichsten Truppentheilen der Engländer und Holländer gebildet, bald nur mehr zweihundert Schritte von Fontenoy entfernt. Alles lag daran sich des Kirchhofes und der übrigen Verschanzungen in diesem Dorfe zu bemächtigen. Königsegg bat den Herzog von Cumberland und den Fürsten von Waldeck, dorthin von beiden Seiten den Angriff zu richten.

Allsogleich führte der Herzog ein Bataillon schottischer Hochländer gegen Fontenoy vor. Mit bewunderungswürdiger Kaltblütigkeit warfen sich die wackeren Schotten, von zwei englischen Bataillonen unterstützt, in den dichtesten Kugelregen. Ihnen folgten die übrigen Truppen des rechten Flügels. Den Herzog an der Spitze, drangen sie mit wahrer Todesverachtung in den Feind. Die französischen und Schweizer Garden wichen zurück; dort fiel auch jener Herzog von Grammont, welcher vor zwei Jahren die Schlacht bei Dettingen zum Nachtheile der Franzosen entschieden hatte. Neben ihm befand sich sein Oheim, der Marschall von Noailles, welcher sich, obgleich älter als Moriz von Sachsen, doch dem jüngeren Waffengenossen freiwillig unterordnete, um mit ihm gemeinschaftlich unter den Augen des Königs für Frankreich zu kämpfen. Aber die beiden Marschälle vermochten es nicht zu verhindern, daß der Kern ihres Heeres bis zu den Zelten zurückgeworfen und ein Theil des französischen Fußvolkes gezwungen wurde, sich gegen die Brücke zu ziehen, welche den Rückweg über die Schelde zu sichern bestimmt war. Der Sieg wäre für die Verbündeten entschieden gewesen, wenn die Holländer sich ihrer Kampfgenossen würdig gezeigt hätten. Aber die Bataillone, welche der Fürst von Waldeck gegen den Feind sandte, schracken vor dem heftigen Musketenfeuer zurück, das sie empfing. Umsonst that der Fürst von Waldeck alles mögliche, sie zum Angriffe zu bewegen, umsonst eilte Königsegg dorthin; jede Bemühung blieb fruchtlos. Die holländischen Truppen weigerten sich, weiter vorwärts zu gehen, und wenn es auch durch Ermahnungen und Drohungen endlich gelang, einige Bataillone zum Vorrücken zu bringen, so warfen sie sich schnell wieder in die nächsten Gräben und suchten dort Schutz und Deckung vor den feindlichen Kugeln.

Kaum erkannte der Marschall von Sachsen, daß er für seinen rechten Flügel nicht viel zu besorgen habe, als er einen Theil seiner Streitkräfte von dort nach dem Centrum und der Linken zog und zum Widerstande gegen die anstürmenden Engländer und Hannovraner vereinigte. Eine neu errichtete Batterie begann gegen sie Tod und Verderben zu speien. Von vorne her, von der Flanke und auch vom Rücken wurden die Reihen der Angreifer von den feindlichen Geschützen bestrichen. Denn der englische General Ingoldsby hatte es versäumt, den ihm ertheilten Befehl zur Ausführung zu bringen und die an dem Rande des Waldes von Barry angelegte Batterie zu erstürmen. Durch unglaubliche Anstrengungen gelang es endlich den Franzosen, dem ferneren Vorrücken der Engländer, deren Reihen sich in Folge des engen Terrains zu einer compacten, keilförmig in Fontenoy eindringenden Angriffscolonne zusammen geballt hatten, Einhalt zu thun, sie zum Stehen, ja endlich in eine rückgängige Bewegung zu bringen. Zweimal führte der Herzog von Cumberland sie wieder gegen den Feind; immer umsonst. Als endlich, wie Königsegg sich ausdrückt, aus der Schlacht eine Schlachtbank geworden, und in Folge der Feigheit der Holländer jede Hoffnung, den Sieg zu erringen, verschwunden war, rieth der Feldmarschall zum Rückzuge.

Daß derselbe nicht ohne alle Verwirrung begonnen wurde, zeigt am besten das Schicksal, welches Königsegg traf. Mit solcher Gewalt rannte ein fliehender Reiter an ihn, daß der greise Feldmarschall zu Boden geworfen und arg verletzt wurde.

Der österreichische Feldmarschall-Lieutenant von Moltke deckte mit dem Reservecorps, das aus den österreichischen Schwadronen[68]) und einigen Bataillonen gebildet war, den Rückzug der Verbündeten. Hier wurde der österreichische General Forgács verwundet. Die gute Haltung der Reserve und wohl auch der empfindliche Verlust, welchen die Franzosen erlitten hatten, hinderte sie an der Verfolgung. Unbeirrt zogen die Verbündeten sich unter die Kanonen von Ath zurück.

So endete nach achtstündigem Kampfe die Schlacht bei Fontenoy, in welcher das englisch-holländische Heer über siebentausend Mann und

dreißig Kanonen verlor. Die Tapferkeit des engliſchen und hannoverſchen Fußvolkes, vor Allem aber die Unerſchrockenheit und Todesverachtung ihres Führers, des Herzogs von Cumberland, wurden von Freund und Feind gleichmäßig geprieſen. Die britiſche Cavallerie erntete weniger Lob; einſtimmig aber war man in Verurtheilung der Holländer, deren geringe Kriegstüchtigkeit ſich in grellem Lichte gezeigt hatte.

So wie der Herzog von Cumberland bei den Verbündeten, ſo war bei den Franzoſen der Marſchall von Sachſen der Held des Tages. Perſönlich war er überall an die bedrohteſten Punkte geeilt und hatte im wahren Sinne des Wortes die Schlacht regiert. Dem Könige von Frankreich aber gebührt das Verdienſt, daß er den Marſchall ungeſtört walten ließ, ſich mit der Rolle eines Zuſchauers begnügte und nicht durch unzeitige Einmiſchung hemmend eingriff in den Gang der Schlacht.

Mit dem Ausgange derſelben war auch der des ganzen Feldzuges in den Niederlanden entſchieden. War ſchon während der Schlacht der Mangel einer einheitlichen Leitung des Heeres der Verbündeten in empfindlichſter Weiſe zu Tage getreten, ſo machte ſich dieſer Uebelſtand von nun an noch in erhöhtem Maße fühlbar[69]). Der Zwieſpalt zwiſchen den Führern ſteigerte ſich ſchon aus dem Grunde in bedenklicher Weiſe, weil Jeder dem Andern die Schuld an dem unglücklichen Ausgange der Schlacht gab. Welch hoher Grad der Gereiztheit zwiſchen ihnen herrſchte, wird dadurch am beſten bezeichnet, daß Königsegg nicht vermochte die Erſtattung eines gemeinſchaftlichen Schlachtberichtes zu Stande zu bringen. Aus Furcht daß hiebei die gegenſeitige Eiferſucht in offene Zwiſtigkeit ausbreche, ſtand er ganz davon ab und begnügte ſich damit, Maria Thereſia und dem Großherzoge einen wahrheitsgetreuen Bericht zu überſenden. Doch bat er dringend, denſelben nicht zur Oeffentlichkeit gelangen zu laſſen, weil dadurch die Mißſtimmung unter den Verbündeten nur noch geſteigert werden könnte[70]).

Der Marſchall von Sachſen war völlig damit zufrieden, es dahin gebracht zu haben, daß die Verbündeten ihn bei der Fortſetzung

der Belagerung von Tournay nicht mehr zu stören vermochten. Am 23. Mai ergab sich die Stadt, die Citadelle aber erst am 20. Juni. Die Besatzung, welche noch fünftausend Mann zählte, mußte sich verpflichten, bis zum 1. Jänner 1747 nicht gegen Frankreich zu dienen.

Während das französische Heer sich vor Tournay befand, standen die Verbündeten in einem befestigten Lager bei Lessines, eifrig damit beschäftigt, die in der Schlacht bei Fontenoy erlittenen Verluste zu ersetzen und sich ausreichend zu verstärken, um wo möglich dem Feinde neuerdings in offenem Kampfe begegnen zu können. Am 4. Juni schloß Maria Theresia mit der englischen Regierung einen Vertrag, durch welchen sie achttausend Mann in britischen Sold gab. Die Engländer sandten zwei, die Holländer fünf neue Regimenter. Da jedoch die Franzosen gleichfalls sehr ansehnliche Verstärkungen erhielten, blieb das gegenseitige Verhältniß der beiden Armeen so ziemlich das gleiche. Die Nothwendigkeit, die verschiedenen Festungen mit ausreichenden Besatzungen zu versehen, schwächte die Verbündeten noch mehr, und es ist wohl kein Zweifel, daß wenn der Marschall von Sachsen mit seinem so vielfach überlegenen Heere sich gegen die Armee der Verbündeten gewendet hätte, dieselbe entweder geschlagen oder doch zur Räumung der österreichischen Niederlande gezwungen worden wäre.

Aber nicht auf die Vernichtung des Feindes, sondern auf die Eroberung der Städte und der Festungen ging man damals aus. Nach dem Falle Tournay's richtete der Marschall von Sachsen sein Augenmerk auf die Wegnahme von Gent, in welcher fast offenen Stadt die Engländer unbegreiflicher Weise ihre Vorräthe aufgestapelt hatten, während doch das stark befestigte Antwerpen den sichersten Zufluchtsort für sie darbot. Am 11. Juli wurde Gent fast ohne Widerstand genommen, und drei Tage später ergab sich auch die dortige Citadelle, deren Besatzung nicht mehr als siebenhundert Mann zählte. Am 21. Juli fiel Oudenarde; Dendermonde, Ostende und Nieuport ergaben sich der Reihe nach während des Monates August.

Alle diese Ereignisse geschahen, ohne daß die Verbündeten in dieselben irgendwie einzugreifen wagten. Aus ihrer Stellung bei

und mehr gestärkt wurde. Jedes Hinderniß beseitigend, befand sich das Centrum der verbündeten Armee, aus den vorzüglichsten Truppentheilen der Engländer und Holländer gebildet, bald nur mehr zweihundert Schritte von Fontenoy entfernt. Alles lag daran sich des Kirchhofes und der übrigen Verschanzungen in diesem Dorfe zu bemächtigen. Königsegg bat den Herzog von Cumberland und den Fürsten von Waldeck, dorthin von beiden Seiten den Angriff zu richten.

Allsogleich führte der Herzog ein Bataillon schottischer Hochländer gegen Fontenoy vor. Mit bewunderungswürdiger Kaltblütigkeit warfen sich die wackeren Schotten, von zwei englischen Bataillonen unterstützt, in den dichtesten Kugelregen. Ihnen folgten die übrigen Truppen des rechten Flügels. Den Herzog an der Spitze, drangen sie mit wahrer Todesverachtung in den Feind. Die französischen und Schweizer Garden wichen zurück; dort fiel auch jener Herzog von Grammont, welcher vor zwei Jahren die Schlacht bei Dettingen zum Nachtheile der Franzosen entschieden hatte. Neben ihm befand sich sein Oheim, der Marschall von Noailles, welcher sich, obgleich älter als Moriz von Sachsen, doch dem jüngeren Waffengenossen freiwillig unterordnete, um mit ihm gemeinschaftlich unter den Augen des Königs für Frankreich zu kämpfen. Aber die beiden Marschälle vermochten es nicht zu verhindern, daß der Kern ihres Heeres bis zu den Zelten zurückgeworfen und ein Theil des französischen Fußvolkes gezwungen wurde, sich gegen die Brücke zu ziehen, welche den Rückweg über die Schelde zu sichern bestimmt war. Der Sieg wäre für die Verbündeten entschieden gewesen, wenn die Holländer sich ihrer Kampfgenossen würdig gezeigt hätten. Aber die Bataillone, welche der Fürst von Waldeck gegen den Feind sandte, schracken vor dem heftigen Musketenfeuer zurück, das sie empfing. Umsonst that der Fürst von Waldeck alles mögliche, sie zum Angriffe zu bewegen, umsonst eilte Königsegg dorthin; jede Bemühung blieb fruchtlos. Die holländischen Truppen weigerten sich, weiter vorwärts zu gehen, und wenn es auch durch Ermahnungen und Drohungen endlich gelang, einige Bataillone zum Vorrücken zu bringen, so warfen sie sich schnell wieder in die nächsten Gräben und suchten dort Schutz und Deckung vor den feindlichen

Drittes Capitel.

Es ſind aus der Zeit, von welcher jetzt die Rede iſt, auffallend wenig eigenhändige Aufzeichnungen Maria Thereſia's vorhanden. Dennoch läßt ſich, wenn gleich nicht aus ſolchen, ſo doch aus den Mittheilungen verläßlicher Berichterſtatter erſehen, daß die Königin, wie es ja auch in der Natur der Sache gelegen iſt, durch die Nachrichten aus den Niederlanden aufs tiefſte betrübt wurde [1]). Auch ſie mochte ſich nicht darüber täuſchen, daß durch die Schlacht bei Fontenoy das Schickſal des ganzen Feldzuges ſo ziemlich entſchieden ſei. Wie es bei unglücklichen Kriegsereigniſſen, an denen Mehrere betheiligt ſind, noch faſt immer und bekannter Maßen nach der Schlacht bei Fontenoy ganz beſonders der Fall war, ſchoben die Verbündeten ſich gegenſeitig die Schuld des Mißlingens zu. Auch Maria Thereſia blieb nicht von dem Vorwurfe verſchont, daß wenn ſie an einem Kampfe, in welchem doch eigentlich ihr eigenes Land auf dem Spiele ſtand, mit einer ſtärkeren Truppenzahl Antheil genommen hätte, der Ausgang der Schlacht ein ganz anderer geweſen wäre. Der von ihr gefaßte Entſchluß, ihre Hauptmacht gegen Preußen zu verwenden, wurde von den Seemächten ziemlich deutlich als ein für die gemeinſame Sache nachtheiliger bezeichnet. Die engliſchen Miniſter, vor kurzem noch in hohem Grade gegen Friedrich eingenommen, deuteten darauf hin, daß es erwünſcht wäre, wenn die Feindſeligkeiten gegen Preußen in friedlichem Wege beigelegt werden könnten, um alle Streitkräfte zu dem Kampfe gegen die bourboniſchen Höfe zu vereinigen [2]).

Wenn die britiſche Regierung es unterließ, bei Maria Thereſia ein förmliches Begehren in dieſem Sinne zu ſtellen, ſo iſt der Beweggrund hievon offenbar nur in ihrer Ueberzeugung von der völligen Fruchtloſigkeit eines ſolchen Schrittes zu ſuchen. Allzuwohl kannte ſie die Geſinnung, die Wünſche und Entwürfe der Königin, um zu wiſſen, daß dieſelbe nicht ohne das Aeußerſte verſucht zu haben, dem Plane der Wiedereroberung Schleſiens entſagen werde. Und in der That ſtanden dieſe Entſchlüſſe nach wie vor unumſtößlich feſt. Nicht das geringſte war in denſelben durch die Schlacht bei Fontenoy verändert, noch Maria Thereſia's zuverſichtliche Erwartung irgendwie erſchüttert worden, daß ihr ein ſiegreicher Feldzug binnen kürzeſter Zeit den unbeſtrittenen Beſitz Schleſiens zurückgeben werde.

Der erſte Schritt zur Erreichung dieſes heißerſehnten Zieles hätte ohne Zweifel darin beſtehen ſollen, auch die Vorbereitungen zu dem herannahenden Feldzuge mit jener Sorgfalt und Energie zu treffen, welche die beſte Bürgſchaft für das Gelingen desſelben dargeboten hätten. Man würde in Wien klug daran gethan haben, wenn man in dieſer Beziehung dem Beiſpiele des Königs von Preußen einiger Maßen gefolgt wäre. Klar erkannte derſelbe die große Bedeutung der bevorſtehenden Ereigniſſe für ſich ſelbſt und ſein Land. Alles that er, was nur immer in ſeinen Kräften ſtand, um ſie für ſich günſtig zu geſtalten. Schon im März ging er wieder nach Schleſien, und wie er ſelbſt ſagt, war er Tag und Nacht und nach jeder Richtung hin ununterbrochen thätig, um ſeine Lage zu verbeſſern. Mag nun die Meinung des Wiener Hofes, die Bevölkerung Schleſiens ſei voll Unzufriedenheit mit der Herrſchaft Friedrichs und ſie ſehne ſich darnach, des preußiſchen Joches entledigt zu werden[3]), begründet geweſen ſein oder nicht, gewiß iſt nur, daß der König nichts verſäumte, die Stimmung der Einwohner des Landes für ſich zu gewinnen. Noch mehr war er bemüht, das Vertrauen der Armee in ſeine Führung, welches durch die Ereigniſſe des letzten Feldzuges gar ſehr erſchüttert worden war, neuerdings zu kräftigen. Durch unermüdeten Eifer und raſtloſes Bemühen gelang es ihm, die ziemlich tief geſunkene Meinung von ſeinem Feldherrntalente wieder zu heben, insbeſondere aber, und darin

bestand eben die Hauptsache, sein Heer beträchtlich zu vermehren und es so schlagfertig zu machen, daß ihm um jene Zeit wohl kein anderes in ganz Europa an Kriegstüchtigkeit gleichkam.

Einen bedauerlichen Gegensatz zu dieser Thätigkeit des Königs bietet die Langsamkeit, mit welcher die Vorbereitungen zum Kriege auf Seite der Oesterreicher betrieben wurden. Die Unparteilichkeit unseres venetianischen Berichterstatters wird durch das Lob, welches er den Vorbereitungen des Königs von Preußen zum entschlossensten Widerstande spendet, und durch den scharfen Tadel charakterisirt, mit dem er der entgegengesetzten Haltung der Oesterreicher gedenkt. Friedrich entwickle eine solche Thätigkeit, heißt es in einem der Schreiben Erizzo's, daß Viele dem Wiener Hofe ein Gleiches wünschten. „Aber „immer ist es", fügt er hinzu, „ein ungemein schwieriges Werk, „tief eingewurzelte Gewohnheiten zu überwinden" [4]).

Man würde Maria Theresia Unrecht thun, wenn man glauben wollte, daß es ihr hiezu an dem Willen oder der Kraft gefehlt habe. Aber in diesen militärischen Dingen zeigte sich recht die ungleich größere Schwierigkeit ihrer Stellung dem Könige von Preußen gegenüber. Der weitaus befriedigendere Zustand, in welchem Friedrich Wilhelm I. von Preußen seine Kriegsmacht seinem Sohne hinterließ, im Vergleiche zu demjenigen, in welchem sich das österreichische Heer nach dem Tode Karls VI. befand, machte sich natürlicher Weise noch immer in hohem Grade fühlbar. In Oesterreich ungleich mehr als in Preußen hätte es eines Mannes bedurft, welcher die vorhandenen Mängel mit eigenem Auge zu erkennen und ihnen durch energisches Eingreifen abzuhelfen vermocht hätte. Während dieß von Seite Friedrichs bei seinem schon in viel besserem Zustande befindlichen Heere noch immer geschah, unterblieb es fast gänzlich bei der österreichischen Armee, welche dessen doch noch in weit höherem Maße bedurfte. Der Mann, dessen Aufgabe solches zunächst gewesen wäre, der Großherzog von Toscana besaß keine der hiezu nöthigen Eigenschaften, und seiner Gemalin war es eben dadurch, daß sie eine Frau war, ganz unmöglich gemacht, auch auf diesem Gebiete, wie es sonst wohl erfolgreich geschah, mit dem Könige von Preußen zu rivalisiren. An Thätigkeit

und Eifer ließ freilich auch sie es nicht fehlen. Aber wo Jener persönlich sah und persönlich handelte, mußte sie sich auf fremde Berichte und auf die Erlassung von Anordnungen beschränken, bei denen es doch zumeist wieder auf die Art und Weise ankam, wie sie von fremden Händen ausgeführt wurden.

Daß dieß nur selten in befriedigendem Maße geschah, daran ist auch Maria Theresia nicht ohne alle Schuld. So groß und bewunderungswürdig ihre Willenskraft auch war, zur Besiegung der tief eingewurzelten Uebelstände reichte sie, um Erizzo's Worte zu gebrauchen, doch nicht immer aus. Bei der Frage der Abberufung des Fürsten von Lobkowitz hat es sich gezeigt, daß Maria Theresia's treueste Diener, daß die Männer ihres unbeschränkten Vertrauens dort, wo ihre eigenen Interessen oder die ihrer Angehörigen ins Spiel kamen, selbst dem entschiedenen Willen der Königin, wenn auch nicht offen, so doch insgeheim entgegen zu wirken sich erlaubten. Diese Bemühungen blieben zumeist nicht ohne Erfolg. So vermochte Maria Theresia niemals es durchzusetzen, daß die Generale und höher gestellten Offiziere auch in den Winterquartieren bei den Truppen verweilten, um für deren bessere Einübung und die übrigen Vorbereitungen zu dem künftigen Feldzuge thätig zu sein. In demselben Augenblicke, in welchem König Friedrich sich zu seinem Heere nach Schlesien begab, schreibt Erizzo an die Signorie, daß der größte Theil der österreichischen Offiziere sich ruhig in Wien befinde, und selbst Prinz Karl von Lothringen wohl kaum vor Ende des Monates März bei seiner Armee eintreffen werde[5]).

Die Besorgnisse Erizzo's wurden jedoch in dieser Beziehung noch durch die Wirklichkeit übertroffen. Nicht zu Ende des Monates März, sondern erst in den letzten Tagen des April ging Prinz Karl zu dem Heere. Um solches Zaudern vor sich selber zu rechtfertigen, bewegte man sich stets in einem ganz eigenthümlichen Trugschlusse. Es hieß immer die Anwesenheit des Oberfeldherrn bei der Armee sei nicht nöthig, bis nicht die Vorbereitungen zur Eröffnung des Feldzuges vollständig beendigt wären. Mit diesen Vorbereitungen aber ging es gerade darum so langsam, weil eben der oberste Leiter des Heeres,

welcher mit seiner eigenen Thätigkeit Alles hätte durchdringen sollen, von demselben abwesend war, und das üble Beispiel, welches er selbst gab, von der Mehrzahl seiner Generale treulich befolgt wurde.

Man sah es noch als ein Glück für den Prinzen an, daß wenigstens ein Mann vorhanden war, von welchem man sich nach den bisher an ihm gemachten Erfahrungen versprechen durfte, er werde durch seine hervorragenden militärischen Eigenschaften bei dem bevorstehenden Feldzuge Vorzügliches leisten. Es war dieß der Feldmarschall-Lieutenant Graf Leopold Daun, welcher schon damals als ein Mann von vielem Talente und von großer Tapferkeit sich einen ausgezeichneten Namen erworben hatte. Doch besorgte man von ihm, da er noch jung war, daß ein zu großer Mangel an Erfahrung ihn vielleicht hindern werde, dem Prinzen jene heilsamen Rathschläge zu geben, deren derselbe doch manchmal bedürfen könnte [6]).

Die Siegeshoffnungen der Königin, welche gleich ihrer ganzen Umgebung dem Ausgange des Feldzuges mit einer Zuversicht entgegen sah, die in den thatsächlichen Verhältnissen gewiß nicht genügend begründet war und darum dem Wiener Hofe schon damals zu oft wiederholten Malen zum Vorwurfe gemacht wurde [7]), scheinen gleich den düsteren Besorgnissen des Königs von Preußen noch schwerer erklärlich, wenn man die Streitkräfte mit einander vergleicht, welche den beiden Gegnern zu Gebote standen. Daß die Preußen an Ausrüstung und Einübung den Oesterreichern überlegen waren, wurde bereits erwähnt. Auch um das Verpflegswesen war es bei ihnen weit besser bestellt, und was die Stärke der Heere betrifft, so mag dieselbe als eine so ziemlich gleiche angenommen werden. Ist die Berechnung des Prinzen Ferdinand von Braunschweig richtig, daß von den 114.000 Mann, welche der König von Preußen überhaupt aufstellen wollte, nur mehr fünfzehnhundert Mann fehlten [8]), so war sogar die preußische Armee ungleich zahlreicher als das Heer der Verbündeten. Allerdings sollte dasselbe gleichfalls auf 114.000 Mann gebracht werden; wie jedoch die preußischen Schriftsteller selbst zugeben, zählte es nicht mehr als neunzigtausend Mann, und darunter gegen vierzehntausend irreguläre Soldaten [9]). Rechnet man noch hinzu, daß sich in dieser Gesammtzahl

Wenn die britische Regierung es unterließ, bei Maria
ein förmliches Begehren in diesem Sinne zu stellen, so ist der
grund hievon offenbar nur in ihrer Ueberzeugung von der
Fruchtlosigkeit eines solchen Schrittes zu suchen. Allzuwohl
sie die Gesinnung, die Wünsche und Entwürfe der Königin, ur
wissen, daß dieselbe nicht ohne das Aeußerste versucht zu haben,
Plane der Wiedereroberung Schlesiens entsagen werde. Und in
That standen diese Entschlüsse nach wie vor unumstößlich fest.
das geringste war in denselben durch die Schlacht bei Fontenoy
ändert, noch Maria Theresia's zuversichtliche Erwartung irgen
erschüttert worden, daß ihr ein siegreicher Feldzug binnen kürzester
den unbestrittenen Besitz Schlesiens zurückgeben werde.

Der erste Schritt zur Erreichung dieses heißersehnten Z
hätte ohne Zweifel darin bestehen sollen, auch die Vorbereitunge
dem herannahenden Feldzuge mit jener Sorgfalt und Energie zu tr
welche die beste Bürgschaft für das Gelingen desselben darge
hätten. Man würde in Wien klug daran gethan haben, wenn
in dieser Beziehung dem Beispiele des Königs von Preußen ei
Maßen gefolgt wäre. Klar erkannte derselbe die große Bedeutun
bevorstehenden Ereignisse für sich selbst und sein Land. Alles th
was nur immer in seinen Kräften stand, um sie für sich günst
gestalten. Schon im März ging er wieder nach Schlesien, un
er selbst sagt, war er Tag und Nacht und nach jeder Richtun
ununterbrochen thätig, um seine Lage zu verbessern. Mag nu
Meinung des Wiener Hofes, die Bevölkerung Schlesiens sei
Unzufriedenheit mit der Herrschaft Friedrichs und sie sehne sich da
des preußischen Joches entledigt zu werden [3]), begründet gewese
oder nicht, gewiß ist nur, daß der König nichts versäumte, die
nung der Einwohner des Landes für sich zu gewinnen. Noch
war er bemüht, das Vertrauen der Armee in seine Führung, w
durch die Ereignisse des letzten Feldzuges gar sehr erschüttert w
war, neuerdings zu kräftigen. Durch unermüdeten Eifer und ra
Bemühen gelang es ihm, die ziemlich tief gesunkene Meinung
seinem Feldherrntalente wieder zu heben, insbesondere aber, und

bestand eben die Hauptsache, sein Heer beträchtlich zu vermehren und es so schlagfertig zu machen, daß ihm um jene Zeit wohl kein anderes in ganz Europa an Kriegstüchtigkeit gleichkam.

Einen bedauerlichen Gegensatz zu dieser Thätigkeit des Königs bietet die Langsamkeit, mit welcher die Vorbereitungen zum Kriege auf Seite der Oesterreicher betrieben wurden. Die Unparteilichkeit unseres venetianischen Berichterstatters wird durch das Lob, welches er den Vorbereitungen des Königs von Preußen zum entschlossensten Widerstande spendet, und durch den scharfen Tadel charakterisirt, mit dem er der entgegengesetzten Haltung der Oesterreicher gedenkt. Friedrich entwickle eine solche Thätigkeit, heißt es in einem der Schreiben Erizzo's, daß Viele dem Wiener Hofe ein Gleiches wünschten. „Aber „immer ist es", fügt er hinzu, „ein ungemein schwieriges Werk, „tief eingewurzelte Gewohnheiten zu überwinden" [4]).

Man würde Maria Theresia Unrecht thun, wenn man glauben wollte, daß es ihr hiezu an dem Willen oder der Kraft gefehlt habe. Aber in diesen militärischen Dingen zeigte sich recht die ungleich größere Schwierigkeit ihrer Stellung dem Könige von Preußen gegenüber. Der weitaus befriedigendere Zustand, in welchem Friedrich Wilhelm I. von Preußen seine Kriegsmacht seinem Sohne hinterließ, im Vergleiche zu demjenigen, in welchem sich das österreichische Heer nach dem Tode Karls VI. befand, machte sich natürlicher Weise noch immer in hohem Grade fühlbar. In Oesterreich ungleich mehr als in Preußen hätte es eines Mannes bedurft, welcher die vorhandenen Mängel mit eigenem Auge zu erkennen und ihnen durch energisches Eingreifen abzuhelfen vermocht hätte. Während dieß von Seite Friedrichs bei seinem schon in viel besserem Zustande befindlichen Heere noch immer geschah, unterblieb es fast gänzlich bei der österreichischen Armee, welche dessen doch noch in weit höherem Maße bedurfte. Der Mann, dessen Aufgabe solches zunächst gewesen wäre, der Großherzog von Toscana besaß keine der hiezu nöthigen Eigenschaften, und seiner Gemalin war es eben dadurch, daß sie eine Frau war, ganz unmöglich gemacht, auch auf diesem Gebiete, wie es sonst wohl erfolgreich geschah, mit dem Könige von Preußen zu rivalisiren. An Thätigkeit

und Ehre ließ freilich auch sie es nicht fehlen. Aber wo Jener persönlich für sie und persönlich handelte, mußte sie sich auf fremde Berichte und auf die Erklärung von Andeutungen beschränken, bei denen es doch zumeist wieder auf die Art und Weise ankam, wie sie von fremden Händen ausgeführt wurden.

Daß dies nur selten in befriedigendem Maße geschah, daran ist auch Maria Theresia nicht ohne alle Schuld. So groß und bewunderungswürdig ihre Willenskraft auch war, zur Beseitigung der tief eingewurzelten Uebelstände reichte sie, um Erizzo's Worte zu gebrauchen, doch nicht immer aus. Bei der Frage der Abberufung des Fürsten von Lobkowitz hat es sich gezeigt, daß Maria Theresia's treueste Diener, daß die Männer ihres unbeschränkten Vertrauens dort, wo ihre eigenen Interessen oder die ihrer Angehörigen ins Spiel kamen, selbst dem entschiedenen Willen der Königin, wenn auch nicht offen, so doch insgeheim entgegen zu wirken sich erlaubten. Diese Bemühungen blieben zumeist nicht ohne Erfolg. So vermochte Maria Theresia niemals es durchzusetzen, daß die Generale und höher gestellten Offiziere auch in den Winterquartieren bei den Truppen verweilten, um für deren bessere Einübung und die übrigen Vorbereitungen zu dem künftigen Feldzuge thätig zu sein. In demselben Augenblicke, in welchem König Friedrich sich zu seinem Heere nach Schlesien begab, schreibt Erizzo an die Signorie, daß der größte Theil der österreichischen Offiziere sich ruhig in Wien befinde, und selbst Prinz Karl von Lothringen wohl kaum vor Ende des Monates März bei seiner Armee eintreffen werde[3]).

Die Besorgnisse Erizzo's wurden jedoch in dieser Beziehung noch durch die Wirklichkeit übertroffen. Nicht zu Ende des Monates März, sondern erst in den letzten Tagen des April ging Prinz Karl zu dem Heere. Um solches Zaudern vor sich selber zu rechtfertigen, bewegte man sich stets in einem ganz eigenthümlichen Trugschlusse. Es hieß immer die Anwesenheit des Oberfeldherrn bei der Armee sei nicht nöthig, bis nicht die Vorbereitungen zur Eröffnung des Feldzuges vollständig beendigt wären. Mit diesen Vorbereitungen aber ging es gerade darum so langsam, weil eben der oberste Leiter des Heeres,

welcher mit seiner eigenen Thätigkeit Alles hätte durchdringen sollen, von demselben abwesend war, und das üble Beispiel, welches er selbst gab, von der Mehrzahl seiner Generale treulich befolgt wurde.

Man sah es noch als ein Glück für den Prinzen an, daß wenigstens ein Mann vorhanden war, von welchem man sich nach den bisher an ihm gemachten Erfahrungen versprechen durfte, er werde durch seine hervorragenden militärischen Eigenschaften bei dem bevorstehenden Feldzuge Vorzügliches leisten. Es war dieß der Feldmarschall-Lieutenant Graf Leopold Daun, welcher schon damals als ein Mann von vielem Talente und von großer Tapferkeit sich einen ausgezeichneten Namen erworben hatte. Doch besorgte man von ihm, da er noch jung war, daß ein zu großer Mangel an Erfahrung ihn vielleicht hindern werde, dem Prinzen jene heilsamen Rathschläge zu geben, deren derselbe doch manchmal bedürfen könnte [6]).

Die Siegeshoffnungen der Königin, welche gleich ihrer ganzen Umgebung dem Ausgange des Feldzuges mit einer Zuversicht entgegen sah, die in den thatsächlichen Verhältnissen gewiß nicht genügend begründet war und darum dem Wiener Hofe schon damals zu oft wiederholten Malen zum Vorwurfe gemacht wurde [7]), scheinen gleich den düsteren Besorgnissen des Königs von Preußen noch schwerer erklärlich, wenn man die Streitkräfte mit einander vergleicht, welche den beiden Gegnern zu Gebote standen. Daß die Preußen an Ausrüstung und Einübung den Oesterreichern überlegen waren, wurde bereits erwähnt. Auch um das Verpflegswesen war es bei ihnen weit besser bestellt, und was die Stärke der Heere betrifft, so mag dieselbe als eine so ziemlich gleiche angenommen werden. Ist die Berechnung des Prinzen Ferdinand von Braunschweig richtig, daß von den 114.000 Mann, welche der König von Preußen überhaupt aufstellen wollte, nur mehr fünfzehnhundert Mann fehlten [8]), so war sogar die preußische Armee ungleich zahlreicher als das Heer der Verbündeten. Allerdings sollte dasselbe gleichfalls auf 114.000 Mann gebracht werden; wie jedoch die preußischen Schriftsteller selbst zugeben, zählte es nicht mehr als neunzigtausend Mann, und darunter gegen vierzehntausend irreguläre Soldaten [9]). Rechnet man noch hinzu, daß sich in dieser Gesammtzahl

Hohenfriedberg vor. Zwiſchen dieſer Ortſchaft und Eisdorf, welches nordweſtlich von Striegau liegt, nahm es für die Nacht ſeine Aufſtellung. Die mannigfachen Vorkehrungen, welche zur Deckung derſelben noch mangelten, dachte der Prinz am nächſten Morgen nachzuholen. Er ſelbſt nahm in Hausdorf ſein Hauptquartier.

Mit bewunderungswürdiger Klugheit hatte der König ſeine Abſicht, die Verbündeten während ihres Vordringens aus dem Gebirge in die Ebene anzugreifen, dem Prinzen von Lothringen zu verbergen gewußt und ihn glauben gemacht, daß er nur an ferneren Rückzug denke. Ruhig hatte er am 2. Juni die Bewegungen ſeiner Gegner beobachtet. Als er aber am folgenden Tage gewahr wurde, daß ſie in die Ebene vorrückten, ſah er den geeigneten Augenblick zu raſchem Handeln gekommen, und ſetzte noch um acht Uhr Abends ſein Heer gegen Striegau in Marſch. Zwiſchen dieſer Stadt und dem ſüdöſtlich von derſelben gelegenen Dorfe Stanowitz war um zwei Uhr Nachts das preußiſche Heer in zwei Treffen aufgeſtellt.

Der Landſtrich, welcher die beiden Armeen von einander trennte, beſtand aus einer durch Dörfer, Gebüſche, moraſtige Waſſer und Gräben vielfach durchſchnittenen Ebene, welche nach der Weſtſeite hin, wo die Verbündeten ſtanden, bewaldete Höhen begrenzten. Ein Theil derſelben war bis über Eisdorf und die benachbarte Ortſchaft Pilgrimshain hinaus von den Sachſen, nach Hohenfriedberg hin aber von den Oeſterreichern beſetzt. Gegen die Erſteren als den in jeder Beziehung ſchwächeren Theil beſchloß Friedrich zunächſt ſeinen Angriff zu richten.

Um vier Uhr Morgens ertönten die erſten Kanonenſchüſſe von Seite der Preußen. Zu gleicher Zeit vertrieb General Dumoulin ſchon im erſten Anpralle die Sachſen von der Höhe bei Pilgrimshain, und eröffnete nun ein wirkſames Feuer auf ihre Reihen. Nur zu ſichtbar zeigte es ſich in jeder ihrer Bewegungen, daß die Sachſen durch den unvermutheten Angriff völlig überraſcht waren. Dennoch fochten ſie nicht ohne Muth und manchmal ſogar mit einigem Erfolge. Als der preußiſche General-Lieutenant Graf Rothenburg die Cavallerie gegen die bei Pilgrimshain aufgeſtellten ſächſiſchen Reiter führte, warfen ſie

Haus Brandenburg komme nun die Periode seines Falles [10]), Alles das erweckt den Gedanken, die um jene Zeit nicht selten auftauchende Behauptung, daß man in Preußen bei der geringsten Umwölkung des Horizontes ebenso kleinlaut wie nach errungenem Siege übermüthig werde, sei nicht ohne alle Berechtigung gewesen.

Schon lange bevor noch Prinz Karl von Lothringen zur Abreise nach dem Kriegsschauplatze schritt, ließ er durch die ungarischen Insurrectionstruppen in Oberschlesien den Kampf beginnen. Der Feldmarschall-Lieutenant Graf Karolyi griff am 8. April 1745 Rosenberg an. Das Städchen war von drei Compagnien und einer Husarenschwadron unter dem Major Schafstedt besetzt. Nach kurzem Widerstande suchte derselbe vor der Uebermacht aus Rosenberg zu entkommen. Auf freiem Felde umringt, mußte er die Waffen strecken, durfte jedoch unter der Bedingung abziehen, ein Jahr lang nicht gegen Maria Theresia zu dienen. Während dieser Verhandlungen erschienen zwei preußische Compagnien und etwa sechzig Husaren mit einem Geschütze zur Unterstützung ihrer Landsleute. Allsogleich griff Karolyi sie an und sie mußten sich gleichfalls ergeben. Der Verlust der Preußen betrug vierhundert Mann und dreißig Offiziere [11]).

Dieser kühne Streifzug der Insurgenten bewog den König von Preußen, ein kleines Corps auf das rechte Ufer der Oder vorgehen zu lassen. Mit abwechselndem Glücke kämpfte es gegen die Insurrectionstruppen; doch fand es der König, der sich jetzt nur vertheidigungsweise verhielt, gerathen, seine Streitkräfte enger zusammen zu ziehen. Er rief seinen Vetter, den Markgrafen Karl, aus Jägerndorf, und mit ihm sämmtliche preußische Truppen aus Oberschlesien zurück. Sich der Angriffe der ungarischen Insurgenten zwar tapfer, aber doch nur mühsam erwehrend, kam der Markgraf dem Befehle des Königs nach. Seinen Proviant und das Gepäck büßte er jedoch dabei fast vollständig ein.

Trotz dieses anscheinenden Mißgeschickes war es doch nur der König von Preußen und nicht etwa sein Gegner, welcher seine Absicht auch wirklich erreichte. Friedrich vereinigte seine Truppen auf einem einzigen Punkte und setzte sich dadurch in Bereitschaft, nach

jeglicher Richtung hin einen Hauptſchlag zu führen. Dadurch wurd der Plan des Prinzen, der den König über den Ort, von welchen her ihm der Angriff drohte, zu täuſchen und zu einer Theilung ſeine Streitkräfte zu verleiten ſuchte, von ſelbſt vereitelt.

Am 4. Mai war Prinz Karl in Königgrätz eingetroffen, in deſſe Umgebung die Hauptſtärke des öſterreichiſchen Heeres ſich verſammelt Am 18. Mai ging es bis Jaromirz vor; am 26. traf der Prinz m dem Herzoge von Sachſen-Weißenfels in Johnsdorf zuſammen. Tag darauf fand endlich der Einmarſch in Schleſien ſtatt. Zu Landsh vereinigten ſich am 29. Mai das öſterreichiſche und das ſächſiſch Heer. Hier erhielt der Prinz die erfreuliche Nachricht, daß Koſel v den Oeſterreichern unter Oberſt Buccow genommen worden ſei. Ei preußiſcher Fähnrich, an ſeinem König zum Verräther geworden, führ die Panduren an der wenigſt beachteten Stelle zur Nachtzeit über d Wall. Nach kurzem Kampfe ergab ſich die preußiſche Beſatzung a kriegsgefangen. Schon während des Angriffes waren ſechzig Mai zu den Oeſterreichern übergegangen. Jetzt nahm auch noch der ſech Theil der Gefangenen, deren Geſammtzahl faſt ſechshundert betru Dienſte bei den Oeſterreichern.

Am Wiener Hofe war man über das endloſe Zaudern d Prinzen von Lothringen ſchon ungeduldig geworden. Daher hielt derſelbe zu wiederholten Malen für nöthig, die ſtete Verzögerung dan zu entſchuldigen, daß die völlige Beendigung aller zeitraubend Vorbereitungen zur Sicherung des Erfolges ganz unerläßlich ſei[1] Mit um ſo größerer Beſtimmtheit glaubte man nun auch auf die Erfolg zählen zu dürfen. Der glückliche Einmarſch in Schleſien, deſ Grenze von den zurückweichenden preußiſchen Truppen gar nicht v theidigt wurde, und die Wegnahme von Koſel ſteigerten dieſe Zuv ſicht zur Gewißheit. Insbeſondere war es die Königin ſelbſt, wel durch ihre leichte Erregbarkeit ſich zu der feſten Ueberzeugung hinreiſ ließ, daß die Nachricht von einem Zuſammentreffen beider Arm auch die eines glänzenden Sieges über die Preußen ſein müſſe[13]).

Wirklich deuteten alle Anzeichen darauf hin, daß ein solches Zusammentreffen ganz nahe bevorstehe. Als Karl von Lothringen am 1. Juni von Landshut nach Reichenau vorrückte, empfing er von Nadasdy die Meldung, daß man von den Höhen, welche er nächst Freiburg besetzt hielt, den Feind gewahr werde, der sich mit seinen Truppen bereits hinter Schweidnitz befinde. Allsogleich eilte der Prinz zu Nadasdy und sah das preußische Heer hinter Schweidnitz gelagert, einen Flügel an diese Stadt, den anderen an Jauernik gelehnt, ein Dorf an der Straße, die von Schweidnitz nach Striegau führt [13]).

Der Prinz ging offenbar von der Absicht aus, den König von Preußen in der gleichen Weise aus einem großen Theile von Schlesien, ja vielleicht aus der ganzen Provinz zu verdrängen, in welcher derselbe im verflossenen Jahre aus Böhmen vertrieben worden war. Er wurde hierin durch die Nachricht bestärkt, die ihm ein wahrscheinlich vom Könige erkaufter Spion hinterbrachte, daß derselbe bis nach Breslau zurückweichen und unter den Kanonen dieses Platzes sich aufstellen werde. Darum beschäftigte sich Karl auch in dem gegenwärtigen Augenblicke, in welchem die beiden Heere nur mehr drei Stunden von einander entfernt waren, nicht etwa mit Vorbereitungen zum Angriffe, sondern nur damit, in einer ihm günstig scheinenden Stellung bei Baumgarten ein Lager zu beziehen. Der rechte Flügel wurde an Quolsdorf, der linke an Bolkenhain gelehnt, die Vorhut aber auf einer vortheilhaft gelegenen Anhöhe nächst Hohenfriedberg aufgestellt.

Dort versammelte Karl von Lothringen am Morgen des 3. Juni seine eigenen und die sächsischen Generale zur Berathung. Lobkowitz war noch aus Italien nicht eingetroffen. Von bekannteren Männern müssen Thüngen und Berlichingen, Wenzel Wallis, Leopold Daun, der jüngere Königsegg, Grünne, Bernes und Nadasdy unter den Oesterreichern, unter ihren Verbündeten aber der Chevalier de Saxe genannt werden. Sie stimmten der Meinung des Prinzen bei, der König werde sich bei ihrer Annäherung zurückziehen, und es sei gut, so bald als möglich die Ebene zu gewinnen. In dieser Absicht führte Karl von Lothringen, als die Preußen fortan unbeweglich in ihrer Stellung verblieben, noch an demselben Tage um drei Uhr Nachmittags das Heer in Schlachtordnung gegen

Hohenfriedberg vor. Zwiſchen dieſer Ortſchaft und Eisdorf, welches nordweſtlich von Striegau liegt, nahm es für die Nacht ſeine Aufſtellung. Die mannigfachen Vorkehrungen, welche zur Deckung derſelben noch mangelten, dachte der Prinz am nächſten Morgen nachzuholen. Er ſelbſt nahm in Hausdorf ſein Hauptquartier.

Mit bewunderungswürdiger Klugheit hatte der König ſeine Abſicht, die Verbündeten während ihres Vordringens aus dem Gebirge in die Ebene anzugreifen, dem Prinzen von Lothringen zu verbergen gewußt und ihn glauben gemacht, daß er nur an ferneren Rückzug denke. Ruhig hatte er am 2. Juni die Bewegungen ſeiner Gegner beobachtet. Als er aber am folgenden Tage gewahr wurde, daß ſie in die Ebene vorrückten, ſah er den geeigneten Augenblick zu raſchem Handeln gekommen, und ſetzte noch um acht Uhr Abends ſein Heer gegen Striegau in Marſch. Zwiſchen dieſer Stadt und dem ſüdöſtlich von derſelben gelegenen Dorfe Stanowitz war um zwei Uhr Nachts das preußiſche Heer in zwei Treffen aufgeſtellt.

Der Landſtrich, welcher die beiden Armeen von einander trennte, beſtand aus einer durch Dörfer, Gebüſche, moraſtige Waſſer und Gräben vielfach durchſchnittenen Ebene, welche nach der Weſtſeite hin, wo die Verbündeten ſtanden, bewaldete Höhen begrenzten. Ein Theil derſelben war bis über Eisdorf und die benachbarte Ortſchaft Pilgrimshain hinaus von den Sachſen, nach Hohenfriedberg hin aber von den Oeſterreichern beſetzt. Gegen die Erſteren als den in jeder Beziehung ſchwächeren Theil beſchloß Friedrich zunächſt ſeinen Angriff zu richten.

Um vier Uhr Morgens ertönten die erſten Kanonenſchüſſe von Seite der Preußen. Zu gleicher Zeit vertrieb General Dumoulin ſchon im erſten Anpralle die Sachſen von der Höhe bei Pilgrimshain, und eröffnete nun ein wirkſames Feuer auf ihre Reihen. Nur zu ſichtbar zeigte es ſich in jeder ihrer Bewegungen, daß die Sachſen durch den unvermutheten Angriff völlig überraſcht waren. Dennoch fochten ſie nicht ohne Muth und manchmal ſogar mit einigem Erfolge. Als der preußiſche General-Lieutenant Graf Rothenburg die Cavallerie gegen die bei Pilgrimshain aufgeſtellten ſächſiſchen Reiter führte, warfen ſie

ſich ihm mit Entſchloſſenheit entgegen und durchbrachen das erſte Treffen der Preußen. Das zweite preußiſche Treffen unter General Stille hemmte jedoch das fernere Vordringen der Sachſen, ja es nöthigte ſie ſogar, durch das Feuer von der Höhe bei Pilgrimshain wirkſam unterſtützt, zu eiligem Rückzuge. Nun ſammelte ſich die geſammte Reiterei des rechten Flügels der Preußen neuerdings zum Angriffe. Die ſächſiſche Cavallerie wurde zurückgeworfen, und obgleich es ihren Führern gelang, ſie noch ein drittes Mal vorwärts zu bringen, ſo endigte doch der dortige Kampf zum völligen Nachtheile der Sachſen. In eiliger Flucht räumte ihre Cavallerie das Schlachtfeld. Ihr Fußvolk, von den Reitern verlaſſen, ſuchte ſich nun bei Eisdorf, welches dem Herzoge von Sachſen-Weißenfels zum Hauptquartier gedient hatte, zu behaupten. Aber es vermochte den energiſchen Angriffen der Preußen nicht lang zu widerſtehen. Die beiden Brüder Dietrich und Moriz von Anhalt führten die Bataillone des rechten preußiſchen Flügels wider die ſächſiſche Infanterie. Allerdings litten die Preußen durch das wohlgezielte Feuer der Sachſen empfindlichen Schaden, aber zuletzt gewannen ſie doch völlig die Oberhand. Der Herzog von Sachſen-Weißenfels beſorgte umgangen und abgeſchnitten zu werden. Er trat den Rückzug nach Reichenau an.

Der linke Flügel des verbündeten Heeres, aus den ſächſiſchen Truppen beſtehend, war aus dem Felde geſchlagen, ehe noch das Centrum und der rechte Flügel, aus den Oeſterreichern gebildet, überhaupt zum Kampfe kamen. Wenn kein anderer Bote, ſo hätte doch der Donner der Kanonen den Prinzen von Lothringen aus ſeiner Ruhe emporſchrecken und ihn bewegen ſollen, augenblicklich die nöthigen Vorbereitungen zum Kampfe zu treffen. Er aber glaubte, die Preußen in Striegau würden von den Sachſen beſchoſſen. Nicht früher als um fünf Uhr ward er inne, was auf dem linken Flügel ſeines Heeres geſchah. Jetzt erſt ergingen die Befehle an die Truppen, zu den Waffen zu greifen.

Noch konnte man hoffen, die Schlacht wieder herzuſtellen, wenn es nur gelänge, den Preußen in die linke Flanke zu fallen. Dazu bedurfte es aber raſcher und kühner Bewegungen, und dieſe waren nicht

Sache des Prinzen von Lothringen. Statt an Schnelligkeit mit den Preußen zu wetteifern, welche in vollem Laufe ihren Aufmarsch bewerkstelligten, begnügte sich der Prinz, ihnen denselben durch Kanonenfeuer zu erschweren. Dann wollte er seine Reiterei, welche zwischen Thomaswalde und Olbersdorf in der Aufstellung begriffen war, zum Angriffe vorsenden. Sie ging zwar bis an das Striegauer Wasser, welches dort die Ebene durchschneidet, glaubte jedoch die sumpfigen Ufer dieses Baches nicht überschreiten zu können, während solches doch binnen kürzester Frist von der preußischen Cavallerie wirklich bewerkstelligt wurde. Mit ihr griff der General von Nassau die Oesterreicher an, und es entspann sich nun ein wechselndes Reitergefecht, während dessen auch das beiderseitige Fußvolk hart an einander gerieth.

Graf Leopold Daun hatte seine Leute in Gräben postirt, und die anrückenden Preußen wurden mit einem wohlgenährten Gewehrfeuer und mit Kartätschen empfangen. Sie hätten zurückweichen müssen, wenn ihnen nicht ihre Cavallerie, welche an diesem Tage mit Ruhm sich bedeckte, zu Hülfe gekommen wäre. In unwiderstehlichem Anprall stürzte sich das Dragoner-Regiment Geßler auf das österreichische Fußvolk und warf es zurück. Auch die österreichischen Reiter wichen; muthig drängte nun die preußische Infanterie mit gefälltem Bajonette nach, und jetzt waren die Oesterreicher nirgends mehr zu halten. Um zu verhindern, daß ihr Rückzug nicht in allgemeine Flucht ausarte, setzte sich Karl von Lothringen persönlich der augenscheinlichsten Gefahr aus. Er stellte die Armeecorps der Generale Wallis und Nadasdy auf die Höhen von Hohenfriedberg, und führte dort Geschütz auf, um die Preußen an der Verfolgung zu hindern. Der König aber begnügte sich mit den errungenen Vortheilen. Um acht Uhr Morgens war er völlig Meister des Schlachtfeldes, doch wurde noch durch mehrere Stunden eine ziemlich wirkungslose Kanonade unterhalten. Als die Oesterreicher, welche gleichfalls nach Reichenau zurückgingen, sich im Gebirge in Sicherheit befanden, brachen sie das Geschützfeuer ab.

So endigte die Schlacht bei Hohenfriedberg, in welcher das Heer der Verbündeten eine vollständige Niederlage erlitt, König Friedrich von Preußen aber den glänzendsten Sieg errang, den er bis

dahin erfochten hatte. Sein Verlust mag ungefähr fünftausend Mann, der seiner Gegner aber wohl das Dreifache betragen haben. Auf Seite der Oesterreicher befanden sich der Feldzeugmeister von Thüngen und drei andere Generale unter den Todten; drei Generale, unter ihnen Leopold Daun unter den Verwundeten. Feldzeugmeister von Berlichingen und zwei andere Generale waren gefangen.

Aus dem großen Verluste an Generalen läßt sich wohl der Schluß ziehen, daß sie es an persönlichem Muthe nicht fehlen ließen. Und wirklich hatten sie gleich dem obersten Führer des Heeres in das dichteste Handgemenge sich begeben, um den Ausgang des Tages wo möglich noch zu Gunsten der Verbündeten zu wenden. Nicht also an Tapferkeit, um so mehr aber an den übrigen noch ungleich schwerer wiegenden Eigenschaften gebrach es, von denen der Ausgang der Schlachten gemeiniglich abhängt. Die Führung des Heeres muß vielmehr in jeder Beziehung als eine äußerst mangelhafte bezeichnet werden. Anfangs wurden auch die gewöhnlichsten Vorsichten vernachlässigt, um die Stellung der Truppen gegen einen feindlichen Ueberfall zu sichern. Als derselbe hierauf in der That bewerkstelligt wurde, da fehlte es wieder an dem kühnen Entschlusse und an der raschen Ausführung der Maßregeln, welche allein noch größeres Unheil zu verhindern vermochten. Ueberall war die einheitliche Leitung zu vermissen. Die Sachsen und die Oesterreicher schienen gar nicht Bestandtheile einer und derselben Armee, sondern zwei selbstständige, zusammenhangslose Heerkörper zu sein. Ja selbst in den österreichischen Abtheilungen allein machte sich der Mangel eines einzigen entschlossenen und durchgreifenden Willens empfindlich fühlbar. Fast ohne Befehle gelassen, mußten die einzelnen Generale, je nachdem ihre Truppen angegriffen wurden, auf eigene Faust, nach eigenem Ermessen kämpfen. Dadurch kam eine Unentschlossenheit, ein Schwanken in ihre Maßregeln, welches sich nur allzuleicht den Soldaten mittheilte und endlich die Niederlage entschied.

Es ist leicht begreiflich, daß Prinz Karl von Lothringen nicht einsah oder nicht einsehen wollte, ihm selbst falle die Hauptschuld an dem Unglücke zur Last, von dem jetzt seine Armee, von dem Maria Theresia und ihre Staaten betroffen wurden. In den leiden-

ſchaftlichſten Ausdrücken klagt er die Truppen an, welche nach ſeiner Behauptung nicht dazu zu bringen waren, den feindlichen Angriffen Stand zu halten [15]). Er ſchien völlig zu vergeſſen, daß dieſelben Leute, gegen welche er jetzt ſolche Anklagen erhob, im Laufe des vergangenen Jahres von ihm ſelbſt als die bravſten Truppen der Welt geprieſen worden waren. Was konnte denn plötzlich eine ſo verderbliche Wirkung auf ſie hervorgebracht haben, wenn dieß nicht eben durch die Veränderung geſchehen war, welche die Entfernung des Feldmarſchalls Grafen Traun von dem Heere in deſſen oberſter Leitung herbeigeführt hatte?

Für völlig vorwurfsfrei mochte ſich jedoch auch Karl von Lothringen nicht anſehen. Wenigſtens deutet darauf der Umſtand hin, daß er es nicht wagte, perſönlich an die Königin zu ſchreiben. An ſeinen Bruder wandte er ſich mit der Bitte, Maria Thereſia die ſchreckliche Nachricht zu hinterbringen, von welcher er wohl vorherſah, daß ſie dieſelbe mit dem tiefſten Schmerze erfüllen werde. Und dieß war natürlich auch im ausgedehnteſten Maße der Fall. So feſtgewurzelt war in ihr die Ueberzeugung, daß ſie ſelbſt und ihre Staaten ſich nur dann der Ruhe erfreuen könnten, wenn dem Könige von Preußen die Macht benommen ſein werde, ſie fernerhin zu ſtören [16]), daß Maria Thereſia jedes Ereigniß als ein großes Unglück empfand, durch welches die Erreichung dieſes Zieles vereitelt oder auch nur verzögert wurde. Die ſo ſicher gehegte Hoffnung auf die Wiedereroberung Schleſiens wurde gleichfalls gar ſehr getrübt, wenn nicht ſogar völlig vernichtet. Und endlich mag es zur Erhöhung ihres Schmerzes nicht wenig beigetragen haben, daß gerade ihr Schwager es war, unter deſſen Oberbefehl ihr Heer eine ſo empfindliche Niederlage erlitt. Sie konnte ſich nicht leugnen, daß er den ſo hochgeſpannten Erwartungen, welche ſie von ihm gehegt hatte, in keiner Weiſe entſprach. Durch ſeine Berichte wurde man am Wiener Hofe nicht darüber getäuſcht, daß nicht ſo ſehr den Truppen als ihrem Führer die Schuld der Niederlage beizumeſſen ſei. Man begriff nicht wie er die gewöhnlichſten Vorſichtsmaßregeln habe gänzlich vernachläſſigen können. Obwohl reichlich verſehen mit irregulären Truppen, welche Recognoscirungen

so trefflich auszuführen wußten, sei er doch in völliger Unkenntniß der Bewegungen des Feindes gewesen. Und selbst als der linke Flügel schon angegriffen worden, habe es noch an den nothwendigsten Vorkehrungen gemangelt. Die Truppen seien nicht unter den Waffen, die Pferde nicht gesattelt gewesen [17]). Als dieß endlich geschah, war es zu Allem zu spät.

Aufs empfindlichste wurde auch noch Maria Theresia durch die Vergleichungen berührt, welche man nun zwischen Karl von Lothringen und seinem Gegner anzustellen begann. Obwohl man in Wien den König von Preußen aus Herzensgrund haßte, so konnte man doch nicht umhin es anzuerkennen, daß er sich als ausgezeichneter Feldherr bewährt habe. Auch die Tapferkeit, insbesondere aber die militärischen Kenntnisse seiner Generale wurden lebhaft gerühmt. Man pries es an dem Feinde, daß er den geeigneten Augenblick so glücklich gewählt und den gefaßten Entschluß mit solcher Kühnheit ausgeführt habe [18]). Und tief beklagte man es, daß auf österreichischer Seite gerade das Gegentheil von all dem geschehen war.

So schmerzlich nun auch Maria Theresia den Schlag des Schicksals empfand, der sie betroffen hatte, so weit war sie doch davon entfernt, sich von demselben zu Boden drücken zu lassen. Es ist schon mehrmals hervorgehoben worden, daß die Willenskraft der Königin, ihr unbeugsamer Muth niemals in glänzenderem Lichte sich zeigten, als wenn sie sich im Unglücke befand. Solches war auch jetzt wieder der Fall. Nachdem die Königin die Nachricht von der Niederlage bei Hohenfriedberg empfangen hatte, beunruhigte nichts sie mehr als die Befürchtung, daß jetzt die Seemächte neuerdings den Abschluß des Friedens mit Preußen beantragen würden [19]), und daß ihr Verbündeter, der König von Polen für diesen Gedanken gleichfalls gewonnen werden könnte. Um solchen Zumuthungen zuvorzukommen, beeilte sich Maria Theresia an die Gemalin des Letzteren ein eigenhändiges Schreiben zu richten, in welchem sie ihren festen Entschluß aussprach, trotz des geschehenen Unglückes, welches übrigens keineswegs so groß sei als man es Anfangs geschildert habe, auf dem eingeschlagenen Wege zu verharren. Daß dieß auch von Seite Sachsens geschehe, nahm sie die

Mitwirkung der Königin in Anſpruch. Sie theilte ihr die Vorkehrungen mit, welche ergriffen wurden, um die erlittenen Verluſte wieder zu erſetzen [20]). In gleichem Sinne erging ein Rundſchreiben an die befreundeten Höfe. Die darin angekündigten Maßregeln wurden allſogleich vollzogen. Die Regimenter Damnitz und Bayreuth, welche im Begriffe waren nach Italien abzugehen, erhielten Befehl ſich unverzüglich zu dem Heere des Prinzen von Lothringen zu verfügen. Dorthin wurden noch außerdem vier andere Bataillone und viertauſend Panduren unter Trencks Commando entſendet. Außer Lobkowitz ſollte ſich auch der Herzog von Aremberg nach Böhmen begeben, wohin nun das Heer der Verbündeten auf demſelben Wege, auf welchem es nach Schleſien vorgedrungen war, wieder zurückging.

Daß Maria Thereſia durch die Schlacht von Hohenfriedberg in dem Gedanken, welcher ihrer Kriegführung gegen den König von Preußen zu Grunde lag und der in der Abſicht beſtand, Schleſien wieder zu erobern, keineswegs erſchüttert wurde, wird auch noch durch die um jene Zeit erfolgte Abſendung des Oberſthofmarſchalls Grafen Joſeph Khevenhüller nach Dresden bewieſen. Er ſollte nichts unverſucht laſſen, um nicht allein den dortigen Hof in dem Bündniſſe mit Oeſterreich feſtzuhalten, ſondern ihn zu vermögen, der Abſicht treu zu bleiben, in welcher man den gemeinſamen Kampf gegen Preußen aufgenommen hatte. Nach wie vor müſſe dieſelbe in der Wiedergewinnung Schleſiens, in der Demüthigung Preußens beſtehen [21]).

Um ſich jedoch ein richtiges Urtheil darüber bilden zu können, inwiefern denn ihre eigene Streitmacht und diejenige Sachſens zur Verwirklichung dieſer Entwürfe noch geeignet ſeien, befahl Maria Thereſia dem Grafen Khevenhüller, ſich auf ſeiner Reiſe durch Böhmen zur Armee zu begeben. Ueber den Zuſtand derſelben, über die dort herrſchende Stimmung und über die Stellung der beiden Heerführer, des Prinzen Karl von Lothringen und des Herzogs von Sachſen-Weißenfels zu einander hatte Khevenhüller wahrheitsgetreuen Bericht zu erſtatten.

Es mag vielleicht auffallen, daß eine solche Mission einem Manne zu Theil wurde, welcher nicht dem Militärstande angehörte und der also wohl nur eine ungenügende Kenntniß von den Dingen besaß, um die es zunächst sich handelte. Allein gerade der Umstand, daß Khevenhüller nicht zu den militärischen Kreisen zählte und sich daher von ihm ein völlig unbefangenes Urtheil erwarten ließ, scheint ihm bei Maria Theresia als Empfehlung gedient zu haben. Und es kann nicht geläugnet werden, daß er dem ihm ertheilten Auftrage in einer Weise nachkam, welche das Vertrauen vollkommen rechtfertigte, das ihm die Königin bewies. Obgleich ihm Maria Theresia's Vorliebe für ihren Schwager gar wohl bekannt war, obgleich er auch darüber nicht im Zweifel sein konnte, wie selten hochstehende Personen für Aeußerungen zugänglich sind und sie wohlwollend aufnehmen, wenn sie mit ihren eigenen Anschauungen in Widerspruch sich befinden, so ließ sich doch Khevenhüller hiedurch nicht irre machen in freimüthiger Darlegung des Ergebnisses seiner Wahrnehmungen. Unweit von Königgrätz befand sich das Heer der Verbündeten in einem befestigten Lager, als am 6. Juli Khevenhüller bei demselben eintraf.

Was zunächst die verlorene Schlacht anging, berichtet Khevenhüller der Königin, daß sie von den vertrauenswürdigsten und urtheilsfähigsten Männern als ein Ueberfall bezeichnet werde, dessen Gelingen man selbst verschuldet habe. Allerdings sei der linke Flügel zuerst angegriffen worden, der rechte aber darum nicht minder unvorbereitet zum Kampfe gewesen. In mehr als einer Beziehung wäre es räthlich, eine Untersuchungscommission abzusenden, um die Ursachen jenes unheilvollen Ereignisses zu ergründen, die Schuldtragenden zu bestrafen und dadurch ein den Kriegsgesetzen entsprechendes Exempel zu statuiren.

Was den Herzog von Sachsen-Weißenfels betreffe, so entspringe die Muthlosigkeit, die an ihm wahrzunehmen sei, zunächst aus zwei verschiedenen Ursachen. Die eine bestehe in der äußerst geringen Kriegstüchtigkeit der unter ihm dienenden sächsischen Offiziere, die andere in der steten Besorgniß, der Prinz von Lothringen werde sich durch seinen leidenschaftlichen Wunsch, den König von Preußen zu besiegen, dazu hinreißen lassen, demselben neuerdings eine Schlacht zu

Anbahnung von Unterhandlungen mit der englischen Regierung durchblicken zu lassen[29]). Es soll nicht behauptet werden, daß in dieser Sache das Zeugniß Lord Harringtons ein ganz zuverlässiges genannt werden kann. Dennoch darf man seine Versicherung nicht mit Stillschweigen übergehen, derzufolge Andrié und Podewils von freien Stücken den damaligen Zeitpunkt als den geeignetsten zur Anknüpfung von Unterhandlungen mit Preußen bezeichneten[30]). Und des Königs eigene Worte, in welchen er ausspricht, daß er selbst den Grafen Podewils nach Hannover sandte, um die Stimmung der englischen Regierung zu erforschen[31]), beweisen wohl am deutlichsten, wie sehr es ihm um das Zustandekommen solcher Verhandlungen zu thun war. In demselben Augenblicke, in welchem man in Wien diese Nachrichten empfing, war dort die Anzeige eingetroffen, daß der seit seiner berühmt gewordenen Sendung im Dezember 1740 am Wiener Hofe in traurigstem Andenken stehende Graf Gotter jetzt insgeheim nach Hannover abgeschickt worden sei, um Verhandlungen mit der englischen Regierung wegen Wiederherstellung des Friedens anzuknüpfen[32]). Durch die unmittelbaren Berichte aus Hannover erhielt diese Mittheilung keine Bestätigung, und man erfuhr bald, daß die behauptete Sendung Gotters niemals stattgefunden habe[33]). Daß aber irgend etwas zwischen England und Preußen im Werke sei, glaubte man schon daraus mit ziemlicher Bestimmtheit folgern zu dürfen, daß jetzt Harrington gerade so wie es dereinst Granville gethan, auf Beendigung der Feindseligkeiten zwischen Oesterreich und Preußen zu dringen begann. Ob die Initiative hiezu von der preußischen oder der englischen Regierung ausging, mochte für den Wiener Hof ziemlich gleichgültig sein. Für ihn war es entscheidend, daß von nun an die britischen Staatsmänner und zwar eben sowohl Lord Harrington in Hannover als der Herzog von Newcastle in London den Frieden mit Preußen und die Verstärkung der österreichischen Truppen, welche unter die bourbonischen Höfe im Felde standen, mit Ungestüm verlangten.

Der Abschluß des Friedens mit Preußen in dem damaligen Augenblicke war aber gleichbedeutend mit dem Aufgeben des Gedankens der Wiedereroberung Schlesiens und der nahen und definitiven

Gleichzeitig vermochte er einen Brief zu zeigen, welchen der preußische Minister Podewils an den Cabinetsrath Eichel gerichtet, eine österreichische Streifpartei aber erbeutet hatte. Podewils bezeichnete darin die Lage seines königlichen Herrn und Preußens als eine höchst bedenkliche [25]). Diese Mittheilung brachte in Dresden eine sehr ermuthigende Wirkung hervor. Schon in seinem ersten Berichte von dort konnte Khevenhüller den festen Entschluß des Königs von Polen anzeigen, an dem Bündnisse mit Oesterreich festzuhalten und Preußen gegenüber die Anstrengungen zu verdoppeln, um trotz Allem, was geschehen war, den ursprünglichen Endzweck des Feldzuges dennoch zu erreichen. Zahlreiche Verstärkungen gingen aus Sachsen nach dem Heerlager in Böhmen ab, und der Bruder des Ministers Brühl, welcher als Oberststallmeister in sächsischen Diensten stand, wurde an den Herzog von Weißenfels entsendet. Von dem Vorsatze, welchen derselbe ausgesprochen hatte, sich von dem Heere zurückzuziehen, sollte Brühl ihn abbringen und ihn vermögen, das Commando über die sächsischen Truppen noch fernerhin zu führen [26]).

Nichts ist natürlicher als daß Friedrich von Preußen, nachdem er von dem Beharren des Königs von Polen bei seinen feindseligen Absichten Gewißheit erlangt hatte, nun auch seinerseits keine Rücksichten mehr für Sachsen beobachtete. Zur Bedrohung dieses Landes ließ er durch den Fürsten von Anhalt-Dessau bei Halle Truppen zusammenziehen. Von ihm selbst erging eine in heftigen Ausdrücken abgefaßte Kriegserklärung wider Sachsen [27]). Die Antwort des Königs August auf dieselbe bestand in einem neuen Uebereinkommen, welches er am 29. August 1745 mit Maria Theresia abschloß. Auch an die Spitze dieser Verabredung ist das Versprechen eines unauflöslichen Bundes gestellt. Da die jüngsten Erfahrungen sattsam bewiesen hätten, daß die öffentliche Ruhe immer gefährdet sein werde, ehe nicht der König von Preußen zu einem dauerhaften Frieden gezwungen sei, werde man auf die wirksamsten Mittel zur Erlangung eines solchen bedacht sein. Zu diesem Ende verspreche die Königin von Ungarn, den gemeinsamen Feind durch ihre in Böhmen befindliche Armee verfolgen zu lassen und den Kriegsschauplatz dorthin zu verlegen, wo dieß für

Preußen am unempfindlichsten sei. Darum wolle man auch den ganzen Winter hindurch, insoferne dieß mit der Erhaltung der Streitkräfte und den Regeln der Kriegskunst vereinbar erscheine, die Feindseligkeiten fortsetzen und den Gegner durch die irregulären Truppen unablässig beunruhigen. Endlich erklärte sich die Königin von Ungarn bereit, von ihrer Armee am Rhein ein Corps von zehn- bis zwölftausend Mann zur Deckung Sachsens und zur Verstärkung des gegen Preußen im Felde stehenden Heeres herbeizuziehen.

König August verpflichtete sich hiegegen, nicht mehr mit einer bestimmten Anzahl Hülfstruppen, sondern mit seiner gesammten Streitmacht an dem Kriege gegen Preußen Antheil zu nehmen. Auch er wollte den Kriegsschauplatz dorthin verlegen, wo dieß für König Friedrich am nachtheiligsten sein mußte. Auch er machte sich anheischig, den ganzen Winter hindurch die Feindseligkeiten fortzusetzen.

Andere Verabredungen, welche darauf abzielten, eine möglichst große Anzahl deutscher Fürsten zu dem Bündnisse zwischen Oesterreich und Sachsen herbeizuziehen, endlich das Versprechen des Königs August, wenn er nur einmal gegen seinen gefährlichen Nachbar gesichert sei, zu den Zwecken des Warschauer Vertrages die doppelte Anzahl der daselbst festgesetzten Truppen verwenden zu wollen, schlossen die neue Uebereinkunft zwischen ihm und Maria Theresia [28]). Was sie Beide durch diese Kräftigung ihres Bündnisses gewannen, ging jedoch zu gleicher Zeit und ebenfalls auf dem Wege diplomatischer Verhandlung an einem anderen Orte wieder verloren.

Wenn Maria Theresia sich schon so lebhaft bemühte, Sachsen in dem Bunde mit Oesterreich festzuhalten, so ist es leicht begreiflich, daß ihre nach dem gleichen Ziele gerichteten Bestrebungen in Bezug auf einen ungleich mächtigeren Alliirten, den König von England und Kurfürsten von Hannover nicht minder eifrige waren. Derselbe Unterhändler, welcher nach Dresden geeilt war, wurde auch nach Hannover geschickt, wo sich Georg II. um jene Zeit befand und wo schon damals Seite des Königs von Preußen vielfache Verhandlungen mit den dort Ministern gepflogen wurden.

Es ist oft und viel von einer vollständigen Umwandlung der Anschauungen gesprochen worden, welche in dem Augenblicke, von dem jetzt die Rede ist, in den leitenden Staatsmännern Englands hinsichtlich des Königs von Preußen eingetreten sein soll. Bei näherer Betrachtung erweiset sich jedoch diese Behauptung als wenig begründet. Durch Granville's Entlassung und seine Ersetzung durch Harrington war zwar ein neuer Leiter der auswärtigen Geschäfte in das Ministerium gelangt, die Ansichten aber, welche dasselbe früher gehegt hatte, blieben sich so ziemlich gleich. In den inneren Angelegenheiten, insbesondere in der dem Grafen Granville so oft zum Vorwurfe gemachten Willfährigkeit gegen den König zeigte sich dieß bald; jedoch auch in Bezug auf die auswärtigen Geschäfte war es der Fall. Trotz der Aenderung in den Personen blieb das Hauptabsehen der englischen Staatsmänner doch immer auf ein und dasselbe Ziel gerichtet, welches schon ihr Vorgänger ins Auge gefaßt hatte. Es war dieß die Demüthigung der bourbonischen Höfe. Darum thaten die neuen britischen Minister in dem Augenblicke, in welchem ein unglückliches Kriegsereigniß die Meinung in ihnen erweckte, Maria Theresia sei nicht stark genug, um den Krieg gegen Frankreich und Preußen gleichzeitig fortzuführen, eben auch nichts anderes als genau dasselbe was ihr Vorgänger in der völlig gleichen Lage gethan hat. So wie Granville nach der Chotusitzer Schlacht mit all der Energie, welche ihn jederzeit kennzeichnete, in Maria Theresia drang, Frieden mit dem Könige von Preußen zu schließen, so befolgten auch die gegenwärtigen Minister nur sein Beispiel, wenn sie auch jetzt wieder mit den gleichen Vorstellungen Maria Theresia bestürmten. Daß dieß nicht aus einem Umschwunge ihrer Anschauungen zu Gunsten König Friedrichs, sondern immer nur in Folge ihres stets sich gleich bleibenden Bestrebens geschah, eine größere Anzahl österreichischer Truppen gegen Frankreich verfügbar zu machen, wird wohl keines ferneren Beweises bedürfen.

Es ist die Behauptung ausgesprochen worden, daß sowohl der preußische Geschäftsträger Andrié als Graf Podewils, der Neffe des Ministers, welcher auf einer Reise aus dem Haag nach Berlin durch Hannover kam, es sorgfältig vermieden hätten, eine Geneigtheit zur

Anbahnung von Unterhandlungen mit der englischen Regierung durchblicken zu lassen[29]). Es soll nicht behauptet werden, daß in dieser Sache das Zeugniß Lord Harringtons ein ganz zuverlässiges genannt werden kann. Dennoch darf man seine Versicherung nicht mit Stillschweigen übergehen, derzufolge Andrié und Podewils von freien Stücken den damaligen Zeitpunkt als den geeignetsten zur Anknüpfung von Unterhandlungen mit Preußen bezeichneten[30]). Und des Königs eigene Worte, in welchen er ausspricht, daß er selbst den Grafen Podewils nach Hannover sandte, um die Stimmung der englischen Regierung zu erforschen[31]), beweisen wohl am deutlichsten, wie sehr es ihm um das Zustandekommen solcher Verhandlungen zu thun war. In demselben Augenblicke, in welchem man in Wien diese Nachrichten empfing, war dort die Anzeige eingetroffen, daß der seit seiner berühmt gewordenen Sendung im Dezember 1740 am Wiener Hofe in traurigstem Andenken stehende Graf Gotter jetzt insgeheim nach Hannover abgeschickt worden sei, um Verhandlungen mit der englischen Regierung wegen Wiederherstellung des Friedens anzuknüpfen[32]). Durch die unmittelbaren Berichte aus Hannover erhielt diese Mittheilung keine Bestätigung, und man erfuhr bald, daß die behauptete Sendung Gotters niemals stattgefunden habe[33]). Daß aber irgend etwas zwischen England und Preußen im Werke sei, glaubte man schon daraus mit ziemlicher Bestimmtheit folgern zu dürfen, daß jetzt Harrington gerade so wie es dereinst Granville gethan, auf Beendigung der Feindseligkeiten zwischen Oesterreich und Preußen zu dringen begann. Ob die Initiative hiezu von der preußischen oder der englischen Regierung ausging, mochte für den Wiener Hof ziemlich gleichgültig sein. Für ihn war es entscheidend, daß von nun an die britischen Staatsmänner und zwar eben sowohl Lord Harrington in Hannover als der Herzog von Newcastle in London den Frieden mit Preußen und die Verstärkung der österreichischen Truppen, welche wider die bourbonischen Höfe im Felde standen, mit Ungestüm verlangten.

Der Abschluß des Friedens mit Preußen in dem damaligen Augenblicke war aber gleichbedeutend mit dem Aufgeben des Gedankens der Wiedereroberung Schlesiens, mit der völligen und definitiven

Verzichtleiſtung auf dieſe Provinz. Er war gleichbedeutend mit der Zertrümmerung des Planes, die Macht des Königs von Preußen ſo eng zu umſchränken, daß derſelbe für alle Zukunft unſchädlich werde. Er war gleichbedeutend mit der Vereitlung all der Abſichten, zu deren Verwirklichung Maria Thereſia den Feldzug des gegenwärtigen Jahres wider Preußen überhaupt unternommen hatte. Denn darüber konnte wohl kein Zweifel obwalten, daß ſie auf ſolche Bedingungen hin, wie ſie jetzt ihr angeboten wurden, ſchon im verfloſſenen Winter den Frieden hätte ſchließen können. Das wollte ſie aber damals, das wollte ſie, ungebeugt durch die verlorene Schlacht, auch jetzt noch nicht, und darum ſtießen die Begehren der engliſchen Regierung bei der Königin von Ungarn auf den entſchloſſenſten Widerſtand.

Wie unerſchütterlich ſie darin verharrte, davon liefert die Unterredung, welche am Morgen des 4. Auguſt 1745 zwiſchen der Königin und dem engliſchen Geſandten Robinſon ſtattfand, den beſten Beweis[34]).

Wie dieß immer ſeine Gewohnheit war, ſo gedachte auch dießmal Robinſon als kräftigſtes Argument eine Drohung anzuwenden, welche in der Verſicherung beſtand, England werde die feſtgeſetzten Subſidien nicht länger entrichten, wenn nicht Maria Thereſia die verabredete Anzahl Truppen nach Flandern und Italien entſende. Eine Million und acht und ſiebzigtauſend ſiebenhundert und drei und fünfzig Pfund Sterling, erklärte er mit peinlicher Genauigkeit, habe England in dieſem Jahre an Subſidien bezahlt, dasjenige ungerechnet was die Kurfürſten von Köln und Baiern noch erwarteten. England ſei nicht im Stande, auf ſo vielen Kriegsſchauplätzen die nothwendige Streitmacht zu erhalten. In der Abſicht überall obzuſiegen, werde man überall den kürzeren ziehen. Darum müſſe die Anzahl der Feinde verringert werden, und da man Frankreich nicht von Preußen loslöſen könne, müſſe man Preußen von Frankreich trennen. England erwarte dieß von Maria Thereſia als Beweis ihrer Dankbarkeit für ſeine Anſtrengungen zu Gunſten des Hauſes Oeſterreich. Die Frage ſei nicht mehr, ob die Macht des Königs von Preußen eingeſchränkt werden ſolle, ſondern ob nicht die gleichzeitige Fortſetzung des Krieges gegen Frankreich und Preußen die Verbündeten zwingen werde, ſich endlich

allen Begehren ihrer Gegner zu fügen. Was überhaupt zu geschehen habe, müsse augenblicklich gethan werden, weil Frankreich noch zögere, dem Könige von Preußen die von ihm verlangten Subsidien zu gewähren. Habe er einmal Geldsummen von Frankreich empfangen, so werde er unwiderruflich an dasselbe gekettet sein. Der König von Preußen könne während des gegenwärtigen Feldzuges nicht mehr aus Böhmen vertrieben werden. Wenn man ihn zu einem freiwilligen Rückzuge vermöchte, könnte man Truppen nach Flandern entsenden, um den reißenden Fortschritten der Franzosen Einhalt zu thun, welche nicht allein die Niederlande bedrohen, sondern die Existenz der Seemächte ernstlich gefährden, in deren Sturz auch das Haus Oesterreich verwickelt werden würde. Der augenblickliche Abschluß des Friedens mit Preußen sei das einzige Mittel, um die Seemächte zur Fortsetzung des Krieges zu bewegen, die Wahl des Großherzogs von Toscana zum deutschen Kaiser zu sichern, dadurch den alten Einfluß des Hauses Oesterreich auf das deutsche Reich wieder herzustellen und Frankreich zu einem für die Verbündeten vortheilhaften Frieden zu nöthigen.

Maria Theresia war sich der weittragenden Bedeutung der Erklärungen wohl bewußt, welche Robinson ihr abzugewinnen suchte. Er selbst erzählt, daß er die Königin niemals so zurückhaltend gesehen habe. Mit einer an ihr nicht häufig wahrzunehmenden Ruhe habe sie ihn angehört, ihn nur selten unterbrochen und endlich gesagt, daß nichts ihrer Dankbarkeit gegen den König von England und die britische Nation zu vergleichen sei. Sie werde dieß durch alle ihr zu Gebote stehenden Mittel beweisen, und wolle auch Englands jetzige Begehren mit ihren Ministern reiflich überlegen. Was sie aber auch immer beschließen werde, so könne sie doch nicht einen einzigen Mann aus Friedrichs Nachbarschaft hinwegziehen. Ein oder zwei Regimenter zu Pferd und eben so viel Fußvolk vermöge sie vielleicht anders wohin zu entsenden; der Rest aber werde sowohl während des Friedens wie des Krieges nothwendig sein zur unmittelbaren Vertheidigung ihrer Person und ihrer Familie gegen den König von Preußen.

Mit größerer Lebendigkeit folgten sich nun Rede und Gegenrede. Auf die Erwiederung Robinsons, daß wenn die Königin eine so große

Anzahl Truppen zu ihrer Vertheidigung bedürfe, England seine eigenen Streitkräfte bald in noch höherem Maße zu Hause benöthigen werde, erfolgte die Frage, welchen Nachtheil es denn nach sich ziehe, wenn Holland die französische Neutralität annehme? Und als Robinson mit Emphase erwiederte, daß dann jeder Mann in England sein Schwert ziehen müsse, lautete die fernere Frage der Königin, warum denn auf eine Aussöhnung mit Frankreich weniger als auf eine solche mit Preußen zu hoffen sei? Robinsons Antwort, weil der König von Preußen nur das behalten wolle, was er schon besitze, während Frankreich das aufgeben müßte, was es erobert habe und noch ferner zu erobern im Begriffe sei, brachte nur geringe Wirkung auf die Königin hervor. Unverholen sprach sie ihren sehnsüchtigen Wunsch aus, daß ein neuer Schlag gegen den König von Preußen geführt werde, und als Robinson sie auf die Unzuverlässigkeit der Sachsen aufmerksam machte, erwiederte sie, daß Prinz Karl allein eine zweite Schlacht zu liefern vermöge. „Wird diese Schlacht gewonnen", entgegnete Robinson, „so „ist damit noch Schlesien nicht erobert; wird sie verloren, so sind „Eure Majestät in Ihren eigenen Ländern zu Grunde gerichtet". „Müßte ich morgen mit ihm abschließen", rief Maria Theresia, sich jetzt wieder der ganzen Lebhaftigkeit ihres Wesens hingebend, „so „würde ich ihm noch diesen Abend eine Schlacht liefern. Warum „aber jetzt", fuhr sie mit steigender Erregung fort, „dieses Drängen, „diese Unterbrechung der kriegerischen Unternehmungen, an deren Er„folg zu verzweifeln gar kein Grund vorhanden ist? Gebt mir nur „Zeit bis zum Oktober und dann mögt Ihr thun was Ihr wollt".

Im Monate Oktober, ließ sich hierauf Robinson vernehmen, werde überhaupt der Feldzug auf den verschiedenen Kriegsschauplätzen zu Ende gehen. Dann trete aber auch der verhängnißvolle Augenblick ein, in welchem man besorgen müsse, daß Frankreich und Preußen, wenn sie vereinigt blieben, die ihnen wünschenswerth erscheinenden Friedensbedingungen den Verbündeten aufzwingen würden. „Das „könnte wahr sein", erwiederte Maria Theresia, „wenn die Zwischen„zeit dazu angewendet würde, um nach Ihrem Vorschlage von Böhmen „nach dem Rhein und vom Rhein nach den Niederlanden zu marschiren.

„Was wenigstens meine eigenen Truppen angeht, so kenne ich keinen „unter meinen Generalen, der es nicht ablehnen würde, derart mar„schirende, oder besser gesagt, unthätig bleibende Streitkräfte anzu„führen. Der Großherzog und Prinz Karl werden es gewiß nicht „thun. Der Erstere ist nicht so begierig, wie Sie glauben, nach einer „leeren Würde wie die Kaiserkrone, und noch weniger darnach, sich „derselben unter der Vormundschaft des Königs von Preußen zu er„freuen. Doch will ich ihm schreiben, um seine Gedanken völlig kennen „zu lernen. Die Kaiserwürde, ist sie wohl vereinbar mit dem ver„hängnißvollen Raube Schlesiens? Guter Gott! Gebt mir nur Zeit „bis zum Monat Oktober", wiederholte sie auch jetzt, „dann werde „ich wenigstens bessere Bedingungen erhalten".

Als Robinson sah, daß keine seiner Vorstellungen auch nur die geringste Wirkung hervorbrachte, bediente er sich endlich des letzten Ueberredungsmittels, welches in der Drohung bestand, daß wenn Maria Theresia sich nicht zur Beendigung des Kampfes gegen Preußen herbeilasse, sie keiner Hülfe mehr von England und Holland gewärtig sein dürfe. Aber auch diese Erklärung konnte den standhaften Sinn der Königin nicht beugen. Sie verwies Robinson auf die Erklärung, welche ihm schriftlich zu Theil werden würde. Daß sie ablehnend lauten werde, darüber gab sich Robinson nicht mehr dem leisesten Zweifel hin [35]).

Dieß war nun auch in der That der Fall. Die schriftliche Erklärung des Wiener Hofes legte darauf den Nachdruck, daß es niemals gerathen sei, sich durch eine augenblickliche Bedrängniß einschüchtern und bewegen zu lassen, zum Frieden die Hand zu reichen. Frankreich verdanke seine Größe zum Theile dem Grundsatze, den es immer befolgt habe, den Frieden niemals anzubieten oder zu suchen, außer wenn es sich in günstiger Lage befände [36]). In dem gegebenen Falle wäre es geradezu eine Pflichtverletzung von Seite der Königin, wenn sie ihre Länder von Truppen entblößen und der Gnade eines eben so unzuverlässigen als gefährlichen Feindes preisgeben würde, um den Versuch zu wagen, die Fortschritte der Franzosen in den Niederlanden

zu hemmen, wozu die jetzt in Böhmen befindliche Armee doch jedenfalls zu spät kommen müßte.

So richtig dieſe Betrachtungen auch ſein mochten, ſo ließ ſich doch die engliſche Regierung durch dieſelben nicht hindern, auf dem Wege vorwärts zu gehen, den ſie einmal betreten hatte. Und es kann nicht geleugnet werden, daß es für ſie gewichtige Beweggründe hiezu gab. Dieſelben beſtanden nicht allein in der Reihe von Erfolgen, welche die Franzoſen in den Niederlanden errangen, ſondern mehr noch in der Nachricht, daß Karl Eduard Stuart, der Sohn des Prätendenten, ſich an der franzöſiſchen Küſte eingeſchifft habe, um die Erregung eines Aufſtandes in Schottland zu verſuchen. Man fürchtete die Landung eines franzöſiſchen Heeres an der engliſchen Küſte und hielt es für nothwendiger als je, durch eine mächtige Diverſion gegen Frankreich eine ſolche Unternehmung zu vereiteln. Hiezu bedurfte man aber der öſterreichiſchen Truppen, und darum fuhr die engliſche Regierung fort, an der Zuſtandebringung des Friedens zwiſchen Oeſterreich und Preußen thätigſt zu arbeiten. Da Maria Thereſia hieran nicht Theil nehmen wollte, ſo kümmerte man ſich vorläufig nicht um ihren Willen und war wohl der Meinung, wenn man nur erſt mit Preußen einig geworden ſei, dann auch die Königin von Ungarn zur Nachgiebigkeit zwingen zu können.

Um dieſelbe Zeit, in welcher Robinſon ſich abmühte, Maria Thereſia zum Frieden mit dem verhaßteſten ihrer Feinde zu bewegen, ſprach der König von Preußen ſich gegen die engliſche Regierung über die Bedingungen aus, unter denen er zu demſelben bereit ſei[37]). Zu den im Breslauer Vertrage gemachten Erwerbungen verlangte er noch Troppau, Jägerndorf und Hotzenplotz. Alle europäiſchen Mächte hätten ihm den Beſitz Schleſiens zu garantiren und der König von Polen hierüber noch insbeſondere eine Abtretungsurkunde auszuſtellen. Wolle man ſeinen Antheil an Schleſien nicht vergrößern, ſo möge ihm England eine Million Pfund Sterling als Erſatz der Kriegskoſten bezahlen oder es wenigſtens dahin bringen, daß die auf Schleſien haftenden Schulden von nun an nicht Preußen, ſondern Oeſterreich zur

Last fielen. Hiegegen wolle er sich anheischig machen, bei der Kaiserwahl seine Stimme dem Großherzoge von Toscana zu geben.

Diese Vorschläge bildeten die Grundlage der Verhandlungen, welche von England mit Preußen über die Ansprüche einer dritten Person, der Königin von Ungarn gepflogen wurden. Daß England kein Recht hatte, sich zur Vormünderin derselben aufzuwerfen, schien die britischen Staatsmänner nicht im mindesten zu kümmern. Maria Theresia's lebhafteste Vorstellungen blieben ganz ohne Beachtung, und man hielt ihrem Bevollmächtigten Wasner die Fortsetzung der Verhandlungen sorgfältig geheim. Noch am 28. August, als er mit dem englischen Hofe Hannover verließ, um nach London zurückzukehren, wußte Wasner nicht das Geringste davon, daß zwei Tage zuvor zwischen England und Preußen eine Convention unterzeichnet worden, welche dem Kriege König Friedrichs gegen Maria Theresia ein Ende zu machen bestimmt war.

Die schnelle Verständigung zwischen England und Preußen erklärt sich durch den Umstand, daß eben die Vorschläge Friedrichs in ihren Hauptpunkten einfach angenommen wurden. Nur die verlangte Vergrößerung seines schlesischen Besitzthumes wurde nicht zugestanden, und von der Gewährung eines Ersatzes der Kriegskosten oder der Ueberwälzung der schlesischen Schulden auf Oesterreich ist in dem Vertrage nicht die Rede. Außerdem sollte Maria Theresia dem Könige von Preußen seine sämmtlichen Staaten, Friedrich hingegen der Königin von Ungarn ihre zu Deutschland gehörigen Länder gewährleisten. Die gegenseitige Verpflichtung zur Geheimhaltung des Tractates bis zum definitiven Friedensschlusse war in seinem ersten Artikel festgesetzt.

Diese Geheimhaltung wurde nun auch von Robinson verlangt, ehe er dem Wiener Hofe das Uebereinkommen mittheilte[38]). Auf Maria Theresia's Befehl erwiederte man ihm, daß man sich hiezu keineswegs zu verpflichten vermöge. Wohl sei man bereit, Frankreich gegenüber das strengste Geheimniß zu beobachten, zu einer gleichen Handlungsweise gegen die eigenen Verbündeten aber und insbesondere gegen

Sachsen könne man sich durchaus nicht herbeilassen [39]). Da trotz dieser ausdrücklichen Erklärung die Mittheilung der Uebereinkunft binnen kurzem stattfand, scheint man sich englischer Seits dieser Bedingung gefügt zu haben. Natürlicher Weise fand jetzt die Convention eine eben so wenig willfährige Aufnahme bei Maria Theresia, als dieß vor einem Monate mit dem ersten Anwurfe hiezu der Fall war.

Es läßt sich wohl nicht leugnen, daß in der That kein Umstand eingetreten war, welcher eine Umstimmung der Königin hätte herbeiführen können. Die Lage des preußischen Heeres in Böhmen war von Tag zu Tag eine weniger günstige geworden. Die leichten Truppen der Oesterreicher, insbesondere die Husaren unter Nadasdy und Dessewffy, dann das ehemalige Menzel'sche Freicorps unter seinem jetzigen Führer, dem Oberstlieutenant Franquini thaten den Preußen unberechenbaren Schaden. Durch zahlreiche Ueberfälle auf einzelne Abtheilungen brachten sie ihnen vielfache Verluste bei. Insbesondere erschwerten sie die Zufuhr, welche in jenem wenig fruchtbaren, durch den Aufenthalt großer Heeresmassen schon ganz ausgesogenen Landstriche sich ohnehin nur schwer bewerkstelligen ließ. Endlich machte sich der Mangel an Geld, sonst der stete Hemmschuh der österreichischen Unternehmungen, nun auch auf preußischer Seite in empfindlichster Weise geltend. Der König sah sich nicht länger im Stande, die unerläßlich nothwendigen Kriegsbedürfnisse zu bestreiten, und man konnte mit ziemlicher Bestimmtheit den Augenblick vorher berechnen, in welchem er genöthigt sein werde, aus dem ohnedieß nur kleinen Theile von Böhmen, den er inne hatte, nach Schlesien zurückzuweichen. Darum war es kein tadelnswerther Eigensinn, sondern ein ziemlich richtiges Erkennen der obwaltenden Umstände, wenn sich Maria Theresia zum Beitritte zu der zwischen England und Preußen abgeschlossenen Convention durchaus nicht verstand.

Welche Gedanken damals die Königin erfüllten, läßt sich am besten aus ihren eigenen Worten entnehmen. An einem der ersten Tage des Monates September, bei einem Balle in Schönbrunn sprach sie mit Erizzo lange und rückhaltslos über ihr Verhältniß zu dem

Könige von Preußen. Ihn selbst nannte sie einen Fürsten, dem man trotz der Leichtigkeit, mit der er sein Wort breche — und es müsse das in der That kein geringer Fehler genannt werden — das Verdienst eines großen Scharfsinnes, einer umfassenden Begabung und einer unausgesetzten Beschäftigung mit den ihm obliegenden Regentenpflichten nicht absprechen könne. Als Feldherr verbinde er hiemit jene stets rege Wachsamkeit, die für einen solchen ganz unerläßlich sei[40]).

Auf die Schlacht von Hohenfriedberg übergehend sagte die Königin, daß alle Umstände darnach angethan waren, um ein so großes Unglück nicht befürchten zu müssen. Aber ihre Minister könnten es bezeugen, daß sie, obgleich alles den günstigsten Anschein hatte, sich doch eines düsteren Vorgefühles nicht zu erwehren vermochte. Jetzt müsse man daran denken, das Geschehene im künftigen Jahre wieder gut zu machen, indem ihre Interessen es dringend verlangten, nichts unversucht zu lassen, um einen so beträchtlichen Theil ihrer Staaten zurückzuerhalten. Sie habe sich in der That über den Verlust von Schlesien schon beruhigt gehabt und niemals daran gedacht, den Breslauer Frieden zu brechen. Der offene Treubruch des Königs von Preußen aber, welcher sie ohne jede Ursache in dem Augenblicke angegriffen habe, in welchem sie hoffen konnte, daß ihr am Rhein befindliches Heer ihr eine Schadloshaltung für die erlittenen Verluste erkämpfen werde, habe sie mit der Ueberzeugung erfüllt, daß so lang dieser Fürst so mächtig bleibe, sie in steter Beängstigung schweben müsse und sich niemals des ruhigen Besitzes ihrer Staaten erfreuen werde. Es sei daher nicht Eigensinn, sondern ein Gebot der Nothwendigkeit, wenn sie in dem gegenwärtigen Augenblicke die Hand zum Frieden nicht bieten könne[41]). Sie erkenne es als ihre Pflicht, in diesem Punkte unbeugsam zu bleiben, denn sie sei überzeugt, der König von Preußen denke nur an den Frieden, um sie einzuschläfern und sie neuerdings zu überfallen, wenn sich eine günstige Gelegenheit dazu darbiete.

Von dem Dresdner Hofe sagte Maria Theresia in zutreffender Weise, daß er eben so lässig in seiner Freundschaft wie in seiner Feindschaft sei[42]). Doch wären die Verbindlichkeiten, die er eingegan-

gen habe, und die Verſicherungen, welche er fortwährend erneuere, von der Art, daß man ſich nicht erlauben dürfe, an ſeiner Standhaftigkeit und Ausdauer irgendwie zu zweifeln. Dieſe zwei Worte bildeten denn auch die Richtſchnur des Benehmens der Königin, und ſie wurde darin durch ein Ereigniß beſtärkt, das in jenen Tagen ſich zutrug und durch welches einer ihrer ſehnlichſten Wünſche in Erfüllung ging.

Viertes Capitel.

So wie Maria Thereſia durch den Unglückstag von Hohenfriedberg in dem Vorſatze nicht erſchüttert wurde, den Krieg gegen Preußen mit ungeſchwächtem Nachdrucke fortzuführen, ſo ließ ſie ſich dadurch auch in den Vorkehrungen nicht irre machen, welche ſie zur Verwirklichung eines anderen Planes traf, der ihr nicht viel weniger als die Wiedereroberung Schleſiens am Herzen lag. Es war dieß die Erwählung ihres Gemals zum deutſchen Kaiſer.

Um dieſelbe durchzuſetzen, war Maria Thereſia in zweifacher Richtung, und zwar durch kriegeriſche Unternehmungen und durch politiſche Verhandlungen thätig.

Was die erſteren betraf, ſo kam es zunächſt darauf an, es den Franzoſen unmöglich zu machen, durch ferneres Vordringen in Deutſchland, ja vielleicht durch die Beſetzung von Frankfurt die Kaiſerwahl entweder zu verhindern oder ſie, wie ſolches im Jahre 1742 geſchehen war, nach ihrem Sinne zu leiten. Mit dieſer ſchwierigen Aufgabe betraute Maria Thereſia den Feldmarſchall Grafen Traun.

Am 8. Mai übernahm Traun von dem Grafen Batthyany den Oberbefehl über die öſterreichiſchen Truppen in Baiern. Er war beauftragt, eine ſo ſtarke Streitmacht als nur immer möglich zu ſammeln und das Heer des Herzogs von Aremberg an ſich zu ziehen. Dann ſollte er dem Rhein ſich nähern und die franzöſiſche Armee,

welche sich unter dem Oberbefehle des Prinzen von Conti dießseits des Stromes befand, auf das linke Rheinufer zurückdrängen, ja es wo möglich von dem Boden Deutschlands völlig vertreiben, dadurch aber die Freiheit der Kaiserwahl beschützen. Mit Ungeduld sah man in Wien der Erfüllung all dieser Begehren entgegen. Schon ehe noch Traun das Commando übernahm, hatte Bartenstein zu raschem und entschlossenem Auftreten gegen die Franzosen gemahnt. „Um Gottes „Willen nur des Batthyany Vorrückung nicht gehemmt", schrieb er in seiner drastischen Weise an Ulfeld „sonst ist die Kaiserkrone hin[1])." Darum mochte er vielleicht auch jetzt mit der Bedächtigkeit, welche Traun entwickelte, nicht ganz zufrieden sein; sie war aber jedenfalls an ihrem Platze. Denn Traun mußte vor der Hand einen Zusammenstoß mit dem Feinde vermeiden, welcher jedem der beiden vereinzelten Heere beträchtlich überlegen war. Nach ihrer Vereinigung hingegen durfte er hoffen, der Aufgabe auch gewachsen zu sein, welche ihm Maria Theresia übertrug.

An demselben Tage, an dem die Schlacht bei Hohenfriedberg verloren ging, am 4. Juni 1745 kam das Heer des Grafen Traun, welches am 25. Mai sich in Bewegung gesetzt hatte, nach Mergentheim. Von hier wandte sich Traun gegen den Main. Am 11. Juni stand er bei Werthheim, wo er von Batthyany, der inzwischen an die Stelle des Herzogs von Aremberg getreten war, die Nachricht empfing, derselbe werde am 16. Juni in Gießen eintreffen.

Um dem Grafen Batthyany entgegen zu ziehen und dem Prinzen Conti vorsichtig auszuweichen, ging nun Traun das linke Ufer des Main entlang in nördlicher Richtung bis Lohr. Dort überschritt er den Main, durchzog den Spessart und bewerkstelligte am 27. Juni zu Orb unfern von Gelnhausen seine Vereinigung mit dem Grafen Batthyany. Seine Streitkräfte betrugen nun ungefähr 45000 Mann, worunter sich etwa zwei Drittheile Oesterreicher, sonst aber Hannovraner und Holländer befanden. Der Prinz von Conti, welcher in der Umgegend von Höchst am rechten Ufer des Maines verweilte und die Verschmelzung der Streitkräfte Trauns und Batthyany's ruhig geschehen ließ, mochte eine ungefähr gleiche Streitmacht besitzen.

Am 1. Juli führte Traun, der nun das vereinigte Heer befehligte, dasselbe nach Gelnhausen. Von dort aus ging er, immer die Richtung gegen Frankfurt einhaltend, am 5. Juli nach Langenselbold. Hier traf noch an demselben Tage der Großherzog von Toscana bei der Armee ein[2]) und übernahm wenigstens dem Namen nach den Oberbefehl.

Daß Franz von Lothringen sich selbst zu dem Heere begab, welches bestimmt war, die Franzosen aus der Nähe von Frankfurt zu vertreiben und jede Einmischung derselben in die Kaiserwahl zu vereiteln, darf als ein Zeichen gelten, daß man zu jener Zeit auf einen günstigen Erfolg seiner Bewerbung um die Kaiserkrone Deutschlands schon mit ziemlicher Bestimmtheit zählte. Wohl hatte Maria Theresia die Verschiebung der Abreise ihres Gemals bis zu dem Augenblicke gewünscht, in welchem jene Erwartung zur Gewißheit geworden wäre. Aber dießmal überwand die Ungeduld des Großherzogs jedes Hinderniß, welches die Königin seiner Abreise in den Weg zu legen beabsichtigte. Nach dem Eintreffen der Nachricht, daß die Vereinigung beider Heere binnen wenig Tagen stattfinden müsse, war er in Wien nicht länger zurückzuhalten. Denn er konnte den Gedanken nicht ertragen, in einem Augenblicke, in welchem es sich recht eigentlich um sein Lebensschicksal handelte, von der Ferne her ein unthätiger Zuschauer der kommenden Ereignisse bleiben zu sollen[3]). Maria Theresia vermochte gleichfalls die Richtigkeit dieser Beweggründe und das Gewicht nicht zu verkennen, welches die persönliche Anwesenheit des Großherzogs auf dem Kriegsschauplatze und in der Nähe von Frankfurt zu seinen Gunsten in die Wagschale warf. Daher hatte zuletzt auch sie der Verwirklichung seiner Absicht sich nicht länger widersetzt.

Auf die Erwerbung der Kaiserkrone für Franz von Lothringen waren natürlicher Weise seit dem Tode Karls VII. die Bestrebungen der österreichischen Agenten in Deutschland mit verdoppeltem Eifer gerichtet. Der Freiherr Karl Joseph von Palm arbeitete in Mainz, der noch von Berlin her bekannte Demeradt an dem Hofe des Kurfürsten von Trier in diesem Sinne. Keiner von ihnen hatte hiebei ernstliche Schwierigkeiten zu überwinden. Denn beide Kurfürsten waren immer

gut österreichisch gesinnt, und sie befanden sich in dieser Beziehung in Uebereinstimmung mit der öffentlichen Meinung, welche damals in dem größten Theile Deutschlands die herrschende war. Ueberall, die altpreußischen Länder natürlich ausgenommen, sah man Oesterreich als die einzige Macht an, welche zugleich mit der Kraft auch den ernsten Willen besaß, Deutschland vor Frankreich zu schützen und die französischen Truppen von dem Boden Deutschlands wieder zu vertreiben, während Oesterreichs mächtiger Rival, der König von Preußen, mit dem Reichsfeinde im Bunde stand und sich nicht selten rühmte, er sei es gewesen, welcher die französischen Heere nach Deutschland geführt habe.

So wie auf die Kurfürsten von Mainz und Trier, so durfte Maria Theresia hinsichtlich der Kaiserwahl auch auf Georg von Hannover mit Bestimmtheit rechnen. Nicht ganz so leicht als bei diesen drei Fürsten, deren Stimmen mit derjenigen Böhmens vereint dem Großherzoge von Toscana von Anfang an gesichert erschienen, wurde dem Abgesandten Maria Theresia's, dem Grafen Cobenzl, die Erfüllung seiner Aufgaben an dem Hofe des Kurfürsten Clemens August von Köln. Alle Künste der Ueberredung und alle Mittel der Bestechung wurden dort von Seite Frankreichs aufgeboten, um den Kurfürsten zu vermögen, dem Großherzoge von Toscana seine Stimme nicht zuzusagen, und wenn solches etwa schon geschehen wäre, ihm dieselbe wieder zu entziehen[4]). Wirklich gelang es den Kurfürsten zu der Erklärung zu bringen, er werde nie etwas thun, wodurch er das Mißfallen des Königs von Frankreich erregen könnte. Auch weigerte er sich hartnäckig, Truppen zu der Armee der Verbündeten stoßen zu lassen.

Der Abschluß des Friedens zu Füssen brachte jedoch auch den Kurfürsten von Köln nach und nach auf andere Gedanken. Im Juni 1745 sandte er seinen Oberststallmeister von Roll nach Wien und ließ durch ihn erklären, daß er gesonnen sei, die Reactivirung der böhmischen Wahlstimme anzuerkennen und sein Votum zu Gunsten des Großherzogs von Toscana abzugeben. Dennoch blieb seine Haltung immer noch schwankend, und sie glich in dieser Beziehung so ziemlich derjenigen, welche sein Neffe, der junge Kurfürst

Maximilian Joseph von Baiern beobachtete. Zwar hatte er eben erst durch den Friedensschluß zu Füssen die Verpflichtung auf sich genommen, Franz von Lothringen seine Stimme zu geben. Doch schien es noch immer, als ob ihm vielleicht ein unvermuthet sich darbietender Anlaß, sich der Erfüllung dieses Versprechens zu entziehen, nicht ganz unwillkommen gewesen wäre. Auch August von Sachsen mochte dem Gedanken noch nicht völlig entsagt haben, vielleicht doch noch selbst zur Kaiserkrone zu gelangen. Endlich waren noch die Pfalz und Brandenburg übrig, auf deren Stimmen natürlich in keiner Weise gezählt werden durfte. Denn der König von Preußen befand sich ja mit Maria Theresia in offenem Kriege, Karl Theodor von der Pfalz aber stand damals zu sehr unter französischem Einflusse, als daß von ihm eine Parteinahme für Frankreichs offenen Gegner, den Großherzog von Toscana zu erwarten gewesen wäre. Wohl schien er manchmal ernstlich zu einer Annäherung an Oesterreich geneigt, allein der Umstand, daß ein großer Theil seines Landes von französischen Truppen besetzt war, hielt ihn von entscheidenden Schritten in dieser Richtung zurück.

Dem Widerstreben der Kurfürsten von Brandenburg und der Pfalz, so wie der schwankenden Haltung Baierns, Sachsens und des Kurfürsten von Köln muß es also gleichmäßig zur Last gelegt werden, daß das Wahlgeschäft mit größter Langsamkeit betrieben wurde, ja die hierauf bezüglichen Verhandlungen im Laufe des Monates Juli kaum noch ihren Anfang nahmen. Freilich schrieb man einen entscheidenden Einfluß hierauf auch der Gegenwart des französischen Heeres in Frankfurts unmittelbarer Nähe zu. Darum zögerte der Großherzog nicht lange an die Erfüllung seiner Aufgabe zu gehen, welche er zunächst darin erblickte, seinen Gegner zur Rückkehr über den Rhein zu zwingen. Am 8. Juli brach die vereinigte Armee gegen den Feind auf. Feldmarschall Graf Traun befehligte den rechten, Graf Batthyany den linken Flügel. Ueber Hochstadt und Bergen, Frankfurt umgehend, rückte das Heer nach Schwalbach und folgte hierauf den Franzosen, welche gegen Darmstadt zurückwichen, über den Main. Den leichten Truppen der Oesterreicher fielen einige Gefangene und nicht unbeträchtliche Beute in die Hände. Doch drang die Hauptmacht nicht mit

genügender Raschheit nach, um den Franzosen den Rückzug über den Rhein unmöglich zu machen oder sie während der Bewerkstelligung desselben anzugreifen und zu schlagen. Eine solche Waffenthat wäre eine ungleich glänzendere und folgenreichere gewesen als die bloße Zurücktreibung des Feindes über den Rhein jemals sein konnte. Aber es scheint fast als ob nicht allein der Großherzog, sondern auch Graf Traun sich zu so großartigen Entwürfen, zu so entscheidenden Entschlüssen nicht zu erheben vermocht hätte. Nur die österreichische Vorhut unter General Trips beunruhigte den Uebergang über den Rhein, welchen Prinz Conti am 19. Juli zwischen Rheintürkheim und Nordheim auf Schiffbrücken vollzog. Freilich war ihm Bernklau mit einem kleinen Streifcorps schon auf das linke Ufer des Stromes voran geeilt, aber er mußte sich in Anbetracht seiner geringen Streitmacht auf die Wegnahme der Schanzen bei Oppenheim beschränken. Dem französischen Hauptheere vermochte er natürlich nichts anzuhaben. Dasselbe ging langsam von Worms gegen Speyer zurück und concentrirte sich in der dortigen Gegend. Das Heer der Verbündeten besetzte das rechte Ufer des Rheins bis gegen Mannheim. Bernklau blieb an dem linken Ufer des Stromes bei Oppenheim stehen. Nicht nur bei Mainz, sondern auch bei Bieberich war eine Brücke geschlagen, und dort lagerte der hannoversche General-Lieutenant von Sommerfeld mit einer ansehnlichen Heeresabtheilung. Er hatte die Aufgabe, Frankfurt gegen Norden und Westen zu decken. Bis an die Saar sollte er die Entsendung der Streifparteien ausdehnen.

So erschien nun Frankfurt gegen jeden feindlichen Angriff vollkommen gesichert und der Beschleunigung des Wahlgeschäftes stand nichts mehr im Wege. Wenn früher gesagt wurde, daß es mit demselben doch nur sehr langsam vorwärts ging, so wird dieß jetzt auch von dem Hauptbetheiligten, dem Großherzog von Toscana persönlich bestätigt. Freilich mag die Ungeduld, mit der er den Ausgang erwartete, in allzu grellem Contraste mit der steifen Förmlichkeit gestanden haben, mit welcher die Sache sogar von ihren eifrigsten Unterstützern betrieben wurde. Wie der Großherzog selbst gegen Ende des Monats Juli aus seinem Hauptquartier Lorsch berichtet, hatten die

Wahlbotschafter damals noch nicht einmal die Vorverhandlungen begonnen. Ja einige von ihnen wie die Gesandten von Sachsen und Köln befanden sich noch gar nicht im Besitze der Vollmachten, deren sie bedurften. Der baierische Gesandte erklärte zwar seine Vollmacht erhalten zu haben, aber nur dann von ihr Gebrauch machen zu dürfen, wenn solches von Seite der Majorität der Wahlbotschafter geschehe. Die Gesandten des Königs von Preußen und des Kurfürsten von der Pfalz thaten natürlicher Weise alles Mögliche, um den Fortgang des Wahlgeschäftes zu hindern und sie wurden hierin von den Franzosen meisterlich unterstützt.

Die Intriguen der Letzteren erwiesen sich, wie der Großherzog sich ausdrückt, ungleich wirksamer als die Erfolge ihrer Waffen[5]). Durch offene Gewalt vermochten sie nur dann etwas auszurichten, wenn sie, wie Chavigny dringend rieth, ihr Heer am Rheine ansehnlich verstärkten. Eine solche Maßregel hätte jedoch nur durch eine Schwächung der französischen Armee in den Niederlanden herbeigeführt werden können. Diese wurde aber jetzt auch von dem Marquis d'Argenson lebhaft widerrathen[6]). Seine Meinung behielt einstweilen die Oberhand, und die Unthätigkeit der Franzosen am Rhein bewirkte doch endlich, daß die deutschen Fürsten nach und nach auch den Verlockungen und Drohungen derselben geringeres Gehör schenkten.

Der Einzug des Kurfürsten von Mainz in Frankfurt, welcher am 31. Juli mit dem üblichen Gepränge stattfand, bildete den offiziellen Theil des Beginnes der Wahlverhandlungen. In einem eigenhändigen Schreiben war er von Maria Theresia um seine thatkräftige Beihülfe zur Erlangung der Kaiserkrone für den Großherzog von Toscana gebeten worden[7]). Auch Franz von Lothringen hatte ihm in dem gleichen Sinne geschrieben[8]). So viel es an ihm lag, rechtfertigte auch der Kurfürst die Erwartungen, welche man von ihm am Wiener Hofe hegte. Eifrigst bemühte er sich, vorerst Baiern und Köln zu reger Theilnahme an den Wahlverhandlungen zu bewegen. Mehr noch als seine Vorstellungen mögen wohl bei diesen Kurfürsten diejenigen Englands, insbesondere dessen Zusage beträchtlicher Subsi-

dien gewirkt haben. Nun vermochte auch Sachsen, das sich inzwischen durch den Vertrag vom 29. August noch enger mit Maria Theresia verbunden hatte, nicht länger zurückzubleiben. Um den Dresdner Hof zu rascherem Vorgehen zu vermögen, hatte man ihm von Wien aus die Ueberzeugung beizubringen gesucht, nach geschehener Kaiserwahl werde die Kriegführung gegen Preußen mit verdoppeltem Nachdrucke wieder aufgenommen werden [9]). Bei der feindseligen Stimmung des Dresdner Hofes gegen König Friedrich zeigte sich dieses Mittel als wirksam. Zwar traf Graf Loß, der eine der beiden Wahlbotschafter des Königs August, erst am 28. August in Frankfurt ein. Doch stand er von dem Begehren ab, welches er Anfangs hatte geltend machen wollen, daß Alles, was vor seiner Ankunft abgemacht worden war, jetzt neuerdings in Verhandlung genommen werden müsse [10]). Freilich behielt er sich dabei vor, eine beträchtliche Anzahl von Einwendungen, mehr als sechzig an der Zahl, gegen die bisher verabredeten Bestimmungen der Wahlcapitulation zu erheben [11]). Als er aber die Versicherung erhielt, daß die Mehrheit entschlossen sei, alle seine Gegenvorschläge einfach zu verwerfen, gab er auch hierin nach und war zuletzt nicht mehr entgegen, daß endlich der Tag der Wahl auf den 13. September festgesetzt wurde.

Die Gesandten von Brandenburg und der Pfalz, von Pollmann und von Menßhengen, welche bisher kein Mittel unversucht gelassen hatten, um die Wahl scheitern zu machen oder sie wenigstens hinauszuschieben, verlangten noch in der Sitzung vom 11. September, der letzten vor der Vornahme der Wahl, eine Verzögerung derselben um wenigstens zwei Wochen. Als hierauf nicht eingegangen wurde, legten sie gegen Alles was geschehen war und noch geschehen werde, feierlichen Protest ein. Hauptsächlich gründete sich derselbe auf die Zulassung der böhmischen Wahlstimme, welche von ihnen als eine Verletzung der Reichsgesetze dargestellt wurde, während die übrigen Kurfürsten sich zu Gunsten derselben erklärt hatten. Daß es dem Könige von Preußen nicht Ernst war mit dieser Einwendung und er eine dergestalt vorgenommene Wahl keineswegs, wie er vorgab, für ungesetzlich ansah, bewies er wohl am besten durch sein eigenes Anerbieten, um den

Preis der Belaſſung in dem Beſitze Schleſiens an der Wahl Antheil zu nehmen und ſeine Stimme dem Großherzoge von Toscana zu geben. Daß Maria Thereſia ſich zu dem verlangten Zugeſtändniſſe nicht herbeiließ, konnte doch fürwahr an der Gültigkeit des hiemit in keinem Zuſammenhange ſtehenden Wahlaktes nichts ändern. Aber derlei Widerſprüche kümmerten den König von Preußen nicht. Sein Geſandter mußte die Sitzung des Wahlcollegiums und Frankfurt verlaſſen. Ihm folgte der Repräſentant des Kurfürſten von der Pfalz, und ſo wurde denn ohne ihr Zuthun am 13. September 1745 der Großherzog von Toscana mit ſieben Stimmen zum römiſchen Könige erwählt.

Die ganze Zeit hindurch, während welcher über den Ausgang der Wahlverhandlungen nicht leicht mehr ein Zweifel obwalten konnte, hatte man ſich am Wiener Hofe mit dem Plane beſchäftigt, daß Maria Thereſia ſich perſönlich nach Frankfurt begeben ſolle, um bei der Krönung ihres Gemals dort anweſend zu ſein. Nicht mit Unrecht legten die Anhänger des Hauſes Oeſterreich auf dieſe Reiſe der Königin den höchſten Werth. Sie wußten ja, daß als eine ihrer hervorragendſten Eigenſchaften die bezaubernde Liebenswürdigkeit geprieſen wurde, mit welcher ſie Alle für ſich zu gewinnen verſtand, die mit ihr in Berührung traten. Hiezu kam noch die ungetheilte Bewunderung, welche ſie während ihrer kaum fünfjährigen Regierungszeit durch ihre hervorragende Begabung, insbeſondere aber durch ihr muthvolles Ausharren in wahrhaft bedrängter Lage ſich überall erworben hatte. Der Wunſch, ſie zu ſehen, war in einem großen Theile Deutſchlands ein ſo lebhafter geworden, daß man deſſen Befriedigung für ein Gebot der Staatsklugheit anſah. Darum drang insbeſondere der Großherzog von Toscana darauf, daß ſeine Gemalin ſich zur Kaiſerkrönung nach Frankfurt begebe.

Dieſer Gedanke entſprach auch den perſönlichen Wünſchen der Königin in vollſtem Maße. Der Feierlichkeit beizuwohnen, durch welche die Verwirklichung eines mit ſolcher Beharrlichkeit verfolgten Planes, eines ſo ſehnſüchtigen Wunſches beſiegelt wurde, konnte ihr nicht anders als erfreulich ſein. Aber eine Rückſicht war vorhanden,

welche hiegegen ziemlich schwer in die Wagschale fiel. Dieselbe bestand in der jede Vorstellung überschreitenden finanziellen Bedrängniß, in welcher Maria Theresia, in der mit ihr ganz Oesterreich sich damals befand. Man war ja bekanntlich nicht entfernt im Stande, das unabweislichste Bedürfniß, die Kosten der Kriegführung zu bestreiten. Diese Unmöglichkeit war es, welche die Königin in eine fast demüthigende Abhängigkeit von England gebracht hatte, das ja gerade um dieselbe Zeit ihre finanziellen Verlegenheiten benützen wollte, um ihr einen nachtheiligen Frieden mit Preußen aufzuzwingen.

Hiezu kam noch, daß man damals wohl allzusehr der Anschauung huldigte, welche die Entfaltung ganz außerordentlicher Pracht für ein unerläßliches Erforderniß hielt, um die Würde der Majestät, den Glanz des Thrones zu zeigen. Welcher Art nicht selten die Mittel sein mochten, die zur Herbeischaffung der zu solchem Ende nothwendigen Summen angewendet werden mußten, darum war man ungleich weniger bekümmert. Und daß man nicht zu weit geht, wenn man diese Summen als ungeheure bezeichnet, zeigt die Berechnung, derzufolge die Kosten der Reise nach Frankfurt auf fast drei Millionen Gulden veranschlagt wurden. Da konnte es denn nicht fehlen, daß der Gedanke einer so unermeßlichen Ausgabe bei Vielen Unzufriedenheit erregte. Aber so fest entschlossen war Maria Theresia zu dieser Reise, daß Niemand es wagte, ihr gegenüber jene Bedenken zur Geltung zu bringen [12]).

So vollständig nun auch die Uebereinstimmung der Königin mit ihrem Gemal in Bezug auf ihre Reise nach Frankfurt war, so verschieden dachte sie doch über dessen ferneren Wunsch, daß sie sich daselbst als Kaiserin krönen lassen solle. Sie befand sich schon wieder in dem Zustande ziemlich vorgeschrittener Schwangerschaft, und erklärte sich aus diesem Grunde den mit der Krönung verbundenen Förmlichkeiten nicht unterziehen zu können. Allerdings taucht eine Andeutung auf, welche diesen Entschluß der Königin auch noch aus anderen Motiven herleitet. Man gab der Vermuthung Raum, daß sie kein Verlangen darnach trage, nur als Gemalin des Kaisers und daher im Range ihm nachstehend mit einer bloß einen leeren Titel verleihenden Krone

geſchmückt zu werden, während ſie ſelbſt ſchon zwei Kronen trug, welche ſie zu einem der mächtigſten Herrſcher Europa's machten. Die Krönung einer Kaiſerin von Deutſchland ſei, ſoll ſie zu Ulfeld geſagt haben, nur eine Comödie, welche ſie keine Zeit habe zu ſpielen. Und als derſelbe ihr vorſtellte, daß man darin eine Mißachtung erblicken und ſomit jede Frucht der Reiſe nach Deutſchland verloren ſein werde, vermochte er doch nicht mehr zu erreichen, als daß Maria Thereſia die Verbreitung des Gerüchtes zuließ, ſie werde in Frankfurt ſich krönen laſſen [13]). Doch blieb ſie nach wie vor entſchloſſen, dieß nicht zu thun, und jede Gegenvorſtellung ihres Gemals blieb fruchtlos [14]). So erwiederte ſie auf ſeine wiederholte Behauptung, ihre Krönung ſei ſchon darum höchſt wünſchenswerth, weil ſie bei allen Kaiſerinnen ſtattgefunden habe, welche in Frankfurt anweſend waren, eigenhändig die folgenden Worte:

„Lieber gar nicht kommen, obwohl mir dieß leid thun würde, „als mich in meinem jetzigen Zuſtande krönen laſſen [15])".

In gleichem Sinne lauteten auch ihre übrigen Antworten auf die von dem Großherzoge hinſichtlich ihrer Krönung gemachten Vorſchläge. Wo er die Nothwendigkeit betont, die Gegenſtände herbeizuſchaffen, welche bei der Krönung der Kaiſerin Amalia vorhanden waren, erwiedert ſie daß man deren nicht mehr bedürfe [16]). Wo von der Anfertigung ihres Anzuges die Rede iſt, um ſich am Krönungstage zur Kirche zu begeben, meint ſie daß ſolches nur Ungelegenheiten verurſachen würde [17]). Und alle übrigen Anträge fertigt ſie mit den Worten ab: „Alles dieß behebt ſich durch meinen erſten Beſchluß [18])".

Von eben ſo ausdrucksvoller Kürze ſind die Antworten Maria Thereſia's auf die ſonſtigen Anfragen ihres Gemals. Dort wo es ſich um ſeinen eigenen Einzug und den der Königin in Frankfurt handelt, ſchreibt ſie: „Wenn der Kaiſer die Königin haben will, „wünſchte ſie mit ihm einzuziehen; ſonſt würde ſie incognito kommen [19])". Auf ſeine Frage, wohin er ihr entgegen gehen ſolle, antwortet ſie: „So weit als möglich, ohne ihn jedoch zu beläſtigen [20])". Auf die Bemerkung, daß er ſich im Herzogsgewande zur Krönung begeben

wolle, erwiedert Maria Thereſia: „Wenn er eines beſitzt, ſonſt meine „ich im Mantelkleide“ [21]). Und wo von den Prätioſen die Rede iſt, die als Geſchenke zu geben ſein werden, ſagt ſie: „Ja wenn man „nur Geld hätte, aber man hat keines, ſelbſt wenn ich meine eigenen „Juwelen verkaufen wollte [22])“.

Auch in Bezug auf den Zeitpunkt der Abreiſe der Königin nach Frankfurt waltete zwiſchen ihr und ihrem Gemal eine Meinungsverſchiedenheit ob. Während Franz von Lothringen, um die Vornahme der Krönung zu beſchleunigen, lebhaft wünſchte, Maria Thereſia ſolle gleich nach dem Eintreffen der Nachricht von der Feſtſetzung des Wahltages Wien verlaſſen, gedachte ſie ſolches erſt dann zu thun, wenn die Kunde von der wirklich vollzogenen Wahl nach Wien gelangt wäre. Ihrer Meinung nach mochte das Letztere ihrer Würde entſprechender ſein. Doch gab ſie hierin wenigſtens ſo weit nach, daß ſie ihre Reiſe in dem Augenblicke antrat, in welchem man des Vollzuges der Wahl gewiß war. Am 15. September um ein Uhr Mittags verließ Maria Thereſia Wien, um ſich nach Frankfurt zu begeben, wohin ein zahlreicher Hofſtaat ihr theilweiſe ſchon vorangeeilt war und ſie theilweiſe begleitete. Nur mit Mühe hatte man ſie bewogen, in Anbetracht ihres körperlichen Zuſtandes die Reiſe nicht ſo ſehr zu beſchleunigen als ſie es Anfangs beabſichtigte. Denn bei der feſten Geſundheit, welche Maria Thereſia beſaß, war ſie jeglicher Schonung ihrer ſelbſt völlig entwöhnt. Doch entſchloß ſie ſich endlich, einen Zeitraum von acht Tagen anzuſetzen, um innerhalb desſelben den Weg von Wien nach Frankfurt zurückzulegen [23]).

Am 16. September traf ſie in Linz mit dem Grafen Stella zuſammen, welcher ihr die Nachricht von der wirklich geſchehenen Wahl überbrachte. Ueber Paſſau, Regensburg, Nürnberg und Würzburg ſetzte ſie, überall mit den unzweideutigſten Kundgebungen lebhafteſter Sympathien begrüßt, die Reiſe nach Aſchaffenburg fort, wo ihr Gemal ſie erwartete. Am 24. September fuhr das fürſtliche Paar auf dem Main nach Schloß Philippsruhe. Tags darauf hielt Franz von Lothringen ſeinen Einzug in Frankfurt. Maria Thereſia, welche ihm dorthin vorangegangen war, ſah vom Balkon des Gaſthofes zum

[illegible] Kaiser die Festlichkeit mit an. Am 27. September begab sie sich mit ihrem Gemal nach Heidelberg in das Hauptquartier ihrer Armee[24]. Zwei Tage später kehrten Beide nach Frankfurt zurück, wo endlich am 4. Oktober, seinem Namenstage, Franz von Lothringen als deutscher Kaiser gekrönt wurde.

Von all den Förmlichkeiten, welche hiebei beobachtet wurden, soll nur gesagt werden, daß Franz von Lothringen, als er in feierlichem Aufzuge zur Domkirche ritt, einen Herzogsmantel, auf dem Haupte aber die mit Perlen und edlem Gestein reich verzierte, darum jedoch nicht weniger ephemere Krone des Königreiches Jerusalem trug, dem Titel entsprechend, welchen zu führen das lothringische Herzogshaus sich als berechtigt ansah. Als die Krönung durch den Erzbischof von Mainz vollzogen war, erschallte der althergebrachte Ruf, ob kein Dalberg da sei. Und wirklich trat ein Mitglied dieser Familie vor, in vollem Harnisch, den Helm auf dem Haupte, und empfing von der Hand des neuen Kaisers mit dem Schwerte Karls des Großen den Ritterschlag[25].

Maria Theresia, welche auch jetzt wieder den Zug ihres Gemals nach der Domkirche mit angesehen hatte, war ihm dorthin vorangeeilt, um der Ceremonie beizuwohnen. Gleiches that sie, als der Kaiser sich nach dem Römer verfügte. Als er gegen denselben heranschritt, war sie es, welche mit ihrem Schnupftuche das Zeichen zum Vivatrufen gab. Und sie ruhte nicht eher als bis sie ihn auch beim Krönungsmahl gesehen hatte, obwohl dies des Ceremoniells wegen Schwierigkeiten darbot.

Bei ihrem Vorsatze, sich selbst nicht als Kaiserin krönen zu lassen, blieb sie trotz der Gegenvorstellungen, mit denen man jetzt auf sie einstürmte. Und obgleich man behauptete, daß hiedurch der sehnliche Wunsch so Vieler getäuscht und eine tiefe Mißstimmung verbreitet werden würde, so kann doch nicht gesagt werden, daß irgend welche Anzeichen hievon zu Tag traten. Es war ihr im Gegentheile schnell gelungen, sich die allgemeinen Sympathien zu erwerben. Insbesondere war es ihr zwangloses, von der steifen Förmlichkeit so mancher ihrer Vorgänger so vortheilhaft abstechendes Auftreten, welches ihr alle

Herzen gewann. Von Mund zu Mund ging die Erzählung, daß sie, als sie nach der Krönung ihres Gemals ansichtig geworden, schnell die Handschuhe abzog, um zu seiner Begrüßung desto vernehmbarer in die Hände klatschen zu können. Oder man rühmte es als einen Zug leutseliger Herablassung, daß sie sich entschuldigte, als sie bei der Ertheilung einer Audienz eine Zeit lang hatte warten lassen. Wie die verschiedensten Zeugen darthun, war man einstimmig in der Bewunderung für sie [26]).

Am Morgen des 16. Oktober verließ das kaiserliche Paar die Krönungsstadt [27]). Ueber Heidelberg ging die Reise nach Ulm, wo die Einschiffung auf der Donau erfolgte. In der Nähe von Straubing wurde durch eine persönliche Begrüßung von Seite des Kurfürsten von Baiern die Versöhnung mit demselben besiegelt [28]). Am 27. Oktober traf Maria Theresia in Wien ein. Mit Jubel wurde die geliebte Monarchin von der Bevölkerung ihrer Länder und ihrer Hauptstadt als Kaiserin-Königin begrüßt [29]).

Fünftes Capitel.

In denſelben Tagen, in welchen durch die Erhebung ihres Gemals auf Deutſchlands Kaiſerthron ein ſehnſuchtsvoller Wunſch Maria Thereſia's ſo glänzend in Erfüllung ging, wurde ſie neuerdings von einem Schlage des Schickſals getroffen, welchen zu ertragen ſie ihrer ganzen Standhaftigkeit bedurfte.

Das lebhafte Verlangen der britiſchen Staatsmänner nach der Herbeiführung des Friedens zwiſchen Oeſterreich und Preußen war durch die immer drohendere Wendung, welche ſeit der Landung des Prätendenten die öffentlichen Angelegenheiten in England ſelbſt genommen hatten, nur noch mehr geſteigert worden. Nach Harringtons eigenen Worten erfüllte ihn die Haltung des Wiener Hofes mit „dem „höchſten Erſtaunen und Mißvergnügen“ [1]). Aber all ſein ungeſtümes Drängen vermochte darin auch nicht die leiſeſte Veränderung hervorzubringen. Das gleiche Fehlſchlagen erfuhren die Anträge, welche der König von Preußen ſelbſt insgeheim in Frankfurt vorbringen ließ [2]). Daß er ſo tief ſich demüthigte, beweiſet wohl am unwiderleglichſten die Bedrängniß, in der er ſich ſammt ſeinem Heere befand. Für Maria Thereſia aber lag darin nur ein neuer und entſcheidender Beweggrund, auf ihrem früheren Entſchluſſe zu beharren. Die Erwerbung der deutſchen Kaiſerkrone für ihren Gemal erfüllte ihre Seele neuerdings mit ſtolzer [illegible] auf das Gelingen des zweiten großen Gedankens, deſſ[illegible]ng ſie unabläſſig beſchäftigte. In jedem ihrer Worte

ist der Ausdruck dieser Stimmung erkennbar. Prinz Karl von Lothringen habe, so ließ sie sich einmal vernehmen, auch ihre Krönung in Böhmen mit einem Siege gefeiert. Sie habe ihm schreiben lassen, wie sehr es sie freuen würde, wenn er die Kaiserkrönung in Frankfurt auf ähnliche Weise und zwar je eher desto besser verherrlichte [3]).

Auch sonst wurde von Wien aus dem Prinzen von Lothringen zu wiederholten Malen die Nothwendigkeit zu Gemüthe geführt, der bisherigen Unthätigkeit ein Ende zu machen und gegen den König von Preußen neuerdings angriffsweise vorzugehen. Es sei selbstverständlich, schrieb ihm Maria Theresia, daß wenn die Operationen einmal ihren Anfang genommen hätten, die Wohlfahrt des Erzhauses und das Heil der österreichischen Erbländer deren ungehinderten Fortgang dringend verlangten. „Ich hoffe auf Ihre Unternehmungen und auf „Gottes Hülfe", fügte sie dem amtlichen Rescripte eigenhändig hinzu [4]). Und einem zweiten Schreiben setzt sie die Worte bei: „Ich habe nichts „mehr zu sagen als Sie wegen der Operationen zu drängen. Alles „hängt davon ab und in Schlesien wird Gott Sie segnen. Glauben „Sie es mir [5])."

In dieser Auffassung wurde Maria Theresia durch die Handlungsweise des Königs von Preußen noch bestärkt. Selbst der gewiß nicht gegen Friedrich eingenommene englische Geschichtschreiber jener Tage nennt das Benehmen des Königs „treulos und beleidigend [6])." Es schien fast als ob er den gleichen Weg wieder betreten wollte, den er vier Jahre zuvor, nach Abschluß der Kleinschnellendorfer Convention eingeschlagen hatte. „Nachdem der König", fährt derselbe Schriftsteller fort, „von den englischen Ministern das feierliche Versprechen „der Geheimhaltung des mit ihnen abgeschlossenen Vertrages gefordert „hatte, verbreitete er sogleich in den Reihen seiner eigenen Armee die „Nachricht, daß der Friede zu Stande gekommen sei. Dem Prinzen von „Lothringen schlug er den Abschluß eines Waffenstillstandes vor, „bis ihm Befehle von Wien aus zugekommen sein würden. Jeglichen „Kunstgriffes bediente er sich, um das Gehässige der Fortsetzung der „Feindseligkeiten auf Maria Theresia zu wälzen."

Wenn schon kein anderes Ergebniß, so brachte diese Handlungsweise König Friedrichs wenigstens die Wirkung hervor, daß Prinz Karl von Lothringen jetzt vollends irre gemacht wurde in der ihm von Maria Theresia gestellten Aufgabe. Ganz im Gegensatze zu der ursprünglichen Befürchtung des Herzogs von Weißenfels zeigte Prinz Karl durchaus keine übergroße Lust mehr zur Führung eines entscheidenden Schlages gegen den König von Preußen. Erfüllt von Mißtrauen gegen die Sachsen, und von Unzufriedenheit mit ihrer Unthätigkeit, so wie durchdrungen von der Ueberzeugung, daß er mit den österreichischen Streitkräften allein dem Könige nichts Erhebliches anhaben könne, hielt der Prinz vielleicht die Vernichtung des Kurfürsten gegen seinen furchtbaren Widersacher nicht mehr für so wichtig. Der Abzug des größten Theiles der Sachsen, welche zum Schutze des eigenen Landes nach ihrer Heimat zurückkehrten, schien ihn in dieser Ansicht nur bestärkt zu haben. Er vergaß ganz, daß der König von Preußen sich durch die Entfernung sächsischer Streitkräfte in noch höherem Maße geschwächt hatte. Auf seine Weise sich zu schlagen deutet auch der Umstand, daß der Prinz nach Empfang der ihm von preußischer Seite zugekommenen ganz unamtlichen Mittheilung, der Herzog habe im Namen Maria Theresiens zu Hannover die Friedenspräliminarien unterzeichnet, sogleich ein Verhaltungsschreiben nach Wien schrieb. An demselben Tage schrieb er an seinen Bruder den Kaiser, Alles zusammen, um den König ans Böhmen zu vertreiben und ihm nach Schlesien zu folgen.

Bei seinem Einzuge in Dresden hatte Karl von Maria Theresia, und es wurden von Seite des Prinzen von Lothringen sogleich starke Vorbereitungen zu seiner Ausführung getroffen. Am 12. September versammelte er in dem Lager bei Aussig seine Generale zum Kriegsrathe. Er selbst machte einen neuen Vorschlag. Der erste bestand darin, sich des vertheidigungslosen Prag, eines Depots zu bemächtigen, an dessen Stelle seine in Böhmen befindliche Armee gezogen wurde. Dadurch meinte er den König von Preußen, welcher sich in einem Lager bei [illegible] zu einer Schlacht, vielleicht sogar zum Rückzuge nach Schlesien zu zwingen. Der zweite Vorschlag [illegible]

durch eine Vorrückung gegen Bohuslawitz und Neustadt, oder endlich dadurch erreicht werden, daß das Heer bei Klein-Skalitz die Elbe überschreite und durch eine geeignete Aufstellung an dem rechten Ufer des Stromes das feindliche Lager mit einem Angriffe bedrohe.

Die Mehrzahl der Generale entschied sich für die zweite Alternative. Die Wegnahme von Pleß, welchem Platze von den zwischen Neustadt und Jaromircz stehenden Armeecorps der preußischen Generale Dumoulin und Lehwald leicht Hülfe gebracht werden konnte, hielten sie für schwer ausführbar, und selbst wenn sie gelänge, für nicht so erfolgreich als Prinz Karl zu glauben schien. Die dritte Alternative, die Bewerkstelligung des Ueberganges über die Elbe im Angesichte des Königs von Preußen wurde von ihnen als höchst gefährlich bezeichnet. Ja selbst wenn man glücklich den Fluß überschritten hätte, brauchte der König nur eine leichte Veränderung seiner Stellung eintreten zu lassen, um das fernere Vordringen unmöglich zu machen. Durch die Verwirklichung des zweiten Planes aber meinte der versammelte Kriegsrath die Preußen nöthigen zu können, das rechte Ufer der Elbe zu verlassen und sich hinter die Aupa zurückzuziehen. Prinz Karl pflichtete dieser Anschauung bei; doch wollte er auch das Unternehmen gegen Pleß nicht völlig aufgegeben wissen. In diesem Sinne erließ er seine Befehle, an deren Ausführung jetzt unverzüglich geschritten wurde.

Daß Prinz Karl von Lothringen sein Heer in Bewegung setzte, vermochte den König von Preußen zu dem gleichen Entschlusse. Am 18. September ging er bei Jaromircz über die Elbe und zog sich, während seine Nachhut von Oeffewffy und Franquini hart bedrängt wurde, in der Richtung gegen Trautenau, jedoch nur bis Staudenz zurück. Von allen Seiten umgaben ihn die leichten österreichischen Truppen. Ihre Hauptmacht aber brach erst am 20. von Aujest auf. Am 22. rückte sie durch Jaromircz auf das rechte Ufer der Elbe und bezog bei Ertina ein Lager.

General Nadasdy, welcher die Vorhut führte, ließ am 23. September dem Prinzen von Lothringen melden, daß er einen Berg, den Marschauer Kopf besetzt habe, von dessen Höhe man das Lager der

Preußen bei Staudenz deutlich überſehen könne. Am folgenden Tage verfügte ſich Karl von Lothringen ſelbſt dorthin und es ſchien ihm, als ob ein Angriff auf den rechten Flügel der Preußen, welcher ſich gegen Burkersdorf ausdehnte und der nöthigen Deckung entbehrte, nicht leicht ohne günſtigen Erfolg bleiben könnte. Die beiden Feldmarſchälle, die er nach ſeiner Rückkehr zu Rathe zog, Lobkowitz und Aremberg ſtimmten dieſer Anſicht bei. Doch iſt es ſo recht bezeichnend für die ſchwerfällige Langſamkeit, mit welcher bei dem öſterreichiſchen Heere Alles vor ſich ging, wenn man ſieht daß erſt zwei Tage ſpäter Karl von Lothringen, dießmal von Lobkowitz begleitet, neuerdings auf den Marſchauer Kopf ſich verfügte, um die Stellung des Feindes nochmals zu recognosciren. Jetzt faßten ſie den definitiven Entſchluß, den König von Preußen, wenn er in dieſer Stellung verbliebe, auch wirklich anzugreifen.

Obgleich es auf eine Ueberraſchung des Königs abgeſehen war, ſo wurden die Vorbereitungen dazu auch jetzt noch langſam genug betrieben. Am 28. zog Prinz Karl das Heer unter dem Vorwande ſeiner leichteren Verpflegung näher an Königshof heran. Es kam in ein Lager zwiſchen Schurz und Nowoles zu ſtehen. Feldmarſchall-Lieutenant Graf Königsegg aber wurde mit der Vorhut am Rande des Waldes bei Königshof aufgeſtellt. Da von dort bis zu der Stelle, wo ſich das preußiſche Lager befand, nicht viel mehr als zwei Wegſtunden zurückzulegen ſind, hätte der Prinz wenigſtens am Morgen des 29. aufbrechen, dem preußiſchen Lager ſich nähern und dasſelbe unverweilt angreifen ſollen. Den Abend dieſes Tages würde er höchſt wahrſcheinlicher Weiſe als Sieger gefeiert haben. So aber wurde auch der 29. September nur mit Vorbereitungen zugebracht. Erſt um drei Uhr Nachmittags ging die öſterreichiſche Vorhut durch Soor, und Abends lagerte ſie hinter einem ſo nahe an Burkersdorf befindlichen Gehölze, daß ihre Vorpoſten nur fünfhundert Schritte von denen der Preußen entfernt waren. Die Hauptmacht der Oeſterreicher kam nur bis Soor; der Angriff auf das feindliche Lager wurde daher auf den folgenden Tag verſchoben. Zur Ausführung desſelben empfingen ſämmtliche Heeresabtheilungen genaue Verhaltungsbefehle.

„Nie rückte wohl", sagt ein ausgezeichneter österreichischer Offizier, dem wir eine gründliche Darstellung jener Feldzüge verdanken, „ein Heer unter günstigeren Verhältnissen und mit größerer Hoffnung „auf einen vollständigen Sieg in die Schlacht als damals das österreichische. Der König war in seinem Lager umschlossen. Seine rechte „Flanke war einem Angriffe und Ueberfall bloßgestellt. Vor ihm ein „großer Wald, der ihm die Bewegungen des österreichischen Heeres „verbarg, hinter ihm die thätigen Parteigänger, mit denen seine Truppen täglich zur Erhaltung ihres Lebens kämpften, schien seine Niederlage und als Folge derselben der gänzliche Untergang seiner Armee „gleich gewiß. Beides würde auch trotz der großen Talente des Königs, „der großen Disciplin seines muthvollen Heeres unausbleiblich erfolgt „sein, wenn der österreichische Feldherr seinen weisen strategischen Plan „taktisch mit Schnelligkeit, Kraft und Nachdruck ausgeführt hätte [10])."

Diese Mängel in der Verwirklichung eines an und für sich richtigen Gedankens machten sich gleich im ersten Augenblicke fühlbar. Obwohl man in der That Zeit genug gehabt hatte, mit der Oertlichkeit völlig vertraut zu werden, verirrten sich doch gleich die ersten Linien der österreichischen Vorhut, welche Nachts um eilf Uhr aufgebrochen waren, um noch näher an die Preußen heranzurücken. Weit später als man beabsichtigt hatte, kamen sie auf die ihnen zugedachten Standorte. Wichtiger noch als dieser Umstand war es, daß der König, welcher zwar nicht über den Plan seines Gegners, aber doch darüber sich klar geworden war, daß derselbe irgend etwas im Schilde führe, gleichfalls den Morgen des 30. September zum Aufbruche aus seiner bisherigen Stellung bestimmt hatte. In Folge der Vorbereitungen zu dem eigenen Marsche stand daher bei dem preußischen Heere Alles schon frühzeitig in Bereitschaft. Die Generale befanden sich bei dem Könige, als die Nachricht eintraf, daß der Feind in nächster Nähe der rechten Flanke des preußischen Lagers auf den Höhen hinter Burkersdorf in Schlachtordnung aufgestellt sei. Allsogleich rief Friedrich sein Heer zu den Waffen. Obwohl er wußte, daß er den 32000 Oesterreichern und Sachsen nur zehntausend Mann weniger entgegen zu stellen vermochte, raubte ihm dieser peinliche Gedanke doch nicht einen Augenblick seine kalte

Preußen bei Staudenz deutlich überſehen könne. Am folgenden Tage verfügte ſich Karl von Lothringen ſelbſt dorthin und es ſchien ihm, als ob ein Angriff auf den rechten Flügel der Preußen, welcher ſich gegen Burkersdorf ausdehnte und der nöthigen Deckung entbehrte, nicht leicht ohne günſtigen Erfolg bleiben könnte. Die beiden Feldmarſchälle, die er nach ſeiner Rückkehr zu Rathe zog, Lobkowitz und Aremberg ſtimmten dieſer Anſicht bei. Doch iſt es ſo recht bezeichnend für die ſchwerfällige Langſamkeit, mit welcher bei dem öſterreichiſchen Heere Alles vor ſich ging, wenn man ſieht daß erſt zwei Tage ſpäter Karl von Lothringen, dießmal von Lobkowitz begleitet, neuerdings auf den Marſchauer Kopf ſich verfügte, um die Stellung des Feindes nochmals zu recognosciren. Jetzt faßten ſie den definitiven Entſchluß, den König von Preußen, wenn er in dieſer Stellung verbliebe, auch wirklich anzugreifen.

Obgleich es auf eine Ueberraſchung des Königs abgeſehen war, ſo wurden die Vorbereitungen dazu auch jetzt noch langſam genug betrieben. Am 28. zog Prinz Karl das Heer unter dem Vorwande ſeiner leichteren Verpflegung näher an Königshof heran. Es kam in ein Lager zwiſchen Schurz und Nowoles zu ſtehen. Feldmarſchall-Lieutenant Graf Königsegg aber wurde mit der Vorhut am Rande des Waldes bei Königshof aufgeſtellt. Da von dort bis zu der Stelle, wo ſich das preußiſche Lager befand, nicht viel mehr als zwei Wegſtunden zurückzulegen ſind, hätte der Prinz wenigſtens am Morgen des 29. aufbrechen, dem preußiſchen Lager ſich nähern und dasſelbe unverweilt angreifen ſollen. Den Abend dieſes Tages würde er höchſt wahrſcheinlicher Weiſe als Sieger gefeiert haben. So aber wurde auch der 29. September nur mit Vorbereitungen zugebracht. Erſt um drei Uhr Nachmittags ging die öſterreichiſche Vorhut durch Soor, und Abends lagerte ſie hinter einem ſo nahe an Burkersdorf befindlichen Gehölze, daß ihre Vorpoſten nur fünfhundert Schritte von denen der Preußen entfernt waren. Die Hauptmacht der Oeſterreicher kam nur bis Soor; der Angriff auf das feindliche Lager wurde daher auf den folgenden Tag verſchoben. Zur Ausführung desſelben empfingen ſämmtliche Heeresabtheilungen genaue Verhaltungsbefehle.

„Nie rückte wohl", sagt ein ausgezeichneter österreichischer Offizier, dem wir eine gründliche Darstellung jener Feldzüge verdanken, „ein Heer unter günstigeren Verhältnissen und mit größerer Hoffnung „auf einen vollständigen Sieg in die Schlacht als damals das österreichische. Der König war in seinem Lager umschlossen. Seine rechte „Flanke war einem Angriffe und Ueberfall bloßgestellt. Vor ihm ein „großer Wald, der ihm die Bewegungen des österreichischen Heeres „verbarg, hinter ihm die thätigen Parteigänger, mit denen seine Truppen täglich zur Erhaltung ihres Lebens kämpften, schien seine Niederlage und als Folge derselben der gänzliche Untergang seiner Armee „gleich gewiß. Beides würde auch trotz der großen Talente des Königs, „der großen Disciplin seines muthvollen Heeres unausbleiblich erfolgt „sein, wenn der österreichische Feldherr seinen weisen strategischen Plan „taktisch mit Schnelligkeit, Kraft und Nachdruck ausgeführt hätte[10])."

Diese Mängel in der Verwirklichung eines an und für sich richtigen Gedankens machten sich gleich im ersten Augenblicke fühlbar. Obwohl man in der That Zeit genug gehabt hatte, mit der Oertlichkeit völlig vertraut zu werden, verirrten sich doch gleich die ersten Linien der österreichischen Vorhut, welche Nachts um eilf Uhr aufgebrochen waren, um noch näher an die Preußen heranzurücken. Weit später als man beabsichtigt hatte, kamen sie auf die ihnen zugedachten Standorte. Wichtiger noch als dieser Umstand war es, daß der König, welcher zwar nicht über den Plan seines Gegners, aber doch darüber sich klar geworden war, daß derselbe irgend etwas im Schilde führe, gleichfalls den Morgen des 30. September zum Aufbruche aus seiner bisherigen Stellung bestimmt hatte. In Folge der Vorbereitungen zu dem eigenen Marsche stand daher bei dem preußischen Heere Alles schon frühzeitig in Bereitschaft. Die Generale befanden sich bei dem Könige, als die Nachricht eintraf, daß der Feind in nächster Nähe der rechten Flanke des preußischen Lagers auf den Höhen hinter Burkersdorf in Schlachtordnung aufgestellt sei. Allsogleich rief Friedrich sein Heer zu den Waffen. Obwohl er wußte, daß er den 32000 Oesterreichern und Sachsen nur zehntausend Mann weniger entgegen zu stellen vermochte, raubte ihm dieser peinliche Gedanke doch nicht einen Augenblick seine kalte

Besonnenheit. Ja es mußte ihn die Ueberzeugung durchdringen, daß er nur durch die Ueberlegenheit seines eigenen Talentes, durch raschen Entschluß und unwiderstehliche Thatkraft jenes Mißverhältniß auszugleichen im Stande sei. In diesem Sinne handelte er, und darum waren auch seine Truppen schon längst in Bewegung, während die österreichischen Regimenter noch ruhig in den ihnen angewiesenen Stellungen verharrten, als gelte es für sie nur eine Vertheidigungsschlacht zu bestehen.

Es ist in der That kein lohnendes Beginnen, nach den Beweggründen dieses fast räthselhaften Benehmens des österreichischen Feldherrn zu forschen. Die von ihm selbst aufgestellte Behauptung, es sei nothwendig gewesen, das Verschwinden des dichten Herbstnebels abzuwarten, wird kaum als stichhältig befunden werden. Gerade dieser Nebel, der es ihm möglich gemacht hatte, seine Truppen völlig unbemerkt an das preußische Lager heranzuführen, hätte ihm auch den Angriff auf dasselbe wesentlich erleichtert. Und nach seinen eigenen Worten kann der Nebel schon darum nicht allzu dicht gewesen sein, weil er selbst sagt, die Preußen seien des österreichischen Heeres ansichtig geworden und hätten allsogleich Alarm geschlagen [11]). Wenn die Preußen die Oesterreicher sahen, so wird dieß wohl auch umgekehrt der Fall gewesen sein, und der Ausführung des beabsichtigten Angriffes stand kein Hinderniß mehr im Wege. Aber dennoch unterblieb er und unbegreiflicher Weise warteten die Oesterreicher es ab, bis derselbe von den Preußen begonnen wurde.

Wie ganz anders erscheint dieser unentschlossenen Haltung des Prinzen von Lothringen gegenüber das Benehmen des Königs. Mit der glücklichen Eingebung, welche das Kennzeichen des Genie's ist, wählte er von den verschiedenen Entschlüssen, die er hätte fassen können, den kühnsten und besten. Nicht zu bloßer Vertheidigung seines Lagers, nicht zur Bewerkstelligung des Rückzuges im Angesichte des Feindes, sondern dazu entschloß er sich, jetzt selber offensiv vorzugehen. Aus dem Ueberfallenen machte er sich zum Angreifer. Unverzüglich stellte er sein Heer der Anhöhe gegenüber, welche die Oesterreicher besetzt

n, in Schlachtordnung. Unbekümmert um die empfindlichen Lücken,

welche das feindliche Geschützfeuer, das jetzt begann, in seine Reihen riß, fuhr Friedrich fort die Truppen zum Kampfe zu ordnen. Und als er damit zu Stande gekommen war, ließ er sie allsogleich gegen die Oesterreicher vorrücken.

Jetzt schienen doch endlich auch die Führer der Letzteren einzusehen, daß ihrerseits etwas geschehen müsse, wenn sie nicht von vorneherein auf die Erreichung der Absicht verzichten wollten, zu deren Verwirklichung sie ausgezogen waren. Feldmarschall-Lieutenant Graf Kolowrat warf sich mit den berittenen Grenadieren und Carabinieren dem Feinde entgegen. In raschem Anlauf durchbrachen sie das erste Treffen der Preußen. Aber es war dieß nur ein augenblicklicher Erfolg. Das zweite Treffen der Preußen rückte vor, warf die Oesterreicher zurück und verfolgte sie bis auf die Anhöhe. Von dort wurde die preußische Cavallerie zwar durch das Geschützfeuer wieder vertrieben, nun aber erhielt sie durch ihr eigenes Fußvolk eine kräftige Unterstützung. In eng geschlossenen Reihen drangen die preußischen Grenadiere die Höhe hinan zum Angriffe vor. Sie fanden an der österreichischen Infanterie den tapfersten Widerstand. Zweimal wurden sie zurückgeworfen; als sie jedoch zum dritten Male vordrangen, mußte das österreichische Fußvolk, welchem von keiner Seite Hülfe zu Theil ward, die Anhöhe aufgeben. Die dort aufgestellten Geschütze dem Feinde überlassend, floh es unter dem Feuer der Preußen in den nahe gelegenen Wald.

Es wäre die Aufgabe der ein und zwanzig Schwadronen gewesen, welche unter dem Commando des Feldmarschall-Lieutenants Grafen Preising rechts von der Anhöhe hielten, um die der Kampf wüthete, durch einen raschen Angriff gegen die Flanke des heranstürmenden Feindes dem eigenen Fußvolke Luft zu machen. Hier aber bot sich die traurige Erscheinung dar, daß die Regimenter Württemberg, Preising und Philbert dem Befehle zum Einhauen nicht nachkamen. Einzelne Reiter folgten zwar dem Beispiele ihrer Offiziere, die Hauptmasse aber war ungeachtet aller Anstrengungen nicht von der Stelle zu bringen. Diese Unthätigkeit entschied die Eroberung der Anhöhe, welche seitdem den Namen des Bataillenberges führt, und mit ihr

den Ausgang der Schlacht. Denn der König griff nun von dorther die linke Flanke seiner Gegner an. Gleichzeitig stürmte sein rechter Flügel gegen die Oesterreicher vor, welche nun überall zurückwichen, von der preußischen Cavallerie mit Nachdruck verfolgt. Doch drangen die Preußen nicht weiter als bis zum Rande des Waldes nach, in welchen die Oesterreicher sich zurückzogen. Nach wenigen Stunden kehrte Prinz Karl, nach seinem eigenen Geständnisse vollständig geschlagen [12]), denselben Weg den er gekommen war, durch Soor zurück. Nach diesem Dorfe wurde die Schlacht genannt, obwohl sie eigentlich in größerer Nähe von Burkersdorf geliefert worden war.

So kläglich endigte ein Kampf, welchen man von österreichischer Seite mit so stolzer Hoffnung des Gelingens herbeigeführt hatte. Die Schuld davon wurde natürlicher Weise auch jetzt wieder auf die Truppen gewälzt. Prinz Karl übersandte seinem Bruder ein Document, in welchem die Generale Preising und Bechinie bezeugten, daß die Regimenter Württemberg, Philbert und Preising an dem Tage der Schlacht ihre Pflicht nicht erfüllt hätten, sondern ohne einen Schuß zu thun oder einen Säbelhieb zu führen, feldflüchtig geworden seien [13]).

Die Richtigkeit dieser Thatsache soll natürlich in keiner Weise bestritten werden; die Schuld einer so betrübenden Erscheinung trifft jedoch gewiß in weit geringerem Maße die Truppen als die Führer derselben. Abgesehen von Allem was vorhergegangen war, der Schlacht bei Hohenfriedberg und dem ganzen Verlaufe des Feldzuges mußte schon die Art der Leitung des Heeres am Tage des Kampfes selbst jeden Funken von Aufschwung, von militärischem Geiste vollends ersticken. Mit der ausgesprochenen Absicht eines Ueberfalles die Truppen sechs Stunden hindurch, von zwei Uhr bis acht Uhr Morgens in nächster Nähe des Feindes, welcher wenigstens im ersten Augenblicke eines Angriffes durchaus nicht gewärtig war, unthätig stehen, den Feind seinen Aufmarsch ungehindert vollziehen und sich endlich noch im letzten Momente von ihm angreifen zu lassen, in all dem liegt das unwiderleglichste Zeugniß, daß Prinz Karl zu einem Feldherrn im großen Style nicht die geringsten Erfordernisse besaß.

Ein gleich strenges Urtheil muß auch über die vornehmsten militärischen Rathgeber des Prinzen gefällt werden. Der Prinz von Aremberg, bejahrt und von schwankender Gesundheit, scheint nur geringen Einfluß auf den Gang der kriegerischen Operationen geübt zu haben. Fürst Lobkowitz aber war zu Allem eher geeignet als zur Erfüllung der Aufgabe, mit welcher er nach dem Feldlager in Böhmen gesandt worden war. Dieselbe bestand zunächst darin, die österreichische Reiterei, deren früher so hoch gepriesene Kriegstüchtigkeit sich seit mehreren Jahren, insbesondere aber seit der Schlacht von Hohenfriedberg wesentlich verringert hatte, wieder auf besseren Fuß zu setzen, sie mit einem neuen Geiste zu durchdringen. Lobkowitz aber, schon in Italien wegen seines hochmüthigen, verletzenden Benehmens bei den Truppen verhaßt, war es bald in nicht minderem Grade bei dem Heere in Böhmen. Anfangs soll er sich freilich Mühe gegeben haben, das zu beherrschen was Prinz Karl von Lothringen in schonender Weise seine „Lebhaftigkeit" nennt [14]); binnen Kurzem aber war es damit wieder vorbei. So sehr entfremdete er sich die Zuneigung seiner Soldaten, daß am Tage der Schlacht sein eigenes Beispiel, denn er setzte sich persönlich der größten Gefahr aus, nicht das Geringste mehr fruchtete.

Der Verlust der Oesterreicher mag gegen achttausend Mann, der ihrer Gegner kaum die Hälfte betragen haben. Es war in der That kein Trost hiefür, daß Nadasdy mit seinen leichten Schaaren in das fast ganz verlassene Lager der Preußen fiel. Die Kriegskasse, welche freilich keine sehr große Barschaft mehr enthalten mochte, dann der größte Theil des Gepäckes des Königs und seiner Brüder fielen in die Hände der Ungarn. Außerdem machten sie einige hundert Gefangene. Unter ihnen befanden sich die Cabinetsräthe Eichel und Müller, dann der Leibarzt des Königs Doktor Lesser. Die Schriften Friedrichs wurden gleichfalls erbeutet, von den Husaren jedoch, welche gierig nach Geld und Geldeswerth suchten, theils zerrissen und theils bei Seite geworfen [15]). Das Wenige was ins Hauptquartier abgeliefert wurde, war von geringem Belange.

So vollständig der Sieg des Königs von Preußen auch war, so übte er doch nur geringe Wirkung auf den Gang der Kriegsereignisse. Dem Könige war es keineswegs darum zu thun, neuerdings in Böhmen vorzudringen, wo er sich während des Winters ja doch nicht hätte halten können. Fünf Tage hindurch verweilte er bei Soor, wohl zunächst um seinen Truppen Ruhe zu gönnen und keinen Zweifel darüber aufkommen zu lassen, daß er der Sieger gewesen sei. Dann aber setzte er den Rückzug nach Trautenau und von da über die Grenze nach Schlesien fort.

Prinz Karl war gleichfalls nicht weiter als bis Ertina zurückgewichen. Hier empfing er den Befehl der Kaiserin, sich durch das erlittene Mißgeschick nicht abhalten zu lassen von der Befolgung der Anordnungen, welche ihm vor diesem Ereignisse ertheilt worden waren. Wenn man auch wenigstens vor der Hand der Hoffnung entsagen müsse, dem Könige von Preußen eine Niederlage beizubringen, so vermöge man ihn doch nach wie vor durch die leichten ungarischen Truppen zu beunruhigen und ihm manch empfindlichen Verlust zu verursachen. Auch jetzt noch wäre es gut ihm nach Schlesien zu folgen, um dort für fernere Unternehmungen festen Fuß fassen zu können.

Der erste Punkt der Befehle der Kaiserin wurde von dem Prinzen von Lothringen gewissenhaft befolgt. Als wenn nichts geschehen wäre, wurden auch jetzt wieder die Husaren und Insurrektionstruppen entsendet, und sie brachten den Preußen noch manchmal einen glücklichen Streich bei. Doch darf nicht mit Stillschweigen übergangen werden, daß auch diese Erfolge von Tag zu Tag seltener wurden. Denn des Königs große militärische Begabung zeigte sich nicht allein an den Tagen der offenen Feldschlacht, sondern auch in allem übrigen, was auf die Kriegführung Bezug hatte, trat sie immer mehr hervor. Eine wenn gleich widerwillige Anerkennung hievon findet sich in den eigenen Worten des Prinzen von Lothringen. „Die Preußen sind nicht", schreibt er seinem Bruder eine Woche nach der verlornen Schlacht, „wie ein anderer Feind. Niemals senden sie einzelne Abtheilungen, „sei es auf Recognoscirungen oder Streifzüge aus, und wenn sie „fouragiren müssen, so sind sie immer von acht bis zehntausend Mann

„gedeckt und entfernen sich höchstens auf zwei Stunden von ihrem „Lager [16]).

Gegen den zweiten Punkt der Anordnungen der Königin, die Fortsetzung des Marsches nach Schlesien erhob Prinz Karl jedoch eindringliche Vorstellungen. Die Betrachtungen, auf welche er sich hiebei stützte, waren dieselben, auf deren Grundlage er schon im vorigen Jahre den Zug nach Schlesien widerrathen hatte. Was damals unter ungleich günstigeren Verhältnissen nicht zum Vortheile ausschlug, könne jetzt noch weniger räthlich erscheinen. Man brauche darum dem Gedanken, Schlesien wieder zu erobern und Preußen zu demüthigen, noch nicht zu entsagen. Gerade zur Erreichung dieser Absicht solle man jetzt die Kriegsunternehmungen unterbrechen und sie im nächsten März gemeinschaftlich mit Sachsen und mit verdoppeltem Nachdrucke wieder beginnen [17]).

Auch Maria Theresia fühlte daß es, um die ersehnten Erfolge gegen Preußen endlich doch noch zu erringen, vorerst nothwendig sei, ihr Heer wieder in besseren Zustand zu versetzen. Sie sträubte sich daher nicht länger gegen den Vorschlag, für den Augenblick wenigstens die Hauptmacht noch in Böhmen zu belassen und nur durch die leichten Truppen einzelne Streifzüge nach Schlesien auszuführen. Außerdem hielt sie durchgreifende Maßregeln für nothwendig, um die so sehr gelockerte Disciplin bei der Armee wieder herzustellen. Eine strenge Untersuchung des Benehmens der Regimenter, welche feldflüchtig geworden waren, wurde angeordnet. Doch blieb sie aus dem Grunde erfolglos, weil sich immer klarer herausstellte, daß das hauptsächliche Verschulden eigentlich denjenigen zur Last fiel, welche die Klage erhoben, nicht aber denen, wider die sie geführt wurde. Man sagte sich offen, daß der Verfall der Disciplin von Niemand so sehr als gerade von dem Oberfeldherrn ausgehe. Er verstehe es nicht, die nöthige Strenge walten zu lassen, und wenn ihn diese Eigenschaft auch bei seinen Truppen beliebt mache, so trage sie darum doch nicht minder die eigentliche Schuld an der auffallenden Verringerung der Kriegstüchtigkeit der Armee [18]). Das einzige Mittel, welches unter solchen Verhältnissen übrig blieb, den Wechsel im Obercommando,

wagte Niemand der Kaiserin vorzuschlagen. Es würde auch bei ihrer Vorliebe für ihren Schwager und der hohen Meinung, welche sie trotz seines Mißgeschickes noch von seiner militärischen Begabung hegte, von ihr wohl kaum in Anwendung gebracht worden sein.

Fast eben so gering als auf den Gang der Kriegführung war die Wirkung der verlornen Schlacht auch auf den der politischen Verhandlungen. Zwar hatte das unglückliche Kriegsereigniß und die grausame Enttäuschung ihrer stolzen Hoffnung auf einen glänzenden Sieg die Kaiserin tief erschüttert; in ihren Planen und Absichten wurde sie jedoch dadurch nicht im mindesten irre gemacht. Wie sie es zuvor schon gethan, so erklärte sie auch jetzt wieder Jedem, der es hören wollte, daß man ihr von einem Frieden nicht reden dürfe, dessen Kaufpreis die Belassung Schlesiens in den Händen des Königs von Preußen sei [19]). Nimmermehr könnten sich ihre Staaten einer gesicherten Ruhe erfreuen, wenn es einem Manne von dem Charakter Friedrichs jederzeit freistehe, einen plötzlichen Einbruch in dieselben zu unternehmen [20]).

Auch jetzt war es wieder der englische Gesandte Robinson, von welchem die Standhaftigkeit Maria Theresia's auf die härteste Probe gestellt wurde. In der Bedrängniß der eigenen Regierung muß wohl der Beweggrund gesucht werden, daß er nun in seinen ohnedieß immer lebhaften Vorstellungen das Maß des Zulässigen fast überschritt. Mit greller Farbe schilderte er die Gefahr, in welche König Georg und sein Land durch den Prätendenten, insbesondere durch den ausgiebigen Beistand gerathen seien, den der Letztere von Frankreich und Spanien erhalte. Man denke an nichts Geringeres als an die Entthronung des Königs und seines Hauses, und um dieß zu verhindern, müßten alle, auch die äußersten Mittel aufgeboten werden. Er pries das treue Festhalten Englands an dem Bündnisse mit Oesterreich, wodurch es in einen so aufreibenden Krieg gegen Frankreich gerathen sei. Truppen und Geld habe es in reichlichstem Maße geliefert, nun aber müsse es beides zur eigenen Vertheidigung verwenden. Um solches thun zu können, sei jedoch der schleunigste Abschluß des Friedens mit dem Könige von Preußen ganz unerläßlich. Alle Versuche, denselben zu besiegen,

wären bis jetzt fruchtlos geblieben und hätten nur zum eigenen Schaden geendet. In nicht weniger als vier verschiedenen Schlachten seien die österreichischen Heere von den Preußen besiegt worden. Warum dieß geschehen, wolle er nicht erörtern, sondern nur von der Thatsache sprechen. Die Ueberlegenheit der preußischen Truppen könne nicht länger bestritten werden, und auch das Kriegsglück sei ihnen günstig. Wolle man dasselbe neuerdings erproben, so müßten eben nur neue Widerwärtigkeiten, noch schmerzlichere Erlebnisse befürchtet werden. Fruchtlos verbrauche die Kaiserin nach dieser Seite hin ihre eigentliche Macht. Sie begebe sich dadurch der Möglichkeit, auch auf anderen Punkten, wie solches doch so nothwendig wäre, zahlreichere Streitkräfte aufzustellen. Die Kriegführung in Italien und in den Niederlanden werde vernachlässigt, um der Wiedereroberung Schlesiens, somit einem Plane nachzujagen, über dessen Unausführbarkeit man doch nicht länger im Zweifel sein könne. Warum wolle man denn mit solcher Hartnäckigkeit noch ferner darauf beharren? Der von dem Könige von Preußen begangene Treubruch biete hiefür keinen ausreichenden Grund. Wenn man mit all den Fürsten, welche sich eines ähnlichen Benehmens schuldig gemacht haben, niemals Frieden schließen wolle, müsse man den Krieg in alle Ewigkeit fortführen. Wer habe das Haus Oesterreich öfter betrogen als Frankreich? Erst nach dem Tode des Kaisers Karl VI. sei dieß in einer Weise geschehen, von welcher die Geschichte kein Beispiel kenne. Frankreich müsse fürwahr der unversöhnliche Gegner Oesterreichs genannt werden, und alle seine Handlungen zu allen Zeiten hätten es klar bewiesen, daß es nach der Zertrümmerung Oesterreichs und der Verwirklichung einer europäischen Universal-Monarchie strebe. Gegen die Ausführung dieser Absicht müßten die Bemühungen aller übrigen Staaten gerichtet sein.

Die Macht des Königs von Preußen sei, fuhr Robinson fort, ungleich geringer und daher auch ungleich weniger furchtbar. König Friedrich habe sich jetzt davon überzeugt, daß er trotz der errungenen Vortheile seine Eroberungen nicht weiter auszudehnen vermöge. Es sei zu erwarten, daß er sich mit dem Erworbenen begnügen und von nun an ruhig verhalten werde. Durch die Versöhnung mit ihm werde

auch dem deutſchen Reiche die Ruhe und Einigkeit wieder gegeben. Es ſei gewiß nichts verſäumt worden, um die frühere Macht des Hauſes Oeſterreich wieder herzuſtellen. Aber darüber dürfe man ſich nicht länger täuſchen, daß wenigſtens einige Opfer gebracht werden müßten, um ſich die Hauptſache zu bewahren und noch größeren Schaden hintanzuhalten. Trotz aller Anſtrengungen vermöge man nicht auf allen Kriegsſchauplätzen genügende Streitkräfte aufzuſtellen. Man müſſe alſo die Zahl der Feinde zu verringern ſuchen. Durch die Loslöſung des Königs von Preußen von dem Bündniſſe der Gegner gewinne man begründete Ausſicht, in nicht allzuferner Zeit auch die bourboniſchen Höfe zu einem dauerhaften und günſtigen Frieden zu zwingen. Wolle man dieſen Weg nicht einſchlagen, ſo werde man den Krieg bis ins Endloſe verlängern und die nachtheiligen Folgen davon ſelbſt am ſchmerzlichſten empfinden [21]).

Es iſt der Ausführungen des engliſchen Geſandten hier abſichtlich in ſo eingehender Weiſe Erwähnung geſchehen, um den Standpunkt klar zu kennzeichnen, welchen ſeine Regierung in dieſer Angelegenheit einnahm. Selbſtverſtändlich iſt es, daß Robinſon auch jetzt wieder deutlich durchblicken ließ, England werde, wenn man in Wien zu einer Verſöhnung mit dem Könige von Preußen nicht die Hand bieten wolle, keine Subſidien mehr bezahlen. Denn es ſehe ſich gezwungen, alle ſeine Geldmittel zur eigenen Erhaltung zu verwenden [22]).

Aber weder durch jene Vorſtellungen noch durch dieſe Drohung vermochte Robinſon den ſtolzen Sinn der Kaiſerin zu beugen. Wie man auch über ihre damalige Anſchauung urtheilen mag, den großartigen Zug, welcher ihre ganze Handlungsweiſe charakteriſirt, wird man nicht abzuleugnen vermögen. Es gebe kein Opfer, ſo wurde auch jetzt wieder in ihrem Auftrage erklärt, welches mit der Belaſſung Schleſiens in dem Beſitze des Königs von Preußen verglichen werden könne. Denn die Kaiſerin ſei feſt überzeugt, daß wenn dieß geſchehe, er in dem erſten Augenblicke, in welchem die Grenze nicht durch eine zahlreiche Streitmacht bewacht ſei, dieſelbe neuerdings überſchreiten werde. Und auch die Drohung, daß die Subſidien nicht länger gezahlt werden ſollten, brachte nicht die geringſte Wirkung hervor. Es würden

ihr hiedurch, ließ sich Maria Theresia vernehmen, nicht mehr als zwei Millionen Gulden entgehen. Nun habe sie bisher zur Fortführung des Krieges jährlich zwei und zwanzig Millionen aufbringen müssen. Das ganze Uebel bestehe also darin, künftighin statt dieser Summe noch um zwei Millionen mehr, also im Ganzen vier und zwanzig Millionen für Kriegszwecke verfügbar zu machen. Der Unterschied sei nicht so beträchtlich, um sich seinetwegen ein so ungeheures Opfer wie die Verzichtleistung auf Schlesien aufzuerlegen [23]).

Nicht glücklicher war Robinson mit der Hinweisung auf Maria Theresia's eigene Worte, welche sie in der Audienz vom 4. August zu ihm gesprochen hatte. Sie selbst sei damals nicht weiter als bis zu dem Wunsche gegangen, bemerkte ihr Robinson in der Unterredung, welche sie ihm am 31. Oktober gewährte, England möge ihr nur bis zum Oktober Zeit lassen, und dann könne es thun was es wolle. Die Kaiserin behauptete dagegen, sie habe nur gesagt, man werde dann sehen was sich thun lasse. Sie erging sich in allgemeinen Herzensergießungen über die Treulosigkeit Preußens und über das harte Verfahren Englands wider sie. Aus Allem aber war ihr fester Entschluß zu entnehmen, sich von dem wider Preußen eingeschlagenen Wege nicht abwendig machen zu lassen.

In einem Gespräche mit dem venetianischen Botschafter Erizzo ließ sich Maria Theresia über ihre Haltung gegen Friedrich deutlich vernehmen. „Man will mich dazu zwingen", sagte sie zu ihm, „mit „dem Könige von Preußen Frieden zu schließen; ich aber widerstehe „und werde widerstehen, so lang ich es nur immer vermag. Nicht daß „ich etwa unversöhnlich gegen ihn wäre, aber die Ursache meiner Ab„neigung wurzelt in den gemachten Erfahrungen. Ich besorge, und „nicht ohne Grund, daß ich mich niemals sicher fühlen kann, so lang „dieser König so mächtig ist wie jetzt. Man strebt nach Bürgschaften „dieser Sicherheit und ich werde mich fügen, aber wie vermag ich dieß „auf Grundlage der Erneuerung des Breslauer Friedens zu thun? „Ich suche meine Alliirten hievon zu überzeugen; seit Monaten „spreche ich ihnen mit Festigkeit und trachte ihnen zu beweisen, daß „ich weder aus Eigensinn noch aus persönlicher Feindschaft gegen

„den König so handle. Allein vermag ich nicht Allen zu wider-
„stehen, noch mag es mir auch von meinen Verbündeten zu trennen.
„Aber soll ich auf der anderen Seite mich einer augenscheinlichen Ge-
„fahr aussetzen und immer zwischen Furcht und Zweifeln schwanken?
„Binnen Kurzem wird man klarer in meinen Angelegenheiten sehen,
„und ich werde einen festen Entschluß fassen müssen. Ich bin überzeugt,
„und mein ganzes Ministerium ist es mit mir, daß es nicht in meinem
„Vortheile liegt unter den gegenwärtigen Umständen Frieden mit
„Preußen zu schließen. Sachsen denkt gleichfalls so, und nur England
„ist zu meinem Unglücke anderer Meinung. Dennoch ist meine Hoff-
„nung noch nicht völlig gesichtet, daß die Vernunftgründe, welche
„ich ihm unablässig auseinander setze, es endlich doch auch überzeugen
„werden. Wirklich hat das dortige Ministerium sich hierüber schon
„mit größerer Mäßigung ausgesprochen als es bisher der Fall war.
„Das Bedauerliche ist nur, daß die Ereignisse in Schottland, denen
„man mit Vorbedacht ein solches Gewicht gab, neue Vorwände zu
„Gunsten jener Partei liefern, welche mich zwingen will, mich auf
„jede Bedingung hin mit dem Könige von Preußen zu versöhnen[24])."

Man sieht wohl, daß Maria Theresia selbst die Nothwendigkeit fühlte, ihre Haltung gegen Preußen nicht ohne Rechtfertigung zu lassen. Denn schon zu jener Zeit wie seither zu oft wiederholten Malen ist die Beschuldigung wider die Kaiserin ausgesprochen worden, nicht Charakterstärke und Seelengröße, sondern nur Eigensinn habe sie damals an den Tag gelegt. Ihr selbst könne es nicht verborgen geblieben sein, daß die gleichzeitige Kriegführung auf vier verschiedenen Punkten, in Italien, am Rhein, in den Niederlanden und gegen Preußen die Leistungsfähigkeit einer einzelnen Macht wie Oesterreich bei weitem übersteige. Es sei hiedurch in der That eine so große Zersplitterung ihrer Streitkräfte herbeigeführt worden, daß dieselben nirgends siegreich sein konnten. Die Verminderung ihrer Feinde sei wirklich das dringendste Bedürfniß für sie selbst gewesen, und darum habe England ganz Recht gehabt und nur im wohlverstandenen Interesse Maria Theresia's gehandelt, wenn es sie unablässig zum Frieden mit Preußen drängte.

Es kann nicht gesagt werden, die Kaiserin habe sich der Richtigkeit des Gedankens verschlossen, daß es auch in ihrem Interesse liege, die Zahl und dadurch die Macht ihrer Feinde zu vermindern. Sie selbst hatte sich schon im verflossenen Jahre in ähnlichem Sinne, und zwar in dem Augenblicke ausgesprochen, als König Friedrich den Breslauer Frieden brach und in Böhmen eindrang. Damals war es Maria Theresia selbst, welche darauf hinwies, wie wünschenswerth es wäre, alle Kräfte gegen einen einzigen Feind zu vereinigen. Aber freilich war dieß ein Anderer als derjenige, den England als solchen bezeichnete, und hier zeigte sich so recht der tiefe Zwiespalt der Anschauungen, welcher zwischen Maria Theresia und dem mächtigsten ihrer Verbündeten bestand. In diesem Zwiespalte lag denn auch die Ursache, daß jene Allianz sich niemals zu einer wirklich innigen, zu einer wahrhaft fruchtbringenden gestaltete. Während England immer nur in Frankreich den allein zu bekämpfenden Feind sah, erblickte ihn Maria Theresia in dem Könige von Preußen.

Die tiefe Erbitterung, welche Maria Theresia in den Jahren 1741 und 1742 gegen Frankreich empfunden hatte, war längst einer ruhigeren Anschauung gewichen. Schon im Jahre 1743 und insbesondere in dem Augenblicke, als Maria Theresia durch England zu dem Wormser Vertrage gezwungen wurde, ließ sie zu wiederholten Malen Andeutungen fallen, welche darauf hinweisen, daß ihr ein größere Annäherung an Frankreich erwünscht scheine[25]). Jener Gedanke, den sie einmal wohl gehegt hatte, die Waffen von ganz Deutschland zu vereinigen zu dem Kampfe wider Frankreich, trat vor der Unbill, die ihr von einem deutschen Fürsten widerfuhr, und vor den empfindlichen Opfern, welche von anderer Seite ihr angesonnen wurden, mehr und mehr in den Hintergrund zurück. Aber damals mag es zunächst der Einfluß ihres Gemals und ihres Schwagers gewesen sein, wodurch Maria Theresia bewogen wurde, dem Plane einer Wiederversöhnung mit Frankreich wenigstens vor der Hand zu entsagen. Die beiden lothringischen Fürsten trugen sich ja mit der Absicht, ihr geliebtes Heimatland der Krone Frankreich wieder zu entreißen. Und

daß ſolches nicht ohne erbitterten Kampf ausführbar ſein werde, ließ ſich wohl mit Gewißheit vorherſehen.

Als aber im Sommer des Jahres 1744 der König von Preußen den Frieden brach und in Böhmen einfiel, als in Folge dieſes Ereigniſſes das öſterreichiſche Heer über den Rhein zurückkehren und der Plan der Wiedereroberung Lothringens aufgegeben werden mußte, als endlich die Möglichkeit geboten ward, neuerdings in den Beſitz Schleſiens zu gelangen, da erwachte der frühere Wunſch nach Beendigung des Krieges gegen Frankreich wieder in Maria Thereſia. Schon ehe jenes Ereigniß wirklich eintrat, ſprach ſie gegen Ulfeld ihr Bedauern aus, daß man nicht ſchon im Jahre 1742, als die Franzoſen in Prag eingeſchloſſen waren, den Frieden mit Frankreich geſchloſſen habe[26]). Immer tiefere Wurzeln ſchlug ſeither dieſer Gedanke in ihr, und er wurde von dem Dresdner Hofe, welcher fortwährend freundſchaftliche Beziehungen zu Frankreich unterhielt, jedoch auch durch die gemeinſame Gegnerſchaft wider Preußen mit Maria Thereſia innig verbunden war, eifrig genährt.

Auch von franzöſiſcher Seite ließ man es an entgegenkommenden Schritten nicht fehlen, wenn ſich gleich ernſte Zweifel erheben, daß dieſelben überhaupt aufrichtig gemeint waren. Hatte ſchon im September 1744 der Herzog von Richelieu dem öſterreichiſchen Geſandten in der Schweiz, Marquis von Prié, Andeutungen über die Geneigtheit Frankreichs zum Frieden gemacht[27]), ſo traten dieſelben nach dem Tode des Kaiſers Karl VII., insbeſondere aber nach dem Abſchluſſe des Friedens zwiſchen Oeſterreich und Baiern noch unverhüllter hervor. Auch jetzt wieder benützte man hiezu den Unterhändler, deſſen man ſich ſchon einmal bedient hatte, den noch immer in Paris befindlichen Marquis Choiſeul de Stainville.

Von Frankreichs einflußreichſten Staatsmännern war es hauptſächlich der Cardinal Tencin, welcher in ſeinen Geſprächen mit Stainville immer wieder auf die Nothwendigkeit einer baldigen Beendigung der Feindſeligkeiten zwiſchen beiden Mächten zurückkam. Selbſt als die Nachricht von der Schlacht bei Hohenfriedberg nach Frankreich ge-

langte, meinte er noch, der König von Preußen werde zur Strafe für seinen Friedensbruch zu zwingen sein, einen wenn gleich nicht gerade beträchtlichen Theil der im Breslauer Frieden gemachten Erwerbungen zu Gunsten Maria Thereſia's wieder herauszugeben. Savoyen möge man dem Infanten Don Philipp überlaſſen, hinſichtlich des übrigen Italiens aber ſolle ſich Maria Thereſia mit dem Könige von Sardinien verſtändigen. Frankreich werde von ſeinen früheren Einwendungen gegen die Erhebung des Großherzogs von Toscana auf den Kaiſerthron ablaſſen, und auch in Bezug auf ſeine Eroberungen in den Niederlanden dürfe man keine weitgehenden Forderungen beſorgen. England könnte mit Handelsvortheilen befriedigt werden [28]).

Die Antwort Maria Thereſia's auf dieſe Berichte Stainville's bewegt ſich in ſehr allgemein gehaltenen Ausdrücken [29]). Sie betont zwar den Wunſch nach einer Verſöhnung mit Frankreich; weit deutlicher tritt jedoch ihr tiefes Mißtrauen und die Beſorgniß hervor, daß jene Vorſchläge nur zum Schein und in der Abſicht gemacht ſeien, ſie zu hintergehen und mit ihren Verbündeten zu entzweien. Darum hütete Maria Thereſia ſich ſorgfältig, ſich deutlicher zu erklären, und ſie mag hiezu wohl auch durch den Umſtand vermocht worden ſein, daß in den Vorſchlägen Frankreichs immer wieder von der Belaſſung König Friedrichs in dem größten Theile Schleſiens die Rede war, während Maria Thereſia hievon bekanntlich nichts hören wollte. Nicht etwa aus Sympathie für den König von Preußen wurde Frankreich hiezu bewogen, ſondern weil es die Schwächung gar wohl erkannte, welche die Macht des Hauſes Oeſterreich durch den Verluſt Schleſiens erlitt. Dieſer wurde denn auch damals in Frankreich nicht ſelten als der einzige Vortheil bezeichnet, welchen man aus dem langdauernden Kriege davongetragen habe [30]).

Obwohl ſie ſich hierüber durchaus keiner Täuſchung hingab, ſah Maria Thereſia es doch nicht als unmöglich an, in dieſer Beziehung die franzöſiſche Regierung auf andere Gedanken zu bringen. Am eheſten werde dieß, ſo meinte ſie, durch die Vermittlung Sachſens geſchehen können, das ja hiebei gleichfalls betheiligt war.

Diese Vermuthung Maria Theresia's erwies sich denn in der That als begründet. Der Abschluß der Convention von Hannover und die hiedurch an den Tag tretende Absicht Friedrichs, Frankreich ein zweites Mal den Rücken zu wenden, scheint nicht ohne Eindruck auf die Anschauungsweise der französischen Regierung geblieben zu sein. Auch jetzt war es wieder jener Chavigny, einer der gewandtesten Agenten Frankreichs in Deutschland, dessen der Hof von Versailles sich bediente, um Maria Theresia die ersten Eröffnungen in diesem Sinne zu machen. Noch immer am Münchner Hofe beglaubigt, wandte sich Chavigny an den dortigen sächsischen Gesandten von Gersdorff und dieser an den Grafen Rudolph Chotek, welcher seit dem Füßner Frieden Oesterreich bei dem Kurfürsten von Baiern vertrat. Wenn sich die Nachricht von dem Abfalle des Königs von Preußen bestätigen sollte, ließ sich Chavigny vernehmen, so wäre auch Frankreich von jeder Verbindlichkeit gegen ihn frei. Es würde ihn daher seinem Schicksale gleichfalls überlassen und unter der einzigen Bedingung mit Maria Theresia Frieden schließen, daß dem Infanten Don Philipp ein Besitzthum in Italien eingeräumt werde. Um diesen Preis werde es auf seine Eroberungen in den Niederlanden, so beträchtlich dieselben auch sein mochten, doch gleichfalls verzichten [31]).

Obwohl Chavigny erklärte, daß diese Anregung nur von ihm selbst ausgehe und er hiezu keineswegs ermächtigt sei, so war er doch allzusehr als ein Mann des vollsten Vertrauens seiner Regierung bekannt, um seinen Worten nicht die höchste Beachtung zu schenken. Chotek eilte zu Maria Theresia nach Passau, wo sie auf der Durchreise nach Frankfurt eben erwartet wurde. Sie nach Regensburg begleitend, empfing Chotek genaue Instruktionen über die Antwort, welche er Chavigny ertheilen solle. Auch Maria Theresia wünsche, so hieß es darin, nichts schnlicher als den Frieden. Doch werde sie, treu ihren Versprechungen, sich niemals ohne Mitwirkung ihrer Verbündeten zu etwas herbeilassen, welcher Nutzen ihr dadurch auch zu Theil werden möge. Eröffnungen Frankreichs wolle sie jedoch ge entgegennehmen und darüber ein unverbrüchliches Geheimniß bi

dem Augenblicke bewahren, in welchem man an die Ausführung der gemachten Vorschläge gelangt wäre [32]).

In der That brauchte Maria Theresia auf diese Eröffnungen nicht lange zu warten. Während sie sich in Frankfurt befand, erschien dort der Legationsrath von Saul, welcher in den diplomatischen Verhandlungen Sachsens ungefähr die gleiche Rolle wie Chavigny in denjenigen Frankreichs spielte. Er überbrachte positive Vorschläge des Hofes von Versailles, welche sich von den ersten Anträgen Chavigny's dadurch unterschieden, daß Frankreich in den Niederlanden die eroberten Festungen Ypern und Furnes für sich zu behalten verlangte [33]).

Es ist das Gutachten vorhanden, welches auf Maria Theresia's Befehl Bartenstein über diese Vorschläge abgab [34]). Er erklärt sie für eben so wenig annehmbar als die Bedingungen, die man in Frankreich dem Marquis von Stainville gegenüber aufgestellt hatte. Aber aus der Vergleichung der jetzigen Vorschläge mit jenen Bedingungen und den Eröffnungen Chavigny's schließt er, daß in den Mittheilungen Sauls nicht das letzte Wort Frankreichs enthalten sei. Er meint, daß es den König von Preußen seinem Schicksale überlassen, ja vielleicht auch auf die Erwerbungen in den Niederlanden Verzicht leisten werde. Die Einräumung eines Besitzthumes in Italien an den Infanten Don Philipp scheine ihm jedoch ein ganz unabweisliches Zugeständniß zu sein. Und wenn dasselbe auch einen immerhin nicht leicht zu verschmerzenden Verlust in sich schließe, wie gering sei er doch im Vergleiche zu demjenigen Schlesiens, welches das wahre Juwel des Hauses Oesterreich genannt werden müsse [35]).

Die Hoffnung auf Schlesiens Wiedereroberung war es also, welche Bartenstein bestimmte, sich für die Fortführung der Verhandlungen mit Frankreich zu erklären. Dieselbe fand denn auch wirklich und zwar mit Beibehaltung der sächsischen Vermittlung statt. Der Minister Graf Brühl und der bei König August beglaubigte französische Gesandte Vaulgrenant dienten als Unterhändler. In der zweiten

Hälfte des Monates November war man so weit gekommen, daß die Kaiserin dem Grafen Friedrich Harrach, dem Nachfolger Philipp Kinsky's in der Würde eines Obersten Kanzlers des Königreiches Böhmen, Vollmacht zum Friedensschlusse mit Frankreich ertheilte [36]). Er sollte sich zu diesem Ende insgeheim nach Dresden begeben.

Die Wahl des Grafen Harrach zur Erfüllung dieses schwierigen Auftrages muß um so mehr gebilligt werden, als er damals, nur vielleicht Kaunitz ausgenommen, ohne Zweifel der gewandteste Unterhändler war, welcher der Kaiserin zur Verfügung stand. Im Jahre 1696 geboren, befand sich Harrach um jene Zeit im rüstigsten Mannesalter. In jeder Beziehung, sowohl wenn man seine äußere Erscheinung als seine geistige Begabung ins Auge faßt, zeigte er sich in seltenem Maße zu diplomatischen Geschäften, sowie zu sonstigen Aufgaben geschickt, welche einen vollendeten Staatsmann erfordern. Er war von mittelgroßer, wohlgebildeter Gestalt. Seine Gesichtszüge, welche man regelmäßig genannt haben würde, wenn sie nicht etwas zu sehr in die Länge gezogen gewesen wären, trugen einen offenen und heiteren Ausdruck, welcher durch die großen, hellblauen Augen, die er besaß, noch ungemein erhöht und belebt wurde. Harrachs lange Adlernase gab seinem Antlitze etwas Vornehmes, welches in seinem ganzen Wesen, durch höchst verbindliche Umgangsformen gemildert, in gewinnendster Weise hervortrat. Von nichts schien er weiter entfernt als von Hochmuth oder Selbstüberschätzung. Durch sein gefälliges, zuvorkommendes und doch seiner selbst jederzeit sicheres Benehmen wußte er Alle, die mit ihm in Berührung traten, mit Zutrauen zu erfüllen.

Im mündlichen Verkehre drückte sich Harrach mit Leichtigkeit, ja selbst mit Geschmack aus. Er besaß die Gabe mit Ruhe und Aufmerksamkeit zuzuhören, mit Klarheit und Präcision zu antworten. Sein Urtheil erschien hiebei eben so richtig als sein Verstand, wenn man so sagen darf, zugleich biegsam und durchdringend war. Bei jeder Angelegenheit, um die es sich handelte, wußte er die Hauptsache herauszugreifen, die Stärke und Schwäche jedes Vorschlages zu erfassen. Diese

Klarheit der Gedanken gewährte ihm zugleich eine große Leichtigkeit bei der Arbeit, welche er liebte und der er mit großem Eifer oblag.

Dieſelben Perſonen, welche Harrach für den aufgeklärteſten unter den damaligen öſterreichiſchen Miniſtern hielten, räumten doch ein, daß ſeine Begabung weniger für weit ausſehende Unternehmungen, welche große Kühnheit erfordern, als für die ruhige und gewiſſenhafte Beſorgung der gewöhnlichen Geſchäfte geeignet erſcheine. Er zeigte ſich überhaupt als kein Freund gewagter Entſchlüſſe. Sein ganzer Charakter neigte mehr zur Sanftmuth und Verſöhnlichkeit hin. Obwohl nicht ohne eine gewiſſe Feſtigkeit, verharrte er doch nie halsſtarrig auf ſeiner Meinung. Nie vertheidigte er eine Anſicht, wenn er nicht von ihrer Richtigkeit durchdrungen war, und es fiel ihm nicht ſchwer, die Anſchauungen Anderer in ſich aufzunehmen und die eigene Meinung einer fremden Ueberzeugung unterzuordnen, wenn er die letztere als beſſer begründet erkannt hatte.

Man behauptete von Harrach, daß er ſich ſeiner Ueberlegenheit über ſeine Amtsgenoſſen vollkommen bewußt, daß er jedoch ſorgfältig auf ſeiner Hut ſei, ihnen dieſelbe nicht fühlbar zu machen. Man traute ihm außerdem großen Ehrgeiz zu, wenn man auch einräumen mußte, daß er ſich eifrig bemühe, kein Anzeichen davon an den Tag treten zu laſſen. Man ſchrieb ihm die Abſicht zu, insgeheim nach der oberſten Leitung der Geſchäfte zu ſtreben, wenn er ſich auch das Anſehen gab, ſich von denſelben möglichſt zurückzuziehen. Denn das war unbeſtreitbar, daß er ſo ſelten als nur immer thunlich und nur dann bei Hofe erſchien, wenn er ausdrücklich dorthin berufen wurde. Dennoch war er in hohem Grade geſellig, und Jedermann ſuchte ſeinen Umgang, welchen ſeine heitere und immer ſich gleichbleibende Laune höchſt anziehend geſtaltete. Insbeſondere war er das Glück und der Glanzpunkt ſeiner eigenen Familie. Seine Gemalin, Marie Eleonore, die jüngſte Tochter jenes Fürſten Anton Florian von Liechtenſtein, welcher Karl VI. nach Spanien begleitet hatte, gebar ihm nicht weniger als ſechzehn Kinder. Ihrer Erziehung, dem Umgange mit den Seinen widmete Harrach einen großen Theil ſeiner Zeit. Ein

enthuſiaſtiſcher Freund des Landlebens, entfernte er ſich ſo oft als nur immer möglich auf ſeine unfern von Wien gelegenen Güter.

Wenn man noch hinzufügt, daß Harrach, ohne gerade reich zu ſein, doch in ſehr geordneten Vermögensverhältniſſen lebte und ſich jedes übertriebenen Aufwandes ſorgfältig enthielt, daß endlich Niemand an ſeiner Uneigennützigkeit, ſeiner Unbeſtechlichkeit auch nur im entfernteſten zweifelte, ſo wird man ſich ein ziemlich richtiges Bild [37]) von den in jeder Beziehung ausgezeichneten Eigenſchaften des Mannes entwerfen können, welcher nun mit einer wahren Vertrauensmiſſion der Kaiſerin ſich nach Dresden verfügen ſollte. Die Anerkennung Franz des Erſten als deutſchen Kaiſers, die Einräumung Savoyens an den Infanten Don Philipp und die Entſchädigung des Königs von Sardinien durch Maria Thereſia, endlich die Wiedereinſetzung des Herzogs von Modena in ſein Land bildeten die wichtigſten Bedingungen der Präliminarartikel, auf welche die Inſtruktionen Harrachs lauteten. Auf die Abtretung von Ypern und Furnes wollte man nicht eingehen, wohl aber die Unabhängigkeit der Abtei von St. Hubert von den Niederlanden zugeſtehen, im äußerſten Falle endlich auch die Städte Beaumont und Chimay ſammt ihrem Gebiete an Frankreich gelangen laſſen. Die Seemächte ſollten in den Frieden eingeſchloſſen werden; von dem Könige von Preußen war darin mit keinem Worte die Rede. Der einzige geheime Artikel verfügt, daß wenn der König von Sardinien auf Savoyen nicht Verzicht leiſten wolle, dem Infanten Don Philipp Parma und Piacenza ſo wie nach dem Tode des gegenwärtigen Beſitzers auch Guaſtalla einzuräumen wären. Maria Thereſia hätte dann den König von Sardinien für den ihm durch den Wormſer Vertrag ſchon abgetretenen Theil des Herzogthums Piacenza ſchadlos zu halten.

Wie man ſieht, konnte Maria Thereſia in jenen Tagen die Ausſicht, mit Frankreich zu einem abgeſonderten Frieden zu gelangen und dadurch den König von Preußen ganz zu iſoliren, als eine wohlbegründete anſehen. Freilich war ſie dieß nur unter der Vorausſetzung, daß Frankreich es mit ſeinen Eröffnungen und Vorſchlägen

aufrichtig meinte. Je mehr ſich aber die Kaiſerin zu dieſer Anſchauung hinneigte, deſto mehr wurde ſie in ihrer ſchroffen Haltung gegen den König von Preußen beſtärkt. Ein neues Motiv zu derſelben lag in den Erklärungen, welche ſie damals von Rußland in Bezug auf die Kriegführung Preußens gegen Oeſterreich und Sachſen empfing.

Sechſtes Capitel.

Den ganzen Sommer des Jahres 1745 hindurch hatten in St. Petersburg die Verhandlungen fortgedauert, um Rußlands active Theilnahme an dem Kriege gegen Preußen zu erlangen. Aber es war niemals gelungen, die Czarin Eliſabeth zu einem entſcheidenden Entſchluſſe zu vermögen. Aus Unmuth hierüber und weil in Folge der zu Hannover abgeſchloſſenen Convention nun jede Hoffnung auf Bezahlung von Subſidien an Rußland und ſomit auf Erwirkung ſeines werkthätigen Beiſtandes wider Preußen verſchwunden ſchien, rief Maria Thereſia ihren Botſchafter, den Grafen Roſenberg aus St. Petersburg zurück[1]). Hohenholz wurde daſelbſt als Reſident belaſſen; der Generalfeldwachtmeiſter Baron Pretlack aber, welcher zur Notifizirung der Kaiſerkrönung nach St. Petersburg abgeſchickt worden war, ſollte dort gewiſſer Maßen als Beobachter und Vertrauensperſon, ohne mit einem Beglaubigungsſchreiben verſehen zu ſein, durch einige Zeit verweilen[2]). Insgeheim war er beauftragt, Alles anzuwenden, um es der ruſſiſchen Regierung einleuchtend zu machen, wie ſehr ihr eigenes Intereſſe es nothwendig erſcheinen laſſe, daß die Macht eines ſo gefahrdrohenden Nachbars wie der König von Preußen anſehnlich verringert werde. Das beſte Mittel hiezu liege darin, ihm Schleſien wieder zu entreißen und es dem Hauſe Oeſterreich zurückzugeben. Nur wenn dieß geſchehe, ſei das letztere im Stande, ſeine Bundespflichten gegen Rußland mit gleicher Treue wie bisher, insbeſondere aber dann zu erfüllen, wenn es wieder zu einem Kriege

gegen die Pforte käme. Sonst müßte es jederzeit eine ansehnliche Streitmacht an der preußischen Grenze zurücklassen, um sich gegen einen plötzlichen Einbruch sicher zu stellen. Dadurch aber wäre jede kriegerische Action Oesterreichs nach einer anderen Seite hin nahezu gelähmt [3]).

Wenn Maria Theresia gleichzeitig hinzufügte, daß sie es keineswegs auf die völlige Zugrunderichtung des Königs von Preußen, sondern nur auf seine Zurückweisung in die von seinem Vater ererbten Länder abgesehen habe [4]), so versetzte sie sich dadurch in einen Zwiespalt mit ihren eigenen Zusagen an Sachsen, das ja gerade aus den altpreußischen Ländern den ersehnten Zuwachs erhalten sollte. Wie dem aber auch sein mochte, daran ist nicht zu zweifeln, daß die Mittheilungen der Kaiserin jetzt in St. Petersburg günstigere Aufnahme als seit langer Zeit fanden. Immer größer war die persönliche Mißstimmung der Czarin gegen den König von Preußen und gegen Frankreich geworden. Wenn gleich noch nicht durch politische Maßregeln, so trat sie doch durch die Behandlungsweise der Personen, welche als Anhänger, oder was so ziemlich gleichbedeutend sein mochte, als Söldlinge jener Mächte galten, immer deutlicher hervor. So war zwar die Vermählung der jungen Prinzessin von Anhalt-Zerbst mit dem Großfürsten Thronfolger vollzogen, dessen Abneigung gegen seine jetzige Gemalin aber hiedurch nur noch gesteigert worden. Und die Mutter derselben, die Fürstin von Zerbst, König Friedrichs eifrige Agentin, wurde am Hofe so übel behandelt, daß sie ernstlich an ihre Heimkehr dachte [5]).

In Wien war man klug genug, die für Oesterreich günstigere Stimmung der Czarin dadurch zu nähren, daß man einen ihrer sehnlichsten Wünsche allsogleich und bedingungslos vollzog. Derselbe bestand darin, daß ihr von dem neuen deutschen Kaiser und seiner Gemalin der gleiche Titel gegeben werden möge, wie dieß Maria Theresia als Königin von Ungarn längst schon gethan hatte. Obwohl Rosenberg aus dem gewiß nicht stichhältigen Beweggrunde davon abrieth, man werde darum Rußlands Beistand gegen Preußen doch nicht erlangen [6]), so entschloß man sich in Wien doch ohne Säumniß dazu. In dem Notifications-

ſchreiben wurde die Czarin als Kaiſerin, der Großfürſt Thronfolger aber als kaiſerliche Hoheit bezeichnet[7]).

Inſofern mochte übrigens Roſenberg Recht haben, wenn er behauptete, daß dieſes Zugeſtändniß die Czarin noch nicht zur Kriegführung gegen Preußen bewegen werde. Maria Thereſia rechnete hierauf ebenſowenig, als ſie überhaupt für ſich ſelbſt auf den Beiſtand der Czarin zählte. Wohl aber glaubte ſie einen ſolchen für ihren Verbündeten, den König von Polen erwarten zu dürfen, mit dem ſich ja Eliſabeth in den freundſchaftlichſten Beziehungen befand. Zu oft wiederholten Malen erneuerte ſie ihre Betheuerungen, daß ſie demſelben Hülfe leiſten werde[8]). Auch die Nachricht von dem Siege König Friedrichs bei Soor brachte hierin keine Aenderung mit ſich, ſondern die Czarin erklärte nur mit um ſo größerem Nachdrucke, es ſei unerläßlich, dem Ueberhandnehmen der Macht des Königs von Preußen Einhalt zu thun[9]). Sie ließ nun offen kundgeben, daß durch die Kriegserklärung Friedrichs gegen Sachſen der Fall jetzt wirklich eingetreten ſei, in welchem das Bündniß Rußlands mit Sachſen ſie zur Stellung der vertragsmäßigen Hülfe verpflichte[10]). Allſogleich ergingen die erforderlichen Anordnungen zur Mobilmachung eines Armeecorps von vierzehntauſend Mann.

Eine ſo geringe Streitmacht wäre natürlicher Weiſe nicht ausreichend geweſen, um dem Kriege gegen Preußen eine andere Geſtalt zu geben. Aber jene Maßregel ſollte auch nur eine vorläufige ſein. Von ihrem militäriſchen Rathgeber, dem Feldmarſchall Grafen Lascy in dieſen Ideen beſtärkt, dachte die Czarin daran den Winter hindurch ein Heer von fünfzig bis ſechzigtauſend Mann auf die Beine zu bringen und bei dem Herannahen der beſſeren Jahreszeit angriffsweiſe gegen Preußen vorzugehen. Zwanzigtauſend Koſaken wollte ſie außerdem ins Feld ſtellen und Lascy ſollte das Commando über die ganze Armee übernehmen. Selbſt von Seerüſtungen war die Rede, um einen ausgiebigen Truppentransport bewerkſtelligen zu können. Und der kaiſerliche Reſident von Hohenholz berichtete nach Wien, daß die Czarin, als ſie all dieſe Anordnungen unterzeichnet hatte, vor ihrem Hausaltare auf die Kniee geſunken ſei. Sie habe Gott zum Zeugen

angerufen, daß dieſe Beſchlüſſe von ihr nur gefaßt worden ſeien, um das ihrem Verbündeten verpfändete Wort zu löſen und dasjenige zu thun was das Intereſſe ihres Reiches und ihrer Unterthanen erheiſche. Daraus werde man erſehen können, fügte Hohenholz bei, daß es ihr mit den erlaſſenen Befehlen Ernſt und man auf entſchloſſenes Fortſchreiten auf dem eingeſchlagenen Wege zu zählen berechtigt ſei [1]).

All dieſe Mittheilungen konnten in Wien und in Dresden keine andere Wirkung hervorbringen, als beide Höfe trotz allen Drängens der Seemächte in dem Entſchluſſe des Ausharrens in dem Kampfe gegen Preußen zu beſtärken. Unbeirrt durch das unglückliche Ereigniß bei Soor fuhr man fort, ſich mit neuen Planen zur Demüthigung des Königs Friedrich zu beſchäftigen. Der Antrag des Prinzen von Lothringen, für dieſes Jahr die kriegeriſchen Unternehmungen zu unterbrechen, wurde verworfen. Dießmal ging von Sachſen ein Vorſchlag aus, welcher darauf abzielte, dem Könige von Preußen noch während der bevorſtehenden Wintermonate und während er ſich deſſen am wenigſten verſah, einen empfindlichen Streich zu verſetzen.

Seit längerer Zeit ſchon hätte man am Dresdner Hofe eine andere Art und andere Zielpunkte der Kriegführung gegen Preußen nicht ungern geſehen. Während Maria Thereſia vor Allem die Wiedereroberung Schleſiens vor Augen hatte und dafür ſtimmte, daß das Heer der Verbündeten dieſer Provinz ſich zunächſt bemächtige, wünſchte man in Sachſen den Hauptangriff gegen die altpreußiſchen Lande zu richten. Dieſes Verlangen iſt dem Dresdner Hofe auch keineswegs zu verargen. Er folgte hiebei nur dem gleichen Beweggrunde, welcher die Kaiſerin zu dem Vorſchlage des Angriffes auf Schleſien vermochte. Jeder der beiden Verbündeten wünſchte eben dasjenige zuerſt in ſeinen Händen zu ſehen, um deßwillen er Krieg führte. Aus den altpreußiſchen Landen aber ſollte Sachſen die Vergrößerung zu Theil werden, um welche es ihm in ſo hohem Maße zu thun war.

In einem Schreiben, welches der Herzog von Weißenfels am 8. September 1745, alſo ſchon mehrere Wochen vor der Schlacht bei Soor an den Prinzen von Lothringen erließ, findet ſich dieſer Ge-

dankt zum ersten Male offen ausgesprochen[12]). Und schon zwei Tage darauf legte der Herzog seinem Könige einen umständlichen Plan zur Verwirklichung der ziechen Absicht vor. Seiner Idee nach sollten die sächsischen Streitkräfte, durch österreichische Truppen verstärkt, von Leipzig aus über Eulenburg und Torgau gegen die preußischen Länder vordringen. Karl von Lothringen hätte den Gedanken aufzugeben, dem Könige von Preußen, der sich in jenem entlegenen Winkel Böhmens, welchen er damals inne hatte, ohnedieß nicht lang werde halten können, nach Schlesien zu folgen. Prinz Karl solle vielmehr, sobald der König die schlesische Grenze überschritten haben werde, in nördlicher Richtung über Bautzen gegen Frankfurt an der Oder vorrücken. Endlich wäre ein österreichisches Armeecorps von ungefähr zehntausend Mann von der Rheinarmee geraden Weges nach den preußischen Provinzen, und zwar zunächst gegen Halberstadt abzusenden. Dort seien gar keine Vertheidigungsmaßregeln getroffen. Um jene Gegenden zu schützen, müsse der Fürst von Anhalt, welcher jetzt von seinem Lager bei Dieskau unfern von Halle Sachsen bedrohte, sich gegen Halberstadt wenden. Die sächsischen Streitkräfte würden ihm folgen und es müßte gelingen, ihn zwischen zwei Feuer zu bringen und in solcher Weise aufs Haupt zu schlagen.

Es läßt sich nicht leugnen, daß dieser Plan genug des Anlockenden besaß. Wenn er auch Maria Theresia vor der Hand noch nicht dazu verleitete, die Hauptstärke ihrer Streitkräfte anders wohin als nach Schlesien zu bestimmen, so ging sie doch wenigstens insofern darauf ein, daß sie dem Feldmarschall Grafen Traun den Befehl ertheilte, ein Armeecorps von zehntausend Mann nach Sachsen abzusenden. Dasselbe wurde von dem Feldmarschall-Lieutenant Grafen Grünne commandirt. Während es seinen Anmarsch vollzog, traten freilich Ereignisse ein, welche von jenem Plane leicht wieder abbringen konnten. Der Urheber desselben, der Herzog von Sachsen-Weißenfels legte das Commando nieder. Tiefe Verstimmung über die wenig erlichen Erfolge der bisherigen Kriegführung mag hieran nicht gerren Antheil gehabt haben als der geschwächte Zustand seiner ndheit.

Von weit größerer Bedeutung als dieser Umstand war natürlicher Weise die Niederlage des Prinzen Karl bei Soor. Doch muß man der sächsischen Regierung die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß sie durch diese unglückliche Begebenheit durchaus nicht eingeschüchtert und in dem einmal gefaßten Plane keineswegs irre gemacht wurde [13]). Derselbe sollte jetzt von dem Nachfolger des Herzogs von Weißenfels, dem Grafen Rutowski vollzogen werden. Doch wurden von Letzterem einige Veränderungen vorgeschlagen, welche zunächst darin bestanden, daß General Grünne nicht auf eigene Faust und bei Halberstadt in Preußen eindringe, sondern daß er sich mit den Sachsen unter Rutowski vereinige und mit denselben gemeinsam agire. Nach seinem Eintreffen würde Rutowski geraden Weges auf Halle vorrücken, die Saale überschreiten und den Fürsten von Dessau angreifen. Gelänge es ihn zu schlagen, so müßte derselbe sich nach Magdeburg werfen. Eine Heeresabtheilung von sechstausend Mann würde genügen ihn dort zu beobachten. Die Hauptstärke der Sachsen solle inzwischen über die Elbe und gegen die Oder ziehen. Sich der Eroberung seiner Stammlande zu widersetzen, müsse König Friedrich selbst aus Schlesien herbeieilen. Ihm hätte jedoch Prinz Karl, der Anfangs in die Lausitz und von da nach Schlesien gerückt wäre, auf dem Fuße zu folgen. So werde der König zwischen zwei Heere gerathen und dann gleichfalls besiegt werden.

An diesem Plane wurden nun, während Grünne in allzu langsamer Weise gegen Sachsen heranzog, wohl einzelne Veränderungen vorgenommen, von dem Grundgedanken desselben, dem Vordringen der sächsischen Armee in der Richtung gegen Halle ging man aber nicht ab. So erfüllt war man in Dresden von diesem Gedanken, mit solcher Bestimmtheit hoffte man auf ein glückliches Gelingen, daß jetzt der Urheber dieses Planes, der Herzog von Weißenfels sich anbot, den Oberbefehl neuerdings zu übernehmen. Doch glaubte der König hierauf nicht eingehen, sondern das Commando in den Händen des jüngeren und thatkräftigeren Grafen Rutowski belassen zu sollen [14]).

Am Abende des 14. November fand in Dresden die Conferenz statt, in welcher die letzten Beschlüsse gefaßt wurden. Für Oesterreich

wohnten ihr der Gesandte Graf Esterhazy und der General Graf Grünne, dessen Corps endlich bei Gera angelangt war, für Sachsen aber der Minister Graf Brühl, der General Graf Rutowski, der Legationsrath von Saul, und was gewiß höchst bezeichnend für die dortigen Verhältnisse ist, der Beichtvater des Königs, Pater Guarini bei. Nicht ohne Interesse ist es zu sehen, wie derjenige, welchen man gewöhnlich als die Seele und den eigentlichen Anstifter der feindseligen Haltung Sachsens gegen den König von Preußen ansieht, allein sich der Bedenklichkeiten gegen die Ausführung des angenommenen Planes nicht erwehren kann. Hauptsächlich besorgte Brühl, daß Karl von Lothringen den Anmarsch gegen die Lausitz verzögern und der König von Preußen ihm dort zuvorkommen könnte. Dann würde Rutowski im Rücken genommen und der Ausgang für Sachsen ein verderblicher sein [15]).

Die bestimmte Zusage des Prinzen von Lothringen, daß er zum Einmarsche in die Lausitz bereit sei, beschwichtigte diese Besorgnisse wieder. Es wurde beschlossen, Graf Grünne solle nur fünfzehnhundert Warasdiner an Rutowski abgeben, selbst aber mit seinem Corps von Gera gegen Guben vordringen. Mit ihm würden sich zwei Bataillone sächsischer Milizen und dreitausend Mann leichter sächsischer Truppen vereinigen, die sich jetzt unter General Weißbach in Polen befanden. Am 20. November aber werde Rutowski die Unternehmung gegen d brandenburgischen Provinzen, und zwar mit Ausnahme jener gering Anzahl von Grenzsoldaten nur mit sächsischen Streitkräften beginn

Noch an demselben Abende gab König August dem Prinzen v Lothringen Kunde von diesen Beschlüssen [16]). Zu ihrer Ausführu verlangte er dessen kräftige Mitwirkung. Und der Prinz, der in d Zwischenzeit sich schon mehr und mehr der sächsischen Grenze genäh hatte, brach an dem Tage, der für den Beginn der Operationen R towski's festgesetzt war, am 20. November aus seiner bisherigen St lung auf. Von dem Fürsten Lobkowitz geführt, rückte die erste C lonne noch an demselben Tage auf sächsisches Gebiet. Ihr folgte nächsten Morgen Prinz Karl von Lothringen. Er schlug in Schönb sein Hauptquartier auf.

Doch geschahen diese Bewegungen keineswegs mehr auf Grundlage des ursprünglich verabredeten Feldzugsplanes. Während man noch vor Kurzem zur Ausführung desselben in Dresden den unumstößlichen Entschluß gefaßt zu haben schien, genügte das Eintreffen eines Couriers aus Rußland, um die sächsische Regierung im letzten Augenblicke zu einer Sinnesänderung zu vermögen. In St. Petersburg war man der Ansicht, Sachsen solle, um Rußland die beabsichtigte Hülfeleistung wider Preußen nicht zu erschweren, mit dem Angriffe gegen die altpreußischen Lande nicht den Anfang machen[17]), sondern sich einstweilen darauf beschränken, den Oesterreichern bei der Wiedereroberung Schlesiens beizustehen. Nur unter dieser Bedingung wolle Rußland sein Hülfscorps, auf dessen Eintreffen jedoch vor dem künftigen Frühling nicht gerechnet werden könne, und erforderlichen Falles eine noch größere Truppenzahl dem Könige von Polen zur Verfügung stellen.

Die Erbärmlichkeit der Personen, welche damals in Dresden das Staatsruder lenkten, kann wohl nicht greller als dadurch charakterisirt werden, daß dieser Wink aus St. Petersburg genügte, um sie zu unverzüglicher Verzichtleistung auf all die stolzen Plane zu bewegen, welche sie so lange Zeit hindurch mit solcher Vorliebe gehegt hatten. In der ungewissen Erwartung einer im günstigsten Falle erst nach sechs Monaten stattfindenden Hülfeleistung Rußlands gaben sie eine Absicht auf, deren Verwirklichung ihnen fast als untrüglich erschienen war. Eine stärkere Bekräftigung seiner stets wiederholten Behauptung, daß man auf die sächsische Regierung nicht im Entferntesten bauen dürfe, konnte Prinz Karl in der That nicht erfahren. Dennoch blieb ihm für den Augenblick nichts Anderes übrig, als zur Ausführung des jetzt in Dresden eigenmächtig abgeänderten Feldzugsplanes gleichfalls die Hand zu bieten. Derselbe bestand darin, daß man einstweilen nur ein Beobachtungscorps bei Leipzig zurücklassen wollte. Mit der sächsischen Hauptmacht sollte Rutowski gleichfalls in die Lausitz gehen, sich mit dem Prinzen Karl vereinigen und durch einen gemeinschaftlichen Zug längs der Grenze zwischen Schlesien und Brandenburg den König von seinen Stammlanden abschneiden. Graf Grünne aber

hatte, wie es zuvor schon bestimmt war, auch jetzt noch gegen Guben und von da in die Mark Brandenburg vorzudringen.

Während dieß bei den Verbündeten vorging, war ihr kriegsgewandter Gegner nicht müßig geblieben. Anfangs zwar, gleich nach seiner Rückkehr nach Schlesien scheint er sich dem Glauben hingegeben zu haben, daß für dieses Jahr der Feldzug beendigt sei. Er selbst begab sich nach Berlin und übertrug dem Erbprinzen Leopold von Dessau den Oberbefehl über die Truppen in Schlesien. Dort hatte schon im September General Nassau Kosel wieder erobert. Den ganzen Feldzug hindurch war eine ununterbrochene Kette von kleineren Gefechten gegen die an der mährisch-schlesischen Grenze aufgestellten ungarischen Insurrektionstruppen geliefert worden. Im Gegensatze hiezu hatte das Armeecorps des Fürsten von Dessau, das bei Halle versammelt war, sich ganz unthätig verhalten müssen. König Friedrich ließ es jetzt völlig auseinandergehen. Er selbst erfreute sich der Huldigungen, mit welchen seine Hauptstadt die Wiederkehr des Siegers in zwei Feldschlachten feierte. Aber er verlor darum die Gegner keineswegs aus den Augen. Mit scharfen Blicken verfolgte er ihre unausgesetzten Bewegungen, den Anmarsch des Generals Grünne, die Annäherung des Prinzen von Lothringen an die Lausitz. Bald mochte er nicht mehr daran zweifeln, daß etwas gegen ihn im Werke sei. Auch der Erbprinz von Dessau kam binnen kurzem auf diese Vermuthung. Er zog daher alle nicht auf Postirung stehenden Truppen zusammen, verlegte sein eigenes Hauptquartier nach Schweidnitz, die Truppen aber in Cantonirungen zwischen Löwenberg und Bunzlau. In dieser Stellungen erwartete er die ferneren Unternehmungen der Feinde.

Ueber die letzteren hatte inzwischen der König selbst schon d
lichere Aufklärung erhalten. Seiner Behauptung nach soll dieß d
den schwedischen Gesandten Wulfwenstierna in Dresden geschehen
welcher den gegen Preußen gerichteten Plan Oesterreichs und
sens entdeckte. Er hatte nichts Eiligeres zu thun, als il
Gesandten des Königs von Schweden in Berlin Namens
schöld mitzutheilen, durch welchen Friedrich am 8. No
die Sache eingeweiht wurde [19]). Anderen Gewährsmänne

kam Rudenſchöld von Berlin nach Dresden. Dort ſoll kein Anderer als der Miniſter Graf Brühl in toller Weinlaune den beiden ſchwediſchen Staatsmännern das koſtbare Geheimniß ausgeſchwatzt haben. Rudenſchöld flog mit der wichtigen Entdeckung nach Berlin zurück und meldete ſie dem Könige von Preußen [19]).

Es liegen die Beweiſe vor, daß dieſe letztere Erzählung als eine Fabel anzuſehen iſt. Denn Rudenſchöld entfernte ſich um jene Zeit nicht aus Berlin. Er konnte alſo in Dresden dem Grafen Brühl keine Staatsgeheimniſſe entlocken und die Meldung davon nicht dem Könige überbringen.

Auch das iſt nicht wahrſcheinlich, daß Friedrich dieſe Nachricht durch Wulfwenſtierna erhielt. Allerdings hatte der Letztere von dem Plane der verbündeten Höfe, den Winter hindurch den Krieg gegen Preußen fortzuſetzen, und von den Unternehmungen, welche ſie zunächſt auszuführen gedachten, einige Kenntniß erlangt. Am 10. November erſtattete Wulfwenſtierna hievon ſeinem Hofe die ausführliche Anzeige. Weder in dieſem noch in ſeinen ſpäteren Berichten kommt jedoch von einer Mittheilung dieſer Entdeckung an Rudenſchöld oder den König von Preußen irgend etwas vor. Auch in den amtlichen Schreiben Rudenſchölds an ſeinen Hof geſchieht dieſer Sache keine Erwähnung. Unmöglich iſt es nun freilich nicht, wohl aber ſchwer zu glauben, daß einer der beiden ſchwediſchen Geſandten als Vermittler einer ſo wichtigen Nachricht gedient habe, ohne hievon ſeiner Regierung gleichzeitig Rechenſchaft abzulegen [20]).

Wie dem aber auch ſein mag, jedenfalls konnte der König von Preußen zu jener Zeit nur von dem früheren Feldzugsplane, keineswegs aber von den neuen Entwürfen der ſächſiſchen Regierung Kenntniß erlangt haben. Hierauf deutet auch des Königs Entſchluß, Vorſichtsmaßregeln zum Schutze ſeiner Hauptſtadt zu treffen, und die erneuerte Zuſammenziehung des Armeecorps des Fürſten von Deſſau bei Halle. Friedrich ſelbſt eilte nach Schleſien, um von dort aus den Hauptſtreich gegen ſeine Feinde zu führen. Er beabſichtigte durch die Lauſitz in Sachſen einzudringen und ſeine Gegner, noch ehe ſie

sich vereinigt hätten, anzugreifen und zu schlagen. In welch schonungsloser Weise er diese Absicht durchzuführen gedachte, zeigt sein eigenhändiger Befehl an den Fürsten von Dessau, wenn es zum Treffen käme, den feindlichen Truppen kein Quartier geben zu lassen[21]).

Schon am 18. November war der König zu Niederadelsdorf, unweit von Liegnitz, bei seinen Truppen. Drei Tage später zog er das Heer in einer Stärke von fünf und dreißigtausend Mann kriegsgeübter Soldaten bei Obermittlau zusammen. Am 22. November erhielt er die Nachricht, daß die Verbündeten in die Lausitz eingerückt seien. Treu seiner Absicht, sie noch vor ihrer Vereinigung anzugreifen, rückte der König gleichfalls dorthin. Er hatte es vorerst auf die Oesterreicher abgesehen, deren weite Ausbreitung und geringe Verbindung unter einander ihm anzuzeigen schien, daß sie sich auch jetzt wieder allzu großer Sorglosigkeit überließen. Darum schlug der König bei Naumburg eine Brücke über die Queis und ging dort über diesen Fluß.

Während dieß von Seite der Preußen geschah, waren es keineswegs Oesterreicher, sondern Sachsen, welche in nächster Nähe des preußischen Heeres sich befanden. Schon am 21. November war der sächsische General Buchner mit drei Cüraſſier-Regimentern nach Großhennersdorf verlegt worden. Von der Nähe der Preußen unterrichtet, erbat er sich und erhielt er am folgenden Tage durch zwei Bataillone Fußvolk und zwei Geschütze einige Unterstützung. Hiedurch sicher gemacht, scheint er die nöthigen Vorsichtsmaßregeln unterlassen zu haben[22]). Zur Mittagszeit des 23. November wurde er von den Preußen überfallen. Gleich im ersten Ansprengen und noch ehe die Sachsen sich zu sammeln vermocht hatten, bemächtigten sich die preußischen Husaren der beiden feindlichen Geschütze. Obgleich nun die Sachsen, sobald sie nur einiger Maßen geordnet worden, viele Tapferkeit zeigten, konnten sie doch den kriegsgeübteren und wohl auch zahlreicheren Feinden nicht lang widerstehen. Mit der völligen Niederlage der sächsischen Heeresabtheilung endigte der Kampf. Was niedergehauen ward, fiel in preußische Gefangenschaft. General Buchner selbst theilte mit fast tausend der Seinigen dieses Schicksal.

Das eben in leichten Umriſſen geſchilderte Treffen iſt darum wichtig, weil es den Plan der Verbündeten völlig vernichtete. Schon am Abende des 23. November bezog der König mit ſeinem ganzen Heere ein Lager bei Großhennersdorf. Am folgenden Tage rückte ſeine Vorhut in Görlitz ein und bemächtigte ſich dort eines großen Magazins, welches für die Oeſterreicher beſtimmt war. Prinz Karl von Lothringen, der ſich noch immer bei Schönberg befand, hatte trotz der Entfernung von fünf Stunden den Donner des Geſchützes von Großhennersdorf herüber gar wohl vernommen. Da er jedoch nicht wußte, was derſelbe zu bedeuten habe, und er von keiner Seite eine Meldung erhielt, beſchränkte der Prinz ſich darauf, ſeine Streitkräfte enger zuſammen zu ziehen und der kommenden Ereigniſſe zu harren. Für ihn gab es die Kriegsregel noch nicht, daß der Feldherr ſich dorthin zu wenden habe, von wo das Geſchützfeuer den Beginn eines Kampfes verkündet.

Als er den Ausgang desſelben am folgenden Tage erfuhr, hielt ſich der Prinz bei Schönberg nicht mehr für ſicher. Er wich über die Neiſſe bis Leube und Oſtritz zurück. Auch dadurch verſchlimmerte ſich nicht ohne eigenes Verſchulden ſeine Lage, daß die Bewohner jener Gegenden durch die wilden Ausſchweifungen der Huſaren und Inſurrektionstruppen in die übelſte Stimmung verſetzt wurden. Nie in ſeinem Leben habe er ſich, ſchrieb Karl ſeinem Bruder, in ſo peinlicher Lage befunden [23]). Sich aus derſelben zu ziehen, hielt er es für das Gerathenſte, dorthin woher er gekommen war, nach Böhmen zurückzukehren. Von den Preußen nahe gefolgt und manchmal hart bedrängt, bewegte ſich ſein Heer über Zittau gegen Böhmen fort. Nicht ohne vielfache Verluſte erlitten zu haben, überſchritt es die Grenze. Am Abende des 28. November befand ſich der Prinz mit ſeinen Truppen wieder bei Gabel und in deſſen Umgegend auf öſterreichiſchem Gebiete.

Die Haltung Karls von Lothringen und die Maßregeln, die er ergriff, ſollen hier in keiner Weiſe beſchönigt werden. Wenn jedoch über ſeinen Rückzug nach Böhmen geklagt und die Behauptung ausgeſprochen wird, er habe hiedurch Sachſen dem Heere Friedrichs Preis gegeben, ſo darf doch auch nicht überſehen werden, daß ſeine Streit-

kräfte in keiner Beziehung zureichend erſchienen, um mit ihnen allein den Preußen in offenem Kampfe zu begegnen. Zudem war ja Sachſen nicht wehrlos, ſondern es ſtand dort das Heer unter Rutowski, welches mit dem Armeecorps des Grafen Grünne kaum geringer an Zahl ſein mochte als König Friedrichs Armee. Aber freilich verhielt ſich in jenen entſcheidenden Tagen die ſächſiſche Hauptmacht ſo unthätig, daß es ſchwer wird ſich zu vergegenwärtigen, wo ſie ſich eigentlich befand. Ungeſtört ließ ſie den König von Preußen den Ueberfall bei Hennersdorf ausführen, und ſie beirrte ihn nicht in der Verfolgung der Oeſterreicher, denen er bis Zittau nachging.

Hier hätte ſich wohl der früher ſo eifrig geſuchte Anlaß geboten, die Preußen zwiſchen zwei Feuer zu bringen und von zwei Seiten zugleich ſie anzugreifen. Aber er ging völlig unbenützt vorüber. Und als Friedrich in Zittau von weiterem Vordringen abließ und Miene machte den Ausgang der Unternehmungen abzuwarten, welche der Fürſt von Deſſau mit ſeinem bei Halle eiligſt wieder zuſammen gezogenen Armeecorps ausführen ſollte, da wurde auch dieſem von ſächſiſcher Seite nichts Ernſtliches in den Weg gelegt. Als Fürſt Leopold am 29. November die Grenze überſchritt, verließen die Sachſen noch am Abende desſelben Tages Leipzig, welches am 30. November von den Preußen beſetzt ward. Ungehindert dehnten ſich dieſelben nun weiter in Sachſen aus.

Es läßt ſich denken, welchen Schrecken dieſe Ereigniſſe, die von den gehegten Erwartungen ſo himmelweit verſchieden waren, am Dresdner Hofe hervorriefen. Um davon möglichſt Vortheil zu ziehen, ſchrieb ſchon am 28. November, gleich nach den erſten Erfolgen der Preußen, Podewils an Villiers, den engliſchen Geſandten in Dresden. Im Namen König Friedrichs wurde deſſen Bereitwilligkeit erklärt, ſeine Truppen aus Sachſen zurückzuziehen und mit Auguſt Frieden zu ſchließen, wenn er die Oeſterreicher aus ſeinem Lande entfernen wolle. Er müſſe das Verſprechen geben ihnen niemals wieder, ſei es gegen Schleſien oder eine andere preußiſche Provinz den Durchzug zu geſtatten. Sonſt werde nichts anderes als der einfache Beitritt Sachſens zur Convention von Hannover gefordert.

Die Antwort, welche König Auguſt hierauf ertheilte, wird gewöhnlich für eine ablehnende ausgegeben. Als eine ſolche kann ſie aber bei genauerer Betrachtung doch nicht gelten. Der König erklärte ſich bereit, die öſterreichiſchen Truppen aus Sachſen zu entfernen, wenn die Preußen dieſes Land gleichfalls würden verlaſſen haben. Er wollte ſich überdieß verpflichten, ihnen nie mehr den Durchmarſch nach Schleſien oder den brandenburgiſchen Provinzen zu geſtatten. Endlich verſicherte er dem Beitritte zu der Convention von Hannover nicht abgeneigt zu ſein. Doch müſſe er darüber zuvor mit dem Wiener Hofe als dem Hauptbetheiligten eine Verſtändigung herbeiführen [24]).

Wer etwa aus dem Umſtande, daß hier die Zuſtimmung des Königs Auguſt nicht bedingungslos ertheilt, ſondern an einen gewiſſen Rückhalt geknüpft war, darauf ſchließen wollte, daß man in Dresden noch nicht völlig muthlos geworden ſei, würde ſich gewaltig täuſchen. Dort befand ſich Alles in der unſäglichſten Verwirrung [25]), und dieſelbe wurde noch dadurch geſteigert, daß König Auguſt, ſtatt in ſeiner Hauptſtadt auszuharren oder ſich zu ſeinen Truppen zu begeben, um ihr Schickſal zu theilen, Dresden eiligſt verließ und nach Böhmen ſich flüchtete. Brühl begleitete den König, und mit ſolcher Ueberſtürzung wurde die Abreiſe bewerkſtelligt, daß man den Oberbefehlshaber Grafen Rutowski ganz ohne Andeutungen über die Haltung ließ, welche er unter ſo völlig veränderten Umſtänden zu beobachten habe [26]). Eine Commiſſion unter dem Vorſitze des Herzogs von Weißenfels ſollte die Leitung der Regierungsgeſchäfte übernehmen. Sie wurde eben ſowohl zur Fortführung des Krieges als zu ferneren Unterhandlungen mit dem Könige von Preußen ermächtigt [27]).

In Loboſitz traf König Auguſt mit dem Grafen Friedrich Harrach zuſammen, welcher ſich eben nach Dresden zu begeben gedachte, um dort die Friedensverhandlungen mit Frankreich zum Abſchluſſe zu bringen.

Um dieſelben ſo tief als möglich in den Schleier des Geheimniſſes zu hüllen, war Harrach nicht unmittelbar von Wien nach Dresden gegangen, ſondern er hatte ſich vorerſt in das Feldlager des Prinzen

von Lacy[illegible] [illegible]. Seine Anwesenheit in Jemgelben ließ man durch die Nothwendigkeit erklären, daß er als Kanzler von Böhmen persönlich die Vorkehrungen für die Verpflegung des Heeres während der Winterszeit zu treffen habe. Aber mit der Sendung des Grafen Harrach nach dem österreichischen Lager war doch nach und nach eine andere Ansicht verbunden. Sie war für Manchen dem Grafen Khevenhüller, so wurde jetzt auch Harrach die Ursache zu Theil, wahrheitsgetreuen Bericht über die Zustände daselbst und über die Begründung der Klagen zu erhalten, welche mannigfach von dort her erschallten. Sie hatten endlich auch Maria Theresia's Ohr erreicht und sie wankend gemacht in dem bisherigen Vertrauen zu ihrem Schwager. Dasselbe mag wohl auch durch dessen Benehmen in der Schlacht bei Soor in nicht geringem Maße erschüttert worden sein. Nur bei dem Kaiser stand es noch immer gleichmäßig fest, und Maria Theresia trug trotz ihrer sonstigen Raschheit und Entschlossenheit doch eine gewisse Scheu, diese Seite bei ihrem Gemal zu berühren[28]. Und doch ließen die Mittheilungen Harrachs und die sonstigen Nachrichten von dem Heere einen entscheidenden Entschluß als unaufschiebbar erscheinen. Einstimmig war man in der Versicherung, daß das Vertrauen auf den Oberfeldherrn vollständig verschwunden sei. Einstimmig war man in der Anklage, daß er, voll Eifersucht auf seine Autorität, den Rath erfahrener Offiziere mißachte und immer nur seinem eigenen Kopfe oder höchstens dem Gutachten einiger Günstlinge folge, welche kaum noch die Anfangsgründe des Kriegshandwerkes erlernt hätten. Die beiden Feldmarschälle Aremberg und Lobkowitz sähen sich ebenfalls als vernachlässigt an und sehnten sich darnach das Heer zu verlassen. Dieser Wunsch werde von allen Generalen getheilt, denn Alle seien von der Ueberzeugung durchdrungen, daß der Armee unter ihrer gegenwärtigen Führung nur Unglück bevorstehe[29]).

Harrach war eben zu rechter Zeit bei dem Heere eingetroffen, um die Richtigkeit dieser Anschauung klar zu erkennen. Dem Rückzuge von Schönberg nach Gabel hatte er beigewohnt, und die trostlose Verwirrung mit angesehen, welche während desselben überall herrschte. Nur zwei Generale, die Grafen Daun und Mercy werden als solche

genannt, welche ihre Tüchtigkeit auch jetzt wieder bewährten und noch größeres Unglück hintanhielten [30]).

Von Gabel wurde Harrach durch ein dringendes Schreiben des Grafen Brühl, welcher den unverzüglichen Friedensschluß mit Frankreich als höchst nothwendig ansah [31]), nach Dresden berufen. Auch Harrach war dieser Meinung und er schrieb nach Wien, daß er den Frieden unterzeichnen werde, selbst wenn Frankreich auf der Abtretung von Ypern und Furnes bestehen sollte. Niemand kenne besser als er, der so lange Zeit die Niederlande verwaltet habe, die Wichtigkeit jener festen Plätze und ihrer Gebiete. Aber für den Frieden mit Frankreich und die Aussicht, alle Streitkräfte wider den König von Preußen zu vereinigen, seien sie gewiß kein allzu hoher Preis [32]).

In die Verwirklichung dieser Absicht hatte die fluchtähnliche Reise des Königs August nach Böhmen schon darum für den Augenblick wenigstens einen Strich gemacht, weil die fremden Gesandten und unter ihnen Vaulgrenant in Dresden zurückgeblieben waren. Man hatte in der ersten Verwirrung vergessen, sie zur Mitreise einzuladen. Harrach erblickte daher für jetzt seine dringendste Aufgabe darin, dem Könige und dem Grafen Brühl Muth zuzusprechen und sie von der Nothwendigkeit zu überzeugen, Preußen gegenüber standhaft auszuharren und sich nicht in dem Momente der größten Bedrängniß zum Frieden zwingen zu lassen. Denn dann würden auch die Bedingungen desselben die nachtheiligsten sein [33]).

Auch Maria Theresia beeilte sich in diesem Sinne auf ihren Verbündeten zu wirken. Sowie an Vorstellungen der eindringlichsten Art, so ließ sie es auch sonst an Schritten nicht fehlen, von denen sie wußte, daß sie auf den König, der ja bekanntlich auf Aeußerlichkeiten das größte Gewicht legte, von Einfluß sein würden [34]). An den Oberstburggrafen Schaffgotsche erging der Befehl, dem Könige von Polen die höchsten Ehrenbezeigungen zu erweisen. Um ihm den Aufenthalt in Prag möglichst angenehm zu machen, sandte Maria Theresia Kutschen und Pferde, Köche und Hofdiener in großer Anzahl dorthin. Sie erklärte die Kosten des Aufenthaltes des Königs und seines Ge-

[illegible] auf österreichischem Boden allein bestreiten zu wollen. Und es war dieß in der That kein geringes Opfer in einer Zeit, in welcher man die nöthigen Summen zum Unterhalte der eigenen Hofhaltung nicht aufzubringen vermochte[25].

Von ungleich größerer Wichtigkeit war der Entschluß der Kaiserin, den größten Theil ihres Heeres, welches den Rhein entlang in den Winterquartieren lag, alsogleich nach Sachsen aufbrechen zu lassen. Diese Maßregel, unterstützt durch die Vorstellungen des Grafen Harrach blieb in der That nicht ohne Wirkung auf den König und den Grafen Brühl. Der Erstere bezeichnete jetzt selbst die Fortführung der Verhandlungen mit Baulgrenant und den Friedensschluß mit Frankreich als das beste Mittel zur Rettung. Der Letztere aber schrieb an die in Dresden zurückgebliebene Regierungscommission, es möge um jeden Preis Zeit gewonnen und die Ankunft des Prinzen Karl von Lothringen in Sachsen abgewartet werden. Dann aber sei Alles aufs Spiel zu setzen. Eher möge man sogar mit ungleichen Streitkräften dem Könige von Preußen eine Schlacht liefern, als unter den gegenwärtigen Umständen mit ihm Frieden zu schließen[26].

Es war hohe Zeit, daß diese Befehle nach Dresden abgingen, denn dort war Alles so sehr von Angst ergriffen, daß der österreichische Gesandte Graf Esterhazy die Ueberzeugung aussprach, man werde sich zuletzt allen Bedingungen des Königs von Preußen, welcher Art dieselben auch sein möchten, blind unterwerfen. Die Anordnungen des Königs von Polen aber und wohl in nicht geringerem Maße die Annäherung des Prinzen von Lothringen, der jetzt über Reichstadt und Leitmeritz wieder nach Sachsen vorrückte, ermuthigten die Regierungscommission so weit, daß sie die Verhandlungen mit Friedrich möglichst verzögerte. Zu diesem Ende verlangte sie von dem Könige von Preußen, daß er nach Beendigung der Feindseligkeiten nicht nur keine neuen Contributionen erhebe, sondern dasjenige, was er bisher aus dem Lande bezogen habe, der sächsischen Regierung zurückstelle. So massenhaft waren aber jene Contributionen gewesen, daß man mit ziemlicher Bestimmtheit vorhersehen konnte, König Friedrich werde ein solches Begehren zurückweisen.

Dieß war denn auch in der That der Fall. Er könne den König von Polen, erklärte Friedrich, ebenso wenig für die seinen Unterthanen zugefügten Verluste entschädigen, als das Gleiche von ihm und Maria Theresia hinsichtlich der den Schlesiern verursachten Nachtheile geschehen werde. Gleichzeitig drang jedoch Friedrich neuerdings auf den Abschluß des Friedens. Er bedauerte, daß der König von Polen Dresden verlassen habe. Nur durch ein völliges Mißkennen seiner Denkungsweise könne derselbe hiezu verleitet worden sein. Er habe ihn immer persönlich hochgeschätzt, und mitten in dem heftigsten Kampfe wäre seine Würde und seine Familie respektirt worden [38]).

Von ähnlichen Versicherungen seiner friedfertigen Gesinnungen ist ein zweites Schreiben des Königs von Preußen erfüllt. Nachdem er seiner eigenen Mäßigung eine Lobrede gehalten, ruft er Gott zum Zeugen auf, daß seine Hände unschuldig seien an all dem Uebel, das noch bevorstehe [39]). Und um zu dem Mittel der freundschaftlichen Ueberredung auch dasjenige der Drohung zu fügen, schließt er mit den Worten, daß er den kriegerischen Unternehmungen nicht nur keinen Einhalt thun, sondern dieselben mit größtem Nachdrucke fortsetzen werde. Er wollte eben auf dem einen oder dem anderen Wege den Frieden erzwingen.

Aus den Worten wie aus den Handlungen des Königs zeigt es sich klar, daß er trotz all der errungenen Erfolge die Lage, in der er sich befand, als eine gefährliche ansah. Er wußte um die Verhandlungen, welche durch Sachsens Vermittlung zwischen Oesterreich und Frankreich gepflogen wurden. Er war scharfblickend genug, um die Gefahr zu ermessen, welche ein Friedensschluß zwischen beiden Mächten, in den er nicht einbezogen wäre, für ihn herbeiführen mußte. Er kannte die Erklärungen Rußlands und er durfte nicht zweifeln, daß er durch seinen Einmarsch in Sachsen nun auch die letzten Bedenklichkeiten der Czarin gegen ihre Betheiligung an einem Angriffe auf Preußen beseitigt habe. Es war also nicht so sehr die von ihm selbst hervorgehobene Mäßigung, als die richtige Erkenntniß der obwaltenden Verhältnisse, durch welche er sich bewogen fand, auf den Abschluß des Friedens unablässig zu dringen. Die Gerechtigkeit aber muß man

ihm widerfahren laſſen, daß er gleichzeitig auch die geeigneten Mittel zu ergreifen wußte, um ſeine Abſicht, wenn ſie in Güte nicht zu erreichen war, mit Gewalt zu verwirklichen.

Dießmal fiel es jedoch nicht ihm, ſondern dem Fürſten von Deſſau zu, den entſcheidenden Schlag gegen die Verbündeten zu führen. Mit einer methodiſchen Langſamkeit, welche den jungen König mit Ingrimm erfüllte, war der Fürſt gegen Meißen vorgerückt. Die ſächſiſche Beſatzung der Stadt verließ dieſelbe und zog ſich auf das Hauptheer zurück.

Daſſelbe hatte inzwiſchen ſeine Vereinigung mit den Oeſterreichern, auf welche zunächſt doch alles ankam, noch immer nicht vollſtändig bewerkſtelligt. Höchſt ungern nur war Prinz Karl mit ſeinem Heere noch einmal nach Sachſen gezogen, und es iſt bezeichnend für das tiefe Mißtrauen, von welchem er gegen ſeine Verbündeten beſeelt war, daß er ſogar dem Verdachte Raum gab, vielleicht in eine Falle gelockt zu werden. Doch eilte er ſeinen Truppen nach Dresden voraus, und dort gewann er im Verkehr mit dem Grafen Rutowski[40]) endlich doch die Ueberzeugung, daß es den Sachſen noch Ernſt war mit dem Kampfe gegen den König von Preußen. Ja man erklärte ihm offen, daß König Auguſt den ausdrücklichen Befehl ertheilt habe, den Preußen eine Schlacht zu liefern[41]).

An demſelben Tage, an welchem Prinz Karl in Dresden eintraf, hatte Rutowski das ſächſiſche Heer und das mit demſelben vereinigte Corps des Generals Grünne zu beiden Seiten der Straße, welche von Freiberg nach Dresden führt, unfern von Keſſelsdorf aufgeſtellt. Nahe an dieſem Dorfe beginnt eine jener Schluchten, welche immer mehr ſich vertiefend, von dem höher gelegenen Lande nach der Elbe ſich hinziehen. Hinter derſelben, welche den Namen „der Tzſchonengrund" führt, glaubte Rutowski eine vortheilhafte Stellung ausfindig gemacht zu haben. Er beſetzte Keſſelsdorf mit öſterreichiſchen und preußiſchen Grenadieren und ſchützte den Ort durch ſtarke Batterien. Den Tzſchonengrund entlang erſtreckte ſich ſeine Aufſtellung in nordöſtlicher Richtung bis Zöllmen, wo ſich die öſterreichiſche Reiterei

an ſie anſchloß. In ziemlicher Entfernung, und zwar faſt ſchon bei Chemnitz, das wohl zwei Stunden von Keſſelsdorf entfernt iſt, befand ſich der größte Theil des Fußvolkes des Grafen Grünne. Er ſelbſt war erkrankt und an ſeiner Stelle befehligte der Generalmajor Baron Elberfeld die öſterreichiſchen Truppen.

Prinz Karl von Lothringen behauptet, daß er den Grafen Rutowski auf das Gefährliche dieſer Stellung aufmerkſam gemacht und ihm einen Unfall vorhergeſagt habe. Seine Meinung war, der bei Keſſelsdorf befindliche linke Flügel der Sachſen ſolle durch einen Theil des öſterreichiſchen Heeres verſtärkt, der Reſt des letzteren aber bei Dresden als ein Beobachtungscorps aufgeſtellt werden. Noch lebhafter waren, wenn man ſeinen eigenen Worten Glauben ſchenken darf, die Gegenvorſtellungen des Prinzen gegen die weite Verlegung ſeiner Armee von der Hauptſtärke der Sachſen[42]). Aber auch jetzt wieder ſchien man nur Maßregeln ergreifen zu wollen, welche unfehlbar das Gegentheil deſſen herbeiführen mußten, was man eigentlich bezweckte. Die Feldherren der Verbündeten konnten vernünftiger Weiſe auf nichts anderes ausgehen als den Fürſten von Deſſau vor der Wiederherſtellung ſeiner Verbindung mit dem Könige von Preußen anzugreifen und zu ſchlagen. Hiezu war aber vor Allem die raſche Vereinigung des öſterreichiſchen mit dem ſächſiſchen Heere unerläßlich. War ſie bewerkſtelligt, ſo mußte man allſogleich die Rolle des Angreifers übernehmen, ſtatt ſie neuerdings dem Feinde zu überlaſſen.

Nichts von alledem geſchah. In Folge der weiten Entfernung der Quartiere ſeiner Truppen verſäumte es der Prinz, dieſelben auf die erſte Nachricht von dem Anrücken der Preußen zuſammen zu ziehen. Er wartete erſt die Beſtätigung dieſer Botſchaft ab, und ſelbſt als er ſie erhielt, ſandte er, ſtatt mit all ſeinen Streitkräften nach Keſſelsdorf aufzubrechen, den Generaladjutanten Baron Butler in das ſächſiſche Lager. Nicht eher ſollte derſelbe zurückkehren, als bis er den Feind geſehen und verläßliche Kunde über ſeine Stärke und die Richtung ſeines Marſches zu bringen vermöchte.

Während der Prinz in so unbegreiflichen Zögerungen die Zeit verlor, wurde dieselbe von dem Fürsten von Dessau um so besser benützt. Nicht allein die wiederholten Befehle seines königlichen Herrn, sondern auch der eigene Ehrgeiz, der Welt zu zeigen was er noch vermöge, trieben den greisen Kriegsmann zu nachdrücklichem Handeln. Und wenn er vielleicht vor nicht allzulanger Zeit die Sachsen nicht ungern geschont hätte, so war durch eine kleine Schlappe, welche seine Arrieregarde erlitt und die ihm den kränkenden Vorwurf eines Mangels an Vorsicht zuzog, dieser Gedanke in ihm jetzt völlig verwischt worden. Er war fest entschlossen sich die Gelegenheit nicht entgehen zu lassen und durch die Besiegung der Sachsen den Kriegsruhm, den er vor vierzig Jahren bei Höchstädt, Cassano und Turin geerntet, jetzt im Greisenalter zu krönen.

Am Morgen des 15. December brach Fürst Leopold von Röhrsdorff auf, wo er mit seinen Truppen die Nacht hindurch verweilt hatte. An Wilsdruff vorüber rückte er gegen Kesselsdorf vor. Kurz nach Mittag stand er den Sachsen gegenüber. Allsogleich besichtigte er die Aufstellung derselben und erkannte auf den ersten Blick, daß nach der Wegnahme von Kesselsdorf ihr Heer in die Flanke genommen sei. Er beschloß also auf diesen Punkt, der ihm als der wichtigste und zugleich am leichtesten zugängliche erschien, den Hauptangriff zu richten. Sechs Grenadierbataillone, von preußischer Reiterei unterstützt, begannen denselben. Muthvoll drangen die preußischen Soldaten den mit Eis und Schnee bedeckten Abhang hinauf, auf welchem Kesselsdorf liegt. Das furchtbare Feuer der sächsischen Batterien und des Fußvolkes fügte ihnen jedoch beträchtlichen Verlust zu und brachte sie zum Weichen. Neuerdings wurden sie gesammelt, neuerdings rückten sie zum Angriffe vor. Der schlüpfrige Boden gestattete nur ein langsames, unsicheres Hinanschreiten. Einer suchte dem Andern zu helfen und ihn zu stützen, aber das heftige Feuer aus Geschützen und Gewehren, dem sie ausgesetzt waren, brachte sie auch jetzt wieder in Unordnung. Endlich wandten sich die preußischen Grenadiere zur Flucht. Der dritte Theil derselben blieb todt oder verwundet auf dem Schlachtfelde zurück.

Jetzt wäre der Augenblick da gewesen, in welchem die ganze Streitmacht der Verbündeten, die sich in jener Gegend befand, in geordneten Reihen aus ihrer Verschanzung hätte hervorbrechen und die durch nichts gedeckte rechte Flanke der Preußen angreifen sollen. Oder es wären doch wenigstens die bei Kesselsdorf aufgestellten drei leichten sächsischen Reiterregimenter zu nachdrücklicher Verfolgung der fliehenden Feinde abzusenden gewesen. Aber Rutowski und seine Rathgeber waren weit entfernt von so energischen Entschlüssen. Die österreichischen und sächsischen Grenadiere hingegen, welche Kesselsdorf so wacker vertheidigt hatten, ließen sich durch den Anblick der Flüchtigen verleiten, vereinzelt und ordnungslos die Verschanzungen zu verlassen und in ihrem Siegesjubel jede Vorsicht vergessend, die Anhöhe hinab dem Feinde nachzustürmen. Diesen Augenblick ersah Fürst Leopold von Dessau als den geeigneten, um das Schicksal der Schlacht noch zu seinen Gunsten zu wenden. Allsogleich ließ er die preußischen Dragoner einhauen auf die zerstreuten Grenadiere. In ihrer Vereinzelung vermochten dieselben nur geringen Widerstand zu leisten. Ein Theil wurde niedergemacht, ein Theil gefangen, und nur Wenige gelangten unverwundet nach Kesselsdorf zurück, welches nunmehr seiner Vertheidigung fast gänzlich beraubt war. In raschem Angriffe wurde das Dorf von den Preußen genommen, und obgleich es in Brand gerieth, doch fortan behauptet.

Während dieß auf dem linken Flügel der Sachsen vorging, wurde ihr Centrum bei Zöllmen von dem jüngsten Sohne des Fürsten von Dessau, dem Prinzen Moriz nachdrücklich angegriffen. Er selbst drang der Erste durch die mit Eis und Schlamm erfüllte Schlucht. Ihm folgten seine Truppen, die er allsogleich formirte und mit denen er nun vorwärts stürmte gegen den Feind. Die Sachsen wurden zurückgeworfen und geriethen bald, jetzt auch von Kesselsdorf her mit einem Angriffe in der Flanke bedroht, in Verwirrung.

Ueberall war nun die sächsische Infanterie geschlagen und nur ein Angriff der zahlreichen Cavallerie auf das preußische Fußvolk hätte vielleicht noch eine günstige Wendung herbeizuführen vermocht. Denn die preußische Reiterei, welche den Tzschonengrund bisher nicht zu über-

schreiten im Stande war, befand sich nun völlig außerhalb der Schlacht. Aber vergebens suchten Rutowski und sein Halbbruder, der Chevalier de Saxe, die Cavallerie zum Angriffe zu formiren. Die Niederlage des Fußvolkes hatte auch sie mit Bestürzung erfüllt und ordnungslos flüchtete Alles in der Richtung gegen Dresden. Zwei preußische Reiterbrigaden, welche endlich den Tzschonengrund umgangen hatten, fügten den Flüchtigen noch beträchtlichen Verlust zu.

Der rechte Flügel der Verbündeten, das Corps des Grafen Grünne blieb unangegriffen. General Elberfeld hatte während des Kampfes dem Grafen Rutowski seine Hülfe angeboten. Er war jedoch angewiesen worden, auf seinem Posten auszuharren und ihn tapfer zu vertheidigen. Er stand noch daselbst als das preußische Heer auf dem eroberten Schlachtfelde die Wachfeuer anzündete. Jetzt erst wich er in vollster Ordnung nach Dresden zurück.

Hier war inzwischen auch Prinz Karl von Lothringen mit seinem Heere angelangt. Mit der Zusammenziehung desselben hatte er fast den ganzen Tag hingebracht. Es ist kein Zweifel, daß er bei geringerer Zeitversäumniß noch rechtzeitig hätte eintreffen können, um an dem Kampfe entscheidenden Antheil zu nehmen. Freilich konnte er zu seiner Entschuldigung anführen, Rutowski habe durch Butler melden lassen, er glaube nicht daß es noch heute zum Schlagen komme. Wie dem aber auch sein mochte, für jetzt war nichts mehr zu thun als das österreichische Heer über Dresden hinauszuführen und es dort in Schlachtordnung aufzustellen, um den fliehenden Sachsen Sicherheit zu gewähren und die Stadt vor einem raschen Angriffe zu schützen. Am späten Abende versammelten sich die Generale in Dresden, um zu berathen was ferner geschehen solle. Ihrer Zusammentretung wohnte auch Harrach bei, welcher erst wenige Stunden zuvor in Dresden eingetroffen war.

Es liegen die Beweise vor, daß der eigentliche Zweck der Reise Harrachs nach Dresden noch immer in der Fortführung und dem Abschluss[illegible]handlungen mit dem französischen Gesandten bestand. [illegible]enant hatte ihn wissen lassen, daß er sich ohne

Aufsehen zu erregen, nicht auf das Gebiet einer Macht, welche sich mit Frankreich im Kriege befand, also nicht nach Prag zu begeben vermöge. Darum scheine ihm die Anwesenheit Harrachs zu Dresden in hohem Grade erwünscht[43]). Und noch kurz vor seiner Abreise aus Prag bezeichnete Harrach die Anknüpfung der Verhandlung mit Vaulgrenant als den einzigen Zweck seiner Reise nach Sachsen[44]). Denn noch immer hielt er an dem Gedanken fest, das Interesse Oesterreichs fordere es, mit Frankreich Frieden zu schließen, um eines solchen mit Preußen überhoben zu sein. Auch in Wien war man fortwährend dieser Ansicht, und Harrach erhielt die Ermächtigung, im Falle der Nothwendigkeit auch in die Abtretung von Ypern und Furnes an Frankreich zu willigen[45]). Zu gleicher Zeit aber wurde Harrach noch mit der Vollmacht versehen, wenn die äußerste Gefahr es gebieterisch erheische, sich mit dem Könige von Preußen in Friedensverhandlungen einzulassen.

Zu diesem Entschlusse war Maria Theresia zuerst durch die Nachricht vermocht worden, welche sie in den ersten Tagen des December erhielt[46]), daß der Friede zwischen Preußen und Sachsen schon abgeschlossen sei. Freilich erwies sich diese Botschaft bald darauf als irrig, und die eifrigen Versicherungen des Gegentheils, welche König August und Brühl nach Wien gelangen ließen, fanden dort bereitwilligen Glauben. Aber man faßte doch die Möglichkeit eines solchen Ereignisses ernster ins Auge, und überlegte die Schritte, welche dann Oesterreich zu thun hätte. Auch dann noch wäre der Friede mit Frankreich, so lautete Maria Theresia's Entschluß, dem mit Preußen unbedingt vorzuziehen[47]). Allein es wäre wohl denkbar, daß wenn auch noch Sachsen von Oesterreich abfiele, es Frankreich gar nicht mehr um den Frieden zu thun sei. Nicht unmöglich war es ferner, daß dann dieselbe oder doch eine ähnliche Combination, wie sie im Jahre 1741 Oesterreich an den Rand des Verderbens gebracht hatte, neuerdings ins Leben trete. Wer bürgte dafür, daß nicht Sachsen, nachdem es in Folge der unglücklichen Kriegführung die ersehnte Vergrößerung nicht in preußischen Ländern gefunden, dieselbe nicht jetzt im Vereine mit Preußen und mit Frankreich auf Kosten Oesterreichs werde erringen

wollen. Um einer ſo verhängnißvollen Geſtaltung der politiſchen Verhältniſſe zu entgehen, erhielt Harrach die Ermächtigung, mit Preußen auf Grundlage des Beitrittes der Kaiſerin zu der Convention von Hannover Frieden zu ſchließen. Doch wurde ihm ausdrücklich eingeſchärft, ſich dieſer Vollmacht nur im äußerſten Nothfalle und nur dann zu bedienen, wenn jede Ausſicht zum Abſchluſſe eines Vertrages mit Frankreich zu nichte geworden wäre[48]).

So weitgehende Machtvollkommenheit lag in ſeinen Händen, als Harrach in dem Augenblicke zu Dresden eintraf, als von der andern Seite her die geſchlagenen ſächſiſchen Truppen in die Stadt ſtürmten. Es bedurfte all der geiſtigen Kraft, welche mit Recht an Harrach gerühmt wurde, daß er inmitten der furchtbaren Verwirrung, die in Dresden herrſchte, in der unſäglichen Beſtürzung, die aller Gemüther ſich bemächtigt hatte, in der verhängnißvollen Wendung, welche durch die Niederlage bei Keſſelsdorf herbeigeführt worden war, doch den Zweck ſeiner Sendung nicht aus den Augen verlor. Noch am Abende ſeiner Ankunft eröffnete er die Verhandlungen mit Vaulgrenant. In allen Punkten gab er den Begehren desſelben nach, nur als der Bevollmächtigte Frankreichs außer Parma, Piacenza und der Anwartſchaft auf Guaſtalla auch noch Pavia mit ſeinem Gebiete, endlich Tortona und Aleſſandria für den Infanten Don Philipp verlangte, brach Harrach die Verhandlungen ab. Zur Abtretung Pavia's war er für den äußerſten Nothfall ermächtigt[49]); nicht ſo in Bezug auf Aleſſandria und auf Tortona. Er hätte es nimmermehr gewagt, ſeine Vollmachten ſo weit zu überſchreiten[50]).

Ueberdieß mochte Harrach aus den Verhandlungen mit Vaulgrenant doch jetzt ſchon den leiſen Verdacht ſchöpfen, daß es Frankreich mit dem Abſchluſſe eines abgeſonderten Friedens mit Oeſterreich nicht völliger Ernſt ſei. So oft kommt der damalige franzöſiſche Miniſter des Aeußern, der Marquis d'Argenſon dem Geſandten Vaulgrenant gegenüber auf die Nothwendigkeit zurück, Schleſien dem Könige von Preußen zu belaſſen[51]), daß Vaulgrenant ſich wohl in dem gleichen Sinne dem Grafen Harrach gegenüber ausgeſprochen haben muß. Nun war aber die Ausſicht auf die Wiedereroberung Schleſiens

der eigentliche Preis für den Abschluß des Friedens mit Frankreich. Wollte der Hof von Versailles nichts davon hören, daß Schlesien wieder an Maria Theresia gelange, so fiel für dieselbe jede Verlockung hinweg, sich den von Frankreich geforderten Abtretungen in den Niederlanden und in Italien zu fügen.

Nichts war jedoch Harrach zu öfteren Malen von seinem Hofe empfohlen worden als sorgfältig darauf zu achten, daß man nicht, wie der bezeichnende Ausdruck lautete „zwischen zwei Stühlen zur „Erde falle." Als daher die Verhandlungen mit Frankreich wenigstens vor der Hand nicht zu dem erwünschten Ziele geführt hatten, mußte Harrach darauf bedacht sein, sich dem Könige von Preußen zu nähern. Der Umstand, daß der König von Polen sich entschlossen hatte, einen Unterhändler nach Bautzen zu senden, daß hiezu überdieß ein Mann gewählt worden war, dessen feindselige Gesinnung gegen Oesterreich man kannte[52]), ließ es dem Grafen Harrach wünschenswerth erscheinen, sich gleichfalls zu Friedrich begeben zu können. Doch wollte er, um Zeit zu gewinnen und in der Zwischenzeit zu erfahren, ob nicht Maria Theresia, wie Harrach selbst es lebhaft wünschte[53]), sich doch lieber die von Frankreich verlangten Abtretungen gefallen lassen wolle als sich ein zweites Mal den Bedingungen des Breslauer Friedens zu fügen, einstweilen den König mit Forderungen hinhalten, deren Ablehnung er vorhersehen konnte. Als solche wollte er die Zurückgabe von Glatz und die Ueberlassung von fünfzehn bis zwanzigtausend Mann Hülfstruppen gegen Frankreich verlangen[54]).

Man hat Harrach als denjenigen unter den österreichischen Ministern bezeichnet, welcher sich am wenigsten von dem vorherrschenden antipreußischen Eifer habe hinreißen lassen[55]). Harrachs vertrauliche Aeußerungen beweisen jedoch, daß er in dieser Beziehung den übrigen Personen von Einfluß am Wiener Hofe nicht nachstand. „Die „Augen möchte ich mir aus dem Kopfe reißen," schrieb er am 16. Dezember an Ulfeld, „aus Verzweiflung derjenige zu sein, wel„cher mit eigener Hand die Ketten schmieden soll zur immerwährenden „Knechtschaft unserer erhabenen Kaiserin und ihrer ganzen Nachkom„menschaft"[56]). Auch seine übrigen Schreiben sind nicht nur mit ähn-

lichen Klagen, ſondern auch mit Aufforderungen erfüllt, den Muth nicht ſinken zu laſſen und ſich ernſtlich mit dem Gedanken der Fortführung des Krieges gegen Preußen zu beſchäftigen. Sie beweiſen recht deutlich, daß Harrach gerade ſo wie Maria Thereſia's übrige Rathgeber die Nothwendigkeit eines Friedensſchluſſes mit Preußen für das größte Unglück anſah, von welchem das Haus Oeſterreich betroffen werden könne.

In Pirna erwartete Harrach die Befehle der Kaiſerin, denn dorthin war jetzt die vereinigte öſterreichiſch-ſächſiſche Armee vor den andringenden Preußen zurückgewichen. Daß man gar nicht verſuchte, Dresden vor dem Feinde zu ſchützen, berührte den König von Polen in empfindlichſter Weiſe. Auch daß der Rückzug auf Rutowski's Verlangen geſchehen war, während Prinz Karl ſich erboten hatte, am Morgen des 16. Dezember die Preußen neuerdings anzugreifen, beſänftigte die Erbitterung nicht, welche ſich von nun an zwiſchen den Oeſterreichern und den Sachſen in wahrhaft beſorgnißerregendem Maße bemerkbar machte. Jeder ſchob dem Andern die Schuld des Unglückstages bei Keſſelsdorf zu. Die Oeſterreicher wurden angeklagt, die Sachſen im Stiche gelaſſen, die Letzteren wieder, in dem Kampfe gegen die Preußen ſich ſchlecht benommen zu haben. Der noch immer in Prag verweilende ſächſiſche Hof erging ſich in bitteren Beſchwerden gegen den Prinzen von Lothringen, und dieſelben wurden wenigſtens zum Theile durch den Grafen Harrach beſtätigt[57]). Wenn man den Krieg fortführen wolle, meinte der Letztere, wozu ſich ſchon noch ausreichende Hülfsmittel finden ließen, ſo müßte man dem Grafen Traun den Oberbefehl übertragen. Denn für den Prinzen von Lothringen, der zwar ſchätzbare Eigenſchaften beſitze, aber alles nur oberflächlich behandle, ſei der König von Preußen „zu fein“[58]). Aber gerade von der Fortführung des Krieges ließ ſich, wie man ſich wohl nicht verhehlen durfte, unter den obwaltenden Umſtänden nicht viel mehr verſprechen. Maria Thereſia begriff, daß die Fortſetzung des Kampfes von dem Könige von Polen in dem Augenblicke, in welchem ſein ganzes Land in Feindes Hand gerathen war, nicht mehr erwartet werden könne. Nichts aber ſchien ihr gefährlicher, als den Frieden zwiſchen Preußen und Sachſen zu Stande kommen

zu lassen, ohne selbst durch einen solchen von einem ihrer Gegner, sei es Frankreich oder Preußen befreit zu werden. Darum ließ die Kaiserin in dem Augenblicke, in welchem sie die Botschaft von dem Verluste der Schlacht und dem Scheitern der Verhandlungen Harrachs mit Baulgrenant empfing, ihre Minister zu sich berufen. Es wurde beschlossen, dem Grafen Harrach unverzüglich den Befehl zu übersenden, auf Grundlage des einfachen Beitrittes zu der Convention von Hannover mit Preußen Frieden zu schließen.

Schon die lakonische Kürze des Rescriptes, welches an Harrach erging und mit der sonstigen umständlichen Schreibweise Bartensteins so auffallend contrastirt[59]), deutet auf die Raschheit des Entschlusses und die unverweilte Ausführung desselben. Ihr entsprach auch die Eilfertigkeit, mit welcher sich Harrach, wenn gleich mit schwerem Herzen, denn er hätte noch immer den Friedensschluß mit Frankreich und die Fortführung des Krieges gegen Preußen weit lieber gesehen[60]), von Pirna nach Dresden verfügte. Am 22. Dezember traf er dort ein und trat sogleich mit Podewils in Verhandlung. Dieselbe ging so rasch vor sich, daß Harrach selbst darüber erstaunte. „Die Nego„ciation", schreibt er an Ulfeld, „welche mir am meisten am Herzen „lag, konnte wegen einer Unzahl von Zwischenfällen keinen Erfolg „haben. Diejenige aber, welche ich verabscheue, gelingt in unglaub„licher Weise"[61]).

Schon am folgenden Tage erhielt Harrach Audienz bei dem Könige, der ihn zuvorkommend empfing und auch sonst mit Auszeichnung behandelte[62]). Bei der Durchführung seines Auftrages stieß Harrach gleichfalls auf keine erwähnenswerthen Schwierigkeiten. Der König selbst schlug vor, die Beendigung der Feindseligkeiten in Sachsen schon am 24., in Schlesien aber, wohin die Befehle erst später gelangen konnten, am 28. Dezember eintreten zu lassen. Auch das Begehren des Grafen Harrach, daß für Maria Theresia die gleiche Gewährleistung des Besitzes ihrer in Deutschland gelegenen Staaten in den Tractat aufgenommen werde, wie dieß in der Convention von Hannover hinsichtlich der preußischen Länder der Fall war, wurde von

Friedrich bereitwillig zugeſtanden. Um ſo eifriger drang der König auf Feſtſetzung ganz kurzer Friſten ſowohl zur Räumung der beiderſeitigen Länder als zur Ratification des Friedens, welcher am 25. Dezember 1745 in Dresden von Harrach und Podewils unterzeichnet wurde.

Noch ehe dieß wirklich geſchah, empfing Harrach ein neues Reſcript der Kaiſerin, welches recht deutlich beweiſet, wie ſchwer es ihr fiel, um den Preis der wiederholten Verzichtleiſtung auf Schleſien mit Preußen Frieden zu ſchließen. Wenn König Friedrich, ſo ſchrieb ſie an Harrach, etwa noch größere Zugeſtändniſſe verlangen ſollte als ſie in der Convention von Hannover ohnedieß ſchon enthalten ſeien, ſo ſähe ſie ſich zur Fortführung des Krieges gezwungen. Dann aber bleibe nichts übrig als den Frieden mit Frankreich, und ſei es auch auf Grundlage der von ihm ſelbſt aufgeſtellten Bedingungen zu Stande zu bringen. Ja es möge dieß letztere auch dann geſchehen, wenn bei dem Eintreffen dieſer Depeſche der Vertrag mit Preußen noch nicht geſchloſſen und Vaulgrenant zu einem ſolchen noch immer bereit ſei. Auch dann wäre der Friede mit Frankreich dem mit Preußen noch vorzuziehen, ſelbſt wenn Sachſen mit dem Letzteren ſich ſchon ausgeſöhnt hätte. Nur müßte König Auguſt ſich anheiſchig machen, bei der ruſſiſchen Regierung die Aufſtellung der bundesmäßigen Hülfe zu Gunſten Oeſterreichs insgeheim zu befürworten [63]).

Zu dieſer theilweiſen Sinnesänderung war Maria Thereſia durch die Nachricht veranlaßt worden, daß die britiſche Regierung auch ihre Reiterei aus den Niederlanden nach England hinüberziehe, um ſie zur Bekämpfung des Prätendenten und ſeines Anhanges zu verwenden. Man erblickte hierin ein Anzeichen, daß England ſich von den Angelegenheiten des Feſtlandes mehr und mehr zurückziehen wolle. Darin ſah man jedoch einen neuen Sporn zur Verſöhnung mit Frankreich und zu ſtandhaftem Ausharren dem Könige von Preußen gegenüber. Ja die eifrigſten Gegner dieſes Letzteren, wie der Staatskanzler Ulfeld gingen ſogar ſo weit die Meinung zu vertreten, ſelbſt wenn Harrach den Friedensvertrag ſchon unterzeichnet habe, könne man ja noch im-

mer die Ratification so lange verzögern, bis man mit Frankreich im Reinen sei [64]).

Dieser Gedanke wurde jedoch von Maria Theresia verworfen. Denn es schien ihr, daß ein solches Verfahren gar leicht dem Vorwurfe der Unredlichkeit begegnen könnte. Freilich erwiederte man ihr, daß man ja auch gegen sie zu oft wiederholten Malen in ähnlicher Weise, ja noch ungleich ärger gehandelt habe. Aber in dem, was Andere sich wider sie hatten zu Schulden kommen lassen, lag für Maria Theresia kein Beweggrund zu dem gleichen Verfahren. Sie erklärte nicht weiter gehen zu wollen als das Rescript an Harrach besagte. Aber auch dieses traf schon zu spät an dem Orte seiner Bestimmung ein. Zwar noch vor der Unterzeichnung, aber doch nach dem Schlusse der Verhandlungen geschah dieß. Darum glaubte Harrach dieselben nicht mehr so vollständig umstoßen zu können, wie solches der plötzliche Abbruch der Negociation mit Preußen und der Friedensschluß mit Frankreich gefordert hätte. Auch mochten die Zweifel an der Aufrichtigkeit Frankreichs immer stärker in ihm geworden sein. Er unterzeichnete daher auf seine eigene Gefahr hin den Frieden, welcher im Wesentlichen nur eine Bestätigung der Breslauer Präliminarien, des Berliner Friedens und des gleichfalls noch im Jahre 1742 abgeschlossenen Grenzrecesses zwischen Oesterreich und Preußen enthält. König Friedrich anerkennt Franz den Ersten als deutschen Kaiser und die Activität der böhmischen Kurstimme. Maria Theresia verspricht dagegen im Namen ihres Gemals, daß er dem Könige von Preußen die gleichen Rechte und Privilegien wie den Kurfürsten von Sachsen und Hannover einräumen werde. Außerdem verpflichtet sie sich ihr Möglichstes zu thun, damit alle Vortheile, welche Kaiser Karl VII. dem Könige von Preußen bewilligte, ihm auch von dem gegenwärtigen Kaiser zugestanden würden. König Friedrich und Maria Theresia garantiren sich den Besitz ihrer Staaten, der Erstere jedoch nur hinsichtlich der zu Deutschland gehörigen österreichischen Länder. Sachsen, Hannover, der Kurfürst von der Pfalz und das Haus Hessen-Kassel werden in den Frieden, dessen Ratification schon binnen zehn Tagen vollzogen werden sollte, mit eingeschlossen.

Aus der kurzen Frist, welche er zur Ertheilung der Ratification zugestand, sieht man recht deutlich in welch hohem Maße es dem Könige von Preußen um den Frieden zu thun war. Ja er hatte Anfangs binnen sechs Tagen die Ratification zu erhalten gewünscht, und nur die Gegenvorstellungen Harrachs vermochten ihn dazu, sich einen Termin von zehn Tagen gefallen zu lassen [65]).

Mehr noch als dieser an und für sich nur geringfügige Zug beseitigt die gewissenhafte Erforschung jener Vorgänge überhaupt jeden Zweifel, daß der König es war, welcher zum Frieden drängte, während die Kaiserin sich nur mit dem sichtlichsten Widerstreben zu demselben herbeiließ. Es wird aber auch die Täuschung klar, der man bisher sich hingab, wenn man wiederholt Maria Theresia bei dem Könige von Preußen um den Frieden flehend, Friedrich aber die Bitte großmüthig gewährend sich vorstellte. Darum wurde auch die Nachricht von dem Abschlusse des Friedens in Wien gleich der von einem schweren Schlage des Schicksals aufgenommen. Nicht nur von Seite des Kaiserpaares und seiner Minister, sondern der ganzen Bevölkerung war dieß der Fall. Wie Erizzo bezeugt, erregte die Friedensnachricht in allen Kreisen eine noch weit größere Bestürzung als die Kunde der unglücklichsten Ereignisse des verflossenen Feldzuges hervorgerufen hatte [66]).

So peinlich es nun auch für die Kaiserin war, sich in die Friedensbedingungen zu fügen, durch welche die Abtretung Schlesiens ein zweitesmal bestätigt wurde, so wenig dachte sie doch daran, nachdem der große Schritt einmal geschehen war, sich den Folgen desselben zu entziehen. Vollständig billigte sie Harrachs Benehmen und fügte gleichzeitig die Erklärung bei, daß so schwere Opfer ihr der Vertrag auch auferlege, sie doch fest entschlossen sei denselben unverbrüchlich zu halten [67]).

So endigte jener Kampf zwischen Oesterreich und Preußen, welcher unter dem Namen des zweiten schlesischen Krieges bekannt ist. Ungleich reicher noch an denkwürdigen kriegerischen Ereignissen als der erste Feldzug, den Friedrich gegen Maria Theresia unternahm, war

er desto ärmer an politischen Resultaten. Den Glanz der Siege, welche König Friedrich errang, trübt in der That nicht der geringste Makel. Wenn aber am Schlusse eines langwierigen Streites derjenige als Sieger bezeichnet werden soll, welcher die Absicht auch erreichte, zu deren Verwirklichung er den Kampf begann, so darf Friedrich trotz seiner großen militärischen Erfolge auf jenen Namen keinen Anspruch erheben. Daß er den Krieg gegen Maria Theresia hauptsächlich darum erneuerte, um seinen Staat auf Oesterreichs Kosten nochmals ansehnlich zu vergrößern, kann vernünftiger Weise jetzt nicht mehr bezweifelt werden. Dieser Plan war jedoch schon in Folge des ungünstigen Feldzuges des Jahres 1744 vollständig gescheitert. Und selbst wenn es wahr wäre, was jedoch nicht zugegeben werden kann, daß es dem Könige mehr noch als um eine Vergrößerung seines Gebietes um die Ausübung der Suprematie in Deutschland mittelst eines von ihm abhängigen Kaisers zu thun war, so wurde auch diese Absicht durch die gegen seinen Willen erfolgte Wahl des Großherzogs von Toscana zum deutschen Kaiser völlig vereitelt.

Damit soll jedoch nicht im Entferntesten gesagt werden, daß etwa Friedrichs Gegner sich als Sieger hätten ansehen dürfen. So wenig als in militärischem, so wenig kann auch in politischem Sinne hievon die Rede sein. In Bezug auf den König von Polen, welchem jeder seiner Entwürfe mißlang und für den der Krieg nichts als tiefste Demüthigung und empfindlichsten Schaden mit sich führte, bedarf dieß wohl kaum eines besonderen Beweises. Und was Maria Theresia betrifft, so hatte sie zwar die eine Absicht erreicht, welche einen ihrer sehnsüchtigsten Wünsche bildete, die Erhebung ihres Gemals auf Deutschlands Kaiserthron. Auch den Plan König Friedrichs, einen Theil von Böhmen sich anzueignen, hatte sie zu nichte gemacht. Aber der eigentliche Zweck ihrer Kriegführung gegen Preußen, die Wiedereroberung Schlesiens blieb auch jetzt wieder unerfüllt. Und der Schmerz, welchen Maria Theresia hierüber empfand, mußte noch dadurch erhöht werden, daß sie, um den König von Preußen desto gewisser besiegen und eine möglichst große Anzahl von Streitkräften gegen ihn verwenden zu können, mit dem Kurfürsten von Baiern

Frieden geſchloſſen und hiedurch dem ſo lange gehegten Plane entſagt hatte, in deſſen Lande für den Verluſt Schleſiens Entſchädigung zu erlangen. Jetzt waren nach beiden Seiten hin ihre Entwürfe geſcheitert. Die Macht des Hauſes Oeſterreich in Deutſchland ſchien für alle Zukunft empfindlich geſchmälert und die Wiedererlangung der Kaiſerwürde bot hiefür nur einen unzureichenden Erſatz.

Siebentes Capitel.

Einer der Beweggründe, durch welche die Kaiserin zu dem Abschlusse des Dresdner Friedens vermocht wurde, muß in dem für sie höchst ungünstigen Verlaufe der Kriegführung in Italien gesucht werden. Die Haupturſache derſelben liegt ohne Zweifel darin, daß Maria Thereſia den größten Theil ihrer Streitkräfte gegen den König von Preußen ins Feld ſchickte und ein zweites anſehnliches Heer am Rheine verſammelte. Es blieben ihr daher nicht genug Truppen übrig, um auch in Italien mit Nachdruck auftreten zu können. Ueberdieß war es von nachtheiligem Einfluſſe auf die Geſtaltung der Dinge in Italien, daß die Republik Genua, welche ſich bisher, dem Beiſpiele Venedigs folgend, neutral verhalten hatte, jetzt offen für die bourboniſchen Höfe Partei nahm. Am 7. Mai 1745 ſchloß ſie mit denſelben zu Aranjuez einen Vertrag ab, in welchem ſie ſich zur Aufbringung eines Hülfscorps von zehntauſend Mann mit ſechs und dreißig Geſchützen anheiſchig machte. Doch ſollte dieſe Verpflichtung erſt dann ins Leben treten, wenn ein franzöſiſch-ſpaniſches Heer, ſtark genug um Genua zu ſchützen, über die Bocchetta hinausgerückt wäre.

Der Entſchluß der Republik, mit den bourboniſchen Höfen gegen Oeſterreich und Sardinien gemeinſchaftliche Sache zu machen, iſt von ihrem Standpunkte aus leicht zu begreifen. Denn ſie war durch den Wormſer Vertrag und durch die in demſelben enthaltene Beſtimmung, welche dem Könige von Sardinien die Ausſicht eröffnete, in den Beſitz

von Finale zu gelangen, in wohlerworbenen Rechten verletzt worden. Der schwere Schlag, von dem sie bedroht war, konnte nur durch das Obsiegen der bourbonischen Höfe vereitelt werden. Nichts war also natürlicher als daß Genua sich zu bewaffneter Unterstützung derjenigen verstand, welche die Republik vor so empfindlicher Einbuße zu bewahren suchten.

Es ist schon früher nachgewiesen worden, daß neben der Ländergier des Königs von Sardinien es auch in diesem Falle wieder der drängende Einfluß der britischen Regierung war, wodurch Maria Theresia gezwungen wurde, sich ihrer besseren Ueberzeugung zum Trotze in die Aufnahme einer Bestimmung in den Wormser Vertrag zu fügen, durch welche dem unbestreitbaren Besitzrechte Genua's auf Finale zu nahe getreten wurde. Nicht Maria Theresia, sondern England und Sardinien trifft also das Verschulden, daß jetzt Genua in die Reihe der offenen Gegner des Hauses Oesterreich trat. Der Unmuth, welchen Maria Theresia hierüber empfand, wandte sich daher nicht so sehr wider den neuen Feind als gegen ihre angeblichen Freunde. Gleich vielen einsichtsvollen Personen am Wiener Hofe [1]) war auch Maria Theresia der Ansicht, daß jener Entschluß der Republik eigentlich nicht verdacht werden könne. Selbst als in Folge dieses Ereignisses die Dinge für sie eine noch weit üblere Wendung nahmen, sagte Maria Theresia mit anerkennenswerthem Billigkeitsgefühle, daß sie den Genuesen nicht Unrecht zu geben vermöge. Sie hätten eben nichts Anderes gethan, als ihre Republik vor einem für sie höchst schmerzlichen Verluste zu bewahren gesucht [2]).

Trotz alledem aber ging man in Wien doch nicht so weit, die Erklärung Genua's gelten zu lassen, die Republik habe nur den bourbonischen Höfen Hülfstruppen gestellt und sie beabsichtige nach wie vor neutral zu bleiben. Trocken entgegnete Ulfeld dem genuesischen Gesandten Spinola, man befolge am Wiener Hofe den Grundsatz, diejenigen als Feinde zu betrachten und zu behandeln, welche zu Oesterreichs Nachtheil den Gegnern desselben Kriegshülfe leisteten [3]). Und Robinson fügte mit gewöhnlicher Leidenschaftlichkeit die Drohung die Republik werde den Schritt, welchen sie jetzt gethan, schon

noch bereuen. Die erste Maßregel der Verbündeten werde darin bestehen, Genua selbst zu beschießen [4]).

Damit hatte es freilich bei der Lage, in welcher sich in jenem Augenblicke die Dinge in Italien befanden, vor der Hand noch keine große Gefahr. Im Juli 1745 vereinigten sich bei Acqui die beiden Heere, von welchen das eine unter Don Philipp und dem Marschall Maillebois vom Westen, das andere unter Gages vom Osten heranzog. Nun wandten sie sich nordwärts und in der Nacht vom 8. auf den 9. August eröffneten sie die Laufgräben gegen die Festung Tortona. Den ganzen August hindurch dauerte die Belagerung. Die Oesterreicher und Sardinier, die sich in der Zwischenzeit gleichfalls vereinigt und bei Bassignana, dort wo der Tanaro in den Po sich ergießt, ein Lager bezogen hatten, wagten es in Anbetracht der geringen Anzahl ihrer Truppen nicht, dieselbe zu stören [5]). Diese Unentschlossenheit und Unthätigkeit zog jedoch ungleich üblere Folgen nach sich, als ein kühnes Wagniß herbeigeführt hätte [6]). Am 3. September fiel Tortona und nun wollte Maillebois, um der geheimen Absicht des französischen Hofes zufolge den König von Sardinien von dem Bündnisse mit Oesterreich zu trennen, nach Piemont sich wenden. Die Spanier unter Gages aber erhielten von Madrid aus Befehl, sich der Herzogthümer Parma und Piacenza zu bemächtigen. Sie rückten daher mit achttausend Mann gegen Piacenza, welches der piemontesische Commandant Chauteauneuf fast ohne Widerstand übergab. Wenige Tage darauf besetzten sie Parma und versicherten sich nun des Uebergangspunktes bei Stradella über den Po, wo sie eine Schiffbrücke schlugen. In der Nacht vom 19. auf den 20. September überstiegen sie die halb verfallenen Festungswerke von Pavia und zwangen nach kurzem Straßenkampfe die österreichische Besatzung, den Platz zu räumen.

Längst hatte Schulenburg die Absicht gehegt, den König von Sardinien zu verlassen und die Lombardie gegen die Spanier zu vertheidigen. Immer war er von Karl Emanuel, welcher ihm die Gefahr einer Theilung ihrer Streitkräfte schilderte, hieran verhindert worden [7]). Als aber Schulenburg die Nachricht von dem Falle Pavia's und der Bedrohung Mailands empfing, ließ er sich nicht länger mehr zurück-

lichen Klagen, ſondern auch mit Aufforderungen erfüllt, den Muth nicht ſinken zu laſſen und ſich ernſtlich mit dem Gedanken der Fortführung des Krieges gegen Preußen zu beſchäftigen. Sie beweiſen recht deutlich, daß Harrach gerade ſo wie Maria Thereſia's übrige Rathgeber die Nothwendigkeit eines Friedensſchluſſes mit Preußen für das größte Unglück anſah, von welchem das Haus Oeſterreich betroffen werden könne.

In Pirna erwartete Harrach die Befehle der Kaiſerin, denn dorthin war jetzt die vereinigte öſterreichiſch-ſächſiſche Armee vor den andringenden Preußen zurückgewichen. Daß man gar nicht verſuchte, Dresden vor dem Feinde zu ſchützen, berührte den König von Polen in empfindlichſter Weiſe. Auch daß der Rückzug auf Rutowski's Verlangen geſchehen war, während Prinz Karl ſich erboten hatte, am Morgen des 16. Dezember die Preußen neuerdings anzugreifen, beſänftigte die Erbitterung nicht, welche ſich von nun an zwiſchen den Oeſterreichern und den Sachſen in wahrhaft beſorgnißerregendem Maße bemerkbar machte. Jeder ſchob dem Andern die Schuld des Unglückstages bei Keſſelsdorf zu. Die Oeſterreicher wurden angeklagt, die Sachſen im Stiche gelaſſen, die Letzteren wieder, in dem Kampfe gegen die Preußen ſich ſchlecht benommen zu haben. Der noch immer in Prag verweilende ſächſiſche Hof erging ſich in bitteren Beſchwerden gegen den Prinzen von Lothringen, und dieſelben wurden wenigſtens zum Theile durch den Grafen Harrach beſtätigt[57]). Wenn man den Krieg fortführen wolle, meinte der Letztere, wozu ſich ſchon noch ausreichende Hülfsmittel finden ließen, ſo müßte man dem Grafen Traun den Oberbefehl übertragen. Denn für den Prinzen von Lothringen, der zwar ſchätzbare Eigenſchaften beſitze, aber alles nur oberflächlich behandle, ſei der König von Preußen „zu fein“[58]). Aber gerade von der Fortführung des Krieges ließ ſich, wie man ſich wohl nicht verhehlen durfte, unter den obwaltenden Umſtänden nicht viel mehr verſprechen. Maria Thereſia bemerkte, daß die Fortſetzung des Kampfes von dem Könige von Polen in dem Augenblicke, in welchem ſein ganzes Land in Feindes Hand geweſen war, nicht mehr erwartet werden könne. Nichts aber ſchien ihr wünſchenswerther, als den Frieden zwiſchen Preußen und Sachſen zu Stande

drang Gages auf die Wegnahme der Lombardie. Endlich vereinigten sie sich zur Belagerung von Alessandria, welche sie am 6. Oktober begannen. Schon sechs Tage später ergab sich die Stadt. Mit der Belagerung der Citadelle wollten die Franzosen und Spanier keine Zeit mehr verlieren. Sie begnügten sich damit, dieselbe eng zu umschließen, und begannen am 19. Oktober den Angriff auf Valenza, welches sich am 31. dieses Monats gleichfalls ergab.

In ihrem Lager bei Valzola blieben die Oesterreicher und Piemontesen müßige Zuschauer dieser Ereignisse. Am 15. Oktober traf der Feldmarschall Fürst Wenzel Liechtenstein daselbst ein und übernahm das Commando über die österreichischen Truppen. Aber auch er vermochte der Kriegführung in Italien keine andere Wendung zu geben. Auch er war der Ansicht, daß die Oesterreicher nach der Lombardie zurückkehren sollten. Denn nach der Bezwingung Valenza's werde der Feind sich bemühen, Casale zu erobern und Novara zu besetzen. Hiedurch würden aber die Oesterreicher von den lombardischen Provinzen völlig abgeschnitten und dieselben dem Feinde schutzlos Preis gegeben. In der Lombardie vermöge er durch Heranziehung aller daselbst zerstreuten Truppen seine kleine Armee nicht unansehnlich zu verstärken. In Piemont dagegen werde sie bald auf ein Nichts zusammenschmelzen.

Der König von Sardinien verkannte das Gewicht der Gründe nicht, welche für Liechtensteins Ansicht sprachen. Noch näher aber stand ihm die Gefahr, mit der eine erneuerte Trennung von den Oesterreichern ihn bedrohte. Er verweigerte daher seine Zustimmung zu derselben und erklärte, wenn Liechtenstein sie dennoch ausführen wollte, so werde er dem Drängen Frankreichs nachgeben und einen abgesonderten Frieden eingehen.

So blieb Liechtenstein nichts übrig als sich in den Willen des Königs zu fügen und Zeuge zu sein der ferneren Unternehmungen der Feinde. Am 12. November ergab sich Asti und am 29. die Citadelle von Casale, welche sich drei Wochen hindurch muthvoll vertheidigt hatte. Nun bezogen die Franzosen unter Maillebois die

Winterquartiere, die Spanier unter Gages aber ſetzten ſich Anfangs Dezember gegen die Lombardie in Marſch. Erſt als er Gewißheit von der Trennung der Feinde erlangt hatte, gab Karl Emanuel ſeine Zuſtimmung zu dem Abzuge des Fürſten von Liechtenſtein nach der Lombardie. Doch kam derſelbe zu ſpät dorthin, um es zu hindern, daß die Spanier am 16. Dezember Mailand beſetzten. Drei Tage ſpäter hielt der Infant Don Philipp ſeinen feierlichen Einzug in die Stadt und empfing ihre Huldigung. Das Caſtell aber wurde von der öſterreichiſchen Beſatzung behauptet.

Nichts war natürlicher als daß die Piemonteſen den Grund des höchſt ungünſtigen Verlaufes des Feldzuges in der ungenügenden Anzahl der öſterreichiſchen Streitkräfte in Italien ſuchten. Die Verſtärkung derſelben wurde daher von dem Könige von Sardinien unabläſſig verlangt. Maria Thereſia aber beantwortete jedes ſolche Begehren mit der Betheuerung ihres ſehnſüchtigen Wunſches, Truppen nach Italien abſenden zu können, und gleichzeitig der Unmöglichkeit, ſolche in Deutſchland zu entbehren. Sie hoffte darauf, daß der König von Sardinien ſich ebenſo wenig durch eine augenblickliche Bedrängniß als durch glänzende Verſprechungen von dem Bündniſſe mit Oeſterreich abwendig machen und zu den bourboniſchen Höfen hinüberziehen laſſen werde. Nicht als ob ſie den Zuſagen des Königs allzuviel Gewicht beigelegt hätte. Wohl verſicherte er ſie auch jetzt wieder zu oft wiederholten Malen, er werde ein getreuer Verbündeter Oeſterreichs bleiben, ſelbſt wenn Frankreich ihm die ganze Lombardie als Lockſpeiſe anbieten[9]) und er gezwungen ſein würde, in ſeiner Hauptſtadt eine Belagerung auszuhalten[10]). Aber Maria Thereſia kannte den alten Erfahrungsſatz, demzufolge die Fürſten aus dem Hauſe Savoyen ſich niemals beſannen, ein gegebenes Wort zu brechen, wenn ihr eigener Vortheil und ihre ſtets rege Begierde nach Vergrößerung ihres Länderbeſitzes ſolches erheiſchten[11]). Dennoch ſchien ihr gerade der Vortheil des Königs von Sardinien ſein Ausharren im Bunde mit Oeſterreich gebieteriſch zu verlangen. Wenn mit ſeiner Beihülfe oder ohne dieſelbe ein neuer bourboniſcher Staat in Italien errichtet wurde, ſo mußte in nicht allzuferner Zeit niemand Anderer als Karl

Emanuel oder sein Nachfolger, der Unterstützung Oesterreichs beraubt, der Uebermacht der Bourbonen zum Opfer fallen.

Ueberdieß meinte Maria Theresia, der Eintritt der ungünstigen Jahreszeit werde den Unternehmungen der Franzosen und Spanier in Oberitalien baldigst ein Ziel setzen. Aber auch diese Erwartung wurde völlig getäuscht, und nun glaubte auch die Kaiserin nicht mehr an eine günstigere Gestaltung der Dinge in Italien. „Meine dortigen „Angelegenheiten", ließ sie sich gegen Erizzo vernehmen, „verschlimmern „sich täglich, und ich fürchte daß sie bald auf einem Punkte angelangt „sein werden, auf welchem es kein Rettungsmittel mehr giebt. Ich „schmeichelte mir mit dem Herannahen der übleren Jahreszeit und „hoffte daß die dann herrschenden Regengüsse die Fortschritte meiner „Feinde unterbrechen würden. Obgleich nun der Regen in der That sehr „reichlich fiel, hört doch das Vordringen der Feinde nicht auf. Meine „eigenen Truppen aber und diejenigen des Königs von Sardinien wurden „durch das ungewöhnliche Austreten des Po gezwungen sich zurückzu„ziehen und einen beträchtlichen Landstrich schutzlos zu lassen, welcher „nun bald das Schicksal des Uebrigen theilen wird. Ich gebe jetzt „in Italien Alles verloren. So sehr ich auch wünschte Truppen „dorthin zu entsenden, so bin ich doch ganz außer Stande es in dem „gegenwärtigen Augenblicke zu thun. Vor Ende Jänner oder An„fangs Februar ist es unmöglich, eine ausreichende Truppenzahl nach „Italien abgehen zu lassen. Zwar bemühe ich mich, alle Vorkehrungen „zu diesem Ende zu treffen. Wer aber bürgt mir, daß bis dahin „nicht Veränderungen eingetreten sein werden, welche alle diese Maß„regeln fruchtlos erscheinen lassen. Wohl versichert mich der König „von Sardinien, daß er dem bisher befolgten Systeme treu bleiben „werde, indem er sich schmeichle, man könne im künftigen Jahre die „erlittenen Verluste wieder gut machen. Solches fordert auch sein „eigenes Heil, indem er sich sonst der Willkür der Bourbonen völlig „Preis geben würde. Aber trotz alledem vermag ich mich des Zwei„fels nicht zu erwehren, daß er durch die Ungunst seiner Lage ver„leitet werden könnte, auf die Vorschläge einzugehen, welche ihm dem „Vernehmen nach von den Franzosen und Spaniern gemacht werden [12])".

Der Verdacht Maria Thereſia's gegen den König von Sardinien war in der That nicht unbegründet. Seit längerer Zeit ſchon und noch ehe ſeine Angelegenheiten eine ſo üble Wendung genommen hatten, befand Karl Emanuel ſich in geheimer Verhandlung mit der franzöſiſchen Regierung. Nach dem Verluſte des Treffens bei Baſſignana und verſchiedener feſter Plätze verlangte der König durch die Vermittlung des Marcheſe Gorzegno, welcher nach Ormea's Tode die auswärtigen Angelegenheiten leitete, die Abſendung eines verläßlichen Agenten nach Turin, um eine Verſtändigung zwiſchen Frankreich und Sardinien herbeizuführen. Der franzöſiſche Reſident in Genf Namens Champeaux wurde mit dieſem Geſchäfte betraut [13]).

Am 20. Dezember 1745 erſchien Champeaux in Turin und trat allſogleich mit Gorzegno in Verhandlung. Die Vorſchläge Frankreichs beſtanden aus drei von einander abgeſonderten Verträgen. In dem erſten war die gänzliche Vertreibung des Hauſes Oeſterreich aus Italien und die Vertheilung ſeines Beſitzes unter die übrigen Fürſten des Landes in Antrag gebracht. Ja ſelbſt Toscana ſollte dem Kaiſer genommen und dem Prinzen Karl von Lothringen gegeben werden, auch niemals ſpäter in den Beſitz eines außeritalieniſchen Fürſten gelangen. Dem Infanten Don Philipp ſprach man Parma, Piacenza, Tortona ſammt einem Theile des Gebietes von Aleſſandria und Pavia zu. Der Herzog von Modena ſollte das Mantuaniſche am rechten Ufer des Po und die Nachfolge in einem Theile des Herzogthums Guaſtalla, der König von Sardinien den Reſt des Gebietes von Aleſſandria und Pavia, Mailand, Lodi, Cremona und die Nachfolge in dem auf dem linken Ufer des Po gelegenen Theile des Herzogthums Guaſtalla erhalten. Mantua wurde den Venetianern als Preis ihres Beitrittes zu dem Bunde zu Theil. An Genua ſollte Karl Emanuel Oneglia und Nizza, dann ſeine Rechte auf Finale und Savona abtreten. Dafür dachte man Villafranca zu einem Freihafen zu erheben, um die Verbindung der Inſel Sardinien mit dem piemonteſiſchen Feſtlande ſicher zu ſtellen.

Dieß war der Inhalt des erſten Vertrages. Der zweite bezog ſich auf die Bewerkſtelligung der Eroberung von Mantua, kraft des

dritten und wichtigsten aber wurden die Rechte der deutschen Kaiser und des Reiches auf Italien für alle Zukunft abgeschafft und die Stiftung eines italienischen Fürstenbundes beschlossen. Ein Bundesheer sollte in der Stärke von achzigtausend Mann aufgestellt, und dasselbe im Falle eines Krieges zur Hälfte von dem Könige von Sardinien, zur Hälfte von dem Könige von Neapel befehligt werden. Für die gemeinsamen Interessen war auch eine gemeinsame Berathung verabredet. Die Königreiche Neapel und Sicilien und die dem Infanten Don Philipp zugesprochenen Staaten sollten niemals von einem und demselben Monarchen, noch von einem Fürsten besessen werden, welcher ein außerhalb Italien gelegenes Land beherrscht. Die verbündeten Fürsten würden sich gegenseitig ihren Länderbesitz gewährleisten, der heilige Stuhl aber zu dem Beitritte zur Conföderation eingeladen werden.

Man sieht wohl daß diese Vorschläge, als deren Urheber der Marquis d'Argenson anzusehen ist, ganz darnach angethan waren, eine vollständige Umwälzung der öffentlichen Verhältnisse in Italien hervorzubringen. Zum Theile liegen ihnen schon jene Ideen zu Grunde, welche sich seither auf der Halbinsel zu einer früher nicht geahnten Stärke entwickelten. Die Einheit Italiens wollte man durch einen Bund der dortigen Fürsten erreichen, welche dadurch zu wahrhaft italienischen gemacht werden sollten, daß sie außerhalb der Halbinsel keine Länder besitzen durften. Die Gemeinsamkeit der Berathung und der bewaffneten Macht schien gleichfalls der Kräftigung der nationalen Idee in hohem Grade förderlich zu sein. Durch die Austreibung der Deutschen aus Italien endlich gab man sich das Ansehen, ihr vollends zum Siege verhelfen zu wollen.

So lockend diese Aussichten auch scheinen mochten, so kann doch nicht gesagt werden, daß sie auf den König von Sardinien eine unwiderstehliche Anziehungskraft übten. Obgleich man von französischer Seite es an Betheuerungen nicht fehlen ließ, daß man von nichts weiter als von der Absicht entfernt sei, etwa den Einfluß Frankreichs an Stelle des österreichischen setzen zu wollen, so traute doch Karl

Emanuel dieſen Verſicherungen nicht recht. Der Gedanke einer Herſtellung der Einheit Italiens befand ſich damals kaum noch im erſten Keime. Weit tiefer gewurzelt als die etwaige Abneigung vor dem Verbleiben der Lombardie unter dem öſterreichiſchen Scepter war die Beſorgniß vor der Wiederbelebung der ſpaniſchen Herrſchaft in Italien, welche jetzt durch die Familienverbindung des ſpaniſchen und des franzöſiſchen Königshauſes noch ungleich furchtbarer geworden wäre als je zuvor. Dem Scharfblicke Karl Emanuels entging es nicht, daß ſeine Selbſtſtändigkeit keineswegs von Maria Thereſia, wohl aber von den bourboniſchen Höfen ernſtlich bedroht wurde. Welch eine Rolle fiel ihm wohl in dem neuen italieniſchen Bunde zu, Mitgliedern wie dem Könige von Neapel und dem Infanten Don Philipp gegenüber, hinter denen die ganze vereinigte Macht von Frankreich und Spanien ſtand? War es nicht mit Beſtimmtheit vorherzuſehen, daß Ludwig XV. und Philipp V. fortan in Italien mit ziemlich gleicher Machtvollkommenheit herrſchen würden wie in ihren eigenen Staaten? So lange das Haus Oeſterreich im Beſitze der Lombardie ſich befand, war die Stellung des Königs von Sardinien gewiſſer Maßen die eines Schiedsrichters zwiſchen ihm und Frankreich. Denn wem er ſich zuwandte, dem war in Italien wenigſtens die Oberhand ſo ziemlich geſichert, während nach der etwaigen Vertreibung der Oeſterreicher aus jenem Lande und bei der Machtloſigkeit der übrigen Regierungen Sardinien ſich der Willkür der bourboniſchen Höfe rettungslos preisgegeben ſah.

Dieſe und ähnliche Betrachtungen waren es, welche bisher den König von Sardinien im Bunde mit Oeſterreich feſtgehalten und ihn vermocht hatten, nur geringe Bereitwilligkeit zur Annahme der Vorſchläge an den Tag zu legen, welche ihm von Frankreich gemacht wurden. „Die völlige Ausſchließung der Deutſchen aus Italien „würde“, ſo ließ er ſich der franzöſiſchen Regierung gegenüber einmal vernehmen, „in ganz Deutſchland eine ſo große Erbitterung hervor„rufen, daß ſtatt Italien zu beruhigen, der Krieg nur um ſo lebhafter „entbrennen müßte. Denn niemals wird das deutſche Reich eine ſo „empfindliche Schmälerung ſeiner Macht ſich gefallen laſſen [14])“.

So dachte damals ein König von Sardinien über die Wichtigkeit, welche nicht nur für Oesterreich, sondern auch für Deutschland die Aufrechthaltung der Herrschaft der Oesterreicher über die Lombardie besaß. Er fügte hieran das Geständniß, alle Rechte seines eigenen Hauses seien nichts als der Ausfluß der deutschen Kaisergewalt. Die Gesetzlichkeit der Letzteren in Italien leugnen wäre für ihn gleichbedeutend mit der Vernichtung seiner eigenen Rechte [15]).

Auch noch andere Einwendungen wurden von Karl Emanuel gegen die Vorschläge Frankreichs erhoben und man sieht deutlich, daß er dieselben am liebsten völlig verworfen hätte. Aber die raschen Fortschritte der französischen und spanischen Waffen in Piemont und die Hülflosigkeit, in welcher er von seinen Verbündeten gelassen wurde, vermochten den König endlich doch zur Nachgiebigkeit. Denn wie Maria Theresia durch den Krieg gegen Preußen, so wurde England durch den Aufstand in Schottland an jeder Unterstützung des Königs von Sardinien verhindert. Die Tage waren gezählt, welche die Citadelle von Alessandria sich noch zu halten vermochte. War diese Vormauer gefallen, so stand einer Belagerung Turins nichts mehr im Wege. Man befand sich in gleicher Lage wie im Jahre 1706, aber es gab, wie der piemontesische Geschichtschreiber jener Tage sich ausdrückt, keinen Prinzen Eugen von Savoyen, welcher von den Bergeshöhen Tirols zur Rettung herniederstieg [16]). Aufs Aeußerste getrieben, ließ Karl Emanuel am Abende des 26. Dezember 1745 eine Akte unterzeichnen, welche den Friedenspräliminarien mit Frankreich zur Grundlage dienen sollte.

In derselben war weder von der Abschaffung der Rechte des deutschen Reiches auf Italien noch von der Conföderation der italienischen Fürsten die Rede. Auch der Vorschlag, Franz von Lothringen um den Besitz Toscana's zu bringen, war mit Stillschweigen übergangen. Man beschränkte sich auf die Theilung der österreichischen Länder in Italien zwischen dem Könige von Sardinien und dem Infanten Don Philipp. Dem ersten wurde die Lombardie am linken Ufer des Po und auch das Land am rechten Ufer dieses Stromes bis zur Scrivia zugesprochen. Von dort an sollte der neue Staat des

Infanten beginnen und Parma, Cremona, dann den Theil des Mantuaniſchen zwiſchen dem Oglio und dem Po in ſich begreifen. Den Reſt davon ſollten Venedig und Modena erhalten. An Genua erklärte der König Oneglia, das Schloß von Serravalle und eine angemeſſene Entſchädigung für Nizza abtreten zu wollen. Subſidien von gleicher Höhe, wie ihm bisher England bezahlte, ſollten ihm von Frankreich und Spanien zu Theil werden.

Dieß war der weſentliche Inhalt der Verabredungen, über welche Frankreich und Sardinien ſich einigten. Aber von da bis zur Verwirklichung derſelben war noch ein weiter Weg und man mochte binnen Kurzem einſehen, daß es dazu gar nicht kommen werde. Von der einen Seite erhob die Königin Eliſabeth von Spanien dagegen erbitterten Widerſpruch. Denn ſie wollte ja Mailand im Beſitze ihres Sohnes und als die Hauptſtadt des für ihn neu zu gründenden Reiches ſehen. Sie erklärte einem Uebereinkommen, in welchem eine andere Verfügung getroffen würde, niemals ihre Zuſtimmung geben zu wollen. Von der anderen Seite wurde durch den Abſchluß des Dresdner Friedens auch die Lage des Königs von Sardinien weſentlich geändert. Obgleich Maria Thereſia das Ergebniß ſeiner Verabredungen mit Frankreich damals noch keineswegs kannte, ſo handelte ſie doch von nun an in einer Weiſe, welche ganz geeignet war, die ſo eben erſt angeknüpfte Verbindung zwiſchen Frankreich und Sardinien wieder zu löſen. Einer beträchtlichen Anzahl ihrer Truppen ertheilte ſie den Befehl zum Marſche nach Italien, und man durfte mit ziemlicher Beſtimmtheit darauf hoffen, daß mit Hülfe derſelben die Kriegführung auf der Halbinſel bald eine völlig veränderte Geſtalt annehmen werde.

Hierauf ſchienen ſich denn nun auch wieder mehr und mehr die Gedanken des Königs von Sardinien zu richten. Freilich dauerten noch während der Monate Jänner und Februar ſeine Verhandlungen mit Frankreich fort. Ja es kam ſogar zur Unterzeichnung neuer Präliminarien, welche im Weſentlichen den ſchon früher verabredeten Friedensbedingungen glichen. Darum ließ aber doch der Widerſpruch Spaniens gegen die Vertragsbedingungen nicht nach, und ohne deſſen Zuſtimmung war an eine Verwirklichung derſelben durchaus nicht zu denken. Da

nun auch der König von Sardinien noch immer nicht dasjenige erreicht hatte, was ihm am meisten am Herzen lag, den Waffenstillstand mit Frankreich, um dem drohenden Falle der Citadelle von Alessandria vorzubeugen, so entschloß sich Karl Emanuel, dieselbe auf einem anderen Wege und zwar durch einen kühnen Handstreich zu retten. Die Wiedereroberung von Asti sollte ihm den Weg nach Alessandria bahnen. Am 6. März 1746 wurde diese Unternehmung durch den sardinischen General-Lieutenant Baron Leutrum ins Werk gesetzt. Am Morgen des 8. März war er im Besitze von Asti, dessen französische Besatzung sich kriegsgefangen ergab. Durch diese Waffenthat wurde natürlicher Weise jeder Verhandlung zwischen Frankreich und Sardinien ein Ende gemacht. Der Krieg in Italien entbrannte von Neuem und mit größerer Heftigkeit als zuvor.

Die erste Folge der Einnahme von Asti bestand, wie Karl Emanuel richtig vorhersah, in dem Entsatze der Citadelle von Alessandria, welche den ganzen Winter hindurch mit preiswürdiger Ausdauer sich vertheidigt hatte. Gleich bei der ersten Annäherung der Piemontesen unter Leutrum gaben die Spanier die Belagerung auf. Es scheint, daß sie zu diesem übereilten Entschlusse durch die Besorgniß vermocht wurden, der Friede zwischen Frankreich und Sardinien sei geschlossen, und beide Mächte hätten ihre Streitkräfte vereinigt, um nun auch die Spanier zur Annahme der Friedensbedingungen zu zwingen.

Ueberhaupt erleichterte das Mißtrauen, welches von nun an zwischen den Franzosen und Spaniern sich geltend machte, die Unternehmungen ihrer Gegner in nicht geringem Maße. Freilich befanden sich die Letzteren so ziemlich in gleicher Lage. Denn in Wien erfuhr man erst jetzt und zwar zuerst durch den sächsischen Gesandten Grafen Loß den Inhalt der Verhandlungen, welche Frankreich und Sardinien mit einander gepflogen hatten. Mit Schrecken sah man, wie nahe dieselben zum Abschlusse gediehen waren. Daß Frankreich darauf ausging, das Haus Oesterreich völlig aus Italien zu vertreiben, mußte den Verdacht erwecken, dem Hofe von Versailles sei es niemals Ernst gewesen mit den Verhandlungen, welche er durch Vaulgrenants und Brühls Vermittlung mit Oesterreich gepflogen hatte. Daß aber der

König von Sardinien gleichfalls die Hand dazu bieten konnte, mußte das ohnehin nie ganz beschwichtigte Mißtrauen gegen ihn neuerdings wachrufen. Ja man traute ihm sogar zu, daß er so weit gehen könnte, die österreichischen Truppen in eine Falle zu locken und mit den Franzosen gemeinschaftlich über sie herzustürzen. Die höchste Wachsamkeit wurde den kaiserlichen Generalen nicht nur gegen den Feind, sondern auch gegen den angeblichen Freund zur Pflicht gemacht [17]).

So zweideutig nun auch das Benehmen ihres Verbündeten war, so ließ sich doch Maria Theresia durch dasselbe keineswegs verleiten, den Anträgen Gehör zu schenken, welche um jene Zeit von Seite der spanischen Regierung unmittelbar an sie gelangten. Man mochte in Madrid der Meinung Raum geben, daß wenn Frankreich sich mit dem Könige von Sardinien zu verständigen suche, es für Spanien gerathen erscheine, Maria Theresia gegenüber ähnliche Schritte zu thun. Auf dreifachem Wege geschah dieß, und zwar zuerst durch den Abbate Armani, ein Mitglied der näheren Umgebung des Infanten Don Philipp, dann durch einen zweiten Emissär Namens Barla und endlich durch einen Patrizier von Genua, den Marchese Girolamo Grimaldi.

Gegen Ende des März 1746 fand sich Armani bei dem Großkanzler von Mailand, dem Grafen Cristiani zu Padua ein, wohin derselbe aus Mailand geflüchtet war. Armani behauptete, daß der Friede zwischen Frankreich und Sardinien schon unterzeichnet sei. Hierauf gründeten sich denn auch seine Vorschläge. Sie bezweckten den Abschluß eines Bündnisses zwischen Oesterreich, Spanien und den Seemächten gegen Frankreich mit dem ausgesprochenen Ziele, dem Uebergewichte dieses Staates in Europa ein Ende zu machen. Auf den Beitritt Preußens und Sardiniens zu der Allianz sollte gleichfalls hingewirkt werden. Dem Infanten Don Philipp war Toscana sammt den Herzogthümern Parma und Piacenza zugedacht. Würde derselbe jedoch zur Nachfolge in Neapel und Sicilien berufen, so fielen jene Länder wieder an Oesterreich zurück. Die Verbündeten würden die Waffen nicht niederlegen, ehe nicht Lothringen und der von Frankreich eroberte Theil der Niederlande dieser Krone wieder

entriſſen und an den Kaiſer und ſeine Gemalin zurückgelangt wären. Außerdem wurde noch eine ausreichende Subſidienzahlung von Spanien an Oeſterreich in Ausſicht geſtellt, um hievon dreißigtauſend Mann erhalten zu können [18]).

In Wien bedurfte man keiner langen Ueberlegung, um dieſe Anträge Spaniens ausweichend zu beantworten. Niemand hielt ſie für aufrichtig gemeint; von Bartenſtein wurden ſie geradezu als ein Fallſtrick [19]) bezeichnet, welcher darauf berechnet ſei, die Kaiſerin mit dem Könige von Sardinien zu entzweien. Wenn es aber der ſpaniſchen Regierung wider Vermuthen Ernſt ſein ſollte mit dieſen Vorſchlägen, ſo würden ſie doch, fährt Bartenſtein fort, dem Hauſe Oeſterreich nicht zum Nutzen, ſondern zu empfindlichem Schaden gereichen. Selbſt wenn ſich Sardinien in der That ſchon mit Frankreich verſtändigt hätte, könnten ſich für Oeſterreich noch beſſere Bedingungen erlangen laſſen [20]).

Dem Abbate Armani wurde daher erwiedert, daß wenn der Friede zwiſchen Frankreich und Sardinien nicht wirklich zu Stande gekommen ſei, der Kaiſerin es die von ihr jederzeit heilig gehaltene Bundestreue verbiete, auf die Anträge Spaniens einzugehen. Sei aber jene Vorausſetzung richtig und es der ſpaniſchen Regierung Ernſt mit dem in Vorſchlag gebrachten Bündniſſe gegen Frankreich, ſo möge es den kräftigſten Beweis dafür durch die allſogleiche Bekriegung jener Macht liefern. Dann werde man auch Frankreich gegenüber Eroberungen machen und aus denſelben den Staat bilden können, welchen Spanien dem Infanten zuzuwenden trachte [21]).

Mehr als durch die Betheuerungen Karl Emanuels, welcher die Kaiſerin in einem eigenhändigen Schreiben ſeiner unwandelbaren Treue verſicherte [22]), wurde die Beſorgniß einer Verſtändigung zwiſchen Frankreich und Sardinien durch die raſche Fortſetzung der kriegeriſchen Unternehmungen beſchwichtigt. Mit leichter Mühe eroberten die Piemonteſen Acqui, die öſterreichiſchen Truppen aber, welche in einer Geſammtſtärke von neun Infanterie- und ſechs Reiter-Regimentern, dann zweitauſend Warasdinern aus Deutſchland nach Italien gerückt

waren, drangen in der Lombardie vor. Bei ihrer Annäherung verließ Don Philipp Mailand und begab ſich nach Pavia, wo er die ſpaniſchen Streitkräfte zuſammenzog. Die Oeſterreicher unter Browne aber vereinigten ſich mit den Truppen des Fürſten von Liechtenſtein, welche den Winter am linken Ufer des Teſſin, in der Gegend von Novara zugebracht hatten, um die Verbindung zwiſchen der Lombardie und Piemont wenigſtens einiger Maßen aufrecht zu erhalten. Liechtenſtein übernahm nun den Oberbefehl über die geſammte Streitmacht der Kaiſerin in Italien. Die Wahl der Unternehmungen, welche er ausführen wollte, war ihm vom Wiener Hofe völlig freigeſtellt worden. Nur raſches Handeln und ſchnelle Benützung jedes günſtigen Umſtandes ſchärfte man ihm ein, um binnen eines kurzen Zeitraumes möglichſt große und bedeutſame Vortheile zu erringen. Nur wenn dieß geſchah, hoffte man den König von Sardinien dauernd an die Sache des Hauſes Oeſterreich zu feſſeln.

Darin aber erblickte man vor der Hand die erſte und dringendſte Aufgabe der öſterreichiſchen Generale. Unabläſſig wurde ihnen dieß wiederholt[23]), und es wirkten daher auch wenigſtens für jetzt die Oeſterreicher und die Piemonteſen einmüthig zuſammen zur Bekämpfung des gemeinſchaftlichen Feindes. Caſale und Valenza wurden erobert; bald befanden ſich alle piemonteſiſchen Plätze mit Ausnahme von Tortona wieder in der Hand des Königs von Sardinien.

Ereignißreicher noch war die Kriegführung auf der lombardiſchen Seite, wo ſich die Hauptmacht der Oeſterreicher befand. Am 26. März ſchloß Browne Guaſtalla ein und erſtürmte am folgenden Tage den dortigen Brückenkopf. Noch an demſelben Abende ergab ſich die ſpaniſche Beſatzung als kriegsgefangen. Reggio wurde von den Spaniern geräumt, welchen auch ſonſt von den Oeſterreichern empfindliche Verluſte zugefügt wurden. Die Letzteren rückten nun gegen Parma vor, in deſſen Nähe Graf Browne am 4. April ein Lager bezog. Fünf Tage ſpäter ſtieß Bernklau und am 11. April auch Liechtenſtein zu ihm, ſo daß nun faſt ſämmtliche öſterreichiſche Streitkräfte in der Nähe von Parma vereinigt waren. In ſolcher Weiſe bedroht, räumten die Spanier Parma, jedoch nicht ohne daß ſie während ihres eiligen Rückzuges zahlreiche

Mannſchaft an die nachſetzenden leichten Truppen der Oeſterreicher verloren. Die Citadelle von Parma wurde noch von einer ſpaniſchen Beſatzung gehalten. Aber auch dieſe ergab ſich ſchon am 22. April als kriegsgefangen.

Während dieſer Ereigniſſe war das ſpaniſche Hauptheer von Pavia nach Piacenza, dann aber bis an den Taro vorgerückt, um der Beſatzung von Parma den Abzug aus der Stadt zu erleichtern. Nachdem derſelbe vollzogen war, kehrten die Spanier unter Gages wieder nach Piacenza zurück. Rings um den Platz bezogen ſie ein Lager. Ihr Geſchütz pflanzten ſie auf den Wällen auf, ihre Fronte aber deckten ſie durch einige Verſchanzungen.

Längſt ſchon hatte ſich Liechtenſtein mit dem Gedanken getragen, gegen das ſpaniſche Heer einen Hauptſchlag auszuführen. Die Männer, welche ihm am nächſten ſtanden, Browne und Bernklau waren ganz dazu gemacht, den Feldmarſchall in dieſer Abſicht zu beſtärken. Vorerſt wirkte man darauf hin, die Spanier mehr und mehr in Piacenza einzuengen. Darum ließ Liechtenſtein das Caſtell von Goſſolengo erſtürmen, welches den Spaniern die Möglichkeit gewährte, Lebensmittel aus der Gegend der oberen Trebbia nach Piacenza zu bringen. Kaum war dieß vollbracht, ſo wurden die Caſinen von San Lazzaro genommen, und nachdem auch die Caſine Galliana gefallen war, ſahen ſich die Spanier völlig an die Wälle von Piacenza gedrängt. Schon begannen ſie an den nothwendigſten Lebensbedürfniſſen Mangel zu leiden, und ſie beſchloſſen daher, ſich mit Gewalt aus ihrer peinlichen Lage zu befreien. Um ſich jedoch mit Ausſicht auf Erfolg in einen Kampf einlaſſen zu können, verlangte Don Philipp von dem Marſchall Maillebois, der ſich mit den franzöſiſchen Streitkräften in Piemont befand, ausgiebige Truppenhülfe. Allſogleich ſandte Maillebois zehn Bataillone nach Piacenza. Aber auch nach dem Eintreffen dieſer anſehnlichen Verſtärkung wagten die Spanier noch keine Schlacht. Als aber ihre Bedrängniß noch von Tag zu Tag ſich ſteigerte, als Bernklau das ſtark befeſtigte Schloß Rivalta an der Trebbia, General Andlau aber Montechiaro wegnahm und dadurch die Spanier noch mehr als zuvor eingeengt wurden, als endlich auch von Spanien der Befehl kam, um jeden Preis eine Entſcheidung

herbeizuführen, da konnten sich Don Philipp und Gages einer solchen nicht länger entziehen. Um sich aber den günstigen Erfolg zu sichern, riefen sie Maillebois mit all seinen Streitkräften aus Piemont herbei.

Ohne Säumniß folgte der Marschall diesem Rufe. Am 9. Juni verließ er Novi und am 14. traf er mit sechzehn Bataillonen und acht Reiter-Regimentern in Piacenza ein. Allsogleich beschäftigten sich die Führer des nun vereinigten Heeres mit der Entwerfung des Planes zum Angriffe. Am 16. Juni sollte derselbe ausgeführt werden.

Die Absicht der Franzosen und Spanier bestand im Wesentlichen darin, die beiden Flügel der Oesterreicher zu umgehen und dadurch ihr Heer von seinen Verbindungen abzuschneiden. Darum wollte man das Centrum desselben Anfangs nur in Schach halten. Eine Colonne der Spanier und Franzosen wurde mit dieser Aufgabe betraut; zwei Colonnen sollten den Angriff auf den rechten Flügel und die Umgehung desselben, vier Colonnen aber das gleiche Manöver wider den linken Flügel der Oesterreicher ausführen.

Die Letzteren harrten indeß mit gespanntester Aufmerksamkeit der Dinge, die da kommen würden. Das Eintreffen des Marschalls Maillebois mit so ansehnlichen Verstärkungen gestattete keinen Zweifel, daß die Schlacht nahe bevorstehe. Liechtenstein versäumte nicht das Mindeste, um sich zu derselben bereit zu halten. Seine gesammte Streitmacht, welche sich durch fortwährende Zuzüge bis auf vierzigtausend Mann vermehrt hatte, befand sich in günstiger Stellung im Süden und im Osten von Piacenza. Der rechte Flügel wurde durch den Feldzeugmeister Marchese Botta, der linke durch Browne befehligt.

Schon am späten Abende des 15. Juni setzten die Franzosen und Spanier ihre Angriffscolonnen gegen die Stellungen der Oesterreicher in Bewegung. Insbesondere war dieß mit den Truppen der Fall, welche zur Umgehung des linken Flügels der Oesterreicher bestimmt waren. Sie sollten in südwestlicher Richtung gegen Quartazzola marschiren, dort aber nach Osten sich wenden, über Pellegrini nach Pittolo vorrücken, mit Tagesanbruch den Rifiuto überschreiten und den Oesterreichern in den Rücken fallen. Wohl in der Besorgniß, zu

weit von den feindlichen Stellungen abzukommen, hielten sich jedoch die äußersten Angriffscolonnen unter General-Lieutenant Larnage allzunahe an Piacenza. Dadurch entzogen sie den nachrückenden Colonnen den Raum, die ihnen angewiesenen Plätze einzunehmen, und kamen den Oesterreichern gegenüber in eine ungünstige Lage. Denn Browne hatte, um sich gegen jeden Ueberfall zu sichern, den Canal von San Bonico entlang einen Theil seiner Streitmacht sehr vortheilhaft aufgestellt. Kaum bemerkte er die Unordnung, welche schon beim Beginn des Gefechtes in den Reihen seiner Gegner sichtbar wurde, als er dieselbe auch schon aufs beste benützte. Während er selbst über die Breite des Canals ein heftiges Geschütz- und Gewehrfeuer auf die dichtgedrängten Angriffscolonnen unterhielt und dadurch ihre Verwirrung nicht wenig vermehrte, sandte er weiter oben fünf Regimenter Cavallerie unter Lucchesi und Serbelloni über den Canal, um dem Feinde in die Flanke zu fallen.

Allsogleich zeigte sich die Größe des Fehlers, welchen Maillebois und Gages dadurch begangen hatten, daß sie fast gar keine Reiterei zum Angriffe verwendeten. Wohl warfen sich die wenigen französischen Carabiniere, welche den anrückenden Colonnen beigegeben waren, den Oesterreichern muthvoll entgegen. Aber sie wurden im ersten Anlaufe zersprengt und nun stürzten sich die österreichischen Reiter-Regimenter auf das feindliche Fußvolk. Ein panischer Schrecken bemächtigte sich desselben und es floh in wilder Hast gegen den Rifiuto. Umsonst führte Maillebois drei frische Regimenter zur Unterstützung herbei. Auch diese flohen und Maillebois selbst entging nur mit Mühe der Gefangenschaft.

Inzwischen hatte Browne mit seinem Fußvolke den Canal von San Bonico überschritten und die Niederlage des rechten Flügels der Feinde vollendet. Die Strecke zwischen diesem Canal und dem Rifiuto war mit Todten und Verwundeten bedeckt. Dreitausend Gefangene, acht Kanonen und zwanzig Fahnen fielen in die Hände der Sieger. Maillebois aber vermochte erst hinter dem Rio comune seine Schaaren wieder einiger Maßen zu ordnen. Unter den Wällen von Piacenza brachte er sie vollends in Sicherheit.

Während in ſolcher Weiſe der linke Flügel der Oeſterreicher ſiegte, beſtanden ihre Waffengefährten auf dem rechten Flügel einen noch hartnäckigeren Kampf. Dort griffen mit Anbruch des Tages die Spanier die Verſchanzungen an, welche die Oeſterreicher am linken Ufer des kleinen Riſiuto erbaut hatten. Es gelang ihnen ſich derſelben zu bemächtigen und den Canal zu überſchreiten. Nach tapferem Widerſtande wich das öſterreichiſche Fußvolk vor der Uebermacht zurück. Ein heftiger Angriff der Reiterei aber ſtellte das Treffen wieder her. Längere Zeit hindurch ſchwankte hier unentſchieden die Schlacht. Endlich machte es der Sieg ſeines linken Flügels dem Fürſten Liechtenſtein möglich, die Truppen des zweiten Treffens des Centrums auf den rechten Flügel zu ziehen. Vier neue Regimenter wurden gegen den Feind geführt und ſie entſchieden, wenn gleich nicht ohne harte Arbeit, endlich auch hier den Sieg. Nach tapferem Widerſtande wurde der Feind mit großem Verluſte über den Riſiuto piccolo und gegen Piacenza zurückgetrieben [24]).

Wer ſich die Betrübniß der Kaiſerin über die vielen verlorenen Schlachten des vergangenen Jahres vergegenwärtigt, der mag den Jubel ermeſſen, mit welchem Maria Thereſia die Nachricht von dem Siege bei Piacenza empfing. Durch einen Boten, welchen um anderer Urſache willen Graf Criſtiani nach Wien abgeſandt hatte, erhielt man dort die erſte Kunde von dem Zuſammenſtoße der Heere, aber noch nicht von dem Ausgange des Kampfes. In peinlichſter Spannung erwartete nun die Kaiſerin und mit ihr die ganze Stadt die fernere Kunde von dem Ergebniſſe der Schlacht. Da ging ihr die Meldung des Generaladjutanten Grafen Anton Althan zu, er ſei auf der letzten Poſtſtation vor Wien eingetroffen und bitte um die Erlaubniß zum feierlichen Einzuge in die Stadt, denn er überbringe die Nachricht von einem glänzenden Siege. Unter dem Freudengeſchrei des Volkes ritt Althan am folgenden Morgen, von zwölf Poſtillionen begleitet, in die Hauptſtadt ein [25]).

Mit raſchem Blicke überſah Maria Thereſia die bedeutſamen politiſchen Folgen, welche ſie von dem errungenen Siege ſich verſprechen durfte. „Ich will hoffen," ſagte ſie zu Erizzo, „daß dieſes „Ereigniß meine Feinde von dem Gedanken abbringen wird, mich

„völlig aus Italien zu vertreiben[26])." Ihre besondere Freude aber äußerte sie darüber, daß durch jene glänzende Kriegesthat, die ihre kühnsten Erwartungen übertroffen habe, der Ruhm ihrer Waffen wieder hergestellt worden sei, und daß hauptsächlich die Cavallerie, gegen welche in den letzten Jahren so manche Anklage laut geworden war, ihren alten Ruf so wacker bewährte.

Noch ein anderer Umstand als der Sieg bei Piacenza war es, auf dessen Grundlage Maria Theresia die Ueberzeugung aussprechen konnte, ihre Feinde würden den Gedanken aufgeben, das Haus Oesterreich aus Italien zu vertreiben. Daß der hartnäckigste ihrer Gegner von einem solchen Vorsatze schon abgestanden sei, bewiesen die erneuerten Friedensvorschläge, welche Spanien trotz der dem Abbate Armani ertheilten ablehnenden Antwort neuerdings an die Kaiserin hatte gelangen lassen. Es war dieß in einer Weise geschehen, welche wohl den Glauben erwecken konnte, daß es der spanischen Regierung Ernst sei mit ihren früheren Erklärungen, und daß sie erforderlichen Falles zur Durchsetzung ihrer Absichten auch vor einem Kriege mit Frankreich nicht zurückschrecke. Hatte sie sich durch Armani und bald darauf durch Giuseppe Barla bloß an den Großkanzler von Mailand gewendet, so galt ihre neue Botschaft dem Kaiserhofe selbst. Unter dem Namen Joseph Ghillini begab sich der Marchese Grimaldi, mit Beglaubigungsschreiben[27]) des spanischen Ministers Marquis de Villarias an Ulfeld und Harrach versehen, nach Oesterreich. Um jedoch das Geheimniß seiner Sendung nicht zu verrathen, setzte er seine Reise nicht weiter als bis Neustadt fort. Von dort richtete er seine ersten Vorschläge an die kaiserliche Regierung. Es scheint, daß dieselben im Wesentlichen den Anträgen Armani's glichen, nur daß man den Gedanken aufgegeben hatte, Toscana dem Kaiser zu entziehen.

Schon diese Abänderung war geeignet, den Mittheilungen Grimaldi's eine bessere Aufnahme am Wiener Hofe zu bereiten, als die Anträge Armani's und Barla's gefunden hatten. Die eigentlich entscheidende Wirkung aber übte der Umstand, daß gerade damals die englische Regierung in grellem Widerspruche zu ihrer bisherigen Haltung bei Maria Theresia auf die Herbeiführung des

Friedens mit den bourboniſchen Höfen zu bringen begann. Am 11. Juni 1746 übergab Robinſon im Auftrage ſeines Hofes eine Denkſchrift, in welcher er verlangte, daß in Italien auf Koſten der Kaiſerin dem Infanten Don Philipp ein Staat zu Theil werde. Hievon ſollten jedoch die kraft des Wormſer Vertrages geſchehenen Abtretungen an Sardinien in keiner Weiſe berührt werden.

Schon die wiederholten Friedensſchlüſſe mit Preußen hatten die Kaiſerin mit der Ueberzeugung erfüllt, daß die Einflußnahme Englands auf die Friedensbedingungen noch immer die verderblichſten Wirkungen für Oeſterreich nach ſich gezogen habe. In dem neuen Begehren der britiſchen Regierung mußte Maria Thereſia eine Beſtätigung dieſer Anſchauung erblicken. Es war natürlich, daß ſie mehr und mehr zu der Meinung ſich hinneigte, in unmittelbarer Verhandlung mit ihren Gegnern werde ſie beſſere Bedingungen erhalten. Daher brach ſie auch jetzt die Negociation mit Grimaldi nicht ab, ſondern Ulfeld und Bartenſtein verfügten ſich auf ihren Befehl und unter paſſendem Vorwande nach Neuſtadt, um dort insgeheim mit Grimaldi Beſprechungen zu pflegen.

Im Laufe des Monates Juni fanden dieſelben zu wiederholten Malen ſtatt. Grimaldi, der von den kaiſerlichen Miniſtern als ein Mann von ganz außergewöhnlicher Begabung geſchildert wird[28]), begann ſeine Auseinanderſetzung mit der Verſicherung, er würde ſich niemals einem ſolchen Auftrage unterzogen haben, wenn er nicht von der aufrichtigen Geſinnung ſeiner Vollmachtgeber überzeugt wäre. Er hob die Vortheile hervor, welche Maria Thereſia geboten würden, wenn ſie ſtatt eines mächtigen Feindes einen verläßlichen Freund ſich gewänne, welcher im Bunde mit ihr ein Heer von vierzig bis fünfzigtauſend Mann gegen Frankreich ins Feld zu ſtellen vermöchte. Die Gewährung eines Länderbeſitzes an den Infanten Don Philipp in Italien wäre hiefür kein allzuhoher Preis.

Es läßt ſich nicht leugnen, daß dieſe Mittheilungen Grimaldi's den Anſchein großer Offenheit trugen. In gleichem Sinne war auch Antwort der öſterreichiſchen Unterhändler gehalten. Sie wieſen

darauf hin, daß man auch in Wien gegen den Plan, dem Infanten selbst auf Kosten Oesterreichs einen Länderbesitz in Italien zu Theil werden zu lassen, sich so lang nicht abwehrend verhalten habe, als man darauf hoffen durfte, um diesen Preis eine Aussöhnung mit den bourbonischen Höfen herbeizuführen und in den Stand gesetzt zu werden, Schlesien wieder zu erobern. Durch den Friedensschluß mit Preußen sei jedoch jene Provinz definitiv verloren; jetzt handle es sich für Maria Theresia darum, sich vor neuer Einbuße in Italien zu bewahren. Darum werde sie mit dem Aufgebot all ihrer Kräfte dagegen ankämpfen, daß ihr nicht nebst den Abtretungen an Sardinien neue Opfer zu Gunsten Don Philipps auferlegt würden. Zu den letzteren könnte sie nur dann sich herbeilassen, wenn ihr der unumstößliche Beweis geliefert würde, daß Sardinien wirklich, wie Grimaldi behauptete, von der Allianz sich abgewendet, sich insgeheim mit Frankreich versöhnt und sich verpflichtet habe, zu völliger Vertreibung des Hauses Oesterreich aus Italien mitzuwirken. Dann sei es dem Wormser Vertrage untreu und der durch denselben erlangten Zugeständnisse verlustig geworden. Nur nach erfolgter Beibringung dieser Beweise könne von einem einseitigen Friedensschlusse mit Spanien auf Grundlage der Einräumung eines Besitzthumes an Don Philipp die Rede sein. Denn an der Alternative, entweder Abtretungen an Sardinien oder solche an den Infanten, keineswegs aber beide zugleich müsse Oesterreich festhalten. Um so standhafter werde es dabei beharren, als der Ersatz, welchen man durch Lothringens Wiedergewinn dem Hause Oesterreich in Aussicht stelle, allzu ungewiß sei, um sich um seinetwillen den bestimmten Verlust der Herzogthümer Parma und Piacenza ohne anderweitige Schadloshaltung gefallen zu lassen. Und als Grimaldi den Gedanken aussprach, Spaniens bewaffnete Hülfe gegen Frankreich könne ja die Kaiserin in den Stand setzen, mit Preußen zum dritten Male einen Kampf um Schlesien einzugehen, wurde ihm entgegnet, es liege nicht in Maria Theresia's Gewohnheiten, einen von ihr abgeschlossenen Frieden zuerst zu brechen. Ja sie wolle nicht einmal den Gedanken an die Möglichkeit eines solchen Verfahrens aufkommen lassen[29]).

Innerhalb dieſer Grenzen bewegte ſich fortwährend die Verhandlung mit Grimaldi. Der entſcheidende Punkt lag darin, ob Sardinien wirklich dem Bunde abtrünnig geworden, oder ob es nicht trotz all der Zweideutigkeit ſeiner Haltung noch immer ein beſſerer Alliirter als Spanien ſei. Grimaldi erſchöpfte ſich in Aufzählung der Gründe, welche gegen die Allianz mit Karl Emanuel ſprachen. All die Treuloſigkeit, welche das Haus Oeſterreich von ihm und ſeinen Vorgängern erfahren, wußte Grimaldi mit lebhaften Farben zu ſchildern, und ſo grell ſeine Darſtellung auch immerhin ſein mochte, ſo ließ ſich doch ihre Wahrhaftigkeit keineswegs beſtreiten. Aber nicht darauf, ſondern auf das kam es eigentlich an, ob denn nicht die ſpaniſche Regierung, welche von allem Anfange eingeſtandener Maßen darauf ausgegangen war, ſich aller öſterreichiſchen Länder in Italien zu bemächtigen, noch treuloſer an Oeſterreich handeln werde als der König von Sardinien. Durch die Einſetzung des Infanten in italieniſche Länder hätte ja Maria Thereſia recht eigentlich ſelbſt die Hand geboten, um dem Hauſe Bourbon für alle Zukunft das Uebergewicht in Italien einzuräumen. Sie hätte ihm ſelbſt die Bahn geebnet, um ſich binnen nicht allzulanger Friſt auch Mailands und der geſammten Lombardie zu bemächtigen.

Dieſe Beweggründe waren es zunächſt, welche Maria Thereſia vermochten, den Anträgen Grimaldi's gegenüber in ihrer früheren Zurückhaltung zu verharren. Als nun die Nachricht von dem Siege bei Piacenza nach Wien gelangte, da war die Kaiſerin ſelbſt die erſte, welche die Verhandlungen mit Spanien nicht länger fortführen wollte. Durch jenes glückliche Ereigniß hielt ſie das Uebergewicht ihrer Waffen in Italien geſichert, Sardinien dauernd an das Haus Oeſterreich gefeſſelt. Jetzt wollte ſie nichts mehr von Abtretungen in Italien hören; eher glaubte ſie dort auf einen Zuwachs an Macht hoffen zu dürfen.

Dieſmal waren es die Wünſche der Kaiſerin, welche es durchſetzten, daß die Verhandlungen mit Grimaldi, der ſich jetzt insgeheim nach Wien begeben hatte, nach Italien verlegt wurden. Sie beſorgten, daß im Falle einer weiteren Zurückweiſung der Forderungen Spaniens

dieſe Regierung ſich den zwiſchen Frankreich und Sardinien getroffenen Verabredungen anſchließen und dann gegen ihre Verwirklichung kein Hinderniß mehr obwalten würde. Auch jetzt wieſen ſie darauf hin, daß man ſich jederzeit beſſer dabei befunden habe, wenn man unter günſtigen als unter ungünſtigen Umſtänden über den Frieden verhandelte [30]). Sie hofften ſich dadurch die Möglichkeit offen zu halten, für den noch immer nicht ſo ganz unwahrſcheinlichen Fall, daß der König von Sardinien ſich mit Frankreich verſtändige und Maria Thereſia plötzlich verlaſſe, daß ſich ferner auch die Seemächte von ihr losſtrennen wollten, eine Vereinbarung mit Spanien herbeizuführen.

Dieſer Anſchauung entſprach denn auch die Antwort, welche im Namen der Kaiſerin dem Marcheſe Grimaldi zu Theil wurde. Es war darin geſagt, daß Maria Thereſia unter der Vorausſetzung des Abfalles Sardiniens von der Allianz gegen die Schaffung eines Staates in Italien für den Infanten Don Philipp keine Einwendung erhebe. Dieſes neue Reich hätte aus dem ganzen Lande am rechten Ufer des Po von der Scrivia angefangen bis zu dem Punkte zu beſtehen, wo das Gebiet von Mantua an dasjenige der Republik Venedig gränzte. Nur das Herzogthum Modena, welches ſeinem früheren Beſitzer zurückzuſtellen wäre, hätte hievon eine Ausnahme zu bilden. Der Infant würde alſo in den Beſitz Tortona's, des Gebietes von Pavia und Mantua am rechten Ufer des Po, der Herzogthümer Parma und Piacenza gelangen, endlich nach dem Tode des gegenwärtigen Beſitzers auch Guaſtalla erhalten. Ja die Kaiſerin wäre ſogar nicht entgegen, daß ihm Mirandola zu Theil werde. Zur Entſchädigung für dieſe Opfer müßte aber dasjenige, was ſie im Wormſer Vertrage an Sardinien abgetreten, wieder an Oeſterreich zurückfallen. Das lombardiſche Gebiet hätte in Zukunft alles Land am linken Ufer des Po und zwar von der Seſia an zu umfaſſen. Die Grafſchaft Anghiera, Novara, Vigevano, der Theil der Lomellina dießſeits der Seſia, Pavia endlich mit ſeinem Gebiete am linken Ufer des Po ſollten dazu gehören.

Von den übrigen Punkten der Antwort der Kaiſerin iſt derjenige hervorzuheben, in welchem das Anerbieten Spaniens, ihr für den Fall

eines erneuerten Friedensbruches von Seite des Königs von Preußen gegen ihn Beistand leisten zu wollen, dankbarst angenommen, zugleich aber auch die Geheimhaltung dieser Verabredung beantragt wurde [31]).

Wohl war man in Wien sich im voraus darüber klar, daß jene Zugeständnisse an den Infanten, so weitgehend dieselben auch immerhin sein mochten, doch dem begehrlichen Sinne seiner Mutter keineswegs entsprachen. Sie umfaßten ja kein größeres Gebiet, als ihm auch durch die beabsichtigte Vereinbarung zwischen Frankreich und Sardinien zugewiesen wurde. Hätte die Königin von Spanien sich damit begnügen wollen, so brauchte sie nur ihren Beitritt zu jenem Uebereinkommen zu erklären. Eine Annahme der in Maria Theresia's Antwort enthaltenen Bedingungen war also eben so wenig zu erwarten, als die Erbitterung der Königin gegen Frankreich und Sardinien ein plötzliches Abbrechen der Verhandlung besorgen ließ. Man erreichte also durch diese Antwort das Ziel, das man vor Augen hatte, die Vereinbarung mit Spanien nicht geradezu von der Hand zu weisen, und Zeit bis zum Ausgange des Feldzuges zu gewinnen. Je nach dem Ergebnisse desselben wollte man dann das fernere Verhalten des Wiener Hofes einrichten.

Daß das Resultat der Kriegführung ein für Oesterreich günstiges sein werde, darauf glaubte man nach dem Siege bei Piacenza mit Bestimmtheit zählen zu dürfen. Freilich trat unmittelbar nach demselben ein Umstand ein, durch welchen die Freude über jenes Ereigniß nicht wenig geschmälert wurde. Schon den ganzen Winter hindurch hatte Liechtenstein vielfach gekränkelt und während des Feldzuges mußte er mehrmals die Armee verlassen, um sich wieder zu erholen. Die Anstrengungen des Schlachttages gaben jedoch, wie er selbst sich ausdrückt, seiner Gesundheit den letzten Stoß. Um nicht völlig zu erliegen, sah er sich gezwungen, auf den Oberbefehl zu verzichten [32]).

Maria Theresia begriff wohl, welch großer Verlust der Rücktritt Liechtensteins für ihr Heer war. Schon darum mußte er als ein solcher angesehen werden, weil Liechtenstein in ungleich höherem

Maße als die meiſten ſeiner Standesgenoſſen, welche mit ihm in gleicher Stellung ſich befanden, militäriſche Kenntniſſe beſaß, und Männern von geringerer Herkunft waren ja damals die höchſten Poſten im Kriegsweſen noch ganz unzugänglich. Hiezu kam noch, daß Liechtenſtein das Vertrauen und die Liebe ſeiner Soldaten in ſeltenem Maße genoß. Das erſtere, weil ſie ſeine hervorragenden kriegeriſchen Eigenſchaften kannten und auf ſie bauten, die letztere aber, weil er ſie mit Beweiſen einer wahrhaft väterlichen Fürſorge überhäufte. Die Fälle waren nicht ſelten, in denen er aus ſeinem eigenen Vermögen und in reichlichſtem Maße nachhalf, wenn der erſchöpfte Staatsſchatz ſelbſt die unabweislichſten Erforderniſſe für die Truppen nicht mehr zu beſtreiten vermochte. All dieſe Gründe beſtimmten die Kaiſerin, die Verzichtleiſtung Liechtenſteins auf den Oberbefehl noch nicht als eine definitive anzuſehen und ihm darum auch keinen Nachfolger in ſeiner bisherigen Stellung zu geben. Sie ſtimmte bei, daß den militäriſchen Gewohnheiten folgend, der älteſte Feldzeugmeiſter das Commando übernehme. Es war dieß kein Anderer als ihr ehemaliger Geſandter in Berlin und St. Petersburg, der Marcheſe Botta d'Adorno.

Es gibt Namen, an welche ſich, ſei es mit oder ohne Verſchulden ihrer Träger, nur trübe Erinnerungen in der Geſchichte Oeſterreichs knüpfen. Ein ſolcher iſt auch derjenige Botta's. Er ruft den erſten Friedensbruch des Königs von Preußen und ſeinen Einmarſch in Schleſien, er ruft den verhängnißvollen Zwieſpalt mit der Czarin Eliſabeth ins Gedächtniß zurück. Seither hatten Botta's wenig glückliche Erlebniſſe in der diplomatiſchen Laufbahn ihm dieſelbe gänzlich verleidet und er war wieder zu ſeinem eigentlichen Berufe, dem Soldatenſtande zurückgekehrt. Durch ſeine Beförderung zum Feldzeugmeiſter für die in Graz ausgeſtandene Gefangenhaltung entſchädigt, wurde Botta nach Italien geſendet, um dort unter Liechtenſtein gegen Maria Thereſia's Feinde zu dienen.

Ein ungünſtiger Zufall war es, daß Botta, welcher ſchon ſeit einer Reihe von Jahren keinem Feldzuge mehr beigewohnt hatte, dem Range nach den erſten Platz nach dem Obercommandanten einnahm und alſo vorkommenden Falles an ſeine Stelle zu treten hatte. Auch

jetzt wieder wurde dieſer militäriſche Gebrauch, welcher ſchon ſo viel des Unheils nach ſich zog, pünktlich befolgt. Um ſo bedauerlicher war dieß, als niemand daran zweifeln konnte, daß Botta's jüngerer College, der Feldzeugmeiſter Graf Browne, die zur Führung des Oberbefehls erforderlichen Eigenſchaften in ungleich höherem Maße als jener beſaß. Aber es wäre ja eine Zurückſetzung für Botta geweſen, wenn an ſeiner Stelle der jüngere aber fähigere Browne mit dem Commando betraut worden wäre. So wurde auch jetzt wieder aus übertriebener Rückſicht für eine einzelne Perſon die Sache ſelbſt, um die es ſich handelte und von der das Wohl und Wehe eines ganzen Staates abhing, arg vernachläſſigt.

Es iſt ſchwer zu ſagen, ob Botta die Schuld beigemeſſen werden muß, daß der Sieg bei Piacenza nicht in dem Maße benützt wurde, wie es wohl hätte geſchehen können. Freilich darf auch nicht mit Stillſchweigen übergangen werden, daß was den Feind betraf, derſelbe vor der Hand in Piacenza ausreichenden Schutz fand, während Maria Thereſia's Verbündeter, der König von Sardinien, ſeiner ewig ſchwankenden Politik auch jetzt wieder treu, zu entſcheidenden Entſchlüſſen nicht leicht zu bewegen war. Nach dem Abzuge des Marſchalls Maillebois hatte Karl Emanuel Novi beſetzt und war dann den Franzoſen über Voghera bis Stradella gefolgt. Dort brachte er den Tag der Schlacht bei Piacenza zu. Jetzt bemühte ſich Botta, ihn zu fernerem Vorrücken und zu gemeinſchaftlicher Bekämpfung des gleichfalls vereinigten Feindes zu vermögen. Dem erſteren Verlangen willfahrte der König, indem er ſich nach San Giovanni begab. Was jedoch die Vereinigung des öſterreichiſchen und des piemonteſiſchen Heeres betraf, ſo meinte er daß ſie am beſten auf dem linken Ufer der Trebbia vorzunehmen wäre. Botta entgegnete hierauf, daß er ſich zu einer ſolchen Bewegung ſchon darum nicht herbeilaſſen könne, weil er ſeine Verpflegung den Po aufwärts beziehe. Außerdem würde er dem Feinde die Straße nach Parma wieder freigeben. Ueberall tritt eben die Verſchiedenartigkeit der Intereſſen der beiden Verbündeten klar zu Tage. Der König von Sardinien wollte ſein eigenes Land,

der öſterreichiſche Feldherr aber die Lombardie und Parma vor dem Feinde bewahren.

Daß Karl Emanuel und Botta ſich über einen gemeinſamen Plan nicht zu einigen vermochten, war natürlich für die Franzoſen und Spanier in Piacenza kein geringer Gewinn. Maillebois benützte dieſen Umſtand, um auf das rechte Ufer des Po nach Lodi und Crema ſich auszudehnen und ſich von dorther den Bezug des Proviants zu ſichern. Auch Don Philipp verließ Piacenza und verlegte ſein Quartier nach Codogno. Die ſpaniſche Hauptmacht blieb jedoch in Piacenza zurück.

Dieſen Unternehmungen gegenüber konnten auch die Oeſterreicher und Piemonteſen nicht länger unthätig bleiben. Jetzt endlich vollzogen ſie die ſeit ſo langer Zeit ſchon nothwendig gewordene Vereinigung. Die Oeſterreicher zerſtörten die Werke, durch welche ſie ihre bisherigen Stellungen geſchützt hatten. Piacenza im Süden umgehend, bezogen ſie am 16. Juli unfern von Valera, ihren linken Flügel an das rechte Ufer der Trebbia lehnend, ein neues Lager. Da die leichten Truppen der Piemonteſen das linke Ufer des Fluſſes beſetzt hielten, ſo ſtanden die beiden Armeen jetzt in unmittelbarer Verbindung.

Der König von Sardinien konnte nicht in Abrede ſtellen, daß die dringendſte Aufgabe für den Augenblick darin beſtehe, es zu hindern, daß der Feind ſich auf Koſten eines großen Theiles der Lombardie ernähre und das Erträgniß dieſes Landes, ſei es an Geld, ſei es an Naturproducten zu ſeinen Gunſten verwende. Darum beſchloß der König, welcher jetzt das Obercommando des vereinigten Heeres übernahm, in Uebereinſtimmung mit Botta den Feldzeugmeiſter Grafen Browne, die eigentliche Seele aller kriegeriſchen Unternehmungen, mit einem ſtarken Armeecorps auf das linke Ufer des Po zu entſenden, um dort den Feind immer mehr in die Enge zu treiben und ihn endlich zu zwingen, die Lombardie zu verlaſſen. Am 24. Juli ging Browne mit dreißig Bataillonen, vier und zwanzig Grenadiercompagnien und zwei und vierzig Schwadronen bei Parpaneſe, einige Meilen ober Piacenza über den Po. Drei und fünfzig Bataillone

und vier und ſechzig Schwadronen blieben unter dem Oberbefehle des Königs in dem Lager bei Valera unfern von Piacenza ſtehen.

Es zeigte ſich bald, daß zur Erfüllung der dem Grafen Browne geſtellten Aufgabe die ihm zugewieſenen Streitkräfte nicht ſtark genug waren. Er vermochte wohl der ferneren Ausbreitung der feindlichen Macht auf lombardiſchem Gebiete Einhalt zu thun; ſie von dort zu vertreiben war er jedoch zu ſchwach. Aus dem Lager, welches er bei S. Criſtina bezogen hatte, um Pavia zu decken, bat er dringend um Verſtärkung. Der König von Sardinien war geneigt hierauf einzugehen, ja ſogar ſelbſt mit der Hauptmacht den Po zu überſchreiten und auf dem rechten Ufer des Stromes nur ein Beobachtungscorps zurückzulaſſen. Botta widerſprach jedoch, denn er beſorgte, daß durch eine ſolche Bewegung dem Feinde der Weg aus Piacenza nach der Romagna oder über Bobbio nach Genua freigegeben werde. Und als am 29. Juli Browne ſein Begehren in dringendſter Weiſe erneuerte, da ging der Zwieſpalt der Meinungen ſo weit, daß endlich der König drei verſchiedene Anträge ſtellte. Gleichzeitig erklärte er, daß wenn alle verworfen würden, er entſchloſſen ſei mit ſeinen Truppen nach Piemont heimzukehren.

Die Vorſchläge des Königs beſtanden darin, daß man entweder, wie er ſchon früher gewünſcht hatte, mit dem Hauptheere auf das linke Ufer des Po ſich verfüge und nur ein Obſervationscorps zurücklaſſe. Wolle man hierauf nicht eingehen, ſo möge Browne mit neun öſterreichiſchen Bataillonen verſtärkt oder endlich zugegeben werden, daß der König ſelbſt mit den piemonteſiſchen Truppen, welche noch bei ihm ſich befanden, mit Browne ſich vereinige und dort den Oberbefehl übernehme. Dieſem letzteren Vorſchlage ſtimmte Botta zu und am 2. Auguſt ging der König mit fünfzehn piemonteſiſchen Bataillonen und drei Reiterregimentern über den Po. Botta ſelbſt aber wollte mit den zurückbleibenden Oeſterreichern eine Stellung einnehmen, von der aus er dem Feinde den Weg nach Tortona zu verſperren vermochte. Die Straße nach der Romagna dachte er von jetzt an bloß zu beobachten.

Die Wirkungen des Entschlusses, welchen der König von Sardinien gefaßt hatte, ließen nicht lang auf sich warten. Am 6. August setzte er seine Streitkräfte in zwei Colonnen gegen Lodi in Marsch. Allsogleich verließ der Feind diese Stadt und Maillebois beschloß die Trennung seiner Gegner zu benützen und mit dem gesammten Heere den Rückzug nach Tortona anzutreten.

Es mag wahr sein, was von französischer Seite versichert wird, daß auf die Verwirklichung dieses Planes schon längst alle Bewegungen des Marschalls Maillebois berechnet waren, daß also durch die Trennung des Königs von Sardinien von Botta nur dem Gegner in die Hände gearbeitet wurde. Das aber ist nicht minder gewiß, daß die Räumung der Lombardie von Seite des Feindes ein wichtiger Erfolg für die Sache des Hauses Oesterreich war. Ueberdieß hätte es ja noch immer in der Macht Botta's gelegen, nach seiner früheren Absicht dem Feinde entweder den Weg nach Tortona ganz zu versperren oder ihn doch denselben so theuer als möglich erkaufen zu machen.

Die Maßregeln Botta's erwiesen sich jedoch als ganz unzulänglich. Statt gleich nach dem Abzuge des Königs die neue Stellung zu beziehen, von der aus er den Feind von Tortona abzusperren vermeinte, blieb Botta noch fortwährend in seinem früheren Lager. Und auch jetzt sandte er auf die Nachricht von den Anstalten des Feindes zum Uebergange über den Po nur leichte Truppen zur Beobachtung dorthin. Dieselben vermochten jedoch dem übermächtigen Gegner nichts anzuhaben, und ungehindert vollzog er seine Rückkehr über den Strom.

Jetzt erst, am Abende des 9. August brach Botta aus seiner bisherigen Stellung auf und rückte in der Nacht an den Tidone. Dort waren ihm jedoch die Franzosen und Spanier bereits zuvorgekommen und sie befanden sich am früheſten Morgen des 10. August schon auf dem Marsche nach Stradella. Auch die Besatzung von Piacenza hatte sich ihnen angeschlossen. Um ungehindert aus der Stadt zu entkommen, war der größte Theil derselben während eines zum Scheine unternommenen Ausfalles noch am 9. in Piacenza auf

das linke Ufer des Po gegangen, hatte hinter ſich die Brücken zerſtört und den Brückenkopf geſprengt. Nun zog ſie den Po aufwärts, ging bei Parpaneſe wieder über den Strom und ſetzte mit der Hauptmacht vereinigt den Marſch nach Stradella fort.

Botta konnte jetzt nichts mehr thun als den Franzoſen und Spaniern ſo raſch als möglich zu folgen, um wenn es noch ausführbar erſchien, wenigſtens die letzten Colonnen derſelben von der Hauptmacht abzuſchneiden und aufzureiben.

Am Tidone begannen die öſterreichiſchen Vortruppen ſchon am Anbruch des Tages mit der feindlichen Nachhut den Kampf. Da von beiden Seiten immer mehr und mehr Truppen in das Gefecht geführt wurden, gewann dasſelbe eine immer größere Ausdehnung. Für die Franzoſen und Spanier handelte es ſich darum, den Tidone zu behaupten, um dann den ferneren Rückzug ungefährdet fortſetzen zu können. Die Oeſterreicher aber trachteten den Uebergang zu erzwingen, um dem Feinde möglichſt empfindlichen Schaden zu bereiten. An beiden Ufern des leicht zu überſchreitenden Fluſſes tobte nun mit abwechſelndem Glücke der Kampf. Mit einem Theile des rechten Flügels der Oeſterreicher ging Bernklau über den Tidone, eroberte mehrere Caſinen und brachte die Spanier in ſolche Verwirrung, daß ihr Feldherr Gages ſchon Alles verloren glaubte. Da traf eine Musketenkugel den unerſchrockenen Führer der Oeſterreicher und verwundete ihn zum Tode[33]). Bernklau's Fall wirkte nachtheilig auf ſeine Truppen, welche ſich jetzt vor den erneuerten und verſtärkten Angriffen der Feinde nicht ohne Verluſt über den Tidone zurückzogen.

Von glücklicherem Erfolge war ein ähnlicher Verſuch begleitet, welchen nun Botta mit ſeinem linken Flügel unternahm. Hier ſandte er den Feldmarſchall-Lieutenant Roth über den Fluß, um den Feind in der rechten Flanke zu faſſen. Nach hartnäckigem Gefechte behauptete ſich Roth auf dem linken Ufer, und da nun auch die Oeſterreicher des rechten Flügels den Uebergang wieder erzwangen, ſo zogen ſich die Franzoſen und Spanier allmälig vom Tidone zurück. Sie wurden von den Oeſterreichern nicht weiter verfolgt.

Da Botta im Beſitze des Schlachtfeldes blieb, ſo ſchrieb er ſich natürlicher Weiſe den Sieg in dem Treffen zu, welches von der Ortſchaft Rottofreddo den Namen erhielt[34]). Die Fortſetzung des Rückzuges der Feinde und die ſchon am 11. Auguſt geſchehende Uebergabe Piacenza's, welche Viele als eine Folge des Treffens am Tidone anſehen mochten, ſprachen gleichfalls für dieſe Behauptung. Endlich war eine nicht unbeträchtliche Anzahl von Gefangenen in die Gewalt der Oeſterreicher gefallen. Aber es ließ ſich auch wieder nicht leugnen, daß ja doch eigentlich die Feinde es waren, welche ihre Abſicht erreicht hatten, ſich den Weg nach Tortona zu bahnen. Der Rückzug dorthin war eben nichts Anderes als die Fortſetzung ihres von allem Anfange an beabſichtigten Marſches. Und wenn Botta eingeſtandener Maßen ſtets darauf ausgegangen war, dem Feinde den Weg nach Tortona zu verſperren, ſo konnte zuletzt er ſelbſt nicht in Abrede ſtellen, daß er dieſes Ziel nicht zu erreichen vermocht hatte.

Einen Theil der Schuld an dem Entkommen der Feinde legte man, und wohl nicht mit Unrecht, dem Könige von Sardinien zur Laſt. Wie am Schlachttage von Piacenza, ſo blieb er auch während des Treffens von Rottofreddo vollkommen unthätig. Leicht hätte er vor demſelben die Rückkehr des Feindes über den Po zu beunruhigen, ja ſie vielleicht ganz zu hindern vermocht. Wenn er ſich wenigſtens dem Strome genähert hätte, ſo wäre es der Beſatzung von Piacenza ganz unmöglich geweſen, an deſſen linkem Ufer ihren Rückzug zu bewerkſtelligen. Erſt am 12. Auguſt ſetzte der König, da die Lombardie nun vom Feinde freiwillig verlaſſen worden war, über den Lambro, und zwei Tage ſpäter überſchritt er bei Vaccarizza den Po.

So weit ging das Mißtrauen am Wiener Hofe gegen den einzigen Verbündeten, welchen man in Italien beſaß, und für ſo verdächtig hielt man ſein Benehmen, daß Viele der Meinung waren, er ſtehe auch jetzt noch mit den Feinden in geheimer Verhandlung, ja er habe vielleicht den Vertrag ſchon abgeſchloſſen, welcher ihn mit den bisherigen Gegnern vereinige. Man fürchtete, daß der Tod der Gemalin des Dauphins ihn zu dem Verſuche verleiten könnte, in ähnlicher Weiſe mit dem franzöſiſchen Königshauſe in Familienverbindung

zu treten, wie dieß vor fünfzig Jahren sein Vater gethan hatte. Um sich gegen die verderblichen Wirkungen eines plötzlichen Abfalles des Königs von Sardinien nach Möglichkeit sicher zu stellen, setzte man die Verhandlungen mit Grimaldi mit größerem Eifer fort als es früher geschehen war. Ja Maria Theresia selbst befahl die vorläufige Ausarbeitung eines Vertragsentwurfes, um in dem Falle der Nothwendigkeit ungesäumt mit Spanien abschließen zu können[35]). Vielleicht wäre es binnen kurzem wirklich dazu gekommen, wenn nicht in Folge eines anderen Ereignisses die Verhältnisse in Italien eine für die Kaiserin ungleich günstigere Gestalt angenommen hätten.

Am 9. Juli 1746 war endlich der seit langen Jahren schon an Geist und Körper gleich hinfällige König Philipp V. von Spanien gestorben[36]), und mit seinem Tode brach auch die bisher unbeschränkte Macht seiner Gemalin Elisabeth in sich zusammen. Philipps einziger Sohn aus der ersten Ehe, welcher den Vater überlebte, bestieg nun als Ferdinand VI. den spanischen Thron. Er schien nicht gesonnen, Spaniens Blut und Gold länger zu vergeuden, um seinem Stiefbruder in Italien ein Reich zu erkämpfen.

Immer häufiger wurden die Anzeichen, welche die Vermuthung eines völligen Umschwunges in der Politik Spaniens erweckten. Am Wiener Hofe gab man sich mit um so größerer Zuversicht der Hoffnung hin, daß diese Wendung eine dem Hause Oesterreich günstige sein werde, als man so ziemlich allgemein die Behauptung aussprechen hörte, der jetzige König von Spanien scheine in nicht geringerem Maße unter dem Einflusse seiner Gemalin zu stehen als dieß bei seinem Vater der Fall war. Von der neuen Königin aber, einer portugiesischen Prinzessin und darum dem Hause Oesterreich nahe verwandt, glaubte man annehmen zu dürfen, daß sie im Sinne des Letzteren auf den König einwirken werde[37]).

Bald erhielt man größere Gewißheit darüber, daß diese Erwartungen keineswegs getäuscht werden würden. Am 13. August erschien in dem Lager der Spanier der Marquis de las Minas, welchem der König an Stelle des Grafen Gages den Oberbefehl über seine Truppen

anvertraut hatte. Obwohl er Anfangs erklärte, daß hiedurch an dem Gange der Kriegführung nichts geändert werden sollte, zeigte sich doch binnen kürzester Frist, in welch hohem Maße das Gegentheil der Fall war. Jedem Vorschlage des Marschalls Maillebois, dem ferneren Rückzuge Einhalt zu thun und sich bei Tortona zu behaupten, setzte er unbeugsamen Widerspruch entgegen. Durch alle seine Handlungen verrieth er, daß er, geheimen Befehlen seiner Regierung folgend, nichts Anderes beabsichtige, als die spanischen Truppen mit möglichst geringem Verluste aus Italien hinwegzuführen. Unaufhaltsam setzte er den Rückzug fort und zwang dadurch Maillebois ein Gleiches zu thun. So wurde auch Novi mit seinen beträchtlichen Vorräthen den nachrückenden Oesterreichern und Piemontesen widerstandslos überlassen. Erst in Gavi blieb eine Besatzung zurück, und noch stärker wurde das Bollwerk Genua's, die Bocchetta, welche durch gute Verschanzungen geschützt war, mit Vertheidigern besetzt.

Der erste September war von den Oesterreichern als Tag des Angriffes bestimmt. Durch drei Colonnen wurde derselbe an drei verschiedenen Punkten ausgeführt. Als endlich die Redoute, welche den rechten Flügel der Verschanzungen stützte, trotz mannhaften Widerstandes erobert und ihre Besatzung gefangen war, wendeten sich die übrigen Vertheidiger zur Flucht. Am 2. September rückte Browne, der stets die vorderste Heeresabtheilung führte, nach Langasco, am folgenden Tage nach San Francesco vor. Am 4. September stand er in San Pier d'Arena, gewissermaßen eine Vorstadt von Genua, wo er beträchtliche Vorräthe erbeutete. Die Besatzung flüchtete sich gegen Savona, wohin die Franzosen und Spanier schon vorausgezogen waren und der König von Sardinien ihnen folgte.

So war nun Genua ohne andere Hülfe als seine eigene, aber nicht ausreichende Kraft einem übermächtigen Feinde bloßgestellt. Schrecken und Verwirrung herrschten in der Stadt. Mehrere tausend Familien, der Landbevölkerung angehörig, hatten sich in dieselbe geflüchtet, Kinder und Kranke mit sich geschleppt. Die Unordnung wurde dadurch nicht wenig vermehrt. Streitkräfte zur Vertheidigung der Stadt standen nur in geringer Anzahl zu Gebote. Die Bitte

um Hülfe, welche Genua an den Infanten Don Philipp gerichtet hatte, war mit einem Schreiben beantwortet worden, das der Republik die unglücklichen Kriegsereigniſſe zur Laſt legte. Es blieb alſo nichts übrig als den Verſuch zu wagen, ſich mit dem Feinde gütlich zu vergleichen.

Es war kein geeigneter Schritt hiezu, daß die Signorie den in ihrem Dienſte ſtehenden Schweizergeneral Eſcher an Browne mit der Erklärung ſandte, ſie ſei keiner Feindſeligkeit gewärtig, indem ſie ſich mit der Kaiſerin nicht im Kriege befinde. Mit Recht fand dieſe Behauptung bei Browne dieſelbe Aufnahme, welche ein halbes Jahr früher die gleiche Mittheilung des genueſiſchen Geſandten in Wien bei dem Staatskanzler Ulfeld gefunden hatte. Bald kehrten andere Bevollmächtigte, und zwar die Patrizier Grimaldi und Lomellini zu Browne zurück. Sie bemühten ſich, die Haltung, welche Genua gegen Oeſterreich eingenommen hatte, mit der Nothwendigkeit zu entſchuldigen, der Republik ihr Eigenthum zu wahren, welches man ihr zu entziehen gedachte. Nur zu dieſem einzigen Zwecke habe ſie die Waffen ergriffen und darum ſei auch der Kampf, in den ſie ſich eingelaſſen habe, einzig und allein als ein Vertheidigungskrieg anzuſehen.

So viel ſich auch zu Gunſten dieſer Anſchauung anführen ließ, ſo konnte doch mit nicht geringerem Rechte gegen dieſelbe bemerkt werden, daß gerade Genua durch ſeinen Anſchluß an Frankreich und Spanien dieſen Mächten den Angriffskrieg unendlich erleichtert habe. Ja Browne behauptete geradezu, nur die Theilnahme der Republik an dem Kampfe habe es den Verbündeten möglich gemacht, bis nach Oberitalien vorzudringen und ſogar Mailand zu beſetzen. Es bleibe ihr jetzt nichts übrig, fügte er hinzu, als die Folgen des eigenen Verſchuldens mit Ergebenheit zu tragen und ſich dem Sieger zu unterwerfen. Er werde den Grafen Gorani nach Genua ſenden, um über die Bedingungen der Uebergabe zu unterhandeln.

Dieſelben wurden von Botta, der nun gleichfalls in San Pier d'Arena eingetroffen war, in zwölf Punkte zuſammengefaßt. Die Thore von Genua ſollten den kaiſerlichen Truppen allſogleich einge-

räumt, alle Gefangene und Deserteure ausgeliefert, die Vorräthe endlich und die Gegenstände, welche den französischen, den spanischen und den neapolitanischen Truppen gehörten, übergeben werden. Die genuesischen Offiziere und Soldaten wurden als kriegsgefangen erklärt. Alle genuesischen Plätze sollten während des Krieges den Oesterreichern zu freiem Durchzuge offen stehen. Gavi, das sich noch hielt, hatte gleichfalls seine Thore zu öffnen. Die ungesäumte Bezahlung von fünfzigtausend Genovinen wurde verlangt; über die ferneren Contributionen und die Verpflegung des Heeres müsse mit dem kaiserlichen Oberstkriegscommissär Grafen Chotek weitere Verhandlung gepflogen werden. Endlich begehrte Botta, daß binnen Monatsfrist der Doge von Genua und sechs der ersten Senatoren sich persönlich nach Wien zu begeben hätten, um die Verzeihung der Kaiserin zu erflehen und von ihrer Gnade die Bestätigung dieses vorläufigen Vertrages zu erbitten.

Ob es zweckmäßig war, zu dem unermeßlichen Schaden, welchen die Republik durch die Macht der Verhältnisse ohnedieß erlitt, auch noch so tiefe Demüthigung zu fügen, wird die Darstellung der späteren Ereignisse lehren. Nur das kann nicht mit Stillschweigen übergangen werden, daß Botta bei der Aufstellung der zuletzt erwähnten Forderung nicht etwa im Auftrage Maria Theresia's, sondern daß er aus eigenem Antriebe handelte. Natürlicher Weise erschwerte sie in nicht geringem Grade die Annahme der Begehren des kaiserlichen Feldherrn.

Während der Senat noch hierüber berieth, trat ein Ereigniß ein, welches einer Abtheilung des österreichischen Heeres leicht hätte verderblich werden können. In tadelnswerther Sorglosigkeit hatten einige Regimenter in dem trockenen Flußbette der Polcevera sich gelagert. Die Zelte waren daselbst aufgeschlagen und sogar Geschütze hatte man dorthin gestellt. Alles trieb sich im bunten Gewirre des fröhlichen Lagerlebens in dem Flußbette umher. Da ging auf den Höhen der Apenninen ein Wolkenbruch nieder und rasch ward die Polcevera zum reißenden Strome. Durch die Landleute gewarnt, vermochte der größte Theil der Soldaten sich noch rechtzeitig zu flüchten.

Dennoch ertranken einige hundert aus ihnen; viele Pferde und Zelte gingen verloren.

Es war natürlich, daß die Partei in Genua, die zum Widerstande und zur Verwerfung der von Botta aufgestellten Bedingungen rieth, gern die Verwirrung, welche in dem Augenblicke der hereinbrechenden Ueberschwemmung unter den österreichischen Soldaten herrschte, zu einem raschen Ueberfalle auf dieselben benützt hätte. Die Signorie aber verwarf jeden solchen Vorschlag, und bei ernster Erwägung der Lage, in der die Republik sich befand, wird man ihr Benehmen nur billigen müssen. Wenn auch die Genuesen vielleicht den Oesterreichern für den Augenblick einen sehr empfindlichen Verlust hätten zufügen können, so würde dadurch die Vertheidigungsfähigkeit der Stadt doch nicht nachhaltig erhöht worden sein. Bei der Uebermacht des österreichischen Heeres, das damals noch ungetheilt beisammen war, bei der Nähe der Piemontesen wäre an dem endlichen Unterliegen der Republik doch wohl nicht zu zweifeln und Genua's Schicksal dann ein noch ungleich traurigeres gewesen.

Durch solche Erwägungen wurde die Signorie bestimmt, nicht nur jede Feindseligkeit gegen die fremden Soldaten aufs strengste zu untersagen, sondern ihnen auch in ihrer vorübergehenden Bedrängniß nach Thunlichkeit beizustehen. Man war eben zur Nachgiebigkeit entschlossen und wollte bei jedem Anlasse das willfährigste Entgegenkommen zeigen. Eine Erleichterung der harten Bedingungen, welche Botta vorgezeichnet hatte, vermochte man aber dadurch nicht zu erlangen. Dieselben wurden denn auch von der Signorie unterschrieben und in Vollzug gesetzt. Zwei Stadtthore wurden den Oesterreichern eingeräumt, Gavi ergab sich und nach und nach wurde das ganze genuesische Gebiet von den Oesterreichern und Piemontesen besetzt. Nur die Citadelle von Savona hielt sich unter Agostino Adorno. Die Aufforderung des Königs von Sardinien beantwortete er mit dem Donner der Kanonen.

Die Belagerung von Savona kann, wenn man nicht etwa die bloßen Märsche in Anschlag bringt, die erste Unternehmung genannt

werden, durch welche ſeit einem halben Jahre die Piemonteſen ihre active Betheiligung an dem Kriege wieder an den Tag legten. Seit der Bewerkſtelligung des Entſatzes von Aleſſandria hatten ſie faſt die ganze Laſt der Kriegführung auf die Schultern ihrer Verbündeten, der Oeſterreicher gewälzt, und ihnen die Erfüllung dieſer Aufgabe nicht ſelten ſogar noch beträchtlich erſchwert. Es war natürlich, daß durch eine ſo tadelnswerthe Haltung des Königs vielfacher Zwiſt zwiſchen den Alliirten entſtand. Die Verſtimmung zwiſchen ihnen wurde dadurch noch geſteigert, daß Karl Emanuel von den durch die Oeſterreicher erkämpften Erfolgen doch immer für ſich den Hauptvortheil verlangte. Solches war, um nur ein Beiſpiel anzuführen, nach der Einnahme von Piacenza der Fall, wo er über die Theilung der höchſt beträchtlichen Kriegsbeute lebhafte Beſchwerde erhob. Noch erbitterter wurde dieſelbe, als die Bedingungen der Capitulation von Genua zur Kenntniß des Königs gelangten. Nicht als ob er gegen die Demüthigung der Republik das Geringſte einzuwenden gehabt hätte. Dieſelbe war ihm vielmehr nicht empfindlich genug, und wenn es auf ihn angekommen wäre, ſo hätte er Genua gewiß noch tiefer in den Staub gedrückt. Aber die Eitelkeit des Königs wurde dadurch verletzt, daß nicht ihm, ſondern der Kaiſerin gegenüber dieſe Demüthigung erfolgen, daß nicht an ihn, ſondern an Maria Thereſia die perſönliche Abbitte des Dogen gerichtet ſein ſollte[35]). In ſeiner Leidenſchaftlichkeit vergaß Karl Emanuel, daß zu einer ſolchen Erniedrigung der Republik vor ihm auch nicht der geringſte Anlaß vorhanden war, und daß wenn zwiſchen Beiden von Unrecht die Rede ſein konnte, dieß ungleich eher ihm ſelbſt als Genua zur Laſt fiel.

In nicht geringerem Maße war der König darüber aufgebracht, daß nicht ihm, ſondern der Kaiſerin die reichen Contributionen zu Gute kommen ſollten, deren man von Genua gewärtig war. Unabläſſig ſann er auf Mittel, ſich einen Antheil daran zuzueignen. Und da er ſolches in Bezug auf Genua ſelbſt nicht mehr zu bewirken vermochte, ſo brandſchatzte er wenigſtens nach Möglichkeit die Städte des genueſiſchen Gebietes.

Auch in Bezug auf die ferneren Kriegsunternehmungen ergaben ſich Meinungsverſchiedenheiten zwiſchen den Oeſterreichern und den Piemonteſen. Zur Beurtheilung derſelben iſt es jedoch nothwendig, ſich die Ereigniſſe zu vergegenwärtigen, welche ſich im Laufe des Jahres 1746 auf einem anderen Kriegsſchauplatze, und zwar in den Niederlanden zutrugen.

Achtes Capitel.

Durch das raſche Umſichgreifen des Aufſtandes, welchen die Landung des Prinzen Karl Eduard Stuart in Schottland erregte, durch die Vortheile, die er gegen die engliſchen Truppen errang, durch die Ueberſchreitung der ſchottiſchen Grenze und ſein kühnes Vordringen auf engliſchem Gebiete ſah ſich König Georg II. in dem Beſitze der britiſchen Königskrone ernſtlich gefährdet. Kein Mittel blieb unverſucht, um ſich auf dem Throne zu behaupten, und hiezu war denn die Aufſtellung einer überlegenen Heeresmacht zur Bekämpfung des Kronprätendenten vor Allem ganz unerläßlich. Zu dieſem Ende wurden faſt alle engliſchen Truppen aus den Niederlanden nach Großbritannien übergeſchifft. Das Gleiche war auch mit den ſechstauſend Heſſen der Fall, die England als Soldtruppen unterhielt. Zu Ende des Jänner 1746 ſtand nur mehr eine äußerſt geringe Anzahl engliſcher und heſſiſcher Cavallerie, welche zuſammen nicht zweitauſend Mann zählte, auf niederländiſchem Boden.

Der Marſchall von Sachſen, des franzöſiſchen Heeres kriegskundiger Führer, dachte eine ſo anſehnliche Schwächung ſeiner Gegner nicht unbenützt vorüber gehen zu laſſen. Von ſeinem Hauptquartiere aus, welches er in Gent aufgeſchlagen hatte, traf er insgeheim alle Vorbereitungen, um ſich noch mitten im Winter der Hauptſtadt des Landes zu bemächtigen. Nicht mit Unrecht meinte er durch die Einnahme Brüſſels, wo ſich alle Regierungsbehörden befanden, der öſterreichiſchen

Herrschaft in den Niederlanden den empfindlichsten Schlag zu versetzen. Und die geringe Vertheidigungsfähigkeit der Stadt konnte den Marschall in dieser Absicht nur bestärken. In so schlechtem Zustande waren die Befestigungswerke, daß man an nicht wenigen Stellen mit leichter Mühe durch den Wallgraben in die Stadt zu reiten vermochte [1]).

Die oberste Regierungsgewalt in Brüssel und den österreichischen Niederlanden lag um jene Zeit noch immer in den Händen des bevollmächtigten Ministers Grafen Kaunitz. Denn der Generalstatthalter des Landes, Prinz Karl von Lothringen, hatte sich nach seinem unglücklichen Feldzuge in Böhmen nach Wien verfügt. Jetzt ging er wohl mit dem Gedanken um, sich auf seinen Posten in den Niederlanden zu begeben. Aber die Ausführung dieser Absicht verzögerte sich von Tag zu Tag, und Kaunitz empfand dieß um so schmerzlicher, weil er schon längst sich gern aus den Niederlanden entfernt hätte. Offen erklärte er, daß er sowohl in körperlicher als in geistiger Beziehung seiner gegenwärtigen Aufgabe nicht gewachsen sei. „Ein Mann von Ehre," schrieb er an Tarouca, „muß sich selbst und die Kräfte seines Geistes und „seines Körpers kennen. Wer sich darüber ein allzu schmeichelhaftes „Urtheil erlaubt, begeht dadurch an seinem Monarchen und an sich „selbst ein Verbrechen. Ich kenne mich wohl, und niemals wird der „Eigennutz oder ein falscher Ehrgeiz mich verblenden und die Triebfeder meiner Handlungen sein." Nachdem er seinen schwankenden Gesundheitszustand geschildert, kommt er auf dasjenige zu sprechen, was er seine geistige Unzulänglichkeit nennt. „Deutlich sehe ich," fährt er fort, „all die Mängel, die Verwirrung und den bedauerlichen „Zustand der öffentlichen Angelegenheiten, aber ich vermag das Mittel „zur Heilung nicht aufzufinden. Dieser Umstand ist mir qualvoll, „und er wird mich am Ende unterliegen machen. Da ich dieß als „etwas Unausbleibliches vorhersehe, würde ich mich schwer an meiner „Monarchin vergehen, wenn ich ihr nicht selbst eine Aenderung vorschlüge. Wenigstens will ich die Zahl meiner übrigen Fehler nicht „durch den vermehren, mich einer Aufgabe für gewachsen zu halten, „welche meine Kräfte übersteigt" [2]).

Obgleich Kaunitz seinen Wunsch, aus den Niederlanden abberufen zu werden, zu wiederholten Malen in Anregung brachte[3]), so konnte doch die Kaiserin sich nicht so rasch dazu entschließen, seiner Bitte auch wirklich Folge zu geben. Schon frühzeitig hatte sie den vollen Werth dieses Mannes erkannt, und darum vernahm sie auch mit aufrichtigem Bedauern die Mittheilung von seinem leidenden Zustande[4]). Aber das Geständniß von seiner geistigen Unzulänglichkeit konnte die beabsichtigte Wirkung bei Maria Theresia nicht hervorbringen. So wie es die Achtung der Kaiserin vor dem Charakter des Grafen Kaunitz nur vermehrte, so vermochte es sie auch in der Meinung nicht zu erschüttern, daß ihr Niemand zu Gebote stehe, welcher auch nur in gleichem Grade wie Kaunitz die Pflichten jenes Amtes zu erfüllen vermöge. Je schwieriger dasselbe nach seiner Darstellung war, desto geringer wurde auch die Möglichkeit, für ihn einen geeigneten Nachfolger zu finden.

So kam es, daß Kaunitz sich noch immer in Brüssel und an der Spitze der niederländischen Regierung befand, als die Anzeichen sich zu mehren begannen, welche die Besorgniß vor einer baldigen Eröffnung des Feldzuges durch die Franzosen erweckten. Von der Widerstandsfähigkeit der noch verfügbaren Truppen hegte jedoch Kaunitz eine geringe Meinung. „Wenn die Franzosen wollen," schrieb er nach Wien, „werden sie uns ohne Zweifel binnen vierzehn Tagen aus „den Niederlanden vertreiben" [5]). Selbst wenn man gleich nach dem Abschlusse des Dresdner Friedens Truppen dorthin absenden wollte, würden sie doch nicht vor der Eröffnung des Feldzuges durch die Franzosen in den Niederlanden eintreffen können. Da aber das Ergebniß desselben zu Gunsten desjenigen ausfallen werde, welcher zuerst die Operationen beginne, so sei schon jetzt kein Zweifel mehr möglich, daß das Resultat der Kriegführung in den Niederlanden den Verbündeten ungünstig sein werde[6]).

Durch die nachfolgenden Ereignisse wurde die trübe Vorhersagung des Grafen Kaunitz nur allzusehr bestätigt. So richtig nun auch in dieser Beziehung seine Anschauung war, so sehr täuschte er sich doch wieder über die Absichten des Feindes. Im Widerspruche

mit den Generalen der Verbündeten meinte er, daß der Marschall von Sachsen sich wenigstens während des Winters auf keine bedeutendere Unternehmung einlassen werde[7]). Und obgleich er bereitwillig die Hand dazu geboten hatte, um Brüssel nach Möglichkeit in etwas besseren Vertheidigungszustand zu setzen, so hielt doch Kaunitz die Stadt durchaus nicht für bedroht. Ja so weit ging seine Täuschung, daß er einen Angriff auf Brüssel jetzt sogar wünschte. Denn wenn der Feind etwa glauben sollte, dort nur geringen Widerstand zu finden und etwa die Stadt in der ersten Bestürzung einnehmen zu können, so werde eine solche Berechnung sich wohl als trügerisch erweisen[8]).

Der Marschall von Sachsen zögerte nicht lange, die Wünsche des Grafen Kaunitz zu erfüllen und ihm Gelegenheit zu geben, die von ihm angerühmte Widerstandsfähigkeit der Besatzung Brüssels auch wirklich zu erproben.

Am Abende des 27. Jänner 1746 wurden schon um vier Uhr die Thore von Gent, wo das französische Hauptquartier sich befand, geschlossen. Es erging die Bekanntmachung, daß am folgenden Tage Jedermann die Stadt betreten, Niemand aber dieselbe verlassen dürfe. Nur die Truppen und die zu ihnen gehörigen Personen waren davon ausgenommen. Bald wußten Alle, daß die großartige Unternehmung, welche sich vorbereitete, gegen Brüssel gerichtet sei.

Am 28. Jänner begann der Marschall von Sachsen den Anmarsch gegen Brüssel. An demselben Tage richtete er an den Commandanten der Stadt, den Grafen Lannoy ein Schreiben ganz eigenthümlichen Inhalts. Er bat ihn sich nicht etwa durch die Bewegungen, welche er mit seinen Truppen in der Nachbarschaft Brüssels vorzunehmen gedenke, zu einer Zerstörung der Vorstädte verleiten zu lassen. Die gleiche Maßregel habe sich bei Ypern, Tournay und Ath vollkommen fruchtlos erwiesen. Er selbst habe erst vor zwei Jahren dem Befehlshaber von Lille, als diese Festung mit einer Belagerung bedroht war, die Vernichtung der Vorstädte streng untersagt.

In Brüſſel zweifelte man jetzt nicht länger, daß es von Seite der Franzoſen auf eine Belagerung der Stadt abgeſehen ſei. Schon vor dem Eintreffen des Schreibens des Marſchalls von Sachſen hatte der holländiſche General-Lieutenant van der Duyn, welcher die Beſatzung befehligte, im Einverſtändniſſe mit Kaunitz den Beſchluß gefaßt, die Vorſtädte zu verſchonen[9]). Auch ſie waren der Anſicht, daß ein ſolches Verfahren nichts anderes wäre als eine Handlung nutzloſer Härte. Um ſo eifriger betrieben ſie die übrigen Anſtalten zur Vertheidigung der Stadt. Der Marſchall von Sachſen ließ ihnen jedoch hiezu nur wenig Zeit. Schon am 30. Jänner vollendete er die Umſchließung Brüſſels, und durch die Einnahme des eine Stunde von der Stadt entlegenen Forts „Zu den drei Thürmen“ unterbrach er die Verbindung Brüſſels mit Antwerpen.

Da nun die Gefahr ſo nahe gerückt war, trat die in Brüſſel befindliche Generalität der Verbündeten neuerdings in Berathung über die zu ergreifenden Maßregeln. Es kann nicht geleugnet werden, daß ſich daſelbſt eine ziemlich kleinmüthige Sprache vernehmbar machte. Es wurde geſagt, die Feſtungswerke ſeien nur ſchwach und an nicht wenig Punkten leicht zu überſteigen. Die Möglichkeit könne nicht beſtritten werden, die Stadt in raſchem Angriffe mit Sturm zu nehmen. Hiezu komme noch die völlige Unzulänglichkeit des Geſchützes, deſſen geringes Caliber es unthunlich mache, dem Feinde erheblichen Schaden zu verurſachen. Die Beſatzung endlich beſtehe zwar dem Namen nach aus ſiebzehn theils holländiſchen und theils ſchweizeriſchen Bataillonen. Es mangle ihnen jedoch mehr als die Hälfte des completen Standes, und darum ſeien ſie zur Vertheidigung einer ſo großen Stadt wie Brüſſel durchaus nicht zureichend.

Dieſe und ähnliche Erörterungen brachten Kaunitz auf den Gedanken, ob nicht der Sache der Verbündeten mit der Rettung der Beſatzung Brüſſels in höherem Grade als mit der ohnedieß nicht lang dauernden Vertheidigung der Stadt gedient wäre. Noch ſchien es ihm an der Zeit zu ſein, gegen Löwen oder Namur hin durchzubrechen, und er ſelbſt wollte unter einer Bedeckung von Huſaren dem Zuge ſich anſchließen. Der öſterreichiſche General Graf Chanclos, mit dem

er ſich hierüber berieth, war der gleichen Anſicht; deſto lebhafter widerſprach van der Duyn. Er ſei mit der Vertheidigung Brüſſels betraut, erklärte er, und durch eine entgegengeſetzte Handlungsweiſe würde er ſich der größten Verantwortung ausſetzen.

Natürlicher Weiſe mußte dieſer gewiß nicht unberechtigte Widerſpruch des Oberbefehlshabers jeden Gedanken an eine Räumung der Stadt vollſtändig beſeitigen. Auch Kaunitz ging daher ganz davon ab, und Alles wirkte einmüthig zuſammen zu ausdauernder Vertheidigung. Dieſelbe wurde durch plötzliches Thauwetter erleichtert. Die Gewäſſer traten aus, die Wege wurden grundlos; die Franzoſen vermochten das Belagerungsgeſchütz nicht vorwärts zu bringen. Erſt nach der Einnahme von Vilvorde, von wo eine gute Straße nach Brüſſel führte, wurde ihnen dieß möglich. Am 7. Februar traf das Geſchütz vor Brüſſel ein; in der folgenden Nacht wurden die Laufgräben eröffnet. Die Belagerung nahm nun ihren regelmäßigen, nicht gerade raſchen Verlauf. Da an dem Ausgange derſelben unmöglich gezweifelt werden konnte, wurde neuerdings, und zwar dießmal von dem General van der Duyn der Vorſchlag gemacht, die Beſatzung vor der ſonſt unausbleiblichen Kriegsgefangenſchaft zu retten. Da es derſelben jedoch jetzt nicht mehr möglich war, ſich einen Weg durch die Belagerungstruppen zu bahnen, konnte jene Abſicht nur noch durch den unverzüglichen Abſchluß einer Capitulation erreicht werden. Auf Andringen van der Duyns ſchrieb Kaunitz an den Marſchall von Sachſen und erklärte ſich zu einer Capitulation bereit, wenn der Beſatzung ein ehrenvoller Abzug zugeſtanden würde[10]).

Der Marſchall erwiederte, daß er unter anderen Verhältniſſen einer ſo zahlreichen und tapferen Garniſon den freien Abzug mit allen Kriegsehren gern vergönnen würde. Brüſſel ſei jedoch kein haltbarer Platz; überdieß vermöge keine Armee der Stadt Hülfe zu bringen, ohne ſich ſelbſt einer völligen Vernichtung auszuſetzen. Den Belagerern ſtänden die umfaſſendſten Mittel zu Gebote, und er werde binnen Kurzem im Stande ſein, der Beſatzung die ihm geeignet erſcheinenden Bedingungen aufzuerlegen, welche jedoch niemals unehrenhafte ſein ſollten. Er fügte hiezu die Ermahnung, baldigſt die Waffen zu ſtrecken,

um Brüssel nicht etwa der Zerstörung preiszugeben. Und um dieser Vorstellung größeren Nachdruck zu verleihen, schloß er mit einer ziemlich verständlichen Hinweisung auf die Schwierigkeiten, welchen man immer begegne, wenn man im letzten Augenblicke der Uebergabe einer belagerten Stadt die Plünderung derselben verhüten wolle [11]).

Der Marschall von Sachsen erreichte jedoch durch diese Drohung seine Absicht nicht. Das Verschwinden der Hoffnung, freien Abzug zu erlangen, brachte vielmehr die Wirkung hervor, daß die Besatzung mit noch größerem Eifer als zuvor auf die Vertheidigung Brüssels bedacht war. Dennoch vermochte sie die Fortschritte der Belagerungsarbeiten keineswegs zu hemmen. Am 17. Februar waren dieselben so weit gediehen, daß die Generalität beschloß, sich mit der Besatzung kriegsgefangen zu ergeben.

In dem Augenblicke, in welchem dieses Resultat der Berathung dem Grafen Kaunitz mitgetheilt wurde, ließ sich bei ihm ein Bauer melden, welcher sich durch die Belagerungsarmee hindurch geschlichen hatte. Er war von dem Fürsten von Waldeck abgesendet und überbrachte, in einen Knopf seines Rockes eingenäht, einen Zettel, auf dem nur die Worte standen: „der Entsatz wird am 20. eintreffen“ [12]). Allsogleich eilte Kaunitz zu van der Duyn und beschwor ihn die Verwirklichung des von der Generalität gefaßten Beschlusses noch zu verschieben. Die Führer der holländischen und der schweizerischen Truppen blieben jedoch bei ihrer früheren Meinung. Nur van der Duyn selbst stimmte insgeheim der Ansicht des Grafen Kaunitz bei. Er verzögerte es daher bis zum 19., bei dem Feinde Schritte wegen der Uebergabe zu thun. Da aber an diesem Tage zwei Breschen vollendet und drei andere binnen wenig Stunden zu gewärtigen waren, sandte van der Duyn dem Fürsten von Waldeck geheime Botschaft, daß die Besatzung auf das Aeußerste gebracht und gezwungen sei, sich am folgenden Tage, wenn keine Hülfe herannahe, als kriegsgefangen zu ergeben.

Auf diese Mittheilung erhielten die Belagerten von dem Fürsten von Waldeck, der sich noch fortwährend in Antwerpen befand, keine Antwort mehr. Sie durften mit ziemlicher Bestimmtheit annehmen, daß

derſelbe, wie es auch wirklich der Fall war, keine ausreichende Streitmacht zu ſammeln vermocht hatte, um mit ihr Brüſſel zu Hülfe zu ziehen. Zwar ſchlugen die Vertheidiger noch am 19. einen heftigen Sturm der Franzoſen tapfer zurück, aber die Beſorgniſſe für das Schickſal der Stadt wurden dadurch nur noch vermehrt. Darum entſchloß man ſich endlich dazu, die weiße Fahne auf den zerſchoſſenen Wällen aufzuziehen. Es geſchah dieß am Nachmittage des 19. Februar, und noch an demſelben Abende verfügten ſich die Abgeordneten des Grafen Kaunitz und der Beſatzung [13]) in das Hauptquartier des Marſchalls, um über die Capitulation die Verhandlungen zu eröffnen. Doch brachte man noch den ganzen 20. Februar mit denſelben hin, um ſie, wenn wider Vermuthen dennoch ein Entſatz herannahen ſollte, abbrechen zu können. Aber von dem Fürſten von Waldeck und ſeinen Truppen war nirgends etwas zu ſehen. Kaunitz unterzeichnete daher am Morgen des 21. Februar die Capitulation, kraft deren die Beſatzung, welche noch ungefähr ſiebentauſend Mann zählte, die Waffen ſtreckte. Kaunitz ſelbſt erhielt die Ermächtigung, ſich von Brüſſel zu entfernen und nach jedem ihm beliebigen Orte zu begeben. Am 25. Februar verließ er Brüſſel, ſtattete dem Marſchall von Sachſen in Laeken einen Beſuch ab und verfügte ſich dann nach Antwerpen.

Mit gewohnter Standhaftigkeit ertrug Maria Thereſia den Kummer, welchen ihr die Nachricht von dem Falle Brüſſels verurſachte. Obgleich ihr dieſelbe in dem Augenblicke zukam, in welchem ſie ihre achte Entbindung, und zwar dießmal wieder mit einer Prinzeſſin, der Erzherzogin Marie Amalie eben überſtanden hatte [14]), ſo beeinträchtigte dieß doch die Selbſtbeherrſchung nicht, welche die Kaiſerin immer über ſich ausübte. Auch hielt ſie ihr körperlicher Zuſtand nicht ab, ſich allſogleich perſönlich mit den nothwendigen Maßregeln zu beſchäftigen, um den verderblichen Folgen, welche von der Einnahme Brüſſels beſorgt werden mußten, nach Möglichkeit vorzubeugen.

Schon ehe Brüſſel gefallen war, hatte man in Wien nicht daran gezweifelt, daß dieſes Ereigniß, welches man als unabwendbar anſah, bei den Verbündeten, insbeſondere aber in Holland einen tiefen Eindruck hervorbringen werde. Ernſtlich beſorgte man, daß die

Generalstaaten durch die Furcht vor einer noch größeren Ausdehnung der französischen Eroberungen in den Niederlanden, ja durch die Gefährdung ihres eigenen Gebietes vermocht werden könnten, selbst ungünstigen Friedensanträgen Frankreichs Gehör zu schenken. Und daß die französische Regierung die Unternehmung gegen Brüssel hauptsächlich in der Absicht ins Werk gesetzt hatte, um sich den Weg zu einem vortheilhaften Frieden zu bahnen, in dieser Vermuthung wurde der Wiener Hof noch durch die Aeußerungen des Marschalls von Sachsen gegen Kaunitz bestärkt. Bei dem Besuche des Letzteren in Laeken hatte der Marschall fast nur von dem sehnsüchtigen Verlangen Frankreichs nach dem Frieden und von dessen Bemühungen gesprochen, die Generalstaaten für denselben zu gewinnen [15]).

Schon im Laufe des Jahres 1744 hatten die Generalstaaten durch ihren Gesandten am Hofe von Versailles, den Grafen Wassenaer Verhandlungen mit Frankreich wegen Herbeiführung eines allgemeinen Friedens gepflogen. Dieselben wurden nach Wassenaers Rückkehr aus Frankreich durch Vermittlung des Abbé de la Ville, französischen Geschäftsträgers in Holland fortgeführt. Doch blieben sie eben so fruchtlos als die geheime Sendung, mit welcher im November 1745 der Oberst Larrey von dem Großpensionär an den Hof von Versailles abgeschickt wurde. Da man jedoch in Holland des Krieges von Tag zu Tag überdrüssiger ward, faßte man den Gedanken, durch den früheren Unterhändler Wassenaer neue entscheidendere Schritte zur Herbeiführung des Friedens zu thun. Durch die Unternehmung der Franzosen gegen Brüssel wurden die Generalstaaten in jener Absicht bestärkt. Noch ehe Brüssel wirklich gefallen war, eilte Wassenaer nach Paris, um neue Verhandlungen zu eröffnen.

Die Wahrnehmungen des holländischen Abgesandten am Hofe von Versailles konnten jedoch die Generalstaaten von einem übereilten Entschlusse nur zurückhalten. Wie der damalige französische Minister der auswärtigen Angelegenheiten selbst bezeugt, sehnte man sich trotz des letzten glänzenden Erfolges der französischen Waffen so sehr nach dem Frieden, daß Wassenaer am Hofe und in Paris gleichsam als Erlöser begrüßt wurde [16]). Niemand vermochte jedoch daran zu zweifeln, daß

so dringende Wünsche nach dem Frieden auch nur durch ein offenkundiges Bedürfniß nach demselben hervorgerufen sein konnten. Hierin lag aber ein mächtiger Beweggrund, Frankreich gegenüber sich mit Zugeständnissen zur Erkaufung des Friedens nicht allzu freigebig finden zu lassen.

Auch der Umstand, daß gerade damals der Wiederbeginn der Feindseligkeiten zwischen Frankreich und Sardinien die Vermuthung erwecken mußte, daß die Verhandlungen zwischen beiden Regierungen gescheitert seien, kam Maria Theresia zu Statten, welche jetzt vor dem Abschlusse des Friedens mit Frankreich aufs dringendste warnte. Ihres gefährlichsten Feindes, des Königs von Preußen entledigt, war die Kaiserin nun von dem festen Entschlusse beseelt, die Waffen nicht niederzulegen, ehe sie nicht sowohl in Italien als in den Niederlanden das Kriegsglück gegen Frankreich noch einmal versucht hatte. Zu diesem Ende waren höchst ansehnliche Streitkräfte nach Italien abgegangen, und die Wirkung dieser Maßregel ließ bekanntlich nicht lang auf sich warten. Ein ähnliches Verfahren wurde nun auch in Bezug auf den Kriegsschauplatz in den Niederlanden beobachtet. Von dem Heere, welches während des verflossenen Feldzuges am Rhein sich befunden hatte, führte Feldmarschall-Lieutenant von Baranyay ein Armeecorps nach den Niederlanden. Dorthin wurde auch der Feldmarschall-Lieutenant Graf Grünne mit den Truppen beordert, die er im vergangenen Jahre nach Sachsen geführt hatte. Trotz alledem belief sich Anfangs April die österreichische Streitmacht in den Niederlanden noch nicht höher als auf ungefähr dreizehntausend Mann. Das gesammte Heer mochte nahe an drei und vierzigtausend Mann zählen. Der Oberbefehl über dasselbe wurde dem Feldmarschall Grafen Batthyany übertragen.

Es war nur die Folge reiflichster Ueberlegung, wenn Maria Theresia noch ungleich zahlreichere Streitkräfte nach Italien als nach den Niederlanden hatte abgehen lassen. Nicht nur ihre Rathgeber am Hoflager, sondern auch Kaunitz [17]) selbst, der sich doch in den Niederlanden befand und von dem man hätte glauben sollen, daß er sich für die Entsendung der größeren Truppenzahl nach dem dortigen

Kriegsschauplatze aussprechen werde, bestärkten die Kaiserin in jenem Entschlusse. Denn Alle stimmten in der Ansicht überein, daß Maria Theresia in Italien von einer weit größeren Gefahr als in den Niederlanden bedroht sei, welch letztere die Seemächte doch niemals und um keinen Preis in Frankreichs Besitz lassen könnten. Andererseits biete die Kriegführung in Italien viel gegründetere Hoffnungen als in den Niederlanden dar, wo man sich der weit überlegenen französischen Heeresmacht gegenüber einzig und allein auf die Vertheidigung werde beschränken müssen.

Hierauf konnte denn auch nur das Absehen des Grafen Batthyany gerichtet sein. Denn König Ludwig XV. beschloß nun den Krieg in den Niederlanden mit verdoppeltem Nachdrucke fortzuführen. Man hatte ihm die Meinung beizubringen gewußt, die Generalstaaten würden sich die Herbeiführung des Friedens in ganz anderer Weise angelegen sein lassen als bisher, wenn nur einmal die Barriereplätze verloren deren Befestigungen zerstört und ihre eigenen Provinzen unmittelbar bedroht, ja wo möglich sogar wirklich gebrandschatzt wären. Darum wurde jetzt von französischer Seite eine Truppenzahl von mehr als hunderttausend Mann zur Kriegführung in den Niederlanden verfügbar gemacht, und in den ersten Tagen des Mai begab sich der König in Person dorthin. Am 20. dieses Monats besetzten die Franzosen die Stadt Antwerpen, welche die Verbündeten verlassen hatten, und begannen die Belagerung der Citadelle. Feldmarschall-Lieutenant Graf Wied leitete die Vertheidigung. Die Besatzung zählte kaum vierzehnhundert Mann. Nachdem sie die Citadelle bis zum ersten Juni gehalten, gelang es ihr noch sich freien Abzug zu erwirken. Am 3. Juni wurde derselbe vollzogen.

Batthyany befolgte nur den Willen der Kaiserin, wenn er den Feind die Eroberung Antwerpens ungestört vollenden ließ. Nur durch das Wagniß einer Schlacht hätte er vielleicht Antwerpen zu retten vermocht; der Ausgang der letzteren aber wäre bei der außerordentlich großen Ueberzahl der französischen Heeresmacht wohl ohne allen Zweifel ein für die Verbündeten höchst ungünstiger gewesen. Batthyany vermochte daher nichts zu thun, als langsam und vorsichtig vor dem

Feinde zurückzuweichen, welcher nun den Beschluß faßte, eine der stärksten Festungen der österreichischen Niederlande, Mons zu belagern. König Ludwig XV. aber begnügte sich mit dem Ruhme, der Eroberung von Antwerpen beigewohnt zu haben. Schon am 10. Juni kehrte er nach Versailles zurück.

Drei Tage zuvor hatten die Franzosen die Einschließung von Mons vollendet. Die Festung wurde durch eine Besatzung von viertausend Mann, zu einem Drittheile aus Oesterreichern, zu zwei Drittheilen aus Holländern gebildet, vertheidigt. Ihre Haltung kann keineswegs gerühmt werden. Schon am 11. Juli streckte sie die Waffen, während sie sich ohne Zweifel noch ungleich länger zu halten vermocht hätte.

Dem Falle von Mons folgte binnen Kurzem derjenige von Charleroi. Am 14. Juli von den Franzosen angegriffen, ergab sich die Festung am 3. August. Die Besatzung wurde gleichfalls kriegsgefangen nach Frankreich gebracht.

Während in solcher Weise die Franzosen sich der Barrieresplätze der Reihe nach bemächtigten, waren anderwärts Ereignisse eingetreten, welche auf die Kriegführung in den Niederlanden eine gewaltige Rückwirkung übten. Die Schlacht bei Culloden machte dem jakobitischen Aufstande in Großbritannien ein Ende und setzte die britische Regierung in den Stand, nicht nur die hessischen Soldtruppen, sondern auch englische Regimenter neuerdings nach den Niederlanden überzuschiffen. Aus Hannover langten gleichfalls Verstärkungen an. Der Sieg bei Piacenza aber und der hiedurch herbeigeführte günstige Umschwung der Dinge in Italien machten es auch der Kaiserin möglich, jetzt neue Truppensendungen nach den Niederlanden abgehen zu lassen. Demzufolge zählte dort das Heer der Verbündeten gegen Ende des Juli 1746 schon ungefähr neunzigtausend Mann. Diese ansehnliche Streitmacht wurde jetzt unter die Befehle des Prinzen Karl von Lothringen gestellt.

Schon ſeit der Rückkehr des Prinzen aus ſeinem unglücklichen Feldzuge gegen den König von Preußen war die Frage ſeiner Wiederverwendung vielfach in Betracht gezogen worden. Wenn gleich die traurigen Ergebniſſe ſeiner Kriegführung gegen Friedrich II. das früher ganz unbeſchränkte Vertrauen der Kaiſerin auf ihren Schwager etwas erſchüttert hatten, ſo blieb doch in dieſer Beziehung ſeine Anweſenheit in Wien für ihn keineswegs fruchtlos. Er wußte die Ereigniſſe des verfloſſenen Feldzuges in ſolchem Lichte zu ſchildern, daß bald auch Maria Thereſia nicht ihm, ſondern der Ungunſt des Schickſals und der Unzuverläſſigkeit eines Theiles der Truppen die Schuld davon zur Laſt legte. Sobald ſie einmal ſo weit gebracht war, verſchloß ſich die Kaiſerin auch nicht länger der Behauptung des Prinzen, daß wenn er in dem gegenwärtigen Feldzuge unverwendet bliebe, hierin nur eine Beſtätigung der über ihn allgemein ausgeſtreuten, ſeiner Meinung nach ganz unverdienten Beſchuldigungen erblickt werden würde [18]).

Dieſe Betrachtung, die Erinnerung an ſeine früheren Dienſte und wohl auch ihre perſönliche Vorliebe für ihn beſtimmten endlich die Kaiſerin, das Obercommando in den Niederlanden ihrem Schwager zu übertragen. Doch ſollte vor dem Antritte dieſes Amtes das Ergebniß der Bemühungen des Kaiſers abgewartet werden, ſeinem Bruder die Stelle eines Reichs-Feldmarſchalls zu verſchaffen. Nicht ohne mannigfache Hinderniſſe und nur gegen den nicht unbegründeten Widerſpruch des Königs von Preußen und des Kurfürſten von der Pfalz, dieſer beiden hartnäckigen Widerſacher des Hauſes Oeſterreich, wurde jenes Ziel endlich erreicht. Gleich nachdem dieß geſchehen war, brach Prinz Karl von Wien nach den Niederlanden auf. Am 21. Juli übernahm er den Oberbefehl über das Heer der Verbündeten. Der Feldmarſchall Graf Batthyany aber wurde einſtweilen mit der Beſorgung der Geſchäfte eines bevollmächtigten Miniſters der Kaiſerin betraut. Graf Kaunitz, der ſich, um nicht ein zweites Mal in die Gewalt der Franzoſen zu gerathen, bei dem Anmarſche derſelben gegen Antwerpen von dort nach Aachen entfernt hatte, wurde ſeinem ſehnlichen Wunſche gemäß jenes Poſtens enthoben [19]).

Eine nachtheilige Folge der Uebertragung des Obercommando's an den Prinzen Karl von Lothringen bestand ohne Zweifel darin, daß durch dieselbe der König von England empfindlich verletzt wurde. Freilich beschwerte er sich nur darüber, daß man einen so wichtigen Schritt gethan, ohne zuvor seine Zustimmung einzuholen [20]). Aber der eigentliche Grund seiner Unzufriedenheit bestand in der Zurücksetzung, welche nach seiner Meinung durch jene Verfügung seinem zweitgebornen Sohne, dem Herzoge von Cumberland widerfuhr. Die Bewältigung des jakobitischen Aufstandes hatte denselben zum Helden des Tages in England gemacht. Er braunte vor Begierde, sich nun auch als Feldherr im großen Style zu versuchen, und hiezu konnte wohl eine günstigere Gelegenheit als die Uebernahme des Oberbefehls über das Heer in den Niederlanden nicht gedacht werden. Nicht gerade wegen der persönlichen Eigenschaften des Prinzen, sondern ungleich mehr noch wegen der ausgiebigeren Betheiligung Englands am Kriege wäre die Uebertragung des Obercommando's an den Herzog von Cumberland ein Gebot der politischen Klugheit gewesen.

Mehr noch hing davon ab, ob sich denn der neue Oberbefehlshaber als ein würdiger Gegner des berühmten Führers des feindlichen Heeres erweisen werde. An den hiezu erforderlichen Hülfsmitteln, insofern sie außer seiner Persönlichkeit lagen, fehlte es ihm nach seinem eigenen Zeugnisse nicht. Er selbst schildert die Armee als vortrefflich und lobt den guten Willen sowohl als den Geist der Eintracht, von welchem die verschiedenen Truppentheile sich beseelt zeigten. Nur die Holländer machten in beiden Beziehungen eine Ausnahme, welche das Vertrauen zu den von ihnen zu erwartenden Leistungen beträchtlich verringerte [21]).

Nachdem Prinz Karl von Lothringen den Entsatz von Charleroi nicht zu bewerkstelligen vermocht hatte, suchte er die ferneren Eroberungen seines Gegners dadurch zu hemmen, daß er Namur zu decken sich bemühte, gegen welche Festung seiner Meinung nach die Absichten des Feindes zunächst gerichtet sein mußten. In geringer Entfernung von Namur, in der Gegend, in welcher die nach Löwen führende Straße von der Mehaigne durchschnitten wird, auf denselben Feldern,

auf denen vierzig Jahre zuvor Marlborough die Franzosen bei Ramillies überwand, manövrirten nun die beiden Heere gegeneinander, nicht ohne daß die leichten Truppen der Verbündeten, insbesondere die Husaren den Feinden empfindliche Verluste verursachten. Andererseits mißlang wieder eine Unternehmung des Prinzen gegen Löwen, durch welche er sich der dort aufgespeicherten Vorräthe der Franzosen zu bemächtigen suchte. Das Scheitern dieser Absicht und die Bedrängniß, in welche sich der Prinz nach und nach durch die Bewegungen seines ihm in jeder Beziehung überlegenen Gegners gebracht sah, nöthigten ihn endlich zu dem Entschlusse, sich über die Maas zurück gegen Mastricht zu ziehen. Er meinte daß es besser sei Namur als das Heer zu verlieren. Uebrigens hoffte er von Mastricht aus Antwerpen und Brüssel wieder erobern zu können.

In der Nacht vom 28. auf den 29. August bewerkstelligte das Heer der Verbündeten zwischen Seilles und Andenne, fünf Stunden östlich von Namur den Uebergang über die Maas. Dann schlug es auf dem rechten Ufer des Stromes den Weg gegen Mastricht ein. Dem Marschall von Sachsen blieb es freigestellt, seine ursprüngliche Absicht, die Belagerung von Namur auch wirklich auszuführen. Allsogleich schritt der Marschall an die Vollziehung dieses Planes. Dem Grafen Clermont übertrug er die Belagerung von Namur; er selbst rückte, um dieselbe zu decken, den Verbündeten nach, welche am 14. September in Mastricht auf das linke Ufer der Maas zurückgekehrt waren. Am 18. September bezog der Marschall von Sachsen eine feste Stellung zwischen Tongres und Bilsen; ihm gegenüber nahmen die Verbündeten eine gleiche zwischen Rosmeer und Roclenge ein. Das Hauptquartier des Prinzen befand sich in Herderen, westlich von Mastricht.

Es ist wohl kein Zweifel, daß Karl von Lothringen einen Fehler beging, als er seinen Gegner in dessen jetziger Stellung sich festsetzen ließ. Bevor dieß geschehen war, hätte ein rascher Angriff wahrscheinlicher Weise ein günstiges Ergebniß geliefert. Aber die gewöhnliche Unentschlossenheit des Prinzen verursachte es, daß der passende Zeitpunkt versäumt wurde. Nun blieb nichts mehr übrig als durch

geeignete Bewegungen den Marschall von Sachsen zu zwingen, seine Stellung zu verlassen. Nach langer Berathung beschloß man den Feind in südlicher Richtung zu umgehen. In solcher Weise hoffte man ihn von Namur abschneiden zu können und die Aufhebung der Belagerung zu bewirken.

Aber von diesem Beschlusse bis zu seiner Ausführung war noch ein weiter Weg. Warum in letzterer Beziehung gar nichts geschah, ist schwer zu enträthseln; nur das ist gewiß, daß die Verbündeten mehrere Wochen hindurch unthätig in ihrer Stellung verblieben, bis es zur Rettung Namurs endlich zu spät war. Schon am 20. September ergab sich die Stadt und zehn Tage später die Citadelle. So lässig war die Vertheidigung gewesen, daß sie der Besatzung, welche zum größten Theile aus holländischen Truppen bestand, wahrhaft zur Schande gereichte.

Nach dem Falle Namurs wurden in dem Lager der Verbündeten neue Berathungen über die Maßregeln gepflogen, welche jetzt zu ergreifen wären. Die Generale Ligonier und Sommerfeld, welche die englischen und hannovranischen Truppen befehligten, riethen zum Rückzuge über die Maas, indem jetzt keine Ursache mehr vorhanden sei, auf das Wagniß einer Schlacht sich einzulassen. Der Feldzeugmeister Graf Leopold Daun stimmte ihnen bei; Prinz Karl von Lothringen aber war in seinem eigenen Interesse von dem sehnsüchtigen Wunsche beseelt, den traurigen Feldzug mit einer glänzenden Waffenthat zu beschließen. Er wußte wohl, daß eine solche, auch wenn sie gelang, doch erfolglos sein werde. Für ihn aber handelte es sich zunächst darum, seinen tief gesunkenen Feldherrnruhm wieder herzustellen. Darum bedachte er allzu wenig, daß derselbe durch eine erneuerte Niederlage auf einem zweiten Kriegsschauplatze völlig zu Grunde gerichtet werden müßte. Ein ungünstiger Ausgang des Kampfes war aber von dem Augenblicke angefangen, in welchem die Belagerer von Namur sich mit der feindlichen Hauptarmee wieder vereinigt hatten, noch ungleich wahrscheinlicher geworden. Dieß erkennend war auch der Führer der Holländer, der Fürst von Waldeck nicht für eine Schlacht. Doch

er die Absicht des Prinzen von Lothringen durch die Meinung,

man solle die Jaar überschreiten, um sich Lüttich zu nähern. Die Verbindung mit dieser Stadt sei um jeden Preis aufrecht zu erhalten, um sich die Verpflegung zu erleichtern, die Winterquartiere zu sichern und die Verbindung mit Luxemburg und Limburg nicht zu verlieren [22]).

Dieß war die Anschauung, welche endlich durchdrang und derzufolge die Verbündeten am 7. Oktober ihre bisherige Stellung verließen, die Jaar überschritten und bei Lüttich ein neues Lager bezogen. Ihr linker Flügel dehnte sich gegen diese Stadt, der rechte aber bis zu dem nahe der Jaar gelegenen Dorfe Houtain aus. Das Lager der Verbündeten umfaßte somit eine Strecke von beinahe einer deutschen Meile. In dem Schlosse zu Grandza, hinter dem Centrum seiner Stellung, nahm Prinz Karl sein Hauptquartier. Er benützte die folgenden Tage, um die Dörfer vor seiner Fronte, die sich in gerader Linie von Süden nach Norden hinzog, zu besetzen und zur Vertheidigung einzurichten.

Fast unbegreiflich erscheint es, wie Prinz Karl von Lothringen, welchem es so sehr um eine Schlacht zu thun war, eine so unvortheilhafte Stellung sich auswählen konnte, um den Kampf mit dem Feinde zu wagen. Daß kenntnißreiche Generale gleich Ligonier und Daun ihre Zustimmung hiezu gaben, ist vollends ganz unerklärlich. Denn die übergroße Länge jener Stellung brachte natürlicher Weise eine sehr geringe Tiefe derselben mit sich, und die Gefahr ihrer Durchbrechung wurde hiedurch augenscheinlich gesteigert. Das Terrain selbst, auf welchem das Heer sich befand, war von Hecken, Hohlwegen und Schluchten durchschnitten, wodurch die gegenseitige Hülfeleistung äußerst erschwert wurde. Im Rücken der Aufstellung endlich befand sich die Maas, in welche man bei einer ungünstigen Wendung des Kampfes geworfen zu werden befürchten mußte. Und wie um die Gefahr noch zu steigern, unterließ man es Lüttich zu besetzen, wodurch man wenigstens für den linken Flügel eine festere Stütze und für den etwaigen Rückzug eine größere Sicherheit gewonnen hätte.

Es läßt sich nicht leugnen, daß die Maßregeln des Prinzen von Lothringen wie absichtlich gewählt schienen, um den Marschall von

Sachſen zu einem Angriffe zu verlocken, deſſen Reſultat faſt unfehlbar ein ihm vortheilhaftes ſein mußte. Die Uebermacht ſeines Heeres, das wohl um dreißigtauſend Mann mehr als die Verbündeten zählte, war ohnedieß ſchon ein gewaltiger Antrieb hiezu. Die Fehler ſeiner Gegner aber mußten in dem Marſchall die Hoffnung erwecken, daß es ihm gelingen werde, ſie nicht nur zu ſchlagen, ſondern ſie völlig zu vernichten. Dann fiel Maſtricht von ſelbſt und Holland blieb nichts übrig als in den Separatfrieden mit Frankreich zu willigen.

Statt alſo, wie es früher ſeine Abſicht geweſen war, die Verlegung ſeiner Truppen in die Winterquartiere vorzubereiten[23]), folgte der Marſchall von Sachſen auf die Nachricht von der fehlerhaften Aufſtellung, welche die Verbündeten genommen hatten, denſelben am 10. Oktober über die Jaar. In einem Lager zwiſchen Hognoul und Wihogne, auf die beiden Straßen geſtützt, welche von Lüttich nach St. Trond und nach Tongres führen, brachte er die Nacht zu.

Als die Verbündeten von dieſer Bewegung des Feindes Nachricht erhielten, berieth ſich Prinz Karl mit einigen ſeiner Generale neuerdings über die nun zu ergreifenden Maßregeln. Seinem Einfluſſe iſt es zuzuſchreiben, daß man den Feind zu erwarten beſchloß und ſo gut es die ſtürmiſche und regneriſche Nacht erlaubte, die Vorbereitungen zum Kampfe traf. Noch deckte ein dichter Nebel die Gegend, als ſich am 11. Oktober um acht Uhr Morgens das franzöſiſche Heer den Verbündeten näherte. Den rechten Flügel, der von Houtain über Fexhe herabgerückt war und bis gegen Liers ſich ausdehnte, bildeten die Oeſterreicher unter den Befehlen der Feldzeugmeiſter Leopold Daun, Karl Palffy und Gaisruck. Im Centrum, und zwar von Liers über Varoux nach Rocoux hin ſtanden die Engländer, Hannovraner und Heſſen, von Ligonier und Sommerfeld geführt. Den linken Flügel bis zu dem unfern von Lüttich gelegenen Dorfe Ans bildeten die Holländer, welche der Fürſt von Waldeck befehligte. Dort ſtanden auch einige öſterreichiſche Bataillone und Schwadronen, im zweiten Treffen aber zwei baieriſche Bataillone, ein Theil der Truppen, welche der junge Kurfürſt erſt vor kurzem den Seemächten in Sold gegeben hatte. Außerdem befanden ſich noch

einige tausend Mann deutscher Reiter, Husaren und Panduren unter Esterhazy und Baranyay auf dem linken Flügel der Verbündeten.

Gegen diesen richtete sich der erste Angriff des Marschalls von Sachsen. Sein Plan bestand darin, sich zwischen die Stadt Lüttich und die holländischen Truppen zu drängen, dann aber die Dörfer anzugreifen, welche das Centrum der Verbündeten besetzt hielt, und dasselbe zu durchbrechen. Die Niederlage, ja vielleicht sogar die Gefangennehmung des größten Theiles ihres Heeres sollte den Kampf beschließen.

Nicht früher als um zwei Uhr Nachmittags begannen die Franzosen denselben, nachdem sie zuvor durch ein überlegenes Geschützfeuer eine bei Ans errichtete holländische Batterie zum Schweigen gebracht hatten. Auf der Straße von St. Trond her führten nun die Generale d'Estrées und Clermont zwanzig Bataillone gegen Ans, welches von vier holländischen und den beiden baierischen Bataillonen tapfer vertheidigt wurde. Zum ersten Male wieder seit einem halben Jahrhundert stritten hier baierische gegen französische Truppen. Sie thaten wacker ihre Pflicht. Auch die Holländer kämpften mit Ausdauer; endlich aber mußten sie Ans verlassen und sich vor der Uebermacht zurückziehen. Den Franzosen gegenüber, welche nun aus Ans hervordrangen und dem ursprünglichen Plane getreu die Holländer in der linken Flanke zu fassen versuchten, nahm der Prinz von Waldeck hinter der Straße, welche von Lüttich nach Tongres führt, eine Stellung ein, die er gegen alle Angriffe standhaft vertheidigte.

Nachdem Ans erobert war, hätten nach dem Plane des Marschalls von Sachsen die Dörfer Liers, Varoux und Rocoux angegriffen werden sollen. Es wird einem Mißverständnisse zugeschrieben, daß die Bewegung gegen Liers ganz unterblieb, diejenige gegen Varoux und Rocoux aber nicht früher als nach vier Uhr des Nachmittags begann. Auch hier kämpften die Truppen der Verbündeten mit unleugbarer Tapferkeit. Die Angriffe der Franzosen wurden mehrmals zurückgeschlagen. Ihre beträchtliche Ueberzahl aber machte es ihnen möglich, sie so oft zu erneuern, daß sie endlich, wenn gleich nicht ohne höchst

beträchtliche Verluste, Meister jener Stellungen wurden. Aber es dunkelte schon als dies geschah. Darum vermochte auch der Marschall von Sachsen dem Fürsten von Waldeck nicht viel mehr anzuhaben, als derselbe durch den Verlust von Rocour gezwungen wurde, nun auch seine Stellung an der Straße nach Tongres zu verlassen. In großer Ordnung zogen sich die Holländer gegen Mastricht zurück, und sie vereitelten jeden Versuch, sie von dem Hauptheere abzuschneiden. Die Truppen des Centrums folgten ihrem Beispiele; die Oesterreicher aber, welche mit Ausnahme der wenigen Abtheilungen, die sich auf dem linken Flügel befunden hatten, gar nicht zum Schusse gekommen waren, deckten den Rückzug[24]). Eine Anzahl holländischer Kanonen, deren Bespannung den Weg verfehlte, fiel in die Hände der Sieger.

Dies war der Verlauf jener Schlacht, durch welche Prinz Karl von Lothringen seinen kriegerischen Ruf wieder herzustellen gehofft hatte, statt dessen aber nur einen neuen Makel empfing. Und das Verschulden davon fiel gleichfalls niemand Anderem als dem Prinzen zur Last. Nicht mit Unrecht klagten die Verbündeten, daß er ihnen auf ihr dringendes Verlangen nicht rechtzeitig zu Hülfe gekommen sei. Und wenn er zu seiner Rechtfertigung auf die Entlegenheit seiner eigenen Aufstellung und die Schwierigkeiten hinwies, welche das Terrain einer schleunigen Annäherung bereitete, so verurtheilte er damit nur sich selbst. Denn Niemand hatte ihn gezwungen, in einer solchen Gegend sein Lager aufzuschlagen und sie recht eigentlich zum Kampfplatze zu wählen.

Ein Glück für den Prinzen war es, daß auch sein kriegskundiger Gegner seine ursprüngliche Absicht nicht zu erreichen vermocht hatte. Vielfache Fehler, welche auf Seite der Franzosen begangen wurden, trugen daran eben so große Schuld als der tapfere Widerstand, den sie bei den Verbündeten fanden. Insbesondere kam es ihnen unerwartet, daß sich die Holländer mit solcher Ausdauer schlugen, und Jedermann stimmte in der Ansicht überein, daß wenn Gleiches bei Fontenoy der Fall gewesen wäre die Verbündeten dort der Sieg davon getragen hätten. Darum war auch jetzt von der geforderten völligen Vernichtung derselben nicht im Entferntesten die Rede. Es wurde kaum der

Rückzug gestört, welchen sie am 12. Oktober durch Mastricht auf das rechte Maasufer fortsetzten.

Der Marschall von Sachsen schien auf jede Benutzung seines Sieges gleich von vorneherein verzichten zu wollen. Er führte sein Heer nach Tongres zurück und setzte von dort dreizehn Bataillone und neun Schwadronen nach der Bretagne in Marsch, wo die Engländer eine Landung versucht hatten. Die übrigen französischen Truppen wurden in die Winterquartiere verlegt und das Heer der Verbündeten folgte ihrem Beispiel. Noch ehe der Winter wirklich eingetreten war, verstummte in den Niederlanden das Getöse des Kriegslärms und die öffentliche Aufmerksamkeit wurde ausschließlich von den Unternehmungen in Anspruch genommen, welche die Verbündeten jetzt gegen Frankreich unmittelbar auf dessen Gebiete ins Werk setzten.

Neuntes Capitel.

Als der Urheber des Entſchluſſes, Frankreich auf ſeinem eigenen Gebiete zu bekriegen, wird ohne Zweifel die engliſche Regierung anzuſehen ſein. Den ganzen Sommer hindurch hatte ſie mit Frankreich Unterhandlungen wegen Wiederherſtellung des allgemeinen Friedens gepflogen. Denn dafür liegen die Beweiſe vor, daß zwar der holländiſche Abgeſandte Graf Waſſenaer und der Greffier Gilles eigentlich im Namen der Generalſtaaten mit den franzöſiſchen Miniſtern verhandelten, daß aber die Inſtructionen für ſie jederzeit nur im Einvernehmen mit England feſtgeſtellt wurden. Es war wohl eine allzuweit gehende Demüthigung, wenn die beiden Geſandten dem Könige von Frankreich in das Heerlager nach Flandern folgten und ſich dazu hergaben, Augenzeuge der Triumphe der franzöſiſchen Waffen und der vielfachen Schlappen zu ſein, welche ihre eigenen Streitkräfte erlitten. Dieſe nichts weniger als ſelbſtbewußte Haltung und jene Triumphe konnten natürlicher Weiſe die ſo leicht erregbaren Franzoſen nur zu immer höherer Anſpannung ihrer Forderungen ermuthigen. Zu den wenigſt annehmbaren derſelben gehörte das Begehren der Abtretung der öſterreichiſchen Antheile von Limburg und Geldern an den Kurfürſten von der Pfalz, dann Toscana's an den Infanten Don Philipp. Maria Thereſia ſollte dafür ihren Gemal durch Ueberlaſſung Böhmens entſchädigen [1]). Von England aber verlangte Frankreich, daß es Cap Breton und die dortige Hauptſtadt Louisbourg zurückgebe, jene werth-

volle Niederlaſſung an der Oſtküſte Nordamerika's, welche die Engländer im verfloſſenen Jahre den Franzoſen entriſſen hatten.

Ihrem Grundſatze treu, alle Opfer, welche gebracht werden ſollten, auf Maria Thereſia zu wälzen, drang die engliſche Regierung auch jetzt wieder in die Kaiſerin, die Forderungen Frankreichs, in ſoweit ſie Oeſterreich angingen, ohne Säumniß zu erfüllen [2]). Von dem Begehren des Hofes von Verſailles aber, welches gegen England gerichtet war, der Zurückgabe von Cap Breton wollten die britiſchen Staatsmänner nichts hören. Denn eine Verzichtleiſtung auf jene Eroberung, welche in England mit ſo großem Jubel aufgenommen worden war, wagten ſie wenigſtens zu jener Zeit ihrer Nation noch nicht zuzumuthen. Da aber Frankreich auf dieſer Forderung beſtand, erſchien es der engliſchen Regierung als dringend nothwendig, durch neue Unternehmungen, welche für Frankreich beſonders empfindlich ſein würden, dasſelbe zur Nachgiebigkeit zu zwingen.

Als eine ſolche Unternehmung muß jene Landung angeſehen werden, welche eine britiſche Escadre gegen Ende des Monates September an der Küſte der Bretagne vollzog. In der Bai von Poulduc ſetzte ſie ſechstauſend Soldaten ans Land. Würden dieſelben unverzüglich vorgerückt ſein, um Lorient anzugreifen und nach ihrer urſprünglichen Abſicht das dort aufgeſtapelte Eigenthum der indiſchen Handelsgeſellſchaft zu zerſtören, ſo würden ſie dieſen Zweck aller Wahrſcheinlichkeit nach mit leichter Mühe erreicht haben. So aber ließen ſie den Franzoſen Zeit, Lorient in Vertheidigungsſtand zu ſetzen. Als der engliſche General Sinclair die Stadt zur Ergebung aufforderte, wies ſie dieſes Anſinnen zurück. Die allgemeine Erhebung der ganzen Provinz zwang die Engländer auf ihr Unternehmen zu verzichten. Am 7. Oktober gingen ſie wieder zu Schiff und acht Tage ſpäter verſuchten ſie eine neue Landung zu Quiberon. Aber auch dieſe blieb erfolglos, und da die engliſche Escadre bei ihrer Rückkehr durch heftige Stürme noch überdieß beträchtlichen Schaden erlitt, ſo muß die ganze Expedition für ſie eine ziemlich unglückliche genannt werden.

Weit entſcheidendere Wirkungen erwartete man in England von der Ausführung eines zweiten Planes, den man wider Frankreich entwarf. Der erſte Gedanke dazu war durch die glänzenden Erfolge der öſterreichiſchen Waffen in Italien hervorgerufen worden. Er beſtand in nichts Geringerem als in einer Wiederholung des Unternehmens, welches neun und dreißig Jahre zuvor Prinz Eugen von Savoyen fruchtlos verſucht hatte. Das Heer der Verbündeten ſollte in Südfrankreich einbrechen, Toulon belagern und durch deſſen Eroberung der Seemacht Frankreichs einen Schlag verſetzen, von dem ſie ſich ſobald nicht wieder erholen würde.

Es war kein günſtiges Vorzeichen für die Verwirklichung dieſes Planes, daß deſſen Vollziehung nur durch die Streitkräfte zweier Monarchen ſtattfinden konnte, welche demſelben nur wenig geneigt waren. Maria Thereſia hätte es ungleich lieber geſehen, wenn nach der Eroberung Genua's die vor zwei Jahren mißlungene Expedition gegen Neapel neuerdings ins Werk geſetzt worden wäre. Einer fremden Beihülfe zur Ausführung derſelben hätte ſie jetzt wohl nicht mehr bedurft. Denn ſie war nicht mit Unrecht davon überzeugt, daß auch nur ein Theil ihrer eigenen Truppen in Italien hiezu vollkommen ausreichen werde. Der König von Sardinien aber hätte ſich am liebſten mit den ſchon errungenen Erfolgen begnügt. Wenn aber der Krieg gegen die bourboniſchen Höfe durchaus fortgeſetzt werden ſollte, ſo hätte er die Vertreibung der Spanier aus Savoyen, welches ſich noch immer in ihren Händen befand, dem Einmarſche in Frankreich unbedingt vorgezogen. Denn bei der geheimen Verbindung, in welcher er ſich trotz der Fortdauer des Krieges doch noch mit der franzöſiſchen Regierung befand, war ihm jetzt all dasjenige, was derſelben Nachtheil bereitete, nicht gerade erwünſcht.

Der übermächtige Einfluß, welchen die britiſche Regierung zu jeder Zeit auf die Entſchlüſſe der Könige von Sardinien geübt hat, bewährte ſich jedoch auch damals. Karl Emanuel hielt es für gerathen, ſeinen Widerwillen zu überwinden und ſich zur Mitwirkung zu dem Zuge nach Frankreich anheiſchig zu machen.

Das Gleiche war auch von Seite Maria Thereſia's der Fall. Man konnte in England freilich nicht leugnen, daß ihr der Wormſer Vertrag ein unbeſtreitbares Anrecht auf die Vollziehung der Expedition gegen Neapel und Sicilien verlieh. Durch ſehr beträchtliche Abtretungen an Sardinien hatte ſie ſich dasſelbe ſchon vorlängſt erkauft. Und ein günſtigerer Augenblick zur Ausführung dieſes Planes als derjenige der Vertreibung der Franzoſen und Spanier von dem Boden Italiens konnte in der That nicht gedacht werden. Aber in England kümmerte man ſich wenig um das Recht Maria Thereſia's, wenn eine Verzichtleiſtung auf dasſelbe durch das britiſche Intereſſe geboten erſchien. Das letztere forderte den Zug gegen Toulon, die Eroberung jenes Emporiums der franzöſiſchen Seemacht. Die Verwirklichung dieſes großartigen Gedankens konnte jedoch nur durch die Mitwirkung aller nur irgendwie verfügbaren öſterreichiſchen Truppen erreicht werden. Darum wurde von den britiſchen Miniſtern ganz unumwunden erklärt, daß eine Verweigerung des Zuges nach Südfrankreich den unverzüglichen Abſchluß eines für Oeſterreich höchſt ungünſtigen Friedens zur Folge haben müſſe. Nur durch ein in England ſo populäres Unternehmen wie die Belagerung von Toulon könne die britiſche Nation noch zu energiſcher Fortführung des Krieges vermocht werden[3]).

Jedoch nicht allein der Drohung, ſondern auch freundſchaftlicher Vorſtellung und lockender Verheißung bedienten ſich die engliſchen Miniſter, um die Erfüllung ihres Wunſches bei Maria Thereſia durchzuſetzen. Vor Allem komme es jetzt darauf an, ſuchten ſie ihr zu Gemüthe zu führen, Spanien von Frankreich zu trennen. Obgleich der neue König noch immer von der Nothwendigkeit ſpreche, für ſeinen Bruder Don Philipp einen Staat in Italien zu gründen, ſo werde es doch wahrſcheinlich gelingen, ihn davon abgehen zu machen, wie denn hievon im Ernſte wirklich nicht mehr die Rede ſein könne. Ein Angriff auf Neapel und Sicilien aber und die Vertreibung ſeines Bruders Don Carlos aus dieſen Ländern würde den König von Spanien aufs empfindlichſte verletzen und ihn zur Aufbietung all ſeiner Kräfte nöthigen, um eine ſolche Beſchimpfung nicht über ſein Haus kommen zu laſſen. Maria Thereſia möge alſo zufrieden ſein, im Beſitze all

ihrer Länder in Italien, die Abtretungen an Sardinien natürlich ausgenommen, zu verbleiben. Und wenn sie für die letzteren durchaus eine Entschädigung in Anspruch nehmen wolle, so werde ja eine solche auf Kosten Genua's oder des Herzogs von Modena schon noch ausfindig gemacht werden können [4]).

Auch der sehnliche Wunsch des Königs und der Königin von Polen, welche eine Vertreibung ihres Schwiegersohnes und ihrer Tochter von dem Throne Neapels aufs schmerzlichste berührt hätte, mag auf Maria Theresia's Entschlüsse nicht ohne bestimmenden Einfluß geblieben sein. Man hielt es nicht für unmöglich, daß hiedurch Sachsen in die Arme Preußens getrieben werden könnte, und selbst die englische Regierung gab sich den Anschein zu glauben, daß hiedurch ein erneuerter Friedensbruch von Seite König Friedrichs nicht unwahrscheinlich gemacht werde [5]). Wenigstens verschmähte sie das Mittel nicht, sich solcher Andeutungen zu bedienen, um die Kaiserin einzuschüchtern und sie zu leichterer Erfüllung ihres Begehrens zu vermögen.

Die üble Wendung, welche die Dinge in den Niederlanden genommen hatten, bestärkten Maria Theresia in der Ueberzeugung, daß sie ihre Sache von derjenigen der Seemächte jetzt nicht zu trennen vermöge. Sie fügte sich also in die Forderung Englands und erließ die erforderlichen Befehle an die Führer ihrer Truppen in Italien zum Zuge nach Südfrankreich [6]).

Am 29. September versammelten sich die Bevollmächtigten von Oesterreich, England und Sardinien zu San Pier d'Arena, um sich über die Maßregeln zu berathen, welche zur Durchführung jener Unternehmung zu ergreifen wären. Nachdem Maria Theresia dem Angriffe auf Neapel für den Augenblick entsagt hatte, wollte sie zu dem Zuge gegen Südfrankreich eine möglichst zahlreiche Streitmacht verwendet wissen. Aber der König von Sardinien zeigte sich anderer Meinung. Unter allerlei Ausflüchten suchte er die Zahl der Truppen, die er zu dem gemeinschaftlich auszuführenden Unternehmen zu stellen hatte, thunlichst zu verringern. Auch lehnte er es ab, den Oberbefehl über das Heer zu führen, welches in Frankreich eindringen sollte. Derselb

wurde daher dem Feldzeugmeister Grafen Browne übertragen. Doch blieb der König so lang bei der Armee, als sich dieselbe auf italienischem Boden befand. Am 10. Oktober rückte er von Bordighera gegen Vintimiglia vor. Dort war das Schloß von französischen Truppen besetzt und eine starke feindliche Nachhut befand sich in unmittelbarer Nähe des Ortes. Der österreichische General Graf Gorani, welcher die Vorhut befehligte, griff muthvoll an. Der Reihe nach eroberte er die vom Feinde besetzten Anhöhen, und eben war er im Begriffe, die letzte derselben zu ersteigen, als ihn eine Musketenkugel todt zu Boden warf.

In Gorani verlor die kaiserliche Armee einen ihrer ausgezeichnetsten Offiziere, von welchem man die höchstgespannten Erwartungen hegte. Da seither sein Name in der österreichischen Kriegsgeschichte fast in Vergessenheit gerieth, wird es erlaubt sein, hier die Worte eines gewiß unverdächtigen Zeugen über ihn anzuführen. „So verlor," sagt der sardinische Generalmajor Graf Galleani d'Agliano über den Tod Gorani's, „bei einem wenig bedeutenden Anlasse ein General das Leben, welcher in so vielen Schlachten und „Gefechten sich immer unter den Ersten befunden, der immer mit „gleichem Glücke und gleicher Tapferkeit dem Tode getrotzt hatte. Von „Allen wurde sein Verlust aufs tiefste bedauert, sowohl wegen seines „Verdienstes als wegen der seltenen Befähigung, die er jederzeit bewies. Darum war er auch so schnell zu der Würde eines Generals „gelangt, und gewiß hätte er sich mit gleicher Raschheit noch höher „empor geschwungen, wenn nicht ein allzu frühzeitiger Tod seinem „Leben ein Ziel gesetzt hätte. Er zählte noch nicht mehr als fünf und „dreißig Jahre, war schön und einnehmend von Gestalt und besaß jenen „kriegerischen Geist, der ihn mit einer Art feurigen Stolzes dem Feinde „entgegen trieb und noch auf dem Antlitze des Todten zu erkennen „war. Einer seiner Aussprüche ist gewiß einer Wiederholung werth. „Als Bernklau fiel und dieß von Allen als ein unersetzlicher Verlust „für die kaiserliche Armee angesehen wurde, da konnte Gorani sich „des Ausrufes nicht enthalten, daß noch nicht alle Bernklau's gestorben seien" [7]).

Am 11. Oktober traf der König von Sardinien in Mentone, am 15. in Monaco, am 17. in Nizza ein. An demſelben Tage kehrten die Franzoſen und Spanier über den Var nach Frankreich zurück. Um ihnen dorthin ohne allzugroße Gefahr nachfolgen zu können, mußte man jedoch eine beträchtlichere Anzahl von Truppen zuſammenziehen, als ſich damals bei dem Könige von Sardinien befand. Bei der Beſorgniß Botta's, ſich hiedurch allzuſehr von Streitkräften zu entblößen, und bei der geringen Geneigtheit des Königs zu der ganzen Unternehmung ging es hiemit nicht gerade raſch von Statten. Der ganze November wurde hierüber verloren und auch dann noch zählte das Heer, welches zum Einmarſche in Frankreich beſtimmt war, nur dreißigtauſend Mann, von welchen zwei Drittheile die Kaiſerin, ein Drittheil der König von Sardinien geſtellt hatte. Daß man mit dieſer Streitmacht wohl einen kleinen franzöſiſchen Gebietstheil zu beſetzen, nicht aber Toulon zu erobern vermöge, konnte dem einſichtsvollen Beurtheiler ſchon damals nicht entgehen.

Wie vor mehr als einem halben Jahrhundert ſein Vater Victor Amadeus, ſo wurde jetzt Karl Emanuel in dem Augenblicke des Vordringens ſeiner Truppen auf franzöſiſches Gebiet von gefährlicher Blatternkrankheit befallen. Damit wurde denn jeder Beſtrebung, welche darauf gerichtet ſein mochte, den König vielleicht doch noch zur Uebernahme des Commando's zu bewegen, ein Ende gemacht. Am Morgen des 30. November führte Graf Browne ſein Heer an fünf verſchiedenen Punkten über den Var. Nach kurzer Vertheidigung räumten die Franzoſen die Verſchanzungen, welche ſie am rechten Ufer des Stromes angelegt hatten. Sie zogen ſich nach Antibes zurück.

Browne hielt es für gerathen, ſich vorerſt dieſer Feſtung zu bemächtigen, um einen Waffenplatz und Stützpunkt für ſeine ferneren Unternehmungen auf dem Boden Frankreichs zu erhalten. Um jedoch an die Eroberung von Antibes zu ſchreiten, mußte er das Belagerungsgeſchütz erwarten, welches von Genua noch immer nicht eingetroffen war. Er begnügte ſich daher für den Augenblick, bis nach Cannes vorwärts zu gehen und Antibes von allen Seiten zu umſchließen. An

Tage, an welchem dieß geſchah, trat jedoch an einem anderen

Orte ein Ereigniß ein, welches einen völligen Umschwung der Dinge herbeiführte.

Die Geschichte der Staaten hat so manche Fälle zu verzeichnen, in welchen das, was durch die Tapferkeit der Männer des Schwertes erobert wurde, durch ihr eigenes Verschulden wieder verloren ging. Das berühmteste Ereigniß dieser Art ist wohl dasjenige, durch welches im Dezember 1746 der Marchese Botta d'Adorno aus Genua vertrieben wurde.

Die Bedingungen, welche Botta der Republik bei ihrer Unterwerfung auferlegt hatte, sind schon früher aufgezählt worden. Die Härte derselben kann natürlicher Weise durchaus nicht in Abrede gestellt werden. In zweifacher Beziehung tritt sie hervor, und zwar ebensowohl was die von der Republik geforderten Geldsummen als was die ihr durch Botta zugemuthete tiefe Demüthigung betrifft.

In den aus jener Zeit herrührenden Aufzeichnungen, deren Inhalt seither oft wiederholt wurde, wird es meistentheils eine Unmenschlichkeit genannt, daß Botta von der Republik die Bezahlung höchst beträchtlicher Geldsummen verlangte. Weil Maria Theresia hierin ihrem Heerführer Recht gab, wird nicht selten die gleiche Anklage auch gegen die Kaiserin gerichtet. Und doch kann ihr Verfahren bei ruhiger Ueberlegung kaum mißbilligt werden. Wer sich die jede Vorstellung überschreitende Geldnoth der Kaiserin, die Unmöglichkeit, die zur Fortführung des Krieges unerläßlichen Summen noch ferner aufzubringen, die völlige Erschöpfung der eigenen Unterthanen, der eigenen Länder vergegenwärtigt, der wird es nicht anders als natürlich ansehen, daß Maria Theresia aus der günstigen Fügung des Schicksals, welche eine der reichsten Städte Europa's, die sich zuerst als ihre Feindin erklärt und sie mit Krieg überzogen hatte, in ihre Hand gab, möglichst großen Nutzen zu ziehen sich bestrebte. Auch waren die Contributionen, welche der Republik auferlegt wurden und sich auf drei Millionen Genovinen beliefen, zwar äußerst beträchtlich, doch kann man nicht sagen, daß sie zu der Leistungsfähigkeit Genua's außer allem Verhältnisse standen. Endlich darf nicht aus den Augen verloren

werden, daß durch jene immerhin hoch gespannten Begehren doch vorzugsweise nur der genuesische Staatsschatz und die reicheren Bewohner der Stadt, die Kirchen und Klöster, ungleich weniger aber die ärmeren Classen betroffen wurden. Von den Ersteren aber war eine Auflehnung gegen die kaiserlichen Truppen nicht so leicht zu besorgen. Sie wäre auch gewiß nicht erfolgt, wenn sich Botta nur auf das Verlangen großer Contributionen beschränkt hätte. Aber er war hiebei nicht stehen geblieben. Die Demüthigung der Republik und ungleich mehr noch die von ihm selbst ausgehende, von vielen der Seinigen aber nur allzu bereitwillig nachgeahmte Mißhandlung der Bevölkerung war es, wodurch sie zuletzt aufs Aeußerste gebracht und zu bewaffnetem Aufstande gegen ihre Zwingherren getrieben wurde.

Die Schuld an jenem Ereignisse kann also nur Botta, nimmermehr aber der Kaiserin zur Last gelegt werden. Daß sie wohl Genua's Unterwerfung, nicht aber dessen Erniedrigung wollte, dafür lieferte sie den besten Beweis, indem sie dem Dogen und den Senatoren die Reise nach Wien erließ. Sie setzte ihren Stolz darein, sagt Voltaire, dasjenige abzulehnen, was Ludwig XIV. einst gefordert hatte. Denn sie wußte, welch geringen Ruhm die Demüthigung der Schwachen gewähre [8]).

Es ist behauptet worden und hat gewiß große Wahrscheinlichkeit für sich, daß Botta zu so tadelnswerthem Verfahren durch persönliche Feindschaft gegen die Republik sich habe hinreißen lassen. Er selbst entstammte ja einem genuesischen Patriziergeschlechte und der Name seiner Familie ist in Genua's goldenem Buche enthalten. Aber sein Vater wurde im Jahre 1698 wegen eines ihm zur Last gelegten Verbrechens mit hartem Urtheile belegt. Die Todesstrafe, Einziehung der Güter, Zerstörung seines Wohnhauses war wider ihn verhängt worden. Und da er durch die Flucht sich zu retten vermochte, wurde ein Preis auf seinen Kopf gesetzt.

Es bedarf da nicht erst der Erinnerung an die gewöhnliche Rachsucht der Italiener, um zu begreifen, daß Botta nur von Gefühlen des Hasses wider Genua beseelt war. Daß er zur Befriedigung

desselben der Macht sich bediente, welche ein günstiges Geschick ihm in die Hände spielte, kann hiedurch in keiner Weise entschuldigt, wohl aber einiger Maßen erklärt werden. Hiezu kam noch, daß ein gleiches Verfahren wider die Republik und die Bewohner Genua's auch von Jenen beobachtet wurde, welche dazu nicht einmal ähnliche Beweggründe wie Botta besaßen. Die Engländer und Piemontesen wollten den günstigen Augenblick nicht vorübergehen lassen, um auch für sich gute Beute zu machen. Auf Karl Emanuels Anregung legte ein englisches Kriegsschiff sich vor den Hafen von Genua und plünderte ganz nach Gefallen all die Fahrzeuge, die in denselben einlaufen wollten. Was sie mit sich führten, wurde, wenn es nicht die Engländer für sich behielten, den Piemontesen zu Theil, die in solcher Weise sich die Kriegskosten wollten bezahlen lassen. Diese Handlungsweise aber erfüllte die in Genua so zahlreiche und so gefährliche Hafenbevölkerung mit Erbitterung und mit Bestürzung. Sie befürchtete, daß eine Hungersnoth ausbrechen werde, und es fehlte natürlicher Weise nicht an Menschen, welche die ohnedieß leicht erregbare Phantasie jener lebhaften Südländer noch mehr erhitzten. Das Gerücht wurde verbreitet und allgemein geglaubt, daß Botta früher oder später Genua der Plünderung Preis geben werde. Die Aufregung stieg und wurde zuletzt so drohend, daß sogar der König von Sardinien den kaiserlichen Feldherrn zwar nicht zu milderem Verfahren, wohl aber zu größter Vorsicht ermahnte [9]).

Dieselbe schien um so nöthiger zu sein, als im Laufe des Monates November Botta eine große Anzahl seiner Truppen von Genua weg und zu dem Heere gesendet hatte, mit welchem Browne in Frankreich einrücken sollte. In den ersten Tagen des Dezember befanden sich bei Botta in San Pier d' Arena kaum noch dreitausend Mann. Von Genua selbst hielt er, wie Karl Emanuel gleichfalls und mit vollster Berechtigung tadelte, nur die beiden Thore am Leuchtthurme und San Tomaso, in der Stadt aber keinen einzigen Punkt besetzt. Die genuesischen Truppen hatten wohl gelobt, nicht wider Oesterreich zu dienen, doch waren sie im Besitze ihrer Waffen geblieben und auch das Zeughaus der Republik war wohlgefüllt. Eine große Anzahl fran-

zösischer und spanischer Offiziere und Soldaten, welche in die Gefangenschaft der Verbündeten gerathen waren, gingen frei in Genua umher. Man sieht wohl, daß es an gar nichts fehlte, um einem Aufstande, wenn er wirklich ausbrach, Nahrung und festen Halt zu verleihen.

Je mehr sich Botta der Unzulänglichkeit seiner Mittel bewußt wurde, durch desto schrofferes Auftreten wollte er einschüchtern, und es kam so weit, daß Browne, als er die Nachricht von dem Aufstande in Genua erhielt, offen erklärte, es sei daran nur das zu verwundern, daß derselbe nicht schon seit langer Zeit ausbrach. Jeder habe dieß schon vorhergesehen, mit einziger Ausnahme des einen Mannes, dessen Pflicht solches zunächst gewesen wäre [10]).

Es ist schwer sich jetzt ein klares Urtheil darüber zu bilden, ob nach dem Abzuge des größten Theiles der österreichischen Truppen aus Genua nicht auch schon die dortigen Behörden, welche sich Anfangs eifrigst bemüht hatten, den Anforderungen Botta's und des Obersten Kriegscommissärs Grafen Chotek zu genügen, mit dem Gedanken sich beschäftigten, sich durch einen Volksaufstand auch des Restes der österreichischen Besatzung zu entledigen. Gar manche ihrer Maßregeln deuten wenigstens auf die geheime Absicht hin, die Erbitterung der ärmeren Classen nicht zu besänftigen, sondern sie möglichst zu nähren und zu steigern. So wurden die zur Aufbringung der Contribution erforderlichen Gelder in einer Weise herbeigeschafft, welche nicht nur die auffälligste, sondern auch für die minder bemittelten Einwohner Genua's die empfindlichste war. Man entnahm sie der Bank von San Giorgio, bei welcher jene Leute ihre Ersparnisse zu hinterlegen pflegten, und führte sie am Tage, in Säcken verpackt, zu Botta nach San Pier d' Arena.

Daß die Verbreitung falscher Gerüchte zu den ausgiebigsten Mitteln gehörte, die Aufregung zu erhöhen, ist schon früher erwähnt worden. Auch diesem Kunstgriffe scheinen die Behörden Genua's nicht
z fremd geblieben zu sein. So wurde wohl nicht ganz ohne ihr
n die Behauptung erzählt und überall geglaubt, Maria Theresia
auf Verwendung des Papstes sich bereit erklärt, der Republik

die Bezahlung der dritten Million Genovinen zu erlassen. Die Wahrheit bestand darin, daß die Kaiserin dem päpstlichen Nuntius Serbelloni erklärte, sie sei weit davon entfernt, das Verderben Genua's zu wollen. Darum habe sie der Republik ihre Souverainetät und ihre Regierung belassen und die Letztere in der Ausübung ihrer Gerechtsame keineswegs beirrt. Auch wolle sie Genua zur Bezahlung der noch rückständigen dritten Million eine längere Frist gewähren [11]). In gleichem Sinne ergingen nun auch die Befehle der Kaiserin an Botta. In Genua aber, wo man meinte, die Bezahlung jener Summe sei der Republik von der Kaiserin nachgesehen worden, schrie man es als eine willkürliche Handlung Botta's und Choteks aus, als sie dieselbe dennoch verlangten.

Auch in weniger bedeutenden Aeußerlichkeiten macht sich das Bestreben bemerkbar, die Erbitterung gegen die Deutschen noch zu steigern. So war es in Genua Gewohnheit, daß der Doge, um seine eigene Würde und diejenige des Staates in vollem Glanze zu zeigen, nur mit zahlreichem und prächtig geschmücktem Geleite seinen Palast verließ. Die Augen der ganzen Bevölkerung waren hieran gewöhnt, und darum betrachtete sie es wie eine Erniedrigung des Vaterlandes, wenn jetzt der Doge Gianfrancesco Brignole Sale allein und unscheinbar durch die Straßen schlich. Man raunte sich zu, daß dieß in Folge eines Machtgebotes der Oesterreicher geschehe, während ein solches doch niemals ergangen war. Auch diese scheinbare Demüthigung des Dogen trug nicht wenig zur Vermehrung der allgemeinen Aufregung bei.

Eine der gehässigsten Maßregeln, wenn auch gerade sie wenigstens vom Standpunkte Botta's nicht eben tadelnswerth erscheint, erblickte die Bevölkerung Genua's in der Hinwegschaffung der schweren Geschütze von den Wällen der Stadt, um sie zu Schiff nach Südfrankreich zu bringen und dort zur Belagerung von Antibes zu verwenden. Allerdings war auch hier wieder die Art und Weise, in welcher diese Maßregel ausgeführt wurde, ganz darnach angethan, um das Verletzende derselben gleichsam absichtlich zu vermehren. So war man nicht selten rücksichtslos genug, die Einwohner zur Mithülfe bei einem Vorgange zu zwingen, welchen sie als eine Entwaffnung und somit

nicht allein als eine Herabwürdigung ihrer Vaterſtadt, ſondern als eine Vorbedeutung anſahen, daß man gegen dieſelbe, wenn ſie erſt der Mittel zur Vertheidigung völlig beraubt ſei, mit noch größerer Härte verfahren wolle. Die Gerüchte von einer bevorſtehenden Plünderung der Stadt gewannen hiedurch neuerdings Nahrung. Volksaufläufe entſtanden dort, wo Geſchütze weggeſchleppt wurden. Laute Verwünſchungen machten ſich hörbar, und wo die engen und ſteilen Straßen die Fortſchaffung der Geſchütze beſonders erſchwerten, begleitete die Bevölkerung die Anſtrengungen der Soldaten mit höhniſchen Zeichen der ausgelaſſenſten Schadenfreude.

Das Gleiche war auch am Abende des 5. Dezember 1746 der Fall, als ein großer Mörſer von dem Walle der Stadt nach dem Hafen geführt wurde. Mitten in jenem Stadttheile, welcher Portoria heißt und zu den bevölkertſten Genua's gehört, brach der Wagen unter der übergroßen Laſt. Die wenigen Soldaten, welche den Mörſer begleiteten, verſuchten Anfangs denſelben mit Stricken fortzuziehen. Aber ihre Bemühungen blieben umſonſt; ſie brachten den Mörſer nicht von der Stelle. Nun wollten ſie die umſtehenden Einwohner Genua's zur Mithülfe bewegen, und da gute Worte nichts fruchteten, griffen ſie endlich thörichter Weiſe zum Stocke. Damit fiel aber der Funke in das Pulverfaß. Wuthſchäumend ſetzten ſich die Genueſen zur Wehr. In Ermanglung anderer Waffen griffen ſie zu Steinen und ſchleuderten ſie wider die Soldaten. Dieſen blieb nichts übrig als der ungeheuren Mehrzahl zu weichen und den Mörſer im Stiche zu laſſen [12]).

Nun rottete ſich das Volk, ſtolz auf den leicht errungenen Sieg, in großen Maſſen zuſammen und ſtrömte nach dem Palaſte des Dogen. Mit wildem Geſchrei begehrte es Waffen und machte Miene das Zeughaus zu ſtürmen. Der Senat aber ließ ſich zu einem übereilten Verfahren nicht zwingen. Er verdoppelte die Wachen und eröffnete Unterhandlungen mit den Wortführern des Volkes. Das Letztere wurde inzwiſchen durch einen heftigen Platzregen und durch die eingetretene Dunkelheit allmälig zerſtreut. Ruhe herrſchte während der Nacht, und man konnte darauf hoffen, daß das Ereigniß des vorigen Tages ohne ernſtere Folgen vorübergehen werde.

In dieſer Vorausſetzung begaben ſich am Morgen des 6. Dezember öſterreichiſche Artilleriſten nach der Stadt, um den dort zurückgebliebenen Mörſer vollends nach dem Hafen zu ſchaffen. Auch andere Soldaten verfügten ſich wie gewöhnlich dorthin, um Einkäufe zu machen. Bei ihrem Anblicke bildeten ſich neuerdings Volkshaufen; Offiziere und Soldaten wurden mißhandelt, ein Hagel von Steinen flog wider ſie. Einige aus ihnen wurden in ſolcher Weiſe von dem wuthentbrannten Pöbel Genua's ermordet.

Die Scenen des vergangenen Tages, die Rufe nach Waffen, die Anſtalten zur Erſtürmung des Zeughauſes erneuerten ſich jetzt. Noch war aber der Senat von der Beſorgniß durchdrungen, daß eine offene Parteinahme für den Aufſtand zum Nachtheile Genua's ausſchlagen könnte. Noch hielt er es für klüger, die Sache nicht aufs Aeußerſte zu treiben, und er ſandte daher eine Deputation an Botta und bat ihn, das Verbrechen eines geringen Theiles der Bevölkerung nicht die ganze Stadt entgelten zu laſſen. Er möge die Dämpfung des Aufſtandes den Behörden überlaſſen, welche mit Hülfe der Geiſtlichkeit ſolches ohne allzugroße Schwierigkeit bewerkſtelligen würden.

Bald aber zeigte es ſich, daß der Senat entweder ſeine Kräfte überſchätzte, als er jenes Verſprechen gab, oder daß es ihm um die Erfüllung desſelben gar nicht zu thun war. Denn am Morgen des 7. Dezember wurde die öſterreichiſche Wache des Thores von San Tomaſo von wohlbewaffneten Volkshaufen angegriffen. Es war nicht mehr der Pöbel allein, welcher gegen die Oeſterreicher heranzog. Viele Adelige, angeſehene Bürger, franzöſiſche und ſpaniſche Offiziere ſah man in den Reihen der Aufſtändiſchen. Auch mehrere Geſchütze führten ſie mit ſich. Trotzdem gelang es zwei Bataillonen, welche Botta in die Stadt rücken ließ, mit leichter Mühe, die Angreifer in die Flucht zu ſchlagen. Bis zu dem Platze, welcher den Namen della Nunziata führt, folgten ihnen die Oeſterreicher. Dann kehrten ſie zum Thomasthore zurück. Doch dauerte noch denſelben und einen Theil des folgenden Tages das beiderſeitige Schießen mit abwechſelnder Heftigkeit fort. Zur Mittagszeit des 8. Dezember näherten ſich, weiße Tücher ſchwenkend, einige Aufſtändiſche den öſterreichiſchen Poſten und verlangten

die Eröffnung von Unterhandlungen. Botta ließ jedoch erklären, daß er sich in solche nur mit dem Senate einlassen könne und man daher durch dessen Vermittlung etwaige Begehren an ihn richten möge. Doch wurde eine zwanzigstündige Waffenruhe bewilligt.

Von beiden Seiten benützte man diesen Zeitraum sowohl zu Vorbereitungen zur Fortsetzung des Kampfes als zu Unterhandlungen mit dem Gegner. Was die ersteren anging, so vervollständigten die Aufständischen ihre Anzahl und ihre Bewaffnung. Sie führten Geschütze auf die zunächst bedrohten Punkte und dorthin, von wo sie die Posten der Oesterreicher am wirksamsten zu bestreichen vermochten. Um das Eindringen in die Stadt zu erschweren, errichteten sie Brustwehren in den Straßen oder gruben sie ab, und machten sie dadurch unzugänglich für Reiterei und Geschütz.

Dem gegenüber blieb natürlicher Weise auch Botta nicht müßig. Schon in der Nacht vom 6. auf den 7. Dezember ließ er das Gebäude der Malteſercommende San Giovanni di Prè beſetzen und zur Vertheidigung einrichten. Der Poſten am Thomasthore und ein zweiter auf einer Anhöhe bei dem Kloſter der Philippinermönche wurden anſehnlich verſtärkt. Nach allen Seiten hin eilten ſeine Boten, um die in dem genueſiſchen Gebiete zerſtreuten Truppen herbeizuziehen.

Die Nachrichten von dort lauteten jedoch keineswegs günſtig für Botta. Die Kunde der Ereigniſſe in Genua hatte ſich mit Blitzesſchnelle über das ganze Gebiet der Republik verbreitet und dort eine gleiche Bewegung hervorgerufen. Schon am 7. Dezember waren vier Compagnien des Regimentes Kheil, welche ſich Genua zu nähern verſucht hatten, in Biſagna von bewaffnetem Landvolke umringt und nach einem Verluſte von zwanzig Mann nur unter der Bedingung freigegeben worden, nicht mehr gegen Genua zu dienen. Trotz dieſes Verſprechens wurden ſie jedoch drei Tage ſpäter von anderen bewaffneten Schaaren neuerdings eingeſchloſſen und zu unbedingter Ergebung gezwungen. Andere Abtheilungen traf an anderen Orten daſſelbe Schickſal.

All dieſe unleugbaren Erfolge und die immer ſichtbarer werdende Rathloſigkeit Botta's ermuthigten die Führer des Aufſtandes, ihre

Forderungen immer höher zu ſpannen. Die Unterhandlungen wurden durch den Fürſten Doria, den Patrizier Agoſtino Lomellini und den Theatinermönch Pater Porro geführt. Daß der Senat Botta's urſprüngliches Begehren abſchlug, mit ihm gemeinſchaftlich und mit Waffengewalt den Aufſtand niederzuſchlagen, iſt nicht anders als natürlich. Daß aber von Stunde zu Stunde die Forderungen weiter und weiter gingen, hätte Botta wohl über den endlichen Zielpunkt derſelben die Augen öffnen ſollen. Anfangs ſchien ſich Doria mit einer ſchriftlichen Erklärung Botta's zu begnügen, daß er eine Plünderung Genua's keineswegs im Sinne führe. Als dieſem Begehren willfahrt worden, verlangte man die Einräumung des Thores von San Tomaſo, die Einſtellung der Hinwegſchaffung der Geſchütze und die Rückgabe deſſen, was bereits fortgeſchleppt worden war. Auch ſollten keine Contributionen mehr eingehoben werden. Dann wurde auch die Räumung des Thores am Leuchtthurme begehrt. Denn nur durch dieſes Zugeſtändniß könne der Bevölkerung Genua's die Ueberzeugung verſchafft werden, daß die Plünderung der Stadt nicht beabſichtigt werde.

Da die Streitkräfte Botta's inzwiſchen durch drei Bataillone und zwei Grenadiercompagnien verſtärkt worden waren, ſo ermannte er ſich endlich zu der Erklärung, daß er ſich zu ferneren Zugeſtändniſſen nicht mehr herbeilaſſen, ſondern die Gewalt mit Gewalt zurücktreiben werde. Offen erwiederten ihm die Geſandten des Senates, daß in der That nichts Anderes mehr übrig bleibe. Denn ſelbſt wenn er ſämmtliche Thore einräumen wollte, ſo könnten ſie es doch nicht mehr wagen, dem empörten Volke Vorſchläge zu gütlicher Ausgleichung zu machen.

Es ſchien alſo auf einen neuen und ungleich erbitterteren Kampf ankommen zu ſollen. Botta ließ noch in der Nacht vom 9. auf den 10. Dezember die Häuſer und Anhöhen zwiſchen den beiden in ſeiner Gewalt befindlichen Thoren durch fünf Bataillone beſetzen, um ihre Verbindung unter einander und mit San Pietro d'Arena zu ſichern. Die Genueſen aber bemächtigten ſich der Batterie an der Darſena und ſchleppten neue Geſchütze zur Beſchießung der öſterreichiſchen Poſten herbei. Noch mehr als es zuvor ſchon geſchehen war, ver-

rammelten sie die Straßen, um dem Feinde das Vordringen in denselben zu wehren.

Am 10. Dezember um zehn Uhr Vormittags ging der Waffenstillstand zu Ende, welcher bis dahin verlängert worden war. Von demselben Augenblicke angefangen ertönten von all den hundert Kirchthürmen Genua's die Sturmglocken, und sie erschallten weit hinaus in das Land, um dessen Bevölkerung zu bewaffneter Hülfe herbeizurufen. Dadurch wurde, wenn es dessen überhaupt noch bedurfte, die der geringen Anzahl österreichischer Soldaten ohnedieß zehnfach überlegene Menge der Aufständischen noch mehr verstärkt [13]). Gegen Mittagszeit begannen die Volksmassen den Angriff, welcher sich jedoch größtentheils auf heftige Beschießung der österreichischen Posten aus grobem Geschütz und Musketen beschränkte. Auch die Oesterreicher erwiederten das Feuer mit Lebhaftigkeit. Botta ließ in der Zwischenzeit sechs Mörser aufführen, um aus ihnen die Stadt zu beschießen. Da kam der Jesuit Visetti, welcher auch schon früher mit Botta mehrmals verhandelt hatte, und bat ihn die Stadt mit dem Bombardement zu verschonen, die Forderungen des Volkes aber zu gewähren. Als ein sicheres Zeichen, daß Botta den Kopf damals schon völlig verloren hatte, muß seine Erklärung angesehen werden, er sei bereit, die Stadtthore zu räumen. Als die Aufständischen diese Nachricht erhielten, sandten sie zwei aus ihrer Mitte, um mit Botta, der sich nun in dem Palaste Doria unmittelbar vor dem Thomasthore befand, über die Bedingungen der Räumung zu unterhandeln. Es wurde beschlossen, die beiden Thore der regulären genuesischen Miliz zu übergeben.

Die ungeheure Verstärkung der Aufständischen durch Leute aus den besseren Ständen, durch zahlreiche Militärpersonen und die herbeiströmenden Schaaren bewaffneten Landvolkes, die Verdrängung der österreichischen Truppen aus den Posten, welche sie in der Malteser Ordenscommende und dem Kloster der Philippiner besetzt hielten, die Wegnahme aller Geschütze am Molo vecchio, dem Ponte reale und der Darsena durch die Aufständischen zählt Botta selbst als die Hauptauf, welche ihn zur Nachgiebigkeit bewogen. Dem Obersten Adda, der am Thomasthor commandirte, ertheilte der Feld-

zeugmeiſter den Befehl, ſeine Soldaten, wenn das Feuer des Feindes eingeſtellt ſein würde, von dort zurückzuziehen. Dieſe Anordnung wurde von d'Adda pünktlich befolgt. Kaum aber ſahen ſich die Aufſtändiſchen im Beſitze des Thomasthores, als ſie, den ſo eben eingegangenen Vertrag gleich wieder brechend, über die kaiſerlichen Offiziere, welche zur Uebergabe des Thores daſelbſt zurückgeblieben waren, herfielen und ſie gefangen nahmen. Mit dem Grafen d'Adda theilten der Artillerie-Oberſt Schrems und der Major Müreck vom Regimente Andraſſy dieſes Schickſal. Nun griffen die Aufſtändiſchen auch die ſich zurückziehenden Soldaten neuerdings an. Dieſe ſetzten ſich jedoch tapfer zur Wehr, warfen die Feinde zurück und gelangten endlich ohne erheblichen Verluſt nach San Pier d'Arena.

Das Gleiche geſchah jetzt auch von den Beſatzungen der übrigen Poſten, welche die Oeſterreicher in Genua inne gehabt hatten. Alle ſammelten ſich in San Pier d'Arena, wo nun Botta mit den beiden Feldmarſchall-Lieutenants Piccolomini und Kheil ſich über die Maßregeln berieth, welche ferner zu ergreifen wären. Sie faßten den Beſchluß, den Rückzug über die Bocchetta allſogleich anzutreten. Die Kranken und ein großer Theil des Gepäckes mußten in San Pier d'Arena zurückbleiben. Die wohlgefüllte Kriegskaſſe wurde mit fortgebracht und glücklich gerettet.

Nicht ganz unangefochten konnte Botta den Rückzug bewerkſtelligen. Schaaren bewaffneter Landleute fielen über vereinzelte Abtheilungen her und fügten ihnen einigen Verluſt zu. Am 13. Dezember aber waren Botta's ermüdete Truppen zu Gavi in Sicherheit.

Dieß war der Verlauf jenes Ereigniſſes, durch welches die Oeſterreicher aus Genua vertrieben wurden. Schon damals wurde es mit all der Ueberſchwenglichkeit ausgeſchmückt, in welcher ſich nicht leicht Jemand mit den Italienern zu meſſen im Stande iſt. Und noch nach Ablauf eines Jahrhunderts gab es den vielfach benutzten Anlaß zu Schilderungen, die man fürwahr ohne Lächeln nicht leſen kann. Das Benehmen des Pöbels von Genua wird den ruhmreichſten Heldenthaten, welche die Geſchichte kennt, an die Seite geſetzt, ja noch

weit uber dieſelben erhoben. Die am 6. Dezember geſchehene Steinigung einiger vereinzelter Soldaten, die Verwundung zweier Pferde werden als heroiſche Leiſtungen geprieſen. Denn außerdem fiel bis zum Vormittage des 10. Dezember gar nichts vor, was eigentlich ein Gefecht genannt werden konnte. Und dasſelbe beſchränkte ſich auch an dieſem Tage größtentheils auf eine ziemlich heftige Beſchießung. Von eigentlichem Kampfe von Mann zu Mann, von wirklichem Handgemenge war faſt nirgends die Rede. Der beſte Beweis dafür liegt wohl darin, daß die Genueſen ſelbſt geſtanden, ſie hätten in den Tagen des Kampfes nicht mehr als acht Mann an Todten und dreißig an Verwundeten verloren [14]). Aber der Italiener iſt an kriegeriſchem Ruhme ſo arm, daß er mit wahrer Begierde ſich des Anlaſſes bemächtigt, einen nicht ſo ſehr durch die eigene Tapferkeit als durch die Fehler der Gegner errungenen Erfolg lobpreiſend bis in die Wolken zu erheben.

Dieſe Fehler ſollen denn auch hier in keiner Weiſe beſchönigt werden. Sie waren in der That ſo arg, daß kein Tadel zu ſcharf iſt, um das Verfahren des öſterreichiſchen Heerführers nach Gebühr zu brandmarken. Freilich war auch er kein Deutſcher, ſondern in völlig gleichem Maße ein Italiener und ein Genueſe wie diejenigen, welche wider ihn zu den Waffen griffen. Wie dem aber auch ſein mochte, daran iſt nicht zu zweifeln, daß die Schuld des unheilvollen Ereigniſſes ihm allein zur Laſt fällt. Anfangs voll hochfahrenden Uebermuthes gegen die, welche das Schickſal des Krieges in ſeine Hand gab, ließ er dann die nothwendigſten Vorſichtsmaßregeln ganz außer Acht. Längſt ſchon hätte er einem ſolchen Ereigniſſe dadurch vorbeugen ſollen, daß er ſich der wichtigſten Punkte Genua's verſicherte und die kriegsgefangenen genueſiſchen Truppen, ſtatt ſie auf Ehrenwort in der Stadt zu belaſſen, anderswohin entfernte. In ſolcher Weiſe wäre es ihm leicht geworden, entweder den Aufſtand ſelbſt oder doch wenigſtens das Gelingen desſelben zu vereiteln. Und ſogar für den Fall dieſes Gelingens mußte er eine Stellung für ſich bereit halten, in welcher er ſich den Angriffen einer wenn gleich zahlreichen, ſo doch immer

ganz unregulirten Volksmasse gegenüber zu behaupten, Verstärkungen an sich zu ziehen und Genua neuerdings zu unterwerfen vermochte.

Von all dem geschah jedoch von Seite Botta's soviel wie nichts. Und wo möglich noch strafwürdiger als seine Haltung vor dem Ausbruche des Aufstandes war sein Verfahren während desselben. Die stete Verhandlung mit den Genuesen und die feige Nachgiebigkeit gegen sie, ohne daß die drängende Nothwendigkeit hiezu wirklich vorhanden war, vor Allem aber das Aufgeben des Gedankens, Bomben in die Stadt zu werfen, wenn die Angriffe auf die Soldaten nicht eingestellt würden, endlich die unverweilte Räumung von San Pier d'Arena und der übereilte Rückzug vor siegestrunkenen Volksmassen, welche mit ihren wohlfeil errungenen Lorbeern sich brüsteten und an nichts weniger als an Erneuerung des Angriffes dachten, alles dieß zusammen genommen wird dem Namen Botta's zu immerwährender Schande gereichen.

Einen ganz unbeschreiblichen Eindruck brachte die Nachricht von den Ereignissen in Genua auf den Wiener Hof hervor. Wie Erizzo's Nachfolger Antonio Diedo bezeugt, wurden sowohl die Kaiserin als ihre Minister so wie überhaupt Jedermann in Wien hievon aufs Aeußerste betroffen. „Sogar die Sanftmüthigsten und Besonnen„sten sehen es für nothwendig an", sagt Diedo, „für jene That mit „Feuer und Schwert Rache zu nehmen". Schon als sie den Bericht empfing, welchen Botta über den Beginn des Aufstandes erstattete, ließ ihm Maria Theresia ihr Mißfallen ausdrücken über sein kraftloses Benehmen. Seine Truppen wären immerhin stark genug gewesen, um den schlecht bewaffneten, jeder kundigen Führung entbehrenden Pöbel von Genua zu Paaren zu treiben. Und auf die Nachricht von dem Rückzuge aus Genua wurde Botta entgegnet, der den kaiserlichen Waffen widerfahrene Schimpf müsse gerächt werden. Botta habe seine Truppen vor Genua zu führen, sich der Stadt zu bemeistern, sie und ihr Gebiet ohne Rücksicht auf den früheren Vertrag als erobertes Land zu behandeln. Wenn er diese Aufgabe nicht selbst zu übernehmen wage, so möge er das Obercommando dem General der Cavallerie Grafen Linden übertragen. Und an Maria Theresia's bevollmächtigten

Miniſter in Italien, den Marcheſe Pallavicini erging der Befehl, ſo viele Truppen als in der Lombardie nur immer verfügbar zu machen ſeien, dem Marcheſe Botta zu Hülfe zu ſchicken. Durch dieſe Verſtärkungen glaubte man deſſen Streitmacht ſo weit vermehren zu können, daß ſie die Genueſen, welche man nicht anders als die Rebellen nannte, zum Gehorſam und zur Unterwerfung zurückzuführen vermöge [15]).

Es war jedoch nicht mehr Botta, welchem dieſe Aufgabe zufiel. Das Benehmen desſelben wurde in Wien mit Recht dem ſchärfſten Tadel unterzogen. Insbeſondere machte man es ihm zum Vorwurfe, daß er ſich nicht wenigſtens der wichtigſten Punkte Genua's im voraus verſichert hatte, wenn er ſchon keine allgemeine Entwaffnung der dortigen Bevölkerung vornehmen wollte. Jedenfalls hätte Botta, erklärte jetzt der Hofkriegsrath, dem ihm ausdrücklich ertheilten Befehle Folge leiſten und zum mindeſten die genueſiſchen Truppen, welche durch den Unterwerfungsvertrag als kriegsgefangen erklärt worden waren, und die Galeeren entwaffnen, den Hafen beſetzen und des Arſenals ſowie der daſelbſt befindlichen Geſchütze ſich verſichern ſollen [16]).

Zu dieſen Fehlern Botta's kam noch der offene Zwieſpalt, in welchen er mit dem Könige von Sardinien gerathen war. Nicht nur in Wien, ſondern auch bei den befreundeten Regierungen, in London und im Haag führte Karl Emanuel über Botta lebhafte Beſchwerde. Es ließ ſich vorherſehen, daß wenn Botta nach wie vor in dem Commando über die öſterreichiſchen Truppen in Italien verbliebe, von dem Könige von Sardinien der Unternehmung gegen Genua nicht der mindeſte Vorſchub werde geleiſtet werden. Ja manche beſorgten ſogar, daß hiedurch des Königs Abfall von dem Bündniſſe mit Oeſterreich und den Seemächten entſchieden werden könnte. Der Hofkriegsrath ſchlug alſo der Kaiſerin vor, daß Botta, deſſen Geſundheit durch ſeine jüngſten Erlebniſſe ernſtlich erſchüttert worden ſei, des Commando's enthoben, im nächſten Feldzuge aber bei einer anderen Armee verwendet werden ſolle.

Ohne Zweifel war es Mitleid mit dem Schickſale Botta's, der ja erſt in Folge ſeiner Verwicklung in den Prozeß der Lapuchin ſo

Widerwärtiges erdulden mußte, wodurch Maria Thereſia ſich zu der ausdrücklichen Bemerkung veranlaßt fand, Botta werde wegen des leidenden Zuſtandes ſeiner Geſundheit, nicht aber aus Ungnade des Commando's enthoben. Seine Wiederverwendung auf einem anderen Kriegsſchauplatze wurde jedoch von der Kaiſerin abgelehnt. Den Oberbefehl über die Truppen, welche zu Novi im Lager ſtanden und jetzt in der Entlaſſung Botta's wenigſtens einige Genugthuung für die ihnen widerfahrene Schmach erblickten [17]), übertrug die Kaiſerin dem Feldzeugmeiſter Grafen von Schulenburg [18]).

Ganz abgeſehen davon, daß Botta eine ungleich ſchärfere Ahndung ſeines ſtrafbaren Verhaltens verdient hätte, war ſeine Entlaſſung noch aus anderen Gründen ganz an ihrem Platze. Es war vorauszuſehen, daß wenn Botta die öſterreichiſchen Truppen gegen Genua heranführen würde, die Furcht vor ſeiner Rache die Republik zu ungleich hartnäckigerem Widerſtande anfeuern werde. So aber durfte man auf eine freiwillige Unterwerfung Genua's hoffen. Daß man dort mit ſolchen Gedanken ſich trug, bewies die geheime Sendung jenes Jeſuiten Viſetti, welcher in den Verhandlungen mit Botta eine Rolle geſpielt hatte. Gegen Ende des Jänner 1747 kam er nach Wien und ließ der Kaiſerin anzeigen, daß er beauftragt ſei, ihr die Beweiſe der Schuldloſigkeit der genueſiſchen Regierung an dem Aufſtande vorzulegen.

Maria Thereſia war mit dieſem Schritte keineswegs zufrieden. Es verletzte ſie, daß Viſetti es gewagt hatte ſich nach Wien zu begeben, ohne zuvor die Erlaubniß hiezu einzuholen. Eben ſo wenig gefiel ihr die Wahl des Unterhändlers, von dem ſie meinte, er ſei in keiner Weiſe berufen, als Mittelsperſon zwiſchen zwei Regierungen zu dienen. Endlich verlangte ſie von Genua nicht die Rechtfertigung des Geſchehenen, ſondern die Unterwerfung für die Zukunft. Darum ertheilte ſie perſönlich und ohne einen ihrer Miniſter zu Rathe zu ziehen, dem Pater Viſetti den Befehl, Wien binnen vier und zwanzig Stunden zu verlaſſen [19]). Der genueſiſche Geſandte Spinola war ſchon früher angewieſen worden, ſich ungeſäumt aus Wien zu entfernen.

Einer der Vortheile, welche man ſich von der Abdankung Botta's verſprach, beſtand auch, wie ſo eben bemerkt wurde, in der beſſeren Geſtaltung der Beziehungen zu dem Könige von Sardinien. Dieſelben hatten zuletzt ſchon, und zwar größtentheils in Folge der äußerſten Gereiztheit Karl Emanuels gegen Botta eine ſo ungünſtige Wendung genommen, daß darüber die Früchte der Allianz zwiſchen Oeſterreich und Sardinien faſt völlig verloren gingen. Jede gegenſeitige Unterſtützung hatte aufgehört, und welch ungeheurer Nachtheil hieraus erwuchs, empfand Botta ſelbſt am tiefſten, als er in ſeiner Bedrängniß die Piemonteſen um Hülfe bat und ihm dieſelbe verweigert wurde [20]).

Nicht ganz ohne Schadenfreude empfing Karl Emanuel die Nachricht von dem ſchmachvollen Ereigniſſe, welches dem von ihm perſönlich gehaßten Botta widerfuhr. Um ſo mehr war dieß der Fall, als dadurch der König in der Verfolgung ſeiner eigenen Plane keineswegs gehindert wurde. Ja er vermochte durch die Ausführung derſelben noch dunklere Schatten auf Botta zu werfen. Denn unbeirrt durch Genua's Erhebung ſetzten die piemonteſiſchen Streitkräfte die Belagerung der Citadelle von Savona fort. Es zeigte ſich hier recht deutlich, wie wenig furchtbar die Partei des Aufſtandes in Genua eigentlich war. Nach der Vertreibung der Oeſterreicher erhob ſie natürlich die Befreiung Savona's zu ihrem Loſungsworte. Dennoch gelang ihr es nur mit Mühe, zu dieſer Unternehmung eine ausreichende Anzahl Bewaffneter zu ſammeln. Und als ſolches endlich geſchehen war, kamen ſie nicht weiter als San Pier d'Arena, wo ſie ſich plündernd zerſtreuten. Vor ſolchen Kriegshelden hatte ſich Botta in fluchtähnlichen Rückzug begeben.

Auch ein Verſuch, der Beſatzung von Savona fünfzehnhundert reguläre Soldaten zu Hülfe zu ſchicken, blieb fruchtlos. Die Galeeren, welche ſie dorthin bringen ſollten, wurden durch ein engliſches Kriegsſchiff vertrieben. Zu Lande aber zogen jetzt neuerdings und zwar nicht weniger als zwanzigtauſend bewaffnete Genueſen zur Rettung Savona's herbei [21]). Der Befehlshaber der piemonteſiſchen Streitkräfte Graf della Rocca ging ihnen mit einem Theile ſeiner Truppen entgegen, während die anderen die Belagerung fortſetzten. Nach einem kurzen Vorpoſtengefechte ergriffen die Genueſen trotz ihrer großen Ueber-

zahl die Flucht und überließen Savona seinem Schicksale. Am 18. Dezember 1746 ergab sich die Citadelle. Ihre Besatzung wurde kriegsgefangen nach Mondovi geführt.

Die Einnahme der Citadelle von Savona brachte für die Verbündeten den zweifachen Nutzen mit sich, daß sie zur Dämpfung der Siegesfreude Genua's Einiges beitrug, und daß man noch überdieß in Savona zahlreiches Geschütz fand, welches man zur Belagerung von Antibes zu verwenden vermochte. Denn es ist ein Irrthum, wenn man glaubt, daß Browne nach dem Empfange der Nachricht von den Ereignissen in Genua nun auch seine eigene Unternehmung als hoffnungslos ansah. Hatte er schon früher geglaubt, es werde ihm möglich sein, die Franzosen bis unter die Kanonen von Toulon oder hinter die Rhone zurückzutreiben, so hielt er auch jetzt noch an dieser Meinung fest[22]). Er begriff zwar, daß seine Aufgabe nun eine ungleich schwierigere geworden, an der Möglichkeit ihrer Durchführung verzweifelte er aber nicht[23]). Solches entsprach auch dem Wunsche der Kaiserin, welche gleichfalls den Feldzug in Südfrankreich durch Botta's Vertreibung aus Genua nicht gehemmt sehen wollte. Daher sagte Maria Theresia dem Grafen Browne ansehnliche Verstärkungen zu. Den König von Sardinien aber bat sie, Browne mit dem erforderlichen Geschütz zu versehen. Um Karl Emanuel nachgiebiger zu stimmen, verglich sie sich mit ihm über die Theilung der in Piacenza gemachten Kriegsbeute. Sie erklärte sich bereit, ein Drittheil derselben dem Könige zu überlassen[24]). Und wirklich sandte derselbe, nachdem Savona gefallen war, einen Belagerungspark zu Browne.

Auf der Insel Sainte Marguerite, deren Browne sich ebenso wie der benachbarten Insel S. Honoré bemächtigt hatte, wurden die sardinischen Kanonen gelandet, um gegen Antibes verwendet zu werden. Aber inzwischen hatten die Dinge in Südfrankreich doch eine ungleich drohendere Gestalt angenommen. Nicht so sehr wegen des Verlustes von Genua war dieß der Fall als wegen der energischen Anstrengungen, welche Frankreich machte, um die Feinde von seinem Boden zu vertreiben. Dem Marschall Belleisle, der vor einiger Zeit aus seiner Gefangenschaft in England zurückgekehrt war, hatte Ludwig XV. jetzt

„Zwietracht unter seinen Nachbarn, welche seine Reichthümer mehrt. „Denn er allein bleibt dann reich, während die Anderen sich zu „Grunde richten [3]).

Auf diese Anschauungsweise Friedrichs nun, welche d'Argenson als unzweifelhaft feststehend ansah, gründete er seine weiteren Plane. Ein inniges Zusammengehen mit Preußen sollte deren Verwirklichung sichern. Der Preis, welcher Friedrich für seine Mitwirkung geboten wurde, war eine Art Oberherrlichkeit über die einzelnen protestantischen Staaten Norddeutschlands. Sie sollten einstweilen der Führerschaft Preußens untergeordnet werden, wohl nur bis zu dem Zeitpunkte, in welchem es sie ganz zu verschlingen vermochte. Die katholischen Staaten Süddeutschlands wurden in gleicher Weise und zwar unter der Bezeichnung des Rheinbundes unter den Schutz, das heißt unter die Herrschaft Frankreichs gestellt [4]). Die wenn gleich nicht rechtliche, so doch thatsächliche Ausschließung Oesterreichs aus Deutschland ergab sich hieraus von selbst.

Für eine so ausgiebige Erhöhung der Machtstellung Preußens war es ein ungemein günstiger Umstand, daß ähnliche Gedanken sich damals sogar in England bemerkbar machten. Allerdings gingen sie nicht von dem Königshause aus, welches von solchen Planen durch die Rücksicht auf seine hannoverschen Lande gewiß abgehalten worden wäre. Aber es gab wohl englische Politiker, welche schon seit längerer Zeit der Meinung sich zuneigten, das Interesse Großbritanniens fordere es, daß die Macht Preußens noch mehr vergrößert werde und es endlich an Oesterreichs Stelle die Suprematie in Deutschland erhalte [5]). Jetzt wurden sie durch einen zweifachen Beweggrund noch hierin bestärkt. Der jakobitische Aufstand hatte in England den Gegensatz gegen den Katholizismus wieder ungleich schärfer hervortreten lassen als es seit langer Zeit der Fall war. Darum schien Vielen das Bündniß mit einem protestantischen Fürsten weit volksthümlicher zu sein als dasjenige mit einer Herrscherin von so ausgesprochen katholischer Gesinnung wie Maria Theresia es war [6]). Aber noch größeres Gewicht legten sie dem unverkennbaren Eindrucke bei, welchen Friedrichs so eben beendigter ruhmvoller Feldzug in ganz Europa hervorgebracht hatte.

Wenn es gelang, diesen kriegerischen König zu bestimmen, die Rolle eines Vorkämpfers gegen Frankreich auf dem europäischen Festlande zu übernehmen, so konnte man darauf hoffen, daß er diesen Streit mit glücklicherem Erfolge durchfechten werde, als ihn seit einer Reihe von Jahren Oesterreich geführt hatte.

Vor der Hand war aber Niemand weiter davon entfernt, in einen solchen Gegensatz zu Frankreich zu treten als Friedrich selbst. Er wußte wohl, daß das englische Königshaus Alles aufbieten würde, um ihm jenes Uebergewicht, jenen Machtzuwachs in Norddeutschland nicht zu Theil werden zu lassen, wie er solches doch von Frankreich erwarten durfte. In der innigen Verbindung mit dieser Krone suchte er daher seinen eigenen Vortheil. Auf allen Punkten ging er mit ihr Hand in Hand, und an Niemand fanden ihre Bestrebungen nachdrücklichere Unterstützung als an dem Könige von Preußen.

Die gewandten französischen Politiker hüteten sich wohl, die Absichten offen darzulegen, um deren Verwirklichung es ihnen eigentlich zu thun war. Vor der Hand erklärten sie nichts weiter ins Werk setzen zu wollen als die Stiftung einer Association deutscher Fürsten, welche im Verein mit König Friedrich von Preußen die Neutralität des deutschen Reiches zu sichern und jede Kriegserklärung desselben gegen Frankreich zu hintertreiben hätte. Sachsen, Baiern, Württemberg, Kurpfalz und Köln sollten die hervorragendsten Mitglieder dieses Vereines sein.

Es war leicht begreiflich, daß diejenigen deutschen Fürsten, deren Länder einem Angriffe Frankreichs fast schutzlos preisgegeben waren, die Neutralität des Reiches lebhaft wünschten und von einem Kriege desselben gegen Frankreich nichts hören wollten. Aber sie gingen doch wieder ungleich weiter als es zur Erreichung jenes Zweckes gerade nöthig gewesen wäre. Der kurpfälzische Hof in Mannheim, die Hofhaltung des Kurfürsten von Köln zu Bonn konnten bald als diplomatische Lagerplätze der Franzosen in Deutschland gelten [7]). Der junge Herzog Karl Eugen von Württemberg begann seine ein halbes Jahrhundert fast überdauernde Regierung als ergebener Schildträger Frankreichs und Preußens.

Es war einer der jüngsten Staatsmänner Großbritanniens, welchen die englische Regierung erwählte, um sie auf dem Friedenscongresse zu Breda zu vertreten. Lord Sandwich zählte damals erst sieben und zwanzig Jahre und er hatte sich in den öffentlichen Geschäften seines Vaterlandes noch wenig hervorgethan. Seine Wahl scheint eine Frucht persönlicher Einwirkung des Königs gewesen zu sein, welcher Niemand zu den Friedensverhandlungen absenden wollte, von dem eine allzu große Willfährigkeit gegen die Forderungen Frankreichs zu erwarten war. Und daß dieselben ziemlich hochgespannt sein würden, durfte man aus dem Begehren der französischen Regierung schließen, Bevollmächtigte der Kaiserin und des Königs von Sardinien zu dem Friedenscongresse nicht zuzulassen.

Es bedarf wohl nicht erst eines besonderen Beweises, daß ein unbilligeres und ungerechteres Verlangen als das, welches jetzt von Frankreich gestellt wurde, nicht leicht gedacht werden kann. Dasselbe bestand einfach darin, daß über die Länder Maria Thereſia's von fremden Mächten ohne Zuziehung der eigentlich Betheiligten, der Erbherrin jener Gebiete verfügt werden solle. Selbst französische Schriftsteller verurtheilen das Verfahren, welches das Cabinet von Versailles zu jener Zeit gegen die Kaiserin beobachtete [1]). Es muß als ein neues Kennzeichen der feindseligen Gesinnung wider Maria Thereſia angesehen werden, von welcher der damalige Leiter der Politik Frankreichs beseelt war.

Seit der Entlassung Amelots befand sich das Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten in den Händen des Marquis d'Argenson. Ein Mann von nicht gewöhnlicher Bildung und auch als Schriftsteller nicht ohne mehrfaches Verdienst, gehörte d'Argenson als Staatsmann zu der Schule derjenigen, welche in dem Hause Oesterreich das eigentliche Hinderniß der Ausbreitung der Macht Frankreichs, der Befestigung seiner Größe und seines Uebergewichtes über alle anderen Staaten Europa's erblickten. Auf die Schwächung, die Demüthigung, ja wo möglich die völlige Vernichtung des Hauses Oesterreich waren daher d'Argensons Bestrebungen immerfort und mit allergrößtem Nachdrucke gerichtet. Mit unleugbarem Scharfsinn entwarf er zur Erreichung

dieſes Zieles die umfaſſendſten Plane. Der eine bezweckte ein Bündniß Frankreichs mit der Pforte, um Maria Thereſia in Ungarn und Siebenbürgen mit gewaffneter Hand angreifen zu laſſen. Die neuen Alliirten ſollten nicht eher die Waffen niederlegen, als bis die Kaiſerin beträchtliche Gebietstheile an die Pforte verloren hätte, ihr Gemal aber gezwungen wäre, der deutſchen Kaiſerkrone wieder zu entſagen [2]).

Durch einen anderen nicht weniger weit ausſehenden Plan ſuchte d'Argenſon bekanntlich die Vertreibung der Oeſterreicher aus Italien und die Errichtung eines italieniſchen Bundes herbeizuführen. Daß die Mitglieder dieſer Conföderation nichts Anderes als eben ſo viele Vaſallen Frankreichs ſein würden, konnte ſcharfſichtigen Beurtheilern ſchon damals nicht entgehen. Das war es aber gerade, was d'Argenſon zu erreichen ſich beſtrebte. So wünſchenswerth ſchien ihm dieſes Ziel für das Intereſſe Frankreichs zu ſein, daß er Aehnliches auch in Bezug auf Deutſchland ins Werk zu ſetzen ſich bemühte.

Es iſt bisher die gewiß merkwürdige Thatſache noch nirgends ans Licht gezogen worden, daß damals der Marquis d'Argenſon einen Gedanken wieder aufnahm, welcher zuerſt in der zweiten Hälfte des ſiebzehnten Jahrhunderts auftauchte, der aber nicht früher als anderthalb Jahrhunderte ſpäter ſeine Verwirklichung fand. Es war dieß die Stiftung einer Vereinigung deutſcher Staaten unter dem Protectorate Frankreichs und dem Namen des Rheinbundes.

Mit nicht gewöhnlicher Geſchicklichkeit arbeitete d'Argenſon an der Erreichung dieſer Abſicht. Ihr iſt es zuzuſchreiben, daß Frankreich ſich nach dem Abſchluſſe des Dresdner Friedens und dem dadurch erfolgten zweiten Abfalle des Königs von Preußen zu keiner gehäſſigen Haltung gegen Friedrich verleiten ließ. D'Argenſon wußte wohl, daß er nicht leicht einen eifrigeren und mächtigeren Förderer ſeiner Plane zu finden vermöge als den König von Preußen. Obgleich er ihm bei jeder Gelegenheit die höchſten Lobſprüche zollt, nennt er ihn doch einen egoiſtiſchen Fürſten, welcher ſich mehr um ſeine eigene Vergrößerung als um ſein deutſches Vaterland kümmere, das ihm vollkommen gleichgültig ſei. „Er wünſcht nichts“, fährt d'Argenſon fort, „als die

aber Browne nicht zusenden, ohne sich allzu sehr von Truppen zu entblößen. Novati erhielt also Befehl, Vence zu verlassen und bis über den Var zurückzugehen. Browne selbst brach gleichfalls dahin auf und bewerkstelligte am 3. Februar im Angesichte des Feindes, jedoch ohne irgendwelchen erwähnenswerthen Verlust, den Uebergang über den Grenzfluß [27]).

So war nun Frankreich von den österreichischen und piemontesischen Truppen wieder geräumt. Nur zwei kleine Stückchen französischer Erde blieben noch im Besitze der Verbündeten. Es waren dieß die Inseln Sainte Marguerite und Saint Honoré, in deren Forts sich schwache Besatzungen befanden. Trotz ihrer geringen Anzahl schlugen sie doch einen Versuch des Marschalls Belleisle, sich der Forts zu bemächtigen, unter Mitwirkung englischer Kriegsschiffe tapfer zurück und behaupteten sich in ihren Posten.

In der Grafschaft Nizza und die ganze Seeküste entlang bis Savona verlegte Browne seine Truppen in die Winterquartiere. Von Seite der Franzosen und Spanier geschah das Gleiche in der Provence und der Dauphiné, in Languedoc und Savoyen.

Wenn es gelang, dieſen kriegeriſchen König zu beſtimmen, die Rolle eines Vorkämpfers gegen Frankreich auf dem europäiſchen Feſtlande zu übernehmen, ſo konnte man darauf hoffen, daß er dieſen Streit mit glücklicherem Erfolge durchfechten werde, als ihn ſeit einer Reihe von Jahren Oeſterreich geführt hatte.

Vor der Hand war aber Niemand weiter davon entfernt, in einen ſolchen Gegenſatz zu Frankreich zu treten als Friedrich ſelbſt. Er wußte wohl, daß das engliſche Königshaus Alles aufbieten würde, um ihm jenes Uebergewicht, jenen Machtzuwachs in Norddeutſchland nicht zu Theil werden zu laſſen, wie er ſolches doch von Frankreich erwarten durfte. In der innigen Verbindung mit dieſer Krone ſuchte er daher ſeinen eigenen Vortheil. Auf allen Punkten ging er mit ihr Hand in Hand, und an Niemand fanden ihre Beſtrebungen nachdrücklichere Unterſtützung als an dem Könige von Preußen.

Die gewandten franzöſiſchen Politiker hüteten ſich wohl, die Abſichten offen darzulegen, um deren Verwirklichung es ihnen eigentlich zu thun war. Vor der Hand erklärten ſie nichts weiter ins Werk ſetzen zu wollen als die Stiftung einer Aſſociation deutſcher Fürſten, welche im Verein mit König Friedrich von Preußen die Neutralität des deutſchen Reiches zu ſichern und jede Kriegserklärung desſelben gegen Frankreich zu hintertreiben hätte. Sachſen, Baiern, Württemberg, Kurpfalz und Köln ſollten die hervorragendſten Mitglieder dieſes Vereines ſein.

Es war leicht begreiflich, daß diejenigen deutſchen Fürſten, deren Länder einem Angriffe Frankreichs faſt ſchutzlos preisgegeben waren, die Neutralität des Reiches lebhaft wünſchten und von einem Kriege desſelben gegen Frankreich nichts hören wollten. Aber ſie gingen doch wieder ungleich weiter als es zur Erreichung jenes Zweckes gerade nöthig geweſen wäre. Der kurpfälziſche Hof in Mannheim, die Hofhaltung des Kurfürſten von Köln zu Bonn konnten bald als diplomatiſche Lagerplätze der Franzoſen in Deutſchland gelten[7]). Der junge Herzog Karl Eugen von Württemberg begann ſeine ein halbes Jahrhundert faſt überdauernde Regierung als ergebener Schildträger Frankreichs und Preußens.

an Stelle des Marſchalls Maillebois das Commando über die Streitkräfte in Südfrankreich übertragen. Durch zahlreiche Truppen, und zwar größtentheils von dem Heere, welches unter dem Marſchall von Sachſen in den Niederlanden gekämpft hatte, wurden ſie anſehnlich verſtärkt. Hiezu kam noch, daß auch die Spanier unter las Minas den Befehl erhielten, mit den Franzoſen zur Zurücktreibung der Feinde über die Grenze Frankreichs zuſammenzuwirken.

Le Canet, noch etwa fünf Meilen von Toulon entfernt, mag ſo ziemlich der äußerſte Poſten geweſen ſein, bis zu welchem die Oeſterreicher vordrangen. Um dieſelbe Zeit aber waren ſchon ſieben und vierzig franzöſiſche Bataillone und die ſpaniſchen Truppen zu Belleisle geſtoßen. Er vermochte nun mit großer Uebermacht ſeine Bewegungen zu beginnen. Am 21. Jänner 1747 gingen ſeine Vorpoſten über den Argens; ſie wurden jedoch von den Oeſterreichern unter General Maquire wieder zurückgetrieben. Dieſer Erfolg aber konnte nur ein vorübergehender ſein. Als zwei Tage ſpäter die Franzoſen ihren Vormarſch erneuerten, mußte Maquire ſich von Draguignan auf Fayence zurückziehen.

Weniger glücklich als Maquire war der Feldmarſchall-Lieutenant Graf Neuhaus, welcher gleichfalls am 21. Jänner in Caſtellane am Verdon durch die Generale Maulevrier und Chevert angegriffen wurde. Er verſäumte den günſtigen Augenblick zum Rückzuge. Ein lebhaftes Gefecht entſpann ſich. Neuhaus ſelbſt wurde verwundet und gefangen. Der Verluſt der Oeſterreicher belief ſich auf dreihundert Mann. Die übrigen Truppen führte General Alciati in guter Ordnung nach Serenon zurück [25]).

Um das Vordringen der Feinde nach Kräften zu hemmen, nahm jetzt Browne eine Stellung an der Siagne, und zwar von Fayence angefangen bis dorthin, wo dieſer Fluß ſich weſtlich von Cannes in das Meer ergießt. Er hoffte ſich daſelbſt durch längere Zeit behaupten zu können, und die Generale, welche er am 27. Jänner in ſeinem Hauptquartier Graſſe zu einem Kriegsrathe verſammelte, ſtimmten dieſer Anſchauung bei. Bald aber erhielt Browne die Meldung, daß

der Feind die Absicht zu hegen scheine, das österreichisch-piemontesische Heer in dessen rechter Flanke zu umgehen und vor ihm den Var zu erreichen. Dadurch trachte Belleisle die Verbündeten zu umringen, wozu ihn auch seine Uebermacht, die auf nicht weniger als dreißigtausend Mann veranschlagt werden müsse, vollkommen befähige. Nicht blos die Vertreibung der Oesterreicher und Piemontesen von dem französischen Gebiete, sondern ihre Vernichtung bilde den Hauptzweck des Feindes. Um diesen Plan zu vereiteln, beschloß Browne die Belagerung von Antibes aufzugeben und sich über den Var zurückzuziehen [26]).

Die ferneren Nachrichten von den Bewegungen des Feindes bestätigten die Richtigkeit der Voraussetzungen, unter denen jener Beschluß gefaßt worden war. Während der Feind an der Meeresküste mit dem Vormarsche innehielt, wurde derselbe nördlich hievon im Gebirge um so rascher bewerkstelligt. Bald erfuhr man, daß die Franzosen die Siagne nahe bei ihrem Ursprunge überschritten hätten. Maulevrier und Chevert aber rückten von Castellane aus gegen den Var vor. Auf diese Nachricht brachen die Oesterreicher und Piemontesen am 31. Jänner von Grasse auf und trafen am 1. Februar in Cagnes ein, wo sie hinter dem Flusse, welcher den Namen der Loup führt, neuerdings eine feste Stellung bezogen.

Hier dachte Browne den feindlichen Angriff zu erwarten, um so lang als möglich im Besitze eines wenn gleich nur äußerst geringen französischen Gebietstheiles zu bleiben. Aber das Mittel, durch welches Belleisle seinen Gegner bis hieher zurückgedrängt hatte, erwies sich auch jetzt wieder als wirksam. Er wußte wohl, daß es ihn übergroße Opfer kosten würde, die Oesterreicher und Piemontesen durch einen Angriff auf ihre Fronte aus ihrer günstigen Stellung zu vertreiben. Er unternahm daher einen solchen gar nicht; mit um so größerem Nachdrucke richtete er jedoch denselben gegen Vence, welches nördlich von Cagnes liegt und das Feldmarschall-Lieutenant Marquis Novati mit dreizehn Bataillonen besetzt hielt. Bald meldete Novati, daß er seinen Posten nicht länger zu behaupten vermöge, wenn ihm nicht allsogleich beträchtliche Verstärkung zu Theil werde. Diese konnte ihm

an Stelle des Marſchalls Maillebois das Commando über die Streitkräfte in Südfrankreich übertragen. Durch zahlreiche Truppen, und zwar größtentheils von dem Heere, welches unter dem Marſchall von Sachſen in den Niederlanden gekämpft hatte, wurden ſie anſehnlich verſtärkt. Hiezu kam noch, daß auch die Spanier unter las Minas den Befehl erhielten, mit den Franzoſen zur Zurücktreibung der Feinde über die Grenze Frankreichs zuſammenzuwirken.

Le Canet, noch etwa fünf Meilen von Toulon entfernt, mag ſo ziemlich der äußerſte Poſten geweſen ſein, bis zu welchem die Oeſterreicher vordrangen. Um dieſelbe Zeit aber waren ſchon ſieben und vierzig franzöſiſche Bataillone und die ſpaniſchen Truppen zu Belleisle geſtoßen. Er vermochte nun mit großer Uebermacht ſeine Bewegungen zu beginnen. Am 21. Jänner 1747 gingen ſeine Vorpoſten über den Argens; ſie wurden jedoch von den Oeſterreichern unter General Maquire wieder zurückgetrieben. Dieſer Erfolg aber konnte nur ein vorübergehender ſein. Als zwei Tage ſpäter die Franzoſen ihren Vormarſch erneuerten, mußte Maquire ſich von Draguignan auf Fayence zurückziehen.

Weniger glücklich als Maquire war der Feldmarſchall-Lieutenant Graf Neuhaus, welcher gleichfalls am 21. Jänner in Caſtellane am Verdon durch die Generale Maulevrier und Chevert angegriffen wurde. Er verſäumte den günſtigen Augenblick zum Rückzuge. Ein lebhaftes Gefecht entſpann ſich. Neuhaus ſelbſt wurde verwundet und gefangen. Der Verluſt der Oeſterreicher belief ſich auf dreihundert Mann. Die übrigen Truppen führte General Alciati in guter Ordnung nach Serenon zurück [25]).

Um das Vordringen der Feinde nach Kräften zu hemmen, nahm jetzt Browne eine Stellung an der Siagne, und zwar von Fayence angefangen bis dorthin, wo dieſer Fluß ſich weſtlich von Cannes in das Meer ergießt. Er hoffte ſich daſelbſt durch längere Zeit behaupten zu können, und die Generale, welche er am 27. Jänner in ſeinem Hauptquartier Graſſe zu einem Kriegsrathe verſammelte, ſtimmten dieſer Anſchauung bei. Bald aber erhielt Browne die Meldung, daß

der Feind die Absicht zu hegen scheine, das österreichisch-piemontesische Heer in dessen rechter Flanke zu umgehen und vor ihm den Var zu erreichen. Dadurch trachte Belleisle die Verbündeten zu umringen, wozu ihn auch seine Uebermacht, die auf nicht weniger als dreißigtausend Mann veranschlagt werden müsse, vollkommen befähige. Nicht blos die Vertreibung der Oesterreicher und Piemontesen von dem französischen Gebiete, sondern ihre Vernichtung bilde den Hauptzweck des Feindes. Um diesen Plan zu vereiteln, beschloß Browne die Belagerung von Antibes aufzugeben und sich über den Var zurückzuziehen [26]).

Die ferneren Nachrichten von den Bewegungen des Feindes bestätigten die Richtigkeit der Voraussetzungen, unter denen jener Beschluß gefaßt worden war. Während der Feind an der Meeresküste mit dem Vormarsche innehielt, wurde derselbe nördlich hievon im Gebirge um so rascher bewerkstelligt. Bald erfuhr man, daß die Franzosen die Siagne nahe bei ihrem Ursprunge überschritten hätten. Maulevrier und Chevert aber rückten von Castellane aus gegen den Var vor. Auf diese Nachricht brachen die Oesterreicher und Piemontesen am 31. Jänner von Grasse auf und trafen am 1. Februar in Cagnes ein, wo sie hinter dem Flusse, welcher den Namen der Loup führt, neuerdings eine feste Stellung bezogen.

Hier dachte Browne den feindlichen Angriff zu erwarten, um so lang als möglich im Besitze eines wenn gleich nur äußerst geringen französischen Gebietstheiles zu bleiben. Aber das Mittel, durch welches Belleisle seinen Gegner bis hieher zurückgedrängt hatte, erwies sich auch jetzt wieder als wirksam. Er wußte wohl, daß es ihn übergroße Opfer kosten würde, die Oesterreicher und Piemontesen durch einen Angriff auf ihre Fronte aus ihrer günstigen Stellung zu vertreiben. Er unternahm daher einen solchen gar nicht; mit um so größerem Nachdrucke richtete er jedoch denselben gegen Vence, welches nördlich von Cagnes liegt und das Feldmarschall-Lieutenant Marquis Novati mit dreizehn Bataillonen besetzt hielt. Bald meldete Novati, daß er seinen Posten nicht länger zu behaupten vermöge, wenn ihm nicht allsogleich beträchtliche Verstärkung zu Theil werde. Diese konnte ihm

aber Browne nicht zusenden, ohne sich allzu sehr von Truppen zu entblößen. Novati erhielt also Befehl, Vence zu verlassen und bis über den Var zurückzugehen. Browne selbst brach gleichfalls dahin auf und bewerkstelligte am 3. Februar im Angesichte des Feindes, jedoch ohne irgendwelchen erwähnenswerthen Verlust, den Uebergang über den Grenzfluß [27]).

So war nun Frankreich von den österreichischen und piemontesischen Truppen wieder geräumt. Nur zwei kleine Stückchen französischer Erde blieben noch im Besitze der Verbündeten. Es waren dieß die Inseln Sainte Marguerite und Saint Honoré, in deren Forts sich schwache Besatzungen befanden. Trotz ihrer geringen Anzahl schlugen sie doch einen Versuch des Marschalls Belleisle, sich der Forts zu bemächtigen, unter Mitwirkung englischer Kriegsschiffe tapfer zurück und behaupteten sich in ihren Posten.

In der Grafschaft Nizza und die ganze Seeküste entlang bis Savona verlegte Browne seine Truppen in die Winterquartiere. Von Seite der Franzosen und Spanier geschah das Gleiche in der Provence und der Dauphiné, in Languedoc und Savoyen.

Zehntes Capitel.

Das Ergebniß des Feldzuges in Südfrankreich war natürlich von mächtiger Einwirkung auf die Verhandlungen, welche nun ſchon ſeit längerer Zeit und zwar mit größerem Eifer und offenkundiger als es ſeit dem Beginne des Succeſſionskrieges jemals der Fall geweſen, zur Herbeiführung des allgemeinen Friedens gepflogen wurden.

Die Fruchtloſigkeit der Bemühungen der holländiſchen Miniſter Waſſenaer und Gilles, eine Verſtändigung zwiſchen den Seemächten und Frankreich herbeizuführen, mag auf beiden Seiten die Meinung hervorgerufen haben, daß dieſe Verhandlungen von günſtigerem Erfolge ſein müßten, wenn ſie unter unmittelbarer Betheiligung eines Vertreters der engliſchen Regierung ſtattfinden würden. Von einem ſolchen, der gleich von vorneherein in die innerſten Gedanken ſeines Cabinetes eingeweiht wäre, durfte man auf eine wirkſamere Vertheidigung des engliſchen Standpunktes, als ſie von holländiſchen Staatsmännern zu erwarten war, mit Zuverſicht rechnen. Außerdem mußte es die Verhandlungen abkürzen und beſchleunigen, wenn die Berichte nach England und die Inſtructionen von dorther nicht immer den Umweg über Holland zurückzulegen hätten. Aus dieſen Gründen entſchloß ſich die britiſche Regierung zur Abſendung eines eigenen Bevollmächtigten zu den Friedensverhandlungen, welche von nun an in der holländiſchen Grenzſtadt Breda gepflogen werden ſollten.

Es war einer der jüngsten Staatsmänner Großbritanniens, welchen die englische Regierung erwählte, um sie auf dem Friedenscongresse zu Breda zu vertreten. Lord Sandwich zählte damals erst sieben und zwanzig Jahre und er hatte sich in den öffentlichen Geschäften seines Vaterlandes noch wenig hervorgethan. Seine Wahl scheint eine Frucht persönlicher Einwirkung des Königs gewesen zu sein, welcher Niemand zu den Friedensverhandlungen absenden wollte, von dem eine allzu große Willfährigkeit gegen die Forderungen Frankreichs zu erwarten war. Und daß dieselben ziemlich hochgespannt sein würden, durfte man aus dem Begehren der französischen Regierung schließen, Bevollmächtigte der Kaiserin und des Königs von Sardinien zu dem Friedenscongresse nicht zuzulassen.

Es bedarf wohl nicht erst eines besonderen Beweises, daß ein unbilligeres und ungerechteres Verlangen als das, welches jetzt von Frankreich gestellt wurde, nicht leicht gedacht werden kann. Dasselbe bestand einfach darin, daß über die Länder Maria Thersia's von fremden Mächten ohne Zuziehung der eigentlich Betheiligten, der Erbherrin jener Gebiete verfügt werden solle. Selbst französische Schriftsteller verurtheilen das Verfahren, welches das Cabinet von Versailles zu jener Zeit gegen die Kaiserin beobachtete [1]). Es muß als ein neues Kennzeichen der feindseligen Gesinnung wider Maria Thersia angesehen werden, von welcher der damalige Leiter der Politik Frankreichs beseelt war.

Seit der Entlassung Amelots befand sich das Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten in den Händen des Marquis d'Argenson. Ein Mann von nicht gewöhnlicher Bildung und auch als Schriftsteller nicht ohne mehrfaches Verdienst, gehörte d'Argenson als Staatsmann zu der Schule derjenigen, welche in dem Hause Oesterreich das eigentliche Hinderniß der Ausbreitung der Macht Frankreichs, der Befestigung seiner Größe und seines Uebergewichtes über alle anderen Staaten Europa's erblickten. Auf die Schwächung, die Demüthigung, ja wo möglich die völlige Vernichtung des Hauses Oesterreich waren daher d'Argensons Bestrebungen immerfort und mit allergrößtem Nachdrucke gerichtet. Mit unleugbarem Scharfsinn entwarf er zur Erreichung

dieſes Zieles die umfaſſendſten Plane. Der eine bezweckte ein Bündniß Frankreichs mit der Pforte, um Maria Thereſia in Ungarn und Siebenbürgen mit gewaffneter Hand angreifen zu laſſen. Die neuen Alliirten ſollten nicht eher die Waffen niederlegen, als bis die Kaiſerin beträchtliche Gebietstheile an die Pforte verloren hätte, ihr Gemal aber gezwungen wäre, der deutſchen Kaiſerkrone wieder zu entſagen [2]).

Durch einen anderen nicht weniger weit ausſehenden Plan ſuchte d'Argenſon bekanntlich die Vertreibung der Oeſterreicher aus Italien und die Errichtung eines italieniſchen Bundes herbeizuführen. Daß die Mitglieder dieſer Conföderation nichts Anderes als eben ſo viele Vaſallen Frankreichs ſein würden, konnte ſcharfſichtigen Beurtheilern ſchon damals nicht entgehen. Das war es aber gerade, was d'Argenſon zu erreichen ſich beſtrebte. So wünſchenswerth ſchien ihm dieſes Ziel für das Intereſſe Frankreichs zu ſein, daß er Aehnliches auch in Bezug auf Deutſchland ins Werk zu ſetzen ſich bemühte.

Es iſt bisher die gewiß merkwürdige Thatſache noch nirgends ans Licht gezogen worden, daß damals der Marquis d'Argenſon einen Gedanken wieder aufnahm, welcher zuerſt in der zweiten Hälfte des ſiebzehnten Jahrhunderts auftauchte, der aber nicht früher als anderthalb Jahrhunderte ſpäter ſeine Verwirklichung fand. Es war dieß die Stiftung einer Vereinigung deutſcher Staaten unter dem Protectorate Frankreichs und dem Namen des Rheinbundes.

Mit nicht gewöhnlicher Geſchicklichkeit arbeitete d'Argenſon an der Erreichung dieſer Abſicht. Ihr iſt es zuzuſchreiben, daß Frankreich ſich nach dem Abſchluſſe des Dresdner Friedens und dem dadurch erfolgten zweiten Abfalle des Königs von Preußen zu keiner gehäſſigen Haltung gegen Friedrich verleiten ließ. D'Argenſon wußte wohl, daß er nicht leicht einen eifrigeren und mächtigeren Förderer ſeiner Plane zu finden vermöge als den König von Preußen. Obgleich er ihm bei jeder Gelegenheit die höchſten Lobſprüche zollt, nennt er ihn doch einen egoiſtiſchen Fürſten, welcher ſich mehr um ſeine eigene Vergrößerung als um ſein deutſches Vaterland kümmere, das ihm vollkommen gleichgültig ſei. „Er wünſcht nichts“, fährt d'Argenſon fort, „als die

„Zwietracht unter seinen Nachbarn, welche seine Reichthümer mehrt. „Denn er allein bleibt dann reich, während die Anderen sich zu „Grunde richten [3]).

Auf diese Anschauungsweise Friedrichs nun, welche d'Argenson als unzweifelhaft feststehend ansah, gründete er seine weiteren Plane. Ein inniges Zusammengehen mit Preußen sollte deren Verwirklichung sichern. Der Preis, welcher Friedrich für seine Mitwirkung geboten wurde, war eine Art Oberherrlichkeit über die einzelnen protestantischen Staaten Norddeutschlands. Sie sollten einstweilen der Führerschaft Preußens untergeordnet werden, wohl nur bis zu dem Zeitpunkte, in welchem es sie ganz zu verschlingen vermochte. Die katholischen Staaten Süddeutschlands wurden in gleicher Weise und zwar unter der Bezeichnung des Rheinbundes unter den Schutz, das heißt unter die Herrschaft Frankreichs gestellt [4]). Die wenn gleich nicht rechtliche, so doch thatsächliche Ausschließung Oesterreichs aus Deutschland ergab sich hieraus von selbst.

Für eine so ausgiebige Erhöhung der Machtstellung Preußens war es ein ungemein günstiger Umstand, daß ähnliche Gedanken sich damals sogar in England bemerkbar machten. Allerdings gingen sie nicht von dem Königshause aus, welches von solchen Planen durch die Rücksicht auf seine hannoverschen Lande gewiß abgehalten worden wäre. Aber es gab wohl englische Politiker, welche schon seit längerer Zeit der Meinung sich zuneigten, das Interesse Großbritanniens fordere es, daß die Macht Preußens noch mehr vergrößert werde und es endlich an Oesterreichs Stelle die Suprematie in Deutschland erhalte [5]). Jetzt wurden sie durch einen zweifachen Beweggrund noch hierin bestärkt. Der jakobitische Aufstand hatte in England den Gegensatz gegen den Katholizismus wieder ungleich schärfer hervortreten lassen als es seit langer Zeit der Fall war. Darum schien Vielen das Bündniß mit einem protestantischen Fürsten weit volksthümlicher zu sein als dasjenige mit einer Herrscherin von so ausgesprochen katholischer Gesinnung wie Maria Theresia es war [6]). Aber noch größeres Gewicht legten sie dem unverkennbaren Eindrucke bei, welchen Friedrichs so eben beendigter ruhmvoller Feldzug in ganz Europa hervorgebracht hatte.

Wenn es gelang, diesen kriegerischen König zu bestimmen, die Rolle eines Vorkämpfers gegen Frankreich auf dem europäischen Festlande zu übernehmen, so konnte man darauf hoffen, daß er diesen Streit mit glücklicherem Erfolge durchfechten werde, als ihn seit einer Reihe von Jahren Oesterreich geführt hatte.

Vor der Hand war aber Niemand weiter davon entfernt, in einen solchen Gegensatz zu Frankreich zu treten als Friedrich selbst. Er wußte wohl, daß das englische Königshaus Alles aufbieten würde, um ihm jenes Uebergewicht, jenen Machtzuwachs in Norddeutschland nicht zu Theil werden zu lassen, wie er solches doch von Frankreich erwarten durfte. In der innigen Verbindung mit dieser Krone suchte er daher seinen eigenen Vortheil. Auf allen Punkten ging er mit ihr Hand in Hand, und an Niemand fanden ihre Bestrebungen nachdrücklichere Unterstützung als an dem Könige von Preußen.

Die gewandten französischen Politiker hüteten sich wohl, die Absichten offen darzulegen, um deren Verwirklichung es ihnen eigentlich zu thun war. Vor der Hand erklärten sie nichts weiter ins Werk setzen zu wollen als die Stiftung einer Association deutscher Fürsten, welche im Verein mit König Friedrich von Preußen die Neutralität des deutschen Reiches zu sichern und jede Kriegserklärung desselben gegen Frankreich zu hintertreiben hätte. Sachsen, Baiern, Württemberg, Kurpfalz und Köln sollten die hervorragendsten Mitglieder dieses Vereines sein.

Es war leicht begreiflich, daß diejenigen deutschen Fürsten, deren Länder einem Angriffe Frankreichs fast schutzlos preisgegeben waren, die Neutralität des Reiches lebhaft wünschten und von einem Kriege desselben gegen Frankreich nichts hören wollten. Aber sie gingen doch wieder ungleich weiter als es zur Erreichung jenes Zweckes gerade nöthig gewesen wäre. Der kurpfälzische Hof in Mannheim, die Hofhaltung des Kurfürsten von Köln zu Bonn konnten bald als diplomatische Lagerplätze der Franzosen in Deutschland gelten [7]). Der junge Herzog Karl Eugen von Württemberg begann seine ein halbes Jahrhundert fast überdauernde Regierung als ergebener Schildträger Frankreichs und Preußens.

Sachſen wurde wenigſtens für die Neutralität des Reiches durch die Vermählung einer ſeiner Prinzeſſinnen mit dem franzöſiſchen Dauphin und den Abſchluß eines Subſidienvertrages mit Frankreich gewonnen, wenn auch von einer engeren Vereinigung Sachſens mit Preußen die Rede nicht ſein konnte.

Es blieb alſo nur Baiern übrig, wo der öſterreichiſche und der franzöſiſche Einfluß ſich mit nicht geringerem Eifer und geringerer Erbitterung bekämpften als es ſonſt auf dem Schlachtfelde der Fall war. Mit allen Mitteln wurde für und wider geſtritten. Daß dasjenige der Beſtechung keineswegs das unwirkſamſte war, iſt bei dem damaligen erbärmlichen Zuſtande der deutſchen Fürſtenhöfe nicht zu verwundern; dennoch iſt es auffallend, daß ſich ſogar Mitglieder der kurfürſtlichen Familie dem franzöſiſchen Golde nicht unzugänglich zeigten. Es liegen die Beweiſe vor, daß jene pfälziſche Prinzeſſin Marianne, welche mit dem Herzoge Clemens von Baiern vermählt war und noch in neueſter Zeit wegen ihrer echt deutſchen Geſinnung vielfach geprieſen wurde [8]), von Frankreich Geld empfing, um deſſen Zwecke an den Höfen von München und Bonn befördern zu helfen [9]).

Unter ſolchen Verhältniſſen galt es in Wien als kein kleiner Triumph, daß der Kurfürſt von Baiern zuerſt mit Oeſterreich und dann auch mit den Seemächten Verträge abſchloß, durch welche er gegen anſehnliche Subſidien ein Corps von ſiebentauſend Mann zum Kriege und zwar auch gegen das früher durch ſo lange Zeit mit Baiern alliirte Frankreich überließ [10]). Durch das Zuſtandekommen dieſer Verträge ſei, ſo wurde in Wien offen behauptet, der Plan Frankreichs zur Errichtung eines Rheinbundes zerſtört.

Es hatte nicht erſt der Entdeckung all dieſer Entwürfe bedurft, um Maria Thereſia die ganze Feindſeligkeit recht klar vor Augen zu ſtellen, von welcher der Marquis d'Argenſon gegen Oeſterreich erfüllt war. Schon die Kenntniß der Verträge, welche er zu Ende des Jahres 1745 mit dem Könige von Sardinien unterhandelt und faſt ſchon zum Abſchluſſe gebracht hatte, mußte der Kaiſerin den unwiderleglichen Beweis liefern, daß die Verhandlung, welche d'Argenſon

gleichzeitig durch Vaulgrenant mit ihr geführt hatte, nur darauf berechnet war, sie über die wirklichen Absichten Frankreichs gründlich zu täuschen. Eine neue Enthüllung, welche dem Wiener Hofe um diese Zeit gemacht wurde, konnte nur dazu dienen, ihn von der eigentlichen Richtung der Bestrebungen des Marquis d'Argenson vollends zu überzeugen. Man erhielt Kunde von dessen eifriger Bemühung, den König von Preußen durch Vermittlung des Grafen Bonneval in Verbindung mit der Pforte zu setzen, um dieselbe dazu aufzustacheln, den bisherigen freundschaftlichen Beziehungen gegen Oesterreich ein Ende zu machen. Bonnevals stets noch ungestillter Rachedurst gegen den Wiener Hof lasse ihn, so wurde auf d'Argensons Befehl zu Berlin erklärt, als das geeignetste Werkzeug zur Verwirklichung solcher Plane erscheinen [11]).

Wo man so genau von den eigentlichen Absichten des Marquis d'Argenson unterrichtet war, da konnte man ihm auch dann keinen Glauben schenken, wenn er sich das Ansehen gab, es sei ihm um nichts mehr als um den Abschluß eines für Oesterreich nicht ungünstigen Friedens zu thun. Auf verschiedenen Wegen und zwar auch jetzt wieder durch den Marquis de Stainville, dann durch einen französischen Emissär, welcher bei dem österreichischen Gesandten zu Berlin, dem Feldmarschall Lieutenant Grafen Bernes erschien, zuletzt endlich neuerdings durch Vermittlung der sächsischen Regierung ließ er in diesem Sinne dem Wiener Hofe Anträge stellen. Hier aber ging man von der Ueberzeugung aus, es sei d'Argenson bei all diesen Schritten nur darum zu thun, von den Antworten der Kaiserin einen ihr nachtheiligen Gebrauch bei ihren Verbündeten zu machen. Vielleicht auch suche er dem Könige von Frankreich die Meinung beizubringen, Maria Theresia sei ganz unversöhnlich und sie müsse noch ungleich tiefer gedemüthigt werden, um sie zu vermögen, zu dem Abschlusse des Friedens die Hand zu bieten [12]).

Wie d'Argenson wirklich gegen Oesterreich gesinnt war, zeigte sich jetzt am deutlichsten durch sein schon früher erwähntes Begehren, zu den Friedensconferenzen in Breda keinen Bevollmächtigten der Kaiserin zuzulassen. Hierüber entstand nun ein hartnäckiger Streit, in welchem Lord Sandwich mit großem Nachdrucke die Sache Maria

Thereſia's verfocht. Denn es war auf das Verlangen Englands geſchehen, daß die Kaiſerin, obwohl an und für ſich den Friedensverhandlungen abhold, ſich doch entſchloſſen hatte, einen Miniſter zu denſelben abzuſenden. Wenn ſchon überhaupt Verhandlungen ſtattfinden ſollten, war es noch weit gefährlicher, ſich an denſelben gar nicht zu betheiligen, als wenn man ihnen wenigſtens eine möglichſt günſtige Wendung zu geben verſuchte. Und England verbürgte ſich bei der Kaiſerin, daß es auf der Zulaſſung ihres Repräſentanten zu den Conferenzen unerſchütterlich beſtehen werde. Lord Sandwich ſei angewieſen worden, in allen Dingen mit dem öſterreichiſchen Bevollmächtigten Hand in Hand zu gehen [13]).

Maria Thereſia dachte zuerſt den Grafen Kaunitz zu ihrem Bevollmächtigten bei den Friedensconferenzen zu ernennen. Denn ſie hielt ihn mit Recht für den gewandteſten Unterhändler, welcher ihr damals zur Verfügung ſtand [14]). Aber Kaunitz bat dringend, in Anbetracht ſeines tief erſchütterten Geſundheitszuſtandes nicht mit einem ſolchen Auftrage belaſtet zu werden. Er würde die Ungnade ſeiner Monarchin verdienen, erklärte er, wenn er ſich durch einen ſträflichen Ehrgeiz verleiten laſſen wollte, eine Aufgabe zu übernehmen, der ſeine körperlichen Kräfte durchaus nicht gewachſen ſeien [15]). Die Wahl der Kaiſerin fiel nun auf den Landmarſchall von Niederöſterreich, den Grafen Ferdinand Harrach, den jüngeren Bruder des Oberſten Kanzlers von Böhmen. Da er dem Letzteren in vielen Beziehungen ähnlich und gleich ihm ein Mann von hervorragender Begabung und edler Geſinnung war [16]), ſo hielt man ihn für beſonders geeignet, die Sache Maria Thereſia's bei den Friedensverhandlungen zu führen.

Während jedoch die Kaiſerin in ſolcher Weiſe auf ihrem Rechte beſtand, ſich an den Verhandlungen zur Herbeiführung eines allgemeinen Friedens zu betheiligen, wurde ſie durch die unverändert ſich gleichbleibende feindſelige Haltung der franzöſiſchen Regierung dazu vermocht, neuerdings auf die Schritte zurückzukommen, welche ihrerſeits geſchehen waren, um wo möglich Spanien von Frankreich los-
u und mit der erſteren Macht einen abgeſonderten Frieden zu
zu bringen. Auf zwei verſchiedenen Wegen ſuchte Maria

Thereſia dieſes Ziel zu erreichen, durch die Fortſetzung der Unterhandlungen mit Grimaldi und durch die Vermittlung des portugieſiſchen Hofes. An den letzteren dachte man Wasner abzuſenden; da derſelbe jedoch wegen anhaltender Kränklichkeit [17]) um Enthebung von dieſer Miſſion bat, wurde ſie dem Grafen Roſenberg übertragen. Aber auch ſeine Reiſe nach Portugal verzögerte ſich von Tag zu Tag. Die Verhandlungen mit Spanien wurden alſo einſtweilen nur durch die Vermittlung Grimaldi's gepflogen. Aber der Wiener Hof ging hiebei von Vorausſetzungen aus, welche von vorneherein die Erreichung eines befriedigenden Reſultates als höchſt zweifelhaft erſcheinen ließen. Allerdings war Maria Thereſia völlig in ihrem Rechte, wenn ſie behauptete, ſie könne ſich unmöglich zu einer zweifachen Schmälerung ihres Gebietes in Italien herbeilaſſen. Entweder beſtänden die Beſtimmungen des Wormſer Vertrages aufrecht, und dann ſei ſie bereit, die zu Gunſten Sardiniens gemachten Abtretungen gelten zu laſſen. Dann dürften ihr aber nicht neuerdings Opfer für den Infanten Don Philipp zugemuthet werden, und ſie müſſe noch überdieß auf ihrem Rechte beſtehen, ſich für jene Abtretungen durch die Eroberung Neapels ſchadlos zu halten. Habe aber der König von Sardinien durch einen geheimen Friedensſchluß mit Frankreich den Wormſer Vertrag zuerſt gebrochen, dann könne auch ſie nicht mehr zur Beobachtung desſelben verpflichtet ſein. Dann wäre ſie der Ausmittlung eines Länderbeſitzes für den Infanten Don Philipp nicht länger entgegen. Auch wolle ſie der Unternehmung gegen Neapel ein für allemal entſagen. Nur müßten dann auch die an Sardinien abgetretenen Gebietstheile und wo möglich noch etwas mehr an Oeſterreich zurückfallen [18]).

Alles dieß wollte die Kaiſerin nur im Einvernehmen mit England ins Werk ſetzen. Auf deſſen Zuſtimmung war jedoch um ſo weniger zu hoffen, als ſich wirklich ein Beweis des definitiven Abfalles des Königs von Sardinien von der Allianz, ſo zweideutig ſein Benehmen auch während des Krieges geweſen ſein mochte, keineswegs beibringen ließ. Ja der Antheil ſeiner Truppen an der Expedition gegen Südfrankreich mußte vielmehr die Ueberzeugung von dem Gegentheile erwecken. Ihm gegenüber blieb alſo Maria Thereſia noch immer

in den Verpflichtungen, welche sie durch den Wormser Vertrag eingegangen war. Da aber auch der König von Spanien inzwischen von dem Gedanken, Frankreich gegenüber im Nothfalle zu den Waffen zu greifen, völlig zurückgekommen war, da jetzt auch er für die Zuweisung eines Besitzthumes an seinen Halbbruder Philipp sich aussprach, so blieben die Verhandlungen mit ihm, wenn sie auch noch durch längere Zeit sich fortschleppten, dennoch erfolglos.

Ob das Gleiche auch mit den Friedensconferenzen zu Breda der Fall sein werde, mußte sich binnen Kurzem entscheiden. Daß es geschehe, war unzweifelhaft der Wunsch der Kaiserin, deren Absichten und Plane aus den Instructionen, welche sie dem Grafen Harrach ertheilte, klar hervorgehen. Es wird hiedurch das Dunkel, welches nach der Klage des letzten Darstellers jener Ereignisse diesen Theil der Geschichte des österreichischen Erbfolgekrieges bisher verhüllte [19]), vollkommen aufgeklärt.

In jener Instruction wurde dem Grafen Harrach auf das deutlichste vorgezeichnet, was er nach Bartensteins eigenthümlicher Ausdrucksweise als das Gedeihlichste, was er ferner als das minder Nützliche, was er als das Schädliche und was er endlich als das Allerschädlichste anzusehen habe. Das Gedeihlichste sei die Fortdauer des innigsten Einverständnisses zwischen den Verbündeten. Um dasselbe aufrecht zu erhalten, wolle Maria Theresia die Bedingungen des Wormser Vertrages und der Tractate mit den Seemächten treulich erfüllen, außerdem aber noch England nachdrücklich unterstützen, daß es in dem Besitze von Cap Breton verbleibe und möglichst große Handelsvortheile von Spanien erhalte.

Man sieht also, daß es der Kaiserin in erster Linie darum zu thun war, nach dem Wortlaute des Wormser Tractates Parma und Piacenza zu behalten und zur Entschädigung für ihre Verluste in den Besitz Neapels zu gelangen. Die Vertreibung der Bourbonen aus Italien bildete noch immer den Zweck ihrer politischen Plane; von einer Eroberung Lothringens oder der Wiedergewinnung Schlesiens ist nicht im Entferntesten die Rede.

Sollte das Gedeihlichste nicht erreicht werden, so müßte man sich, ließ sich die Kaiserin gegen Harrach weiter vernehmen, mit dem minder Nützlichen begnügen. Dieser Fall trete dann ein, wenn Sardinien wirklich dem Wormser Vertrage untreu geworden sei und sich insgeheim mit Frankreich verständigt habe. Dann stehe ihm auch kein Anspruch mehr auf die im Wormser Vertrage erwirkten Abtretungen zu. Gegen Rückerlangung derselben, welche durch einige piemontesische Gebietstheile noch vermehrt werden sollten, sei Maria Theresia bereit, nicht nur jeder Unternehmung gegen Neapel zu entsagen, sondern auch dem Infanten Don Philipp den ihm schon durch Grimaldi's Vermittlung angebotenen Länderbesitz in Italien zu Theil werden zu lassen. Dann biete sich die Aussicht dar, Spanien von Frankreich zu trennen und das alte politische System wieder ins Leben zu rufen, welches so lang in Europa bestand und dem das innigste Einvernehmen zwischen Oesterreich, Spanien und den Seemächten zu fester Grundlage diente.

Als das Schädliche wurde der Fall bezeichnet, daß England früher mit Spanien ins Reine käme als dieß von Seite Oesterreichs der Fall wäre. Letzterem bliebe dann nichts übrig, als sich den von jenen zwei Mächten verabredeten Bedingungen zu fügen. Noch verderblicher aber und das Allerschädlichste wäre der Abschluß des Friedens auf Grundlage des vom Marquis d'Argenson entworfenen Planes, demzufolge nicht nur Toscana dem Infanten Don Philipp, sondern noch überdieß dem Kurfürsten von der Pfalz Limburg und Geldern zu Theil werden sollten. Für Frankreich wurden die Städte Beaumont und Chimay nebst einigen geringeren Zugeständnissen verlangt. Dem Könige von Preußen sollte der Besitz Schlesiens gewährleistet, den österreichischen Niederlanden aber eine immer dauernde Neutralität zuerkannt werden. Die letztere faßte die Zusicherung in sich, daß Frankreich von jener Seite nicht angegriffen werden könne.

Dieses Zugeständniß aber war es, gegen welches sich Maria Theresia mit Recht erklärte. Ging man darauf ein, so würde die Kaiserin des bewaffneten Beistandes der Seemächte gegen Frankreich für immer verlustig, letzteres an seiner verwundbarsten Stelle für unangreifbar erklärt, das deutsche Reich aber für alle Zukunft zum

Schauplatze der Kriege zwiſchen Oeſterreich und Frankreich gemacht worden ſein.

Nicht weniger gegründet und noch ungleich lebhafter war der Widerſpruch der Kaiſerin gegen den Vorſchlag, dem Könige von Preußen den Beſitz Schleſiens zu gewährleiſten. Nicht als ob ſie ſich damals irgendwie mit dem Gedanken einer Wiedereroberung dieſer Provinz beſchäftigt hätte. Ueberall und ſelbſt in ihren geheimſten Schriften wird vielmehr darauf der Nachdruck gelegt, daß ſie feſt entſchloſſen ſei, die Bedingungen des Dresdner Friedens pünktlich zu beobachten, ſo lang dieß auch von Seite des Königs von Preußen geſchehe. Von ihr werde ein Friedensbruch, ſo ſchmerzlich ihr auch die Abtretung Schleſiens gefallen ſei, gewiß nicht ausgehen. Sollte aber König Friedrich, wie er mit dem Breslauer Vertrage gethan, auch den Dresdner Frieden umſtoßen, ſo beſäße er dann kein Recht mehr, in Schleſiens Beſitz von den fremden Mächten geſchützt zu werden. Das hieße ihm nur die Vortheile, Oeſterreich aber die Nachtheile des Dresdner Tractates zuwenden. Würde die geforderte Gewährleiſtung beiden Mächten, Oeſterreich und Preußen gleichmäßig zu Theil, ſo werde auch Maria Thereſia keine Einwendung wider dieſelbe erheben [20]).

Die von Frankreich in Vorſchlag gebrachten Abtretungen von Limburg und Geldern an Kurpfalz, dann von Toscana an den Infanten Don Philipp wurden von Maria Thereſia gleichfalls eifrig bekämpft. Ueberzeugend wies die Kaiſerin nach, daß ſich für dieſe Begehren auch nicht der geringſte Rechtstitel anführen laſſe. Harrach wurde beauftragt, auf ſolche Anträge unter keiner Bedingung einzugehen [21]).

Man ſieht wohl wie weit die beiden hauptſächlichſten Gegner, wie weit Oeſterreich und Frankreich in ihren Anſchauungen von einander abwichen. Zunächſt war es wohl dieſe Ueberzeugung, welche die franzöſiſche Regierung vermochte, mit ſtets ſich gleichbleibendem Nachdrucke auf der Nichtzulaſſung des öſterreichiſchen Bevollmächtigten zu beſtehen. Als Harrach zu Ende des Monates Oktober 1746 im Haag eintraf, hatte Lord Sandwich, von den holländiſchen Bevollmächtigten nur wenig unterſtützt, hinſichtlich jenes Punktes noch gar nichts erreicht. So hartnäckig beharrte der Marquis von Puyſieux, welcher

Frankreich bei den Conferenzen vertrat, auf dem früheren Widerſpruche gegen die Zulaſſung Harrachs und eines Repräſentanten des Königs von Sardinien, daß endlich auch Lord Sandwich ins Schwanken gerieth. Er trug darauf an, man möge einen Ausweg ſuchen, durch welchen die von Frankreich gedrohte Suspenſion der Verhandlungen vermieden und dennoch der Kaiſerin ſo wie dem Könige von Sardinien eine gewiſſe Betheiligung an denſelben möglich gemacht werde [22]).

Der neue holländiſche Rathspenſionär Gilles, welchen der Gedanke an das etwaige Scheitern der Conferenzen mit Schrecken erfüllte, ſchlug vor, daß jetzt die gleiche Art der Verhandlung beobachtet werde, zu der man ſich vor faſt vierzig Jahren während des Gertruidenberger Congreſſes vereinigt hatte. Auch damals hätten die Bevollmächtigten des Kaiſers nicht unmittelbar an den Berathungen Theil genommen, ſondern im Haag ſich aufgehalten. Dennoch wäre ohne ſie ein Friedensprojekt zu Stande gekommen, von welchem man nur bedauern müſſe, daß es nicht angenommen und ſpäter durch einen weit ungünſtigeren Vertrag erſetzt worden ſei [23]).

Es brachte auf Maria Thereſia einen peinlichen Eindruck hervor, daß auch England, obwohl König Georg ſich perſönlich für die Zulaſſung des öſterreichiſchen Bevollmächtigten verbürgt hatte, jetzt davon abging und am Wiener Hofe erklären ließ, man könne um dieſer Frage willen nicht die Verhandlungen abbrechen. So ſei es ihr, ſchrieb Maria Thereſia an ihren Geſandten im Haag, den Freiherrn von Reiſchach, mit den Verſprechungen Englands noch immer ergangen. Das gleiche Schickſal werde ſie, fügte die Kaiſerin mit prophetiſchem Geiſte hinzu, ſo wie jetzt hinſichtlich der Form der Friedensverhandlungen, ſo auch dereinſt in Bezug auf das Ergebniß derſelben treffen. Zwar komme England in dem gegenwärtigen Augenblicke immer wieder darauf zurück, daß von der Ausmittlung eines Gebietes für den Infanten Don Philipp in Italien nicht mehr die Rede ſein könne. Doch werde es ſich durch die Muthloſigkeit Hollands und das Andrängen Frankreichs eben ſo leicht zu den jetzt noch verweigerten Zugeſtändniſſen verleiten laſſen, wie dieß nun in Bezug auf die Zurückweiſung der öſterreichiſchen und ſardiniſchen Miniſter von den Conferenzen der Fall ſei [24]).

Da Maria Thereſia hierüber ihre Verbündeten auf keine anderen Gedanken zu bringen vermochte, ſo wollte ſie ſich wenigſtens die Demüthigung erſparen, der Nichtzulaſſung ihres Bevollmächtigten zu den Friedensverhandlungen ihre Genehmigung zu ertheilen. Doch ließ ſie durch Harrach erklären, daß ſie ſich der Fortführung der Verhandlungen nicht widerſetze, wenn nur ihr Miniſter auch in alles dort Vorkommende ſchnell und gewiſſenhaft eingeweiht würde. Und um die Seemächte von allzugroßer Nachgiebigkeit gegen Frankreich abzuhalten, theilte Maria Thereſia denſelben gleichzeitig ihren feſten Entſchluß mit, in dem künftigen Feldzuge nicht weniger als ſechzigtauſend Mann in den Niederlanden zu verwenden. Wenn Holland nur vierzigtauſend und England ebenſoviele Truppen aufſtelle, ſo werde jede Beſorgniß vor noch größeren Fortſchritten der Franzoſen gar bald verſchwinden. Außerdem verſtärkte die Kaiſerin das gegen Südfrankreich vordringende Heer des Grafen Browne ſo ſehr als es nur immer thunlich erſchien. Endlich ſetzte ſie die Verhandlungen mit Spanien fort, um dieſe Macht von dem Bündniſſe mit Frankreich zu trennen. Nicht allein durch Grimaldi geſchah dieß, welcher ſich noch immer in Wien befand, ſondern auch der bei Maria Thereſia beglaubigte portugieſiſche Geſandte Carvalho und endlich Roſenberg, der in den letzten Tagen des Oktobers 1746 in Liſſabon eingetroffen war, arbeiteten jetzt in dem gleichen Sinne.

Es iſt daher eine ziemlich oberflächliche Anſchauung, wenn man es nur Hofintriguen zuſchreibt, daß Anfangs Jänner 1747 d'Argenſon plötzlich entlaſſen und in ſeinem Amte durch den Marquis von Puyſieux erſetzt wurde. Offenbar ſuchte König Ludwig XV. durch dieſen Schritt dem Abfalle Spaniens von dem Bündniſſe mit Frankreich vorzubeugen. Auch auf die Verhandlungen zu Breda blieb natürlicher Weiſe jene Veränderung in dem franzöſiſchen Miniſterium nicht ohne Einfluß. Freilich war es gerade kein Zeichen einer Annäherung Frankreichs an Oeſterreich, daß Puyſieux in Breda durch jenen du Theil erſetzt wurde, welcher ein Jahrzehnt zuvor in Wien die Abtretung Lothringens an Frankreich gegen die Verpflichtung dieſes Staates erwirkt hatte, die pragmatiſche Sanktion nicht nur ſelbſt zu reſpektiren, ſondern ſie wider ihre etwaigen Gegner aufrecht zu erhalten. Harrach wenig-

ſtens beklagte es tief, jetzt neuerdings mit einem Manne verhandeln zu müſſen, der es ſchon gewohnt ſei im Namen ſeiner Regierung Zuſagen zu ertheilen, welche dieſelbe keineswegs zu erfüllen denke [25]).

Von ungleich größerer Bedeutung als du Theil war ein anderer Mann, welcher damals zur Vertretung eines der kriegführenden Staaten bei den Friedensconferenzen berufen wurde. Es iſt dieß Don Melchor de Macanaz, vielleicht die geiſtig hervorragendſte Perſönlichkeit unter allen Spaniern, welche ſich damals am Leben befanden. Schon im Jahre 1707 war er von König Philipp V. an die Spitze der Verwaltung von Valencia geſtellt worden. Vier Jahre ſpäter erhielt er die Leitung des Steuerweſens in Aragon, welches nach der Wiedereroberung dieſes Königreiches durch Philipp und nach der Beſeitigung der Privilegien des Landes auf ganz neuen Fuß eingerichtet wurde. Im Jahre 1713 wurde er nach Madrid zurückberufen und der König übertrug ihm die Ausarbeitung eines Planes zur Umgeſtaltung des caſtiliſchen Rathes. Hierauf zum Generalfiscal ernannt, befand ſich nun Macanaz bald inmitten der wichtigſten und ſchwierigſten Staatsgeſchäfte. Insbeſondere waren es die damals zu einem hohen Grade der Erbitterung geſteigerten Zwiſtigkeiten des ſpaniſchen Hofes mit der römiſchen Curie, welche die ganze Thätigkeit des neuen Generalfiscals in Anſpruch nahmen. Schon am 19. Dezember 1713 überreichte Macanaz jene berühmt gewordene Denkſchrift, in welcher er die ganze Streitfrage zwiſchen Kirche und Staat principiell und in einer für die damalige Zeit und die ſpaniſchen Verhältniſſe höchſt freiſinnigen Weiſe feſtzuſtellen ſuchte [26]).

Da Macanaz in ſeiner Schrift die Forderungen der Regierung mit Nachdruck und ſeltenem Geſchick vertrat, ſtieg er durch dieſelbe nur noch höher in der Gunſt des Königs. Dennoch ließ ſich dadurch die Gegenpartei nicht einſchüchtern, und auf Befehl des Großinquiſitors Cardinals del Giudice wurde an allen Kirchen das Edikt angeſchlagen, welches die Schrift des Generalfiscals rückſichtslos verdammte.

Es kann hier nicht der Ort ſein, dieſe merkwürdige Angelegenheit in ihren einzelnen Phaſen weiter zu verfolgen. Hatte ſchon das

entſchloſſene Auftreten der kirchlichen Partei den König eingeſchüchtert und ins Schwanken gebracht, ſo errang ſie nach Philipps zweiter Vermählung einen vollſtändigen Sieg. Um wenigſtens ſein Leben zu retten, entwich Macanaz nach Frankreich und lebte von nun an dort und in den Niederlanden als ein Verbannter. Gleichwohl unterhielt er mit Philipp bis zum Tode dieſes Königs einen regen ſchriftlichen Verkehr, ja er wurde nicht ſelten als einer der vertrauteſten Rathgeber Philipps bezeichnet. Insbeſondere erſtattete er ihm die einſichtsvollſten Vorſchläge zur Hebung des ſo tief geſunkenen Wohlſtandes der ſpaniſchen Nation. Mehrmals wurde Macanaz zu wichtigen politiſchen Miſſionen verwendet. Dennoch wagte Philipp es nicht, ihm die Rückkehr nach Spanien zu geſtatten.

Wie alle hervorragenden Männer jener Tage ſtand auch Macanaz mit dem Prinzen Eugen in Verbindung. Insbeſondere war dieß zur Zeit der Annäherung zwiſchen Oeſterreich und Spanien der Fall, als Ripperda in Wien die Verträge abſchloß, welche das politiſche Syſtem wiederherſtellen ſollten, das die beiden Staaten Jahrhunderte hindurch ſo eng an einander geknüpft hatte[27]). Macanaz ſcheint dieſe Combination nicht ohne Vorliebe betrachtet zu haben. Es ließ ſich daher von ihm vorausſetzen, daß er auch jetzt keine feindſelige Geſinnung gegen Oeſterreich an den Tag legen werde.

Als Macanaz um jene Zeit zu einer ſo wichtigen ſtaatsmänniſchen Thätigkeit berufen wurde, zählte er nicht weniger als ſieben und ſiebzig Jahre. Sein Aeußeres trug alle Kennzeichen eines ſo weit vorgeſchrittenen Alters; ſein Geiſt aber hatte das Feuer und die Spannkraft der Jugend noch ungeſchwächt bewahrt[28]). Von der ihm innewohnenden Energie lieferte er gleich Anfangs einen Beweis, indem er in ganz anderer und ungleich nachdrücklicherer Weiſe als es von Harrach und dem ſardiniſchen Conferenzgeſandten de la Chavanne geſchah, auf ſeine Zulaſſung zu den Berathungen drang. Ohne hiezu eingeladen zu ſein, ja vielmehr des Widerſpruches der franzöſiſchen und holländiſchen Bevollmächtigten gewiß, begab er ſich perſönlich nach Breda und wußte auch den Grafen de la Chavanne zur Reiſe dorthin zu vermögen. Er ließ der verſammelten Conferenz eine Denkſchrift überreichen, worin er

sie um unumwundene Mittheilung der Beweggründe anging, welche seine Nichtzulassung verursacht hätten. Gleichzeitig legte er gegen die Gültigkeit der Beschlüsse, welche sie etwa ohne seine Mitwirkung über die Interessen des Königs von Spanien zu fassen gedächten, Verwahrung ein[29]).

Hieraus entspann sich denn nun wieder der alte Streit über die Betheiligung der Bevollmächtigten aller kriegführenden Staaten an den Verhandlungen. Lord Sandwich erklärte sich für, du Theil aber gegen dieselbe. Der Erstere drang in den Grafen Harrach, nun gleichfalls nach Breda zu kommen und in Uebereinstimmung mit Macanaz und la Chavanne die Vertretung aller betheiligten Mächte bei den Conferenzen zu erzwingen. Harrach fügte sich diesem Begehren, indem sich eine bessere Gelegenheit, seine persönliche Anwesenheit bei den Berathungen durchzusetzen, nicht leicht darbieten konnte. Außerdem hatte der Widerspruch des französischen Bevollmächtigten gegen die Zulassung Macanaz' den Letzteren in hohem Grade erbittert. Es ließ sich erwarten, daß er in gleichem Sinne nach Madrid berichten und dadurch die Wahrscheinlichkeit vermehrt würde, daß Spanien zu einem Friedensschlusse auch ohne die Mitwirkung Frankreichs vermocht werden könnte. Endlich war zu besorgen, daß Spanien sich einseitig mit England verständige, wenn Harrach von den etwaigen Verhandlungen der Minister dieser beiden Staaten sich gleichfalls entfernt halte[30]).

Gleich nach seiner Ankunft in Breda trat Harrach mit Macanaz in unmittelbaren Verkehr. Wohl wurde er durch die Art, wie derselbe die Staatsgeschäfte behandelte, nicht eben angenehm berührt. Zwar läßt er seiner erstaunlichen Gelehrsamkeit aufrichtige Bewunderung widerfahren. Ja er beneidet den fast achtzigjährigen Greis um die geistige Regsamkeit, welche es ihm möglich machte, sich mitten in den drängendsten Verhandlungen mit einer strengwissenschaftlichen Arbeit über die Liturgie der alten spanischen Kirche zu beschäftigen[31]). Aber er fügt doch hinzu, daß es ungemein schwer sei, mit Macanaz über Staatsangelegenheiten zu verkehren. Derselbe verstehe kein Geheimniß zu bewahren und habe gleich am ersten Tage von der Unterhandlung

Grimaldi's, welche man bisher mit so großer Sorgfalt verborgen gehalten, vor aller Welt wie von einer offenkundigen Sache gesprochen. Trotz seines Alters herrsche bei ihm die Phantasie unbedingt über den Verstand; seine Lebhaftigkeit arte nicht selten in Thorheit aus, und deßhalb könne man sich auf seine Vorschläge nur wenig verlassen. Wenn er von den Ansprüchen seines Königs rede, so blieben nur wenige Länder Europa's übrig, auf welche nicht Spanien die gegründetsten Rechte besäße. Seiner Mißstimmung gegen Frankreich lasse er freien Lauf. Seiner Behauptung nach könne Maria Theresia nichts Besseres thun, als sich ihrer italienischen Länder zu Gunsten des Königs von Sardinien und des Infanten Don Philipp entäußern. Ihre Entschädigung dafür müsse darin bestehen, daß sich ihre Macht von den Niederlanden aus bis in das Herz Frankreichs ausbreite[32]).

Weniger abenteuerlich, aber doch für Maria Theresia gleichfalls nicht annehmbar lauteten die schriftlichen Vorschläge, welche jetzt Macanaz auf Harrachs Begehren an denselben gelangen ließ. Für Don Philipp verlangte er entweder Toscana oder Savoyen mit Villafranca und Nizza. Für Spanien wurde in Italien die Insel Sardinien, in den Niederlanden aber das Patronatsrecht über den dortigen katholischen Cultus und über die Universität Löwen, dann die Großmeisterschaft des Ordens vom goldenen Vließe begehrt. Doch wurde den seit dem Tode Karls VI. in Oesterreich ernannten Ordensrittern die Bestätigung zugesagt[33]). Endlich sollte Spanien nicht nur in den Niederlanden und der Lombardie, sondern auch in Oesterreich, Ungarn und Böhmen Soldaten anwerben dürfen. Für Karl Emanuel wurde der Titel eines Königs der Lombardie und der Besitz des Herzogthums Parma verlangt. England sollte Gibraltar zurückgeben, Port Mahon aber behalten. Ersteres sei ja ohnedieß nur das Grab aller Engländer, welche sich daselbst aufhielten.

Im Wesentlichen gleichlautend mit diesen Anträgen waren die Präliminarartikel, welche einige Tage später Macanaz dem Grafen Harrach mit der Erklärung übergab, er würde sie, wenn die Kaiserin denselben nicht zustimmen sollte, wenigstens mit den Bevollmächtigten Englands und Sardiniens unterzeichnen. Sollten auch diese sich dessen

weigern, so sei er entschlossen, Breda zu verlassen, und sich nach Spanien zu begeben [34]).

Es bedarf wohl kaum einer Aufzählung der Beweggründe, in Anbetracht deren Maria Theresia von den Vorschlägen des spanischen Bevollmächtigten nichts hören wollte. Der Mann muß ohne Kopf sein, ließ sie sich gegen Harrach in dem Rescripte vernehmen, in dem sie ihn zu unbedingter Verwerfung jener Anträge anwies [35]). Und als Harrach berichtete, daß Sandwich und Chavanne sich wenigstens im Ganzen und Großen den Vorschlägen Macanaz' nicht abgeneigt zeigten, da wurde er ausführlich über die Gesichtspunkte instruirt, welche der Kaiserin ein Eingehen auf jene Anträge ganz unmöglich erscheinen ließen. Es fiel nicht schwer den Beweis zu führen, wie viel ungünstiger dieselben seien als die Anerbietungen, welche Grimaldi zu einer Zeit gemacht hatte, in der es um die Sache Spaniens in Italien ungleich besser bestellt war als jetzt. Nicht allein Oesterreich, sondern auch England gegenüber wolle Spanien die Forderungen nun höher spannen als zuvor. So habe Grimaldi es niemals gewagt, sich auch nur ein Wort von der Zurückgabe Gibraltars entschlüpfen zu lassen, und er möge wohl gewußt haben, daß man ihn nach der Verlautbarung eines solchen Begehrens in Wien gar nicht mehr angehört haben würde [36]).

Natürlicher Weise konnte das englische Ministerium, so friedliebend die Mehrzahl seiner Mitglieder auch sein mochte, es nicht wagen, mit einer so demüthigenden Bedingung wie die Zurückgabe Gibraltars gewesen wäre, vor die Nation zu treten. Das hierauf gerichtete Begehren des spanischen Bevollmächtigten wurde also rundweg abgelehnt und Lord Sandwich gleichzeitig mit der Erklärung beauftragt, die Kriegsereignisse in Italien hätten jede Aussicht auf die Errichtung eines Staates für Don Philipp in jenem Lande völlig vernichtet. Weder der Kaiserin noch dem Könige von Sardinien könne jetzt noch zugemuthet werden, sich zu diesem Ende eines Theiles ihres dortigen Länderbesitzes zu entäußern [37]).

Es ist aus dem Vorhergehenden ersichtlich, daß diese Erklärung der englischen Regierung den Wünschen Maria Theresia's nicht ganz

entſprach. Damals waren ihre Beſtrebungen darauf gerichtet, in Italien entweder volle Entſchädigung für dasjenige, was ſie an Sardinien abgetreten hatte, oder dieſe Gebietstheile ſelbſt wieder zurückzuerhalten. Nach dem Wormſer Vertrage war ſie ohne Zweifel zu dieſem Begehren berechtigt. Wohl aber hätte man ſich in Wien nicht verhehlen ſollen, daß in politiſchen Dingen von der Berechtigung eines Anſpruches bis zu der Ausſicht auf ſeine Verwirklichung oft noch ein weiter Weg iſt. Daß ihre Verbündeten ebenſowenig dem Könige von Sardinien die ihm zu Theil gewordenen Landſtriche wieder entziehen wollten, als ſie Luſt bezeigten, zu einer Expedition gegen Neapel mitzuwirken, konnte die Kaiſerin in keiner Weiſe bezweifeln. Freilich entgegnete ſie auf dieſen Einwurf, ſie begehre eine ſolche Mithülfe gar nicht. Man möge ſie nur allein gewähren laſſen und ſie werde die Eroberung Neapels mit ihren eigenen Streitkräften durchzuführen wiſſen. Aber von dieſer Unternehmung wollte man nun in England gar nichts mehr hören. Es handle ſich jetzt vornehmlich, behauptete man dort, um die Loslöſung Spaniens von dem Bündniſſe mit Frankreich. Da könne von einem Plane nicht länger die Rede ſein, deſſen Verwirklichung Spanien bis zum Aeußerſten bekämpfen werde. Die Kaiſerin möge ſich damit begnügen, die Errichtung eines neuen bourboniſchen Staates in Italien vereitelt zu haben und im Beſitze ihrer dortigen Länder, die Abtretungen an Sardinien natürlich ausgenommen, zu verbleiben.

Leider gewann es binnen kurzem den Anſchein, als ob es England auch mit dieſer Erklärung nicht mehr Ernſt ſei. Eifrig ſetzten Lord Sandwich und Macanaz die Verhandlungen fort, um für den Fall, daß der allgemeine Friede nicht zu Stande gebracht werden ſollte, einen ſolchen wenigſtens zwiſchen England und Spanien zu ſchließen. Und da war es denn mehr als wahrſcheinlich, daß um eine Vereinbarung zu erzielen, Spanien von dem Verlangen der Zurückgabe Gibraltars, England aber von der Verweigerung der Errichtung eines Staates für Don Philipp abſtehen werde. Bei der ſtets ſich gleichbleibenden Vorliebe Englands für Sardinien könne dieß, ſo ließ ſich mit ziemlicher Beſtimmtheit vorherſehen, nur wieder auf Koſten Maria Thereſia's geſchehen.

Um ſolches abzuwenden, wies jetzt die Kaiſerin auf das Auskunftsmittel hin, dem Infanten die Inſel Corſica, dem Könige von Sardinien aber gegen die Zurückgabe der erfolgten Abtretungen die Riviera di Ponente auf Koſten Genua's zu Theil werden zu laſſen. Unter dieſer Bedingung wolle ſie dem Gedanken einer Eroberung Neapels völlig entſagen.

Auch gegen dieſen Vorſchlag wurden wieder mehrfache, und man muß es geſtehen, nicht unbegründete Einwürfe erhoben. Die ſpaniſche Regierung ließ erklären, daß ſie zu einer Beraubung Genua's, welches wegen ſeines Bündniſſes mit Frankreich und Spanien ſchon ſo viel gelitten, die Hand nicht bieten könne. Außerdem ſei Corſica für einen Fürſten aus dem bourboniſchen Königshauſe, wenn er nicht auch noch ein anderes Land beſäße, gewiß kein verlockender Gewinn [38]). Und von engliſcher Seite wurde entgegnet, der König von Sardinien werde wohl niemals bewogen werden können, die durch den Wormſer Tractat erworbenen Gebiete gegen die Riviera di Ponente zu vertauſchen.

Waren nun auch Maria Thereſia's Vorſtellungen nicht mächtig genug, um England zu einem Eingehen auf ihre Wünſche zu vermögen, ſo bildete die entſchloſſene Haltung der Kaiſerin doch wieder ein Hemmniß für eine abgeſonderte Vereinbarung zwiſchen England und Spanien. Denn ſelbſt wenn ſich die britiſche Regierung zur Ausmittlung eines Staates in Italien für den Infanten Don Philipp herbeiließ, ſo war doch für Spanien, deſſen finanzielle und militäriſche Kraft ſo ziemlich erſchöpft ſchien, noch wenig gewonnen, wenn es dieſes Land erſt erobern, es dem öſterreichiſchen Heere mit den Waffen in der Hand abgewinnen ſollte. Als daher die Verhandlungen zwiſchen Lord Sandwich und Macanaz endlich ſo weit gediehen, daß ihr Ergebniß in die Form von Präliminarien gebracht wurde, behielt man die Entſcheidung der Streitfrage wegen der Bildung eines Staates für Don Philipp einer ſpäteren Zeit vor. Das Gleiche war in Bezug auf die Zurückgabe Gibraltars an Spanien der Fall. Nur hinſichtlich der überſeeiſchen Verhältniſſe beider Regierungen zu einander und der Einräumung von Handelsvortheilen an England waren in jenem Vertragsentwurfe definitive Beſtimmungen enthalten [39]).

Es ist schwer zu entscheiden, inwiefern sich Macanaz bei der Ausarbeitung dieses Tractates in Uebereinstimmung mit den eigentlichen Absichten seiner Regierung befand. Zur förmlichen Unterzeichnung desselben wagte er wenigstens nicht zu schreiten, so lebhaft ihn auch Lord Sandwich dazu drängte [40]). Denn England war es damals um nichts so sehr als um die Trennung Spaniens von der Allianz mit Frankreich zu thun. Dann würde sich ja, so glaubte man hoffen zu dürfen, Frankreichs Schwächung und Demüthigung ungleich leichter erreichen, jedenfalls aber die von Frankreich noch immer mit Hartnäckigkeit verlangte Zurückgabe von Cap Breton vermeiden lassen.

Aber noch war der französische Einfluß in Madrid mächtig genug, um die spanische Regierung zu vermögen, zur Verwirklichung solcher Plane nicht ernstlich die Hand zu bieten. Auch die Einwirkung Portugals, durch dessen Vermittlung bekanntlich Oesterreich und England gleichfalls mit Spanien unterhandelten, brachte hierin keine Veränderung hervor. Hiebei darf freilich nicht übersehen werden, daß der Hof von Lissabon mit ungleich geringerer Lebhaftigkeit für die Sache der Verbündeten eintrat, als man in Wien es erwartete. Die Königin Marianne, Kaiser Leopolds zweitgeborne Tochter und daher Maria Theresia's Tante, zeigte wohl viel guten Willen, obwohl auch von ihr erzählt worden war, daß sie der pragmatischen Sanktion und der durch dieselbe hervorgerufenen Thronfolge Maria Theresia's nicht gerade günstig gesinnt sei. Denn sie sehe ihre eigenen Rechte und diejenigen ihrer Schwestern hiedurch als verletzt an. Aber ihre Gereiztheit hierüber war wohl seither wieder beschwichtigt worden, und die Königin hätte sich ihrer Nichte gern gefällig erwiesen. So weit ging jedoch weder ihr Einfluß noch ihre geistige Kraft [41]), daß sie ihren Gemal und dessen vertrauten Minister den Cardinal da Motta vermocht hätte es darauf ankommen zu lassen, daß Portugal durch angelegentliche Verwendung zur Herbeiführung einer Versöhnung zwischen Oesterreich und Spanien vielleicht auch in ein gespanntes Verhältniß zu Frankreich gerathe. Dem widersprach wohl auch, wie sich nicht leugnen läßt, das Interesse des portugiesischen Staates. Darum schien die Sendung des Grafen Rosenberg nach Lissabon ohne Erfolg bleiben

zu ſollen. Er ſelbſt wenigſtens ſprach ſchon in den erſten Tagen ſeines dortigen Aufenthaltes die Ueberzeugung aus, weder von der portugieſiſchen Vermittlung noch von den ſelbſtſtändigen Entſchlüſſen der ſpaniſchen Regierung laſſe ſich etwas Erſprießliches erwarten. In Liſſabon ſei der Cardinal da Motta franzöſiſch geſinnt und Oeſterreich abgeneigt, in Madrid aber der neue Miniſter Carvajal nur durch die verwitwete Königin Eliſabeth und durch Frankreich ans Ruder gelangt [12]). Der junge König von Spanien ſei allzu ſchwach, um irgend einen entſcheidenden Schritt gegen den Willen ſeiner Stiefmutter zu thun. Die letztere aber habe ſeit dreißig Jahren alle nur einiger Maßen wichtigen Poſten im Staate mit ihren Creaturen beſetzt. Darum übe ſie nach wie vor einen ſehr bedeutenden Einfluß. In Folge deſſen müſſe Spanien noch ganz anders zu Paaren getrieben werden, als dieß bis jetzt der Fall geweſen ſei, ehe man ſich mit der Hoffnung ſchmeicheln könne, daß es von der Forderung eines Staates für Don Philipp abſtehen werde. Ein wirkſameres Mittel hiezu als die Vertreibung des Königs von Neapel aus ſeinem Lande könne nicht ausgedacht werden. Auch die Königin von Portugal ſtimme dieſer Anſchauung bei. Sei dieß gelungen, dann vermöge man um den Preis der Wiedereinſetzung des Königs von Neapel in ſein Land Spanien zu jedem Zugeſtändniſſe zu bringen, welches man nur immer begehre.

Es wäre der Kaiſerin ſicher erwünſcht geweſen, wenn ſie Rosenbergs Rath ohne Aufſchub hätte befolgen können. Aber Englands hartnäckiger Widerſpruch auf der einen und die Vertreibung ihrer Truppen aus Genua auf der anderen Seite machten ihr dieß wenigſtens für den Augenblick ganz unmöglich. Sie durfte weder an eine Unternehmung ſchreiten, deren Durchführung ſie mit ihrem mächtigſten Verbündeten in offenen Zwieſpalt gebracht hätte, noch konnte der Zug nach Neapel der Wiedereroberung Genua's vorhergehen. Die Verhandlungen in Liſſabon ſchleppten ſich daher noch einige Zeit mit jener Läſſigkeit hin, welche ſie immer annehmen, wenn die Ueberzeugung von ihrer Erfolgloſigkeit mehr und mehr in den Vordergrund tritt.

Das Gleiche war mit der Negociation des portugieſiſchen Geſandten Carvalho der Fall, auf welche hier nicht näher eingegangen

wird, da ſie im Weſentlichen derjenigen glich, welche gleichzeitig in Liſſabon ſtattfand. Den Friedensconferenzen in Breda aber machte nicht nur der Eintritt der günſtigeren Jahreszeit, welche auf beiden Kriegsſchauplätzen, in den Niederlanden und in Italien zur Wiedereröffnung der Feindſeligkeiten benützt wurde, ſondern vielleicht mehr noch die Staatsumwälzung ein Ende, die in den erſten Tagen des Monates Mai 1747 den holländiſchen Provinzen eine veränderte Verfaſſung gab.

Durch lange Zeit ſchon hatte das Verfahren der niederländiſchen Regierung, es mochte um die inneren oder die äußeren Angelegenheiten ſich handeln, die tiefſte Verſtimmung in dem eigenen Lande erregt. Nach der einen Seite war es der verletzende Hochmuth einer Anzahl ariſtokratiſcher Familien und die offenkundige Ausbeutung der Hülfsquellen des Staates zur Bereicherung derſelben, nach der anderen aber die feige, Frankreich gegenüber jedes Selbſtgefühls entbehrende Leitung der äußeren Politik und die jämmerliche Art der Kriegführung, worüber man ſich laut und mit immer ſteigender Erbitterung beklagte. Eigenthümlicher Weiſe war es eine Maßregel des franzöſiſchen Hofes, dem doch an der Erhaltung der bisherigen holländiſchen Regierung am meiſten hätte gelegen ſein ſollen, wodurch dieſelbe zum Sturze gebracht wurde. Wohl zunächſt um die Generalſtaaten einzuſchüchtern und ſie zum Abſchluſſe des Friedens auf Grundlage der von Frankreich geſtellten Forderungen zu drängen, überſchritten die Franzoſen in der Hälfte des Monates April 1747 von Brügge aus die holländiſche Grenze. In wenigen Tagen befanden ſich die befeſtigten Plätze Sluis, Yzendyke, Sas de Gand und das Fort Philippine in ihren Händen.

Dieſe Ereigniſſe erregten in der holländiſchen Provinz Seeland, welche ſie zunächſt in Gefahr brachten, die größte Beſtürzung. Dort war man ſeit lange ſchon der gegenwärtigen Regierung wegen ihrer Abneigung gegen das in Seeland ſo hochgehaltene Haus Oranien feindſelig geſinnt. Das ſchmachvolle Betragen der holländiſchen Beſatzungen brachte nun den lang verhaltenen Groll endlich zum Ausbruch. Glaubten doch ſelbſt hochgeſtellte franzöſiſche Offiziere, daß die

Holländer sich absichtlich gefangen nehmen ließen. Da war es kein Wunder, daß wie es bei Volksbewegungen fast immer der Fall ist, bald das Geschrei über Verrath ertönte und eben so willigen Glauben fand, als es die allgemeine Entrüstung vermehrte. Ueberall hieß es, der vielköpfigen Regierung, bei welcher Jeder nur auf seinen eigenen Vortheil bedacht sei und man das Vaterland dem Feinde verkaufe, müsse ein Ende gemacht und ein Einziger an die Spitze des Staates gestellt werden. Dieser Eine aber war der Prinz Wilhelm von Oranien.

Es war ebensowohl das Ansehen, welches Prinz Wilhelm als der Nachkomme und Erbe einer Reihe hervorragender und um die Niederlande hochverdienter Fürsten im Lande genoß, als die Anhänglichkeit und Liebe für seine eigene Person, wodurch die allgemeine Stimme ihm zugewendet wurde. Eine seltene Leutseligkeit hatte ihm alle Herzen gewonnen; überall hegte man nicht nur von der Redlichkeit seines Charakters, sondern auch von seiner geistigen Begabung die günstigste Meinung[43]). Mit Zuversicht hoffte man, daß wenn er die Regierung übernehmen würde, die Betheiligung Hollands am Kriege und somit das Ergebniß desselben ein ganz anderes sein werde als bisher. Fast ohne Widerstand wurde der Prinz, welcher schon Statthalter von Friesland, Gröningen und Geldern war, nun auch zum Statthalter von Seeland ernannt. Die übrigen Provinzen folgten diesem Beispiele. Am 2. Mai 1747 wurden ihm die Würden eines Generalstatthalters, Generalcapitains und Oberadmirals von Holland einstimmig übertragen. Die Generalstaaten hätten ihn zum Könige gemacht, wenn es ihm darum zu thun gewesen wäre, diesen Titel zu führen. Die Macht der Königswürde befand sich ja ohnedieß schon in seinen Händen.

Nicht nur bei den verbündeten, sondern auch den feindlichen Höfen sah man darin, daß der Prinz von Oranien als Generalstatthalter an die Spitze der niederländischen Provinzen gestellt wurde, das Signal zur Erneuerung des Kampfes. Die Bevollmächtigten Frankreichs und Spaniens, du Theil und Macanaz überreichten dem Grafen Wassenaer die Erklärung, sie seien von ihren Regierungen beauftragt

worden, die Conferenzen in Breda abzubrechen. Freilich fügten ſie hinzu, beide Mächte ſeien geneigt, in einer anderen und zwar wo möglich einer deutſchen Stadt wie Köln, Düſſeldorf, Aachen oder Worms die Friedensverhandlungen neuerdings aufnehmen zu laſſen [44]). Doch war leicht vorherzuſehen, daß eine Verabredung hierüber nicht binnen kurzer Friſt, ſondern erſt nach der Erneuerung des Verſuches zu Stande kommen werde, eine Entſcheidung jener Streitfragen, bei welchen faſt ganz Europa betheiligt war, durch die Gewalt der Waffen herbeizuführen.

Eilftes Capitel.

Wie es während des öſterreichiſchen Erbfolgekrieges in jedem Feldzuge geſchah, nahmen auch im Jahre 1747 die Feindſeligkeiten zuerſt in Italien ihren Anfang. Ja man kann ſagen, ſie waren dort niemals vollſtändig abgebrochen worden. Denn ſelbſt Botta hatte ſich, ſo lang er noch das Commando zu behalten glaubte, eifrigſt bemüht, den Befehlen der Kaiſerin zufolge die Einſchließung Genua's ins Werk zu ſetzen, um in ſolcher Weiſe entweder die Republik zu freiwilliger Unterwerfung zu vermögen oder die Belagerung der Stadt vorzubereiten. Schon am 7. Jänner 1747 verdrängte Oberſt Franquini die Genueſen aus Ovada und nahm dann Stellung bei Campofreddo. Sieben Tage ſpäter vertrieb General Andraſſy die Feinde von der Bocchetta und den umliegenden Bergen. General St. André endlich griff an demſelben Tage bei Borgo de Fornari die Genueſen an, eroberte ihre Geſchütze und verfolgte ſie bis über Ponte Decimo. Nun rückten die Feinde, welche Verſtärkungen an ſich gezogen hatten, neuerdings gegen St. André vor. Durch einen raſchen Flankenangriff ſetzte er ſie jedoch in ſo große Verwirrung, daß ſie in wilder Flucht ſich unter die Wälle von Genua retteten. Der Angriff, welcher am 19. Jänner gegen die öſterreichiſchen Poſten ausgeführt wurde, blieb auf allen Punkten erfolglos. Es zeigte ſich klar, daß man ohne erwähnenswerthe Hinderniſſe bis vor die Mauern der Stadt zu gelangen vermöge.

Sich daſelbſt zu behaupten, war jedoch ſchon eine ſchwierigere Aufgabe. Denn es mochte nicht leicht ſein, nach dem gebirgigen Landſtriche, welcher Genua umgibt, die zum Unterhalte der Truppen nöthigen Lebensmittel zu ſchaffen. Wenn aber Botta erklärte, daß es ihm an den hiezu erforderlichen Geldſummen mangle, ſo iſt dieß darum nur ſchwer begreiflich, weil er ja ſelbſt die wohlgefüllte Kriegskaſſe aus Genua mit ſich hinweggeführt hatte. Bedenklicher erſchien, wenn es um die Wiedereroberung Genua's ſich handelte, der Mangel an ſchwerem Geſchütz. Aber auch in dieſer Beziehung hätte man wohl noch Abhülfe zu treffen vermocht. In Piacenza und Mailand, in Turin und Savona war ja ein ausreichender Vorrath vorhanden. Freilich durfte man auf die zwei letzteren Plätze nicht rechnen, weil der König von Sardinien mit Botta gar nicht mehr verkehren wollte. Aber nichts hätte den Feldzeugmeiſter hindern ſollen, für die unverzügliche Herbeiſchaffung der Geſchütze aus Piacenza und Mailand Sorge zu tragen.

Es ſcheint faſt als ob Botta ſeit dem Empfange des Abberufungsbefehles in den Vorbereitungen zur Belagerung Genua's erlahmt wäre. Wenigſtens fand Schulenburg, als er in Novi eintraf und das Commando übernahm, noch wenig gethan. Sieben Wochen ſchon ſtehe man daſelbſt, ſchrieb er der Kaiſerin, und noch ſeien weder Vorräthe geſammelt, noch Anſtalten zur Herbeiſchaffung des ſchweren Geſchützes getroffen. Erſt wenn beides geſchehen ſei, vermöge man an die Wiedereroberung Genua's zu ſchreiten.

Auch jetzt wurden die Vorbereitungen hiezu nur mit großer Langſamkeit fortgeſetzt. Allzuwenig bedachte man hiebei, daß die Zeit, welche darüber verfloß, auch von Seite der Gegner ſicherlich benützt werde. Und wirklich that man in Genua Alles was nur immer möglich war, um ſich zur Gegenwehr gegen den bevorſtehenden Angriff zu rüſten. Hätten die Oeſterreicher denſelben nur ohne allzulange Vorbereitungen raſch gewagt, ſo wäre er höchſt wahrſcheinlicher Weiſe gelungen. Denn in Genua herrſchte in der erſten Zeit nach Botta's Vertreibung allgemeine Verwirrung. Stolz auf die Heldenthaten, die er ſich zuſchrieb, verübte der Pöbel die gröbſten Exceſſe. Bewaffnete Banden durchzogen die Stadt und plünderten

dort wo etwas zu holen war. Als Vorwand diente die Beschuldigung, die Besitzer der Häuser und Paläste, auf welche es abgesehen war, seien des Einverständnisses mit dem Feinde verdächtig. Als am 14. Jänner die Oesterreicher die Verschanzungen auf der Bocchetta angriffen, wollte der Pöbel von Genua, statt gegen den Feind zu ziehen, die Regierung stürzen. Nur der Selbstaufopferung des [redacted]triziers Lomellini gelang es, die Aufständischen zu beschwichtigen. Nach und nach ermannte sich der Senat und er nahm nun die Organisirung der Vertheidigungsmaßregeln selbst in die Hand.

Bekanntlich hatte der Aufstand gegen die österreichischen Truppen dadurch die größte Stärke erhalten, daß Botta die Vorsichtsmaßregel versäumte, die kriegsgefangenen Offiziere und Soldaten der genuesischen Streitmacht aus der Stadt zu entfernen. Insbesondere waren die Ersteren auf ihr Ehrenwort in Genua belassen worden. Gleich nach seinem Rückzuge hatte Botta sie aufgefordert, sich binnen acht Tagen auf mailändischem Gebiete zu stellen, sonst würden sie von aller Welt als ehrlos angesehen werden. Schon am 2. Jänner 1747 antworteten diese Offiziere, unter welchen der Marechal de Camp von Escher als der höchstgestellte erscheint, daß sie jener Aufforderung nicht nachzukommen vermöchten. Unter der Strafe der Entehrung, der Beschlagnahme ihres Eigenthums und der Plünderung ihrer Quartiere sei ihnen verboten worden Genua zu verlassen. Wer um die Erlaubniß hiezu ansuche, werde mit Gewalt zurückgehalten [1]). Und obgleich Botta hierauf erwiederte, daß jeder ehrliebende Offizier seinem Begehren nachkommen müsse, während er im Gegensatze hiezu Viele namhaft zu machen wisse, welche bereits die Waffen gegen die Oesterreicher ergriffen hätten, so blieb doch jeder fernere Schritt in dieser Sache erfolglos.

Das Gleiche war in Bezug auf die französischen und spanischen Offiziere der Fall, die sich in Genua befanden. Zwar erklärte Belleisle, an welchen Botta sich gleichfalls wandte, er könne nicht glauben, daß auch Offiziere der französischen Armee einen so empörenden Wortbruch begangen hätten [2]). Und las Minas entschuldigte das Benehmen der spanischen Offiziere, das er gleichfalls nicht zu rechtfertigen versuchte,

mit dem unwiderſtehlichen Zwange, der ihnen von den zügelloſen Volksmaſſen auferlegt wurde[3]. Aber beide thaten doch nichts, um einen Vorgang zu ändern, welchen ſie ſelbſt als einen verdammenswerthen bezeichneten. Freilich hätten ſie dann auch dem Nutzen entſagen müſſen, welchen die Anweſenheit franzöſiſcher und ſpaniſcher Offiziere in Genua den Feinden Maria Thereſia's unleugbar gewährte.

Denn das war wieder nicht anders als natürlich, daß Frankreich und Spanien die Erhebung Genua's gegen die öſterreichiſchen Truppen und die Vertreibung der letzteren aus der Stadt als ein ungemein günſtiges Ereigniß anſahen, von welchem ſie große Vortheile zu ziehen im Stande wären. Hiezu war aber vor Allem nöthig, die erneuerte Unterwerfung Genua's unter Maria Thereſia zu hintertreiben. Darum fanden denn auch die Geſandten der Republik, welche an den Höfen von Verſailles und Madrid um Hülfe flehten, dort ein geneigtes Gehör. Insbeſondere war es die franzöſiſche Regierung, welche ſich die Unterſtützung Genua's angelegen ſein ließ. Schon in den erſten Tagen des Februar 1747 erſchienen franzöſiſche Genieoffiziere in Genua, um die Leitung der Vertheidigungsanſtalten zu übernehmen. Gleichzeitig erklärte die franzöſiſche Regierung ihren Entſchluß, die Beſatzung der Stadt um ſechstauſend Mann verſtärken zu wollen. Doch verzögerte ſich die Ankunft dieſer Truppen noch durch längere Zeit. Nachdem der Transport derſelben nur zur See zu bewerkſtelligen war, hätte es den Engländern nicht ſchwer fallen können, denſelben ganz zu vereiteln. Aber ſie hielten nur läſſige Wache in dem Golfe von Genua. Am 20. März landete das erſte franzöſiſche Regiment in dem Hafen der Stadt. Um dieſelbe Zeit liefen nicht weniger als achtzig Fahrzeuge von Toulon aus, um ſich, mit Truppen und Lebensmitteln beladen, gleichfalls nach Genua zu begeben. Ein Theil davon wurde von den Engländern angegriffen und entweder zerſtreut oder zur Landung an der Riviera gezwungen. Eilfhundert franzöſiſche Soldaten wurden zu Kriegsgefangenen gemacht. Die Uebrigen kamen glücklich nach Genua.

Während in ſolcher Weiſe die Republik zur Gegenwehr ſich rüſtete, entſtand auf Seite der Oeſterreicher wieder eine Streitfrage

über die Führung des Oberbefehls. Denn seit Browne mit seinen Truppen über den Var zurückgekehrt war, befanden sich drei Generale mit dem Range eines Feldzeugmeisters in activer Dienstleistung in Italien. Browne war der Aelteste unter ihnen, Pallavicini bekleidete den Posten eines bevollmächtigten Ministers der Kaiserin, und Schulenburg hatte den speciellen Auftrag erhalten, die Expedition gegen Genua zu führen. Der Hofkriegsrath meinte, daß es hart wäre, ihm jetzt dieses Commando wieder zu entziehen [4]). Pallavicini komme dort, so entschied nun Maria Theresia persönlich, wo es sich um den Befehl über ein Heer handle, welches sich gegen den Feind im Felde befinde, gar nicht in Betracht. Allerdings sei die Durchführung der Unternehmung gegen Genua dem Grafen Schulenburg anvertraut worden. Browne aber sei der Aelteste im Range, und ihm könne das Recht auf das Obercommando keineswegs bestritten werden. Wolle er sich gütlich mit Schulenburg verstehen und ihm für den speziellen Zweck der Expedition gegen Genua das Commando überlassen, so werde sie dagegen keine Einwendung erheben [5]).

In diesem Sinne wurde denn auch die ganze Streitfrage beigelegt. Browne erhielt die oberste Leitung aller kaiserlichen Truppen in Italien. Gleichzeitig erklärte er sich bereit, Schulenburg das Commando der Expedition gegen Genua zu belassen [6]). Es mochte ihm dieß um so leichter fallen, als er wohl schon damals an dem Gelingen derselben zu zweifeln begann. Denn die Vorbereitungen zu der Belagerung Genua's gingen so langsam, überall stieß man auf Hindernisse und so saumselig war man in Beseitigung derselben, daß vier Monate verflossen, bis endlich die österreichische Hauptmacht Novi verließ und gegen Genua vordrang.

Nicht so sehr auf der Stärke ihrer Befestigungswerke als auf ihrer eigenthümlichen Lage beruhte die Sicherheit dieser Stadt. Halbkreisförmig die Meeresküste entlang sich hinstreckend, wird Genua bekanntlich auf der Westseite von der Polcevera, auf der Ostseite aber von dem Bisagno begrenzt. Der rauhe und steile Gebirgsrücken, welcher die beiden Thäler trennt, die von jenen Flüssen den Namen führen, fällt schroff gegen sie ab, während er gegen Genua hin etwas mehr

ſich verflacht. Von der Höhe dieſes Gebirges zogen ſich nach beiden Seiten der Stadt bis zum Meere die Verſchanzungen hin, deren Wegnahme gleichfalls nicht ſo ſehr durch ihre Stärke als wegen ihrer Lage als eine ſchwierige Aufgabe erſchien. Nur mit unendlichem Aufwande an Zeit und Kräften glaubte man das Belagerungsgeſchütz auf das Gebirg bringen zu können. Ein Angriff längs der Meeresküſte auf San Pietro d'Arena konnte von den Bergen zur Linken her arg gefährdet werden. Am zugänglichſten ſchien noch Genua von der Reviera di Levante, und zwar dem Punkte zu ſein, wo der Biſagno dem Meere zuſtrömt. Um dorthin zu gelangen, mußte man jedoch die Operationslinie verlaſſen und Geſchütz und Munition entweder auf unwegſamen Pfaden oder über das Meer an den Biſagno ſchaffen [7]).

Waren dieſe örtlichen Verhältniſſe ſchon einer Belagerung ungünſtig, ſo ließ ſich von einer Einſchließung Genua's noch weniger erwarten. Wenn ſich gleich die engliſchen Schiffe in See befanden, ſo wurde doch Genua durch Küſtenfahrzeuge fortwährend mit friſchen Truppen, mit Munition und mit Lebensmitteln verſehen. Und ſo außerordentlich groß war die Ausdehnung der Stadt und ihrer Befeſtigungswerke, daß Schulenburg, deſſen Geſammtſtärke auch jetzt nicht mehr als ungefähr vier und zwanzigtauſend Mann betrug, nicht daran denken konnte, auch nur auf der Landſeite eine vollſtändige, überall ausreichende Umſchließung der Stadt zu Stande zu bringen.

Alle dieſe Betrachtungen hätten dem kaiſerlichen Feldzeugmeiſter als ebenſoviele Fingerzeige dienen ſollen, daß er ſowohl durch eine Belagerung als durch eine Umſchließung ſein Ziel, die Eroberung Genua's nicht leicht zu erreichen vermöge. Auch jetzt noch konnte ein kühner Handſtreich, der raſche Angriff auf einen der ſchwächeren Punkte ihn am erſten zum Meiſter der Stadt machen. Die günſtigſte Zeit dazu hatte man freilich ſchon verloren, während ſie in Genua aufs beſte benutzt worden war. Hiedurch wurde aber das Wagniß eines ſolchen Handſtreiches noch ungleich gefährlicher, und zu kühnen Entſchluſſen war man in jener Zeit nicht eben geneigt. Auch hätte man durch ein Unternehmen, das jeden der Monaten weit leichter

ausgeführt worden wäre, über die eigene Zögerung das schärfste Verdammungsurtheil gefällt.

Am 11. April 1747 brach Schulenburg von Novi auf. In fünf Colonnen und auf fünf verschiedenen Wegen rückten seine Truppen gegen Genua vor. Ueberall vertrieben sie die Feinde aus ihren Verschanzungen. Alles flüchtete in großer Verwirrung gegen Genua. Schulenburg selbst schlug noch an dem Abende desselben Tages in Torrazza sein Hauptquartier auf. Während des Marsches dorthin traf ihn der Unfall, daß er mit seinem Pferde stürzte und hiebei arg verletzt wurde. Dieses Ereigniß blieb nicht ohne hemmende Rückwirkung auf die Fortschritte seiner Unternehmung. Auch dadurch wurde sie verzögert, daß Schulenburg Anfangs die Absicht hegte, Wege durch das Gebirg anlegen zu lassen, um in solcher Weise einen Theil des schweren Geschützes an den Bisagno zu schaffen. Nach und nach aber gewann er die Ueberzeugung, daß dieß nicht ausführbar sei. Er kehrte zu dem Gedanken zurück, das Geschütz an die Meeresküste und von dort auf Schiffen an die Mündung des Bisagno zu führen. Hiezu wurden aber neue Verhandlungen mit dem englischen Admiral Medley nöthig, aus denen wieder neuer Aufschub entstand.

Schulenburg benützte die Zwischenzeit, um an die Republik eine Aufforderung zur Unterwerfung zu richten. Er versicherte sie, daß die Kaiserin es weit vorziehe, das Vorgefallene zu vergessen, als eine der schönsten und blühendsten Städte Italiens dem Verderben zu weihen. Werde jedoch sein Begehren zurückgewiesen, so könne er nicht anders als die Stadt beschießen. Durch ihre eigene Hartnäckigkeit werde sie dann sich selbst und ihre Bewohner der härtesten Züchtigung Preis geben.

Die ablehnende Antwort der Republik hielt sich in würdigen und gemäßigten Ausdrücken. Sie thue nichts anderes, ließ sie erklären, als daß sie wenn gleich mit tiefem Bedauern des Rechtes der Vertheidigung sich bediene, welches die Natur allen Menschen gleichmäßig verliehen habe. Darum vermöge sie auch, da man von der Gerechtigkeit der Kaiserin keine höhere Idee haben könne als dieß von Seite Genua's geschehe, sich nicht zu überzeugen, daß ihr früheres und ihr jetziges Verhalten den Unwillen Maria Theresia's zu erregen im Stande sei[8]).

dings die Grenze zu überschreiten und die Riviera entlang gegen Genua vorzurücken. Ein zweites Corps unter dem Chevalier de Belleisle, dem Bruder des Marschalls, drohte bei Barcelonnette in Piemont einzudringen.

Am 3. Juni gingen vierzig französische und spanische Bataillone unter dem Marschall Belleisle und dem Marquis de las Minas widerstandslos über den Var. In demselben Berichte, in welchem dieß Browne der Kaiserin anzeigt, erklärt er ihr, daß es seiner Meinung nach jetzt mit der Eroberung von Genua vorüber sei [13]). Seine Vorhersagung sollte nur allzubald in Erfüllung gehen. Langsam zogen sich die fünf und zwanzig österreichischen und piemontesischen Bataillone, welche sich unter dem Commando des sardinischen General-Lieutenants Baron Leutrum in jener Gegend befanden, vor der feindlichen Uebermacht zurück. Am 6. Juni bemächtigten sich die Franzosen des Forts von Montalbano; am 11. fiel Villafranca in ihre Hände. Mentone theilte binnen wenig Tagen das gleiche Schicksal. Vintimiglia wurde von dem Feinde umschlossen.

Diese Nachrichten, welche durch ein Schreiben des piemontesischen Commandanten von Finale an Schulenburg gelangten, erschütterten ihn in dem Entschlusse, die Belagerung Genua's fortzusetzen. Auch jetzt wieder berief er die Generale zu einem Kriegsrathe, welchen er am 20. Juni in seinem Hauptquartiere zu Camaldoli abhielt. Sie meinten nun Alle, daß an eine freiwillige Unterwerfung der Stadt bei der Annäherung eines Entsatzes nicht mehr gedacht werden könne. Die Eroberung Genua's würde jedoch wenigstens noch vier Wochen in Anspruch nehmen. So lang aber vermöchte Leutrum sich in der Riviera gegen die überlegenen Franzosen und Spanier wohl nicht zu halten. Um noch zu rechter Zeit das Geschütz und die Munition in Sicherheit bringen zu können, sei es räthlich, hieran allsogleich zu schreiten und daher weder die Wegnahme von Madonna del Monte ins Werk zu setzen, obwohl an einem günstigen Erfolge dieser Unternehmung kaum zu zweifeln sei, noch überhaupt mit der Belagerung Genua's fortzufahren [14]). Freilich meinte Schulenburg, daß man

Contributionen, welche in Genua erhoben werden ſollten, dem Könige von Sardinien abzutreten. Was ſonſt an Geſchütz und dergleichen den Belagerern zufiele, ſollte ihnen nach Maß ihrer Streitkräfte zu Gute kommen. Von einer Theilung des Gebietes von Genua zwiſchen Oeſterreich und Sardinien, wovon verſchiedene Schriftſteller ſprechen, iſt in dem Vertrage nicht die Rede. Wohl aber ſind darin die einzelnen Gebiete bezeichnet, welche nach der Wiedereroberung Genua's von den öſterreichiſchen und den piemonteſiſchen Truppen beſetzt werden ſollten [10]).

In Folge dieſes Vertrages erſchien am 13. Mai der piemonteſiſche General-Lieutenant la Rocca vor Voltri. Er vertrieb die Genueſen von dort und beſetzte zwei Tage ſpäter Seſtri di Ponente. Binnen Kurzem trafen auch die übrigen ſardiniſchen Bataillone daſelbſt ein. Schulenburg nahm in der Nacht vom 19. auf den 20. Mai Rivarolo und ſtellte dadurch ſeine Verbindung mit den Piemonteſen und dem Meere her. Er ſelbſt ſchlug jetzt in San Francesco ſein Hauptquartier auf.

Während dieß von Seite der Verbündeten geſchah, hatte ſich der Eifer der Genueſen zur Vertheidigung ihrer Stadt in keiner Weiſe vermindert. Am 30. April war der franzöſiſche General-Lieutenant Herzog von Boufflers mit einer Anzahl von Offizieren in Genua gelandet. In einer pathetiſchen Anrede verſicherte er den Senat des Beiſtandes des Königs von Frankreich, der nicht allein der mächtigſte unter den Monarchen Europa's, ſondern auch derjenige ſei, welcher ſeine Verſprechungen am gewiſſenhafteſten erfülle. Von ſich ſelbſt ſagte Boufflers, daß er ſich nur um ſo mehr als Franzoſe fühle, wenn er der Thätigſte unter den Bürgern Genua's werde. „Zeigt mir die Gefahr," ſo ſchloß er ſeine Anrede, „und ich werde meinen Ruhm darin ſuchen, Euch „vor derſelben zu bewahren" [11]).

Durch die Anweſenheit des Herzogs von Boufflers und ſeine Verheißungen wurden die Genueſen in dem Vorſatze ſtandhaften Ausharrens noch beſtärkt. Die Wichtigkeit der von den Verbündeten neu gewonnenen Poſten wohl erkennend, ſuchten ſie ihnen dieſelben wieder zu entreißen. Am Nachmittage des 21. Mai fielen ſie auf drei Seiten

gegen die Belagerer aus. Es gelang ihnen Anfangs, sie auf mehreren Punkten aus ihren Stellungen zu verdrängen. Zuletzt aber gewannen doch wieder die Verbündeten die Oberhand. Die Genuesen wurden mit großem Verluste zurückgetrieben.

Jetzt war endlich und gewiß langsam genug Schulenburg so weit gelangt, daß er nicht nur den Angriff von der Westseite gegen San Pier d'Arena fortsetzen, sondern auch einen Theil des schweren Geschützes in Sestri di Ponente einschiffen konnte, um es an den Bisagno zu führen und dann auch von der Ostseite her die Belagerung eigentlich zu beginnen. Bevor er dieß jedoch wirklich that, versammelte Schulenburg seine Generale zur Berathung. Er legte ihnen die Frage vor, ob man sich nicht auf den Angriff von der Westseite beschränken und es vermeiden solle, durch die Ueberschiffung an den Bisagno und die Aufstellung daselbst Truppen und Geschütz einer unleugbaren Gefahr auszusetzen. Alle waren jedoch der Meinung, daß man auf den Angriff von Osten her nicht verzichten dürfe, wenn man nicht die ganze Unternehmung gefährden wolle. Es wurde also beschlossen, zuerst die Batterien an der Polcevera gegen San Pier d'Arena anzulegen und dann auch am Bisagno die Belagerung und Beschießung der Stadt zu beginnen.

Nachdem das Erstere geschehen war, setzte Schulenburg auch das Letztere ins Werk. In der Nacht vom 12. auf den 13. Juni rückte er mit mehr als der Hälfte seiner Streitmacht in das Thal des Bisagno. Durch Scheinbewegungen täuschte er die Feinde über seine wirkliche Absicht. Er überraschte sie vollständig, vertrieb sie aus einem Theile ihrer Verschanzungen und gewann nun auch auf der Ostseite die Verbindung mit dem Meere. In Sturla wurde das Belagerungsgeschütz ausgeschifft und gegen den wichtigen Posten von Madonna del Monte geführt, in welchem die Genuesen sich behauptet hatten. Nach Wien aber berichtete Schulenburg, daß er sich nun bald im Besitze Genua's zu befinden hoffe. Denn nach dem Falle von Madonna del Monte, welcher binnen wenig Tagen erfolgen müsse, werde die Stadt sich derart bedrängt sehen, daß sie höchst wahrscheinlicher Weise eine Capitulation eingehen werde [12]).

Die Sache kam jedoch ganz anders als sie Schulenburg sich gedacht hatte. Eben war er im Begriffe die Verfügungen zu treffen, um sich am 21. Juni des Postens von Madonna del Monte zu bemächtigen, als er eine Nachricht erhielt, welche ihn bewog, vor der Verwirklichung dieser Unternehmung über die Zweckmäßigkeit ihrer Ausführung mit seinen Generalen neue Berathungen zu pflegen.

Von dem Augenblicke angefangen, als man an der Fruchtlosigkeit der Friedensconferenzen zu Breda nicht mehr zweifeln konnte, hatten die Franzosen und Spanier alle Vorbereitungen zur Wiedereröffnung der Feindseligkeiten auf dem südlichen Kriegsschauplatze getroffen. Vor Allem galt es das kleine Stückchen französischer Erde, welches sich noch in den Händen der Oesterreicher befand, aus denselben zu befreien. Am 9. Mai begannen die Franzosen die Beschießung der Inseln Sainte Marguerite und Saint Honoré. Doch blieb dieselbe fruchtlos, so lange die englischen Kriegsschiffe in der Nähe sich befanden. Als aber ein Sturm sie von dort vertrieb, schifften am 24. Mai ungefähr viertausend Mann auf die Inseln über. Allsogleich errichteten sie Batterien und beschossen die schwachen Befestigungswerke aus nächster Nähe. Derselbe Chevert, welcher durch seine Theilnahme an der Eroberung und Vertheidigung von Prag berühmt geworden, ließ den österreichischen Befehlshaber Major Ertel zur Uebergabe auffordern. Ertel versammelte die Offiziere zur Berathung, und Alle waren der Meinung, man solle die Castelle gegen freien Abzug der Besatzung übergeben. Denn ohne den Beistand der englischen Schiffe vermöge man sie ja doch nicht zu behaupten.

Ehe er dieser Ansicht folgte, beschloß Ertel zu versuchen, ob er nicht die englischen Schiffe zur Rückkehr bewegen könne. Wirklich näherten sie sich auf seine Signale den Inseln von Neuem. Vor dem Feuer der französischen Batterien zogen sie sich jedoch eiligst wieder zurück. Ertel übergab nun am 26. Mai die Castelle.

Dieser Erfolg, so wenig bedeutend er auch an und für sich war, diente doch dazu, die Besorgnisse der Franzosen vor einer etwaigen Landung in der Provence zu zerstreuen. Sie gingen nun daran, neuer-

Die Kaiſerin hätte eine friedliche Ausgleichung des Streites mit Genua einer Belagerung der Stadt jedenfalls vorgezogen. Der früher ſo lebhafte Unmuth gegen die Republik hatte ſich großentheils wieder beſänftigt. Außerdem begann Maria Thereſia erſt jetzt die beträchtlichen Schwierigkeiten einer Unternehmung recht zu erkennen, welche ihr zwar nicht von ihren Generalen, wohl aber von ihren Miniſtern immer als leicht ausführbar geſchildert worden war*). Aus den wenigen Tagen, welche nach der Verſicherung derſelben die Wiedereroberung Genua's hätte in Anſpruch nehmen ſollen, waren faſt eben ſo viele Monate geworden und das Werk ſelbſt ſchien kaum noch begonnen. Wie und um welche Zeit es vollendet ſein werde, ließ ſich noch gar nicht beurtheilen. Dennoch mußte man ſowohl aus militäriſchen als aus politiſchen Gründen dasjenige durchzuführen trachten, was man einmal angefangen hatte. Um raſcher zum Ziele zu gelangen, ſuchte man ſich jetzt auch der Beihülfe des Königs von Sardinien zu verſichern.

Seit der Enthebung Botta's vom Obercommando hatten ſich die Beziehungen zwiſchen Maria Thereſia und Karl Emanuel wieder gebeſſert. In der zweideutigen Richtung ſeiner Politik war dadurch freilich keine Aenderung hervorgebracht worden. Aber es ließ ſich jetzt wenigſtens mit ihm unterhandeln, um ſeine Mitwirkung zu den Unternehmungen zu erlangen, welche im beiderſeitigen Intereſſe lagen. Und ſolches war mit der Expedition gegen Genua unſtreitig der Fall. Auch die Eroberungen des Königs in der Riviera konnten durch die erneuerte Unterwerfung Genua's nur geſichert werden. In dieſem Falle durfte er auch mit größerer Zuverſicht hoffen, wenigſtens einen Theil des Gewonnenen bei dem Abſchluſſe des Friedens behalten zu können, als wenn die Expedition gegen Genua ſcheitern, ja vielleicht ſogar die Republik der an Sardinien verlorenen Plätze ſich wieder bemächtigen würde. Darum kam endlich nach längerer Verhandlung im Mai 1747 eine Vereinbarung zu Stande, derzufolge Karl Emanuel ſich anheiſchig machte, mit zwölf Bataillonen und fünfzehnhundert Milizen, dann einer Anzahl Geſchützen zu der Unternehmung gegen Genua mitzuwirken. Maria Thereſia verpflichtete ſich dafür, den fünften Theil der

Contributionen, welche in Genua erhoben werden ſollten, dem Könige von Sardinien abzutreten. Was ſonſt an Geſchütz und dergleichen den Belagerern zufiele, ſollte ihnen nach Maß ihrer Streitkräfte zu Gute kommen. Von einer Theilung des Gebietes von Genua zwiſchen Oeſterreich und Sardinien, wovon verſchiedene Schriftſteller ſprechen, iſt in dem Vertrage nicht die Rede. Wohl aber ſind darin die einzelnen Gebiete bezeichnet, welche nach der Wiedereroberung Genua's von den öſterreichiſchen und den piemonteſiſchen Truppen beſetzt werden ſollten [10]).

In Folge dieſes Vertrages erſchien am 13. Mai der piemonteſiſche General-Lieutenant la Rocca vor Voltri. Er vertrieb die Genueſen von dort und beſetzte zwei Tage ſpäter Seſtri di Ponente. Binnen Kurzem trafen auch die übrigen ſardiniſchen Bataillone daſelbſt ein. Schulenburg nahm in der Nacht vom 19. auf den 20. Mai Rivarolo und ſtellte dadurch ſeine Verbindung mit den Piemonteſen und dem Meere her. Er ſelbſt ſchlug jetzt in San Francesco ſein Hauptquartier auf.

Während dieß von Seite der Verbündeten geſchah, hatte ſich der Eifer der Genueſen zur Vertheidigung ihrer Stadt in keiner Weiſe vermindert. Am 30. April war der franzöſiſche General-Lieutenant Herzog von Boufflers mit einer Anzahl von Offizieren in Genua gelandet. In einer pathetiſchen Anrede verſicherte er den Senat des Beiſtandes des Königs von Frankreich, der nicht allein der mächtigſte unter den Monarchen Europa's, ſondern auch derjenige ſei, welcher ſeine Verſprechungen am gewiſſenhafteſten erfülle. Von ſich ſelbſt ſagte Boufflers, daß er ſich nur um ſo mehr als Franzoſe fühle, wenn er der Thätigſte unter den Bürgern Genua's werde. „Zeigt mir die Gefahr," ſo ſchloß er ſeine Anrede, „und ich werde meinen Ruhm darin ſuchen, Euch „vor derſelben zu bewahren" [11]).

Durch die Anweſenheit des Herzogs von Boufflers und ſeine Verheißungen wurden die Genueſen in dem Vorſatze ſtandhaften Ausharrens noch beſtärkt. Die Wichtigkeit der von den Verbündeten neu gewonnenen Poſten wohl erkennend, ſuchten ſie ihnen dieſelben wieder zu entreißen. Am Nachmittage des 21. Mai fielen ſie auf drei Seiten

gegen die Belagerer aus. Es gelang ihnen Anfangs, sie auf mehreren Punkten aus ihren Stellungen zu verdrängen. Zuletzt aber gewannen doch wieder die Verbündeten die Oberhand. Die Genuesen wurden mit großem Verluste zurückgetrieben.

Jetzt war endlich und gewiß langsam genug Schulenburg so weit gelangt, daß er nicht nur den Angriff von der Westseite gegen San Pier d'Arena fortsetzen, sondern auch einen Theil des schweren Geschützes in Sestri di Ponente einschiffen konnte, um es an den Bisagno zu führen und dann auch von der Ostseite her die Belagerung eigentlich zu beginnen. Bevor er dieß jedoch wirklich that, versammelte Schulenburg seine Generale zur Berathung. Er legte ihnen die Frage vor, ob man sich nicht auf den Angriff von der Westseite beschränken und es vermeiden solle, durch die Ueberschiffung an den Bisagno und die Aufstellung daselbst Truppen und Geschütz einer unleugbaren Gefahr auszusetzen. Alle waren jedoch der Meinung, daß man auf den Angriff von Osten her nicht verzichten dürfe, wenn man nicht die ganze Unternehmung gefährden wolle. Es wurde also beschlossen, zuerst die Batterien an der Polcevera gegen San Pier d'Arena anzulegen und dann auch am Bisagno die Belagerung und Beschießung der Stadt zu beginnen.

Nachdem das Erstere geschehen war, setzte Schulenburg auch das Letztere ins Werk. In der Nacht vom 12. auf den 13. Juni rückte er mit mehr als der Hälfte seiner Streitmacht in das Thal des Bisagno. Durch Scheinbewegungen täuschte er die Feinde über seine wirkliche Absicht. Er überraschte sie vollständig, vertrieb sie aus einem Theile ihrer Verschanzungen und gewann nun auch auf der Ostseite die Verbindung mit dem Meere. In Sturla wurde das Belagerungsgeschütz ausgeschifft und gegen den wichtigen Posten von Madonna del Monte geführt, in welchem die Genuesen sich behauptet hatten. Nach Wien aber berichtete Schulenburg, daß er sich nun bald im Besitze Genua's zu befinden hoffe. Denn nach dem Falle von Madonna del Monte, welcher binnen wenig Tagen erfolgen müsse, werde die Stadt sich derart bedrängt sehen, daß sie höchst wahrscheinlicher Weise eine Capitulation eingehen werde [12]).

Die Sache kam jedoch ganz anders als sie Schulenburg sich gedacht hatte. Eben war er im Begriffe die Verfügungen zu treffen, um sich am 21. Juni des Postens von Madonna del Monte zu bemächtigen, als er eine Nachricht erhielt, welche ihn bewog, vor der Verwirklichung dieser Unternehmung über die Zweckmäßigkeit ihrer Ausführung mit seinen Generalen neue Berathungen zu pflegen.

Von dem Augenblicke angefangen, als man an der Fruchtlosigkeit der Friedensconferenzen zu Breda nicht mehr zweifeln konnte, hatten die Franzosen und Spanier alle Vorbereitungen zur Wiedereröffnung der Feindseligkeiten auf dem südlichen Kriegsschauplatze getroffen. Vor Allem galt es das kleine Stückchen französischer Erde, welches sich noch in den Händen der Oesterreicher befand, aus denselben zu befreien. Am 9. Mai begannen die Franzosen die Beschießung der Inseln Sainte Marguerite und Saint Honoré. Doch blieb dieselbe fruchtlos, so lange die englischen Kriegsschiffe in der Nähe sich befanden. Als aber ein Sturm sie von dort vertrieb, schifften am 24. Mai ungefähr viertausend Mann auf die Inseln über. Allsogleich errichteten sie Batterien und beschossen die schwachen Befestigungswerke aus nächster Nähe. Derselbe Chevert, welcher durch seine Theilnahme an der Eroberung und Vertheidigung von Prag berühmt geworden, ließ den österreichischen Befehlshaber Major Ertel zur Uebergabe auffordern. Ertel versammelte die Offiziere zur Berathung, und Alle waren der Meinung, man solle die Castelle gegen freien Abzug der Besatzung übergeben. Denn ohne den Beistand der englischen Schiffe vermöge man sie ja doch nicht zu behaupten.

Ehe er dieser Ansicht folgte, beschloß Ertel zu versuchen, ob er nicht die englischen Schiffe zur Rückkehr bewegen könne. Wirklich näherten sie sich auf seine Signale den Inseln von Neuem. Vor dem Feuer der französischen Batterien zogen sie sich jedoch eiligst wieder zurück. Ertel übergab nun am 26. Mai die Castelle.

Dieser Erfolg, so wenig bedeutend er auch an und für sich war, diente doch dazu, die Besorgnisse der Franzosen vor einer etwaigen Landung in der Provence zu zerstreuen. Sie gingen nun daran, neuer-

dings die Grenze zu überſchreiten und die Riviera entlang gegen Genua vorzurücken. Ein zweites Corps unter dem Chevalier de Belleisle, dem Bruder des Marſchalls, drohte bei Barcelonnette in Piemont einzudringen.

Am 3. Juni gingen vierzig franzöſiſche und ſpaniſche Bataillone unter dem Marſchall Belleisle und dem Marquis de las Minas widerſtandslos über den Var. In demſelben Berichte, in welchem dieß Browne der Kaiſerin anzeigt, erklärt er ihr, daß es ſeiner Meinung nach jetzt mit der Eroberung von Genua vorüber ſei [13]). Seine Vorherſagung ſollte nur allzubald in Erfüllung gehen. Langſam zogen ſich die fünf und zwanzig öſterreichiſchen und piemonteſiſchen Bataillone, welche ſich unter dem Commando des ſardiniſchen General-Lieutenants Baron Leutrum in jener Gegend befanden, vor der feindlichen Uebermacht zurück. Am 6. Juni bemächtigten ſich die Franzoſen des Forts von Montalbano; am 11. fiel Villafranca in ihre Hände. Mentone theilte binnen wenig Tagen das gleiche Schickſal. Vintimiglia wurde von dem Feinde umſchloſſen.

Dieſe Nachrichten, welche durch ein Schreiben des piemonteſiſchen Commandanten von Finale an Schulenburg gelangten, erſchütterten ihn in dem Entſchluſſe, die Belagerung Genua's fortzuſetzen. Auch jetzt wieder berief er die Generale zu einem Kriegsrathe, welchen er am 20. Juni in ſeinem Hauptquartiere zu Camaldoli abhielt. Sie meinten nun Alle, daß an eine freiwillige Unterwerfung der Stadt bei der Annäherung eines Entſatzes nicht mehr gedacht werden könne. Die Eroberung Genua's würde jedoch wenigſtens noch vier Wochen in Anſpruch nehmen. So lang aber vermöchte Leutrum ſich in der Riviera gegen die überlegenen Franzoſen und Spanier wohl nicht zu halten. Um noch zu rechter Zeit das Geſchütz und die Munition in Sicherheit bringen zu können, ſei es räthlich, hieran allſogleich zu ſchreiten und daher weder die Wegnahme von Madonna del Monte ins Werk zu ſetzen, obwohl an einem günſtigen Erfolge dieſer Unternehmung kaum zu zweifeln ſei, noch überhaupt mit der Belagerung Genua's fortzufahren [14]). Freilich meinte Schulenburg, daß man

darum dem Gedanken an eine Eroberung der Stadt noch nicht völlig zu entſagen brauche. Er beabſichtige vielmehr mit all ſeinen Truppen zu Leutrum zu ſtoßen. Wenn es ihnen gelänge, Belleisle und las Minas zu ſchlagen, ſo würde dann mit noch größerer Ausſicht auf günſtigen Erfolg die Unternehmung gegen Genua neuerdings ins Werk geſetzt werden können [15]).

Der Entſchluß, die Belagerung Genua's aufzuheben, wurde ſo eilfertig vollzogen, daß man ſich des Unmuthes nicht erwehren kann, wenn man dieſe Ueberſtürzung mit der Schwerfälligkeit vergleicht, mit welcher die Unternehmung gegen Genua vorbereitet worden, mit der man an ihre Ausführung geſchritten war. So ſchnell geſchah jetzt die Wiedereinſchiffung der Geſchütze, daß dieſelben ſich bereits zu Seſtri di Ponente befanden, als neue Nachrichten aus der Riviera die Ueberzeugung erweckten, daß die Annäherung des Feindes noch keineswegs für die nächſte Zukunft zu erwarten ſei. Auch die Franzoſen und Spanier hatten große Schwierigkeiten zu überwinden. Nicht nur die piemonteſiſchen und öſterreichiſchen Streitkräfte unter Leutrum bereiteten ihnen ſolche, ſondern in nicht geringerem Maße auch die Nothwendigkeit, ſich all der feſten Plätze zu bemächtigen, welche die Riviera entlang ſich befanden. Hiezu bedurften ſie aber des ſchweren Geſchützes, deſſen Fortſchaffung einen großen Zeitaufwand in Anſpruch nahm. So lagen die Franzoſen und Spanier jetzt noch immer vor Vintimiglia. Nach der Wegnahme dieſes Platzes hatten ſie ſich Oneglia's zu bemächtigen, welches Leutrum bis aufs Aeußerſte zu vertheidigen befehligt war. Hierauf mußte das Gleiche mit Finale und endlich mit Savona geſchehen. Bis dieß vollbracht war, konnte Genua längſt ſchon erobert ſein.

Durch ein Schreiben des Königs von Sardinien, welchem Schulenburg durch Entſendung des Generalmajors Grafen Harſch den Beſchluß mitgetheilt hatte, die Belagerung Genua's aufzuheben, wurden dem kaiſerlichen Feldzeugmeiſter all dieſe Umſtände ausführlich auseinander geſetzt [16]). Schulenburg erkannte nun ſeine Uebereilung und er ſuchte den begangenen Fehler wo möglich wieder gut zu machen. Noch hatte er ja ſeine Stellungen an der Oſtſeite Genua's nicht

völlig geräumt; noch befand ſich das Geſchütz in Seſtri di Ponente und es konnte jeden Augenblick wieder in das Thal des Biſagno gebracht werden. Dorthin begab ſich jetzt Schulenburg ſelbſt von neuem. Mit verdoppeltem Eifer wurden die Belagerungsarbeiten wieder aufgenommen [17]). Obwohl man durch deren Unterbrechung eine koſtbare Zeit unwiederbringlich verloren hatte, ſo durfte man doch noch auf einen günſtigen Ausgang hoffen.

Es iſt kein Zweifel, daß Schulenburg nur durch das Schreiben des Königs von Sardinien zu der Wiederaufnahme der Belagerung Genua's vermocht wurde. Freilich hatte ihn der König hiezu nicht ausdrücklich aufgefordert, ſondern ſich darauf beſchränkt, ihm ſein Erſtaunen über jenen raſchen Entſchluß unzweideutig kundzugeben. Um ſo ſeltſamer war es, daß drei Tage ſpäter Karl Emanuel ſich auch über die Wiederaufnahme der Belagerungsarbeiten mißbilligend ausſprach. Wenn die Eroberung des Poſtens von Madonna del Monte jetzt mit ungleich größeren Schwierigkeiten verknüpft ſei als zuvor, wenn ſie ſelbſt im Falle ihres Gelingens nicht mehr von der gleichen Wirkung ſein werde, als man ſie früher ſich verſprochen habe, dann bleibe nichts übrig, meinte der König, als von der Belagerung Genua's neuerdings abzuſtehen [18]).

Dieſe widerſprechenden Aeußerungen brachten Schulenburg auf den Gedanken, Karl Emanuel ſei gleich Anfangs mit der Aufhebung der Belagerung einverſtanden geweſen. Nur um ſich ſelbſt nicht das Verſchulden davon aufbürden zu laſſen, habe er auf Schulenburgs Anfrage jenen Entſchluß, deſſen ſpätere Abänderung er wohl für unausführbar anſehen mochte, als einen voreiligen bezeichnet. In dieſem Verdachte wurde der Feldzeugmeiſter durch ein drittes Schreiben beſtärkt, welches ihm der König durch den Brigadier Marcheſe d'Ormea überſandte. Unter dem Vorwande, daß jetzt Vintimiglia wirklich gefallen ſei, berief er die bei Schulenburg befindlichen zwölf piemonteſiſchen Bataillone zurück und ertheilte ihnen den Befehl, ſich binnen kürzeſter Friſt nach Savona zu begeben [19]).

Schulenburg, der inzwiſchen ſein Geſchütz in dem Thale des Biſagno zum zweiten Male ausgeſchifft hatte, ſah ſich durch dieſes Begehren des Königs von Sardinien in die größte Verlegenheit gebracht. Er ſelbſt und alle ſeine Generale waren der Anſicht, daß nach einer ſo anſehnlichen Schwächung ihrer Streitkräfte von der Fortſetzung der Belagerung ein günſtiger Erfolg ſich keineswegs erwarten laſſe. Um dieſelbe jedoch ohne Verluſt aufheben und den Rückzug in vollſter Ordnung bewerkſtelligen zu können, drang Schulenburg in den König, ſeine Truppen wenigſtens noch durch einige Tage bei dem Heere zu belaſſen. Bereitwillig gewährte Karl Emanuel dieſen Wunſch. Nun wurde das Geſchütz neuerdings nach Seſtri di Ponente übergeſchifft, daſelbſt gelandet und von da nach Novi geſchafft.

Am 5. Juli verließen die kaiſerlichen Truppen, ohne den geringſten Schaden zu erleiden, das Thal des Biſagno. Doch blieb Schulenburg noch bis zum 18. Juli vor Genua. In der auf dieſen Tag folgenden Nacht verließ er mit ſeinen letzten Truppen ſeine bisherigen Stellungen und führte ſie unangefochten über die Bocchetta nach Novi. Maria Thereſia's Anordnung zufolge traten ſie nun unter das Obercommando des Feldzeugmeiſters Grafen Browne. Schulenburg begab ſich nach Wien.

So endete zum Nachtheile der Oeſterreicher und zum Jubel Genua's jene Unternehmung, auf welche damals ganz Europa die Augen gerichtet hielt. Wie dieß immer geſchieht, ſo ſchoben ſich die daran Betheiligten gegenſeitig die Schuld des Mißlingens zu. Die Wahrheit an der Sache iſt wohl, daß dasſelbe ſie Alle ziemlich gleichmäßig trifft. Den Oeſterreichern fällt eine bis ins Unglaubliche getriebene Zeitverſäumniß, dem Könige von Sardinien die geringe Unterſtützung der Belagerung, der ſpäte Entſchluß hiezu und die plötzliche Abberufung ſeiner Truppen, den Engländern endlich die ſchlechte Ueberwachung des Golfes von Genua zur Laſt.

Es iſt natürlich, daß Maria Thereſia das Scheitern der Unternehmung gegen Genua ſchmerzlich empfand. Denn das Mißlingen eines Planes, deſſen Ausführung mit ſo vielem Aufwande ins We-

völlig geräumt; noch befand sich das Geschütz in Sestri di Ponente und es konnte jeden Augenblick wieder in das Thal des Bisagno gebracht werden. Dorthin begab sich jetzt Schulenburg selbst von neuem. Mit verdoppeltem Eifer wurden die Belagerungsarbeiten wieder aufgenommen [17]). Obwohl man durch deren Unterbrechung eine kostbare Zeit unwiederbringlich verloren hatte, so durfte man doch noch auf einen günstigen Ausgang hoffen.

Es ist kein Zweifel, daß Schulenburg nur durch das Schreiben des Königs von Sardinien zu der Wiederaufnahme der Belagerung Genua's vermocht wurde. Freilich hatte ihn der König hiezu nicht ausdrücklich aufgefordert, sondern sich darauf beschränkt, ihm sein Erstaunen über jenen raschen Entschluß unzweideutig kundzugeben. Um so seltsamer war es, daß drei Tage später Karl Emanuel sich auch über die Wiederaufnahme der Belagerungsarbeiten mißbilligend aussprach. Wenn die Eroberung des Postens von Madonna del Monte jetzt mit ungleich größeren Schwierigkeiten verknüpft sei als zuvor, wenn sie selbst im Falle ihres Gelingens nicht mehr von der gleichen Wirkung sein werde, als man sie früher sich versprochen habe, dann bleibe nichts übrig, meinte der König, als von der Belagerung Genua's neuerdings abzustehen [18]).

Diese widersprechenden Aeußerungen brachten Schulenburg auf den Gedanken, Karl Emanuel sei gleich Anfangs mit der Aufhebung der Belagerung einverstanden gewesen. Nur um sich selbst nicht das Verschulden davon aufbürden zu lassen, habe er auf Schulenburgs Anfrage jenen Entschluß, dessen spätere Abänderung er wohl für unausführbar ansehen mochte, als einen voreiligen bezeichnet. In diesem Verdachte wurde der Feldzeugmeister durch ein drittes Schreiben bestärkt, welches ihm der König durch den Brigadier Marchese d'Ormea übersandte. Unter dem Vorwande, daß jetzt Vintimiglia wirklich gefallen sei, berief er die bei Schulenburg befindlichen zwölf piemontesischen Bataillone zurück und ertheilte ihnen den Befehl, sich binnen kürzester Frist nach Savona zu begeben [19]).

Schulenburg, der inzwiſchen ſein Geſchütz in dem Thale des Biſagno zum zweiten Male ausgeſchifft hatte, ſah ſich durch dieſes Begehren des Königs von Sardinien in die größte Verlegenheit gebracht. Er ſelbſt und alle ſeine Generale waren der Anſicht, daß nach einer ſo anſehnlichen Schwächung ihrer Streitkräfte von der Fortſetzung der Belagerung ein günſtiger Erfolg ſich keineswegs erwarten laſſe. Um dieſelbe jedoch ohne Verluſt aufheben und den Rückzug in vollſter Ordnung bewerkſtelligen zu können, drang Schulenburg in den König, ſeine Truppen wenigſtens noch durch einige Tage bei dem Heere zu belaſſen. Bereitwillig gewährte Karl Emanuel dieſen Wunſch. Nun wurde das Geſchütz neuerdings nach Seſtri di Ponente übergeſchifft, daſelbſt gelandet und von da nach Novi geſchafft.

Am 5. Juli verließen die kaiſerlichen Truppen, ohne den geringſten Schaden zu erleiden, das Thal des Biſagno. Doch blieb Schulenburg noch bis zum 18. Juli vor Genua. In der auf dieſen Tag folgenden Nacht verließ er mit ſeinen letzten Truppen ſeine bisherigen Stellungen und führte ſie unangefochten über die Bocchetta nach Novi. Maria Thereſia's Anordnung zufolge traten ſie nun unter das Obercommando des Feldzeugmeiſters Grafen Browne. Schulenburg begab ſich nach Wien.

So endete zum Nachtheile der Oeſterreicher und zum Jubel Genua's jene Unternehmung, auf welche damals ganz Europa die Augen gerichtet hielt. Wie dieß immer geſchieht, ſo ſchoben ſich die daran Betheiligten gegenſeitig die Schuld des Mißlingens zu. Die Wahrheit an der Sache iſt wohl, daß dasſelbe ſie Alle ziemlich gleichmäßig trifft. Den Oeſterreichern fällt eine bis ins Unglaubliche getriebene Zeitverſäumniß, dem Könige von Sardinien die geringe Unterſtützung der Belagerung, der ſpäte Entſchluß hiezu und die plötzliche Abberufung ſeiner Truppen, den Engländern endlich die ſchlechte Ueberwachung des Golfes von Genua zur Laſt.

Es iſt natürlich, daß Maria Thereſia das Scheitern der Unternehmung gegen Genua ſchmerzlich empfand. Denn das Mißlingen eines Planes, deſſen Ausführung mit ſo vielem Aufwande ins Wer-

gesetzt worden war, mußte die Kaiserin peinlich berühren, wenn sie auch nicht, wie von italienischer Seite mit bombastischen Uebertreibungen behauptet wird, von Rachegedanken erfüllt und von der Begierde beseelt war, Genua mit Feuer und Schwert zu verheeren oder es doch wenigstens zu der Bezahlung fast unerschwinglicher Geldsummen zu zwingen. Daß nichts von alledem in der Absicht der Kaiserin lag, zeigt der Entwurf der Capitulation, welche im Falle der Unterwerfung Genua's Schulenburg abschließen sollte. Keine Genugthuung für die Vertreibung der österreichischen Truppen aus Genua, keine Bestrafung der Anstifter des Aufstandes, nichts als die Bezahlung des noch rückständigen Theiles der dritten Million Genovinen und einer Summe von dreimalhunderttausend Gulden als Entschädigung für die den kaiserlichen Offizieren und Soldaten durch den Aufstand verursachten Nachtheile wurde gefordert. Volle Selbstständigkeit blieb der Republik gewahrt und Genua sollte nicht einmal österreichische Truppen als Besatzung einnehmen [20]).

Auch sonst legte die Kaiserin, wie wenigstens Diedo behauptet, keinen allzugroßen Werth auf die Eroberung Genua's. Sie sehnte sich darnach, einem mächtigeren Feinde gegenüber einen entscheidenderen Erfolg zu erringen [21]). Darum soll sie insgeheim in einem eigenhändigen Schreiben Schulenburg den Befehl ertheilt haben, die Truppen so viel als möglich zu schonen und lieber die Belagerung aufzuheben, als seine Streitkräfte in die Gefahr zu bringen, von den heranziehenden Franzosen und Spaniern angegriffen und vernichtet zu werden [22]).

Die Richtigkeit dieser Angabe vorausgesetzt, scheint es fast nur eine zu ängstliche Befolgung des geheimen Befehles der Kaiserin gewesen zu sein, wodurch Schulenburg sich bei dem Eintreffen der ersten Nachricht von den Fortschritten der Feinde in der Riviera hatte bewegen lassen, die Belagerungsarbeiten zu unterbrechen. Ja er hätte vielleicht sogar in dem Sinne Maria Thresia's gehandelt, wenn er die Belagerung aufgehoben, sich dann aber auch mit Leutrum vereinigt und die Franzosen und Spanier aufs Haupt geschlagen hätte. Es war daher nicht der Entschluß, von der Unternehmung gegen Genua abzustehen, worüber Schulenburg nach seinem Eintreffen in

Wien Rechenschaft abverlangt wurde. Wohl aber geschah dieß in Bezug auf die lange Zeitversäumniß, welche vor und während der Belagerung eingetreten war, und der man denn auch das Mißlingen derselben eigentlich zuschrieb. Schulenburg aber suchte den Beweis zu führen, daß nicht ihm sondern dem bevollmächtigten Minister Grafen Pallavicini die Schuld davon zur Last falle. Absichtlich und unter nichtssagenden Vorwänden habe er das Heer an dem Nothwendigsten Mangel leiden lassen [23]).

Obgleich Pallavicini bisher in hoher Gunst bei Maria Theresia gestanden hatte [24]), obgleich einflußreiche Personen und unter ihnen Tarouca in erster Linie seine Sache bei der Kaiserin vertraten [25]), so zögerte sie doch nicht ihn fallen zu lassen, als sie sich nicht länger des Verdachtes erwehren konnte, er habe die wichtigsten Interessen des Staates seiner persönlichen Leidenschaftlichkeit geopfert. Außerdem glaubte man von Pallavicini, er habe nicht bloß aus Haß gegen Schulenburg, sondern mehr noch aus Vorliebe für seine Vaterstadt Genua der wider dieselbe gerichteten Unternehmung statt Vorschub nur Hindernisse bereitet. Dieß war um so eher denkbar, als ja Pallavicini selbst durch lange Zeit die Republik als ihr Gesandter am Wiener Hofe vertrat und erst aus dieser Stellung in den Dienst Karls VI. überging. Endlich konnte Maria Theresia es nicht länger verschieben, den Streitigkeiten ein Ziel zu setzen, welche zum höchsten Nachtheile ihrer eigenen Interessen die verschiedenen Generale in Italien fortwährend entzweiten. So wie mit Schulenburg, so war Pallavicini auch mit Browne und dem obersten Kriegscommissär Grafen Johann Chotek in stetem Kampfe. Jeder behauptete von dem Anderen unabhängig zu sein; Jeder handelte auf eigene Faust und traf Verfügungen, welche denen des Anderen gerade entgegengesetzt waren. Browne als Oberbefehlshaber des Heeres verlangte das unbeschränkte Dispositionsrecht über die Truppen, dieselben mochten in oder außer den Festungen sich befinden. Pallavicini aber erklärte, daß die Truppen, so lang sie nicht im Felde, sondern in den Festungen ständen, ihm als dem bevollmächtigten Minister der Kaiserin zu gehorchen hätten. Chotek wollte nach seinem Gutdünken über die Einkünfte verfügen, welche zur Erhaltung der Truppen

bestimmt waren, während Pallavicini das gleiche Recht für sich selbst in Anspruch nahm. Bis nach Wien verpflanzte sich dieser Streit, denn so wie Tarouca für Pallavicini in die Schranken trat, so geschah das Gleiche von Seite des Grafen Philipp Kinsky für Browne, der ihm nahe verwandt war[26]). All dem machte nun die Kaiserin dadurch ein Ende, daß sie Pallavicini aus Mailand zurückrief und ihren früheren Bevollmächtigten bei den Friedensconferenzen zu Breda, den Grafen Ferdinand Harrach zum Generalstatthalter der österreichischen Länder in Italien ernannte. Gegen Pallavicini wurde eine Untersuchung eingeleitet; um ihn jedoch auf bloße Verdachtsgründe hin nicht zu tief zu demüthigen, ernannte ihn Maria Theresia zugleich mit jener Anordnung und ohne das Ergebniß der Untersuchung abzuwarten, zum Befehlshaber des Castells von Mailand[27]).

In Italien waren inzwischen neue Ereignisse eingetreten, welche der Sache der Verbündeten zu Gute kamen und gewisser Maßen als ein Gegengewicht gegen die Nachtheile angesehen werden können, die das Mißlingen der Belagerung Genua's ihnen verursacht hatte.

Bis zur Einnahme von Vintimiglia waren die Franzosen und Spanier, welche in der Riviera vordrangen, einem gemeinschaftlichen Plane gefolgt, der die Befreiung Genua's bezweckte. Kaum war diese Absicht erreicht, so trat wieder die Verschiedenheit der Gesichtspunkte in den Vordergrund, von welchen die beiden Regierungen ausgingen. Auf Piacenza und Parma, ja vielleicht sogar auf Mailand, wenigstens auf jene Provinzen waren die Augen des Madrider Hofes gerichtet, aus denen der Staat des Infanten Don Philipp gebildet werden sollte. Mit immer zunehmendem Eifer wurde dieses Projekt jetzt auch von der neuen spanischen Regierung verfolgt. Freilich waren die Beweggründe hiezu ganz eigenthümlicher Natur und dürfen am allerwenigsten in der Liebe des Königs Ferdinand zu seinem Halbbruder gesucht werden. Im Gegentheile war es der Wunsch, ihn aus Madrid zu entfernen und die vielfachen und reich dotirten Würden, welche der verstorbene König auf das Haupt dieses Sohnes gehäuft hatte, anderweitig vergeben zu können, wodurch auch König Ferdinand bewogen wurde, die Gründung eines selbstständigen Staates

für den Infanten ernſtlich zu betreiben [98]). Darum wollte man ſich vorerſt der für ihn beſtimmten Länder bemächtigen, um an ihnen ein Pfand zu beſitzen, daß ſie ihm auch in dem allgemeinen Frieden zu Theil würden.

Ganz anderer Art waren die Plane, welche man in Frankreich verfolgte. Dort ſuchte man den König von Sardinien zu einem abgeſonderten Frieden zu drängen, um nach ſeinem Abfalle der Kaiſerin ungleich härtere Bedingungen auferlegen zu können. Langjährige Erfahrung aber hatte die franzöſiſche Regierung gelehrt, daß man in Turin ſich zum Frieden dann am geneigteſten zeige, wenn man ſich in der größten Bedrängniß befinde. Dieß war im verfloſſenen Jahre der Fall geweſen, und das Gleiche dachte man auch jetzt wieder ins Werk zu ſetzen. So wie es zu derſelben Zeit in Bezug auf Holland geſchah, ſo ſollte auch der König von Sardinien durch einen ſiegreichen Angriff auf ſein eigenes Gebiet zum Abfalle von der Allianz mit Oeſterreich und England und zum Frieden gezwungen werden.

Auf die Verwirklichung dieſes Gedankens waren denn auch die ferneren Maßregeln des Marſchalls Belleisle gerichtet. Kaum hatte er die Nachricht von der Aufhebung der Belagerung Genua's erhalten, als er, ohne ſich an die Gegenvorſtellungen des Marquis de las Minas zu kehren, nach Nizza zurückging. Von hier ſandte er ſeinem Bruder, dem Chevalier de Belleisle anſehnliche Verſtärkungen zu. Mit ſeiner geſammten Streitmacht ſollte er über den Mont Genevre vordringen und durch die Eroberung von Exilles und Suſa ſich den Weg nach der Hauptſtadt Piemonts bahnen.

Längſt ſchon hatte Karl Emanuel die Gefahr erkannt, welche ihn von dieſer Seite her bedrohte. Aber er dachte mit Recht, daß ſo lang das Schickſal Genua's nicht entſchieden ſei, er auch für Piemont nichts zu beſorgen habe. Von dem Augenblicke angefangen, in welchem es ihm wahrſcheinlich ſchien, daß man ſich Genua's nicht bemächtigen werde, traf er ſeine Vorkehrungen, um den zu befürchtenden Einmarſch der Franzoſen in Piemont zu vereiteln. Er verlangte von dem Feldzeugmeiſter Grafen Browne eine möglichſt ausgiebige Verſtärkung. Da ſich jedoch faſt alle verfügbaren Truppen der Kaiſerin vor Genua

befanden, vermochte Browne vor der Hand nicht mehr als vier Bataillone und zwei Grenadiercompagnien nach Piemont zu ſenden. Der Generalmajor Graf Anton Colloredo befehligte ſie[29]). Der König aber ſandte dieſes kleine Häuflein öſterreichiſcher Truppen auf den Col d'Aſſiette, wo ſich bereits ſechs Bataillone und zwei Grenadiercompagnien befanden. Ihre Aufgabe beſtand in der Vertheidigung der Schanzen, welche dort angelegt waren und vom Feinde erobert werden mußten, wenn er nach Exilles gelangen wollte.

Der Angriff ließ in der That nicht lang auf ſich warten. Eben waren die öſterreichiſchen Bataillone in Eilmärſchen in die Verſchanzungen gerückt, als der Chevalier de Belleisle auf der Höhe des Col d'Aſſiette erſchien. Für den Morgen des 19. Juli 1747 beſchloß er den Angriff. Mit nicht weniger als fünf und dreißig Bataillonen und ſechzehn Grenadiercompagnien unternahm er denſelben. Mit um ſo größerer Zuverſicht hoffte er auf deſſen Gelingen, als die ſogenannten Verſchanzungen aus nichts anderem als aus niedrigen Mauern von auf einander gehäuften Steinen beſtanden. Nur ihre Lage auf ſteiler Bergeshöhe und die Schwierigkeit des Zuganges ließ ihre Eroberung als eine Art Wagſtück erſcheinen.

Nachdem er die Schanzen einige Zeit hindurch aus ſieben Kanonen beſchoſſen hatte, führte Belleisle ſeine Truppen in vier Colonnen gegen die Oeſterreicher und Piemonteſen. Die Erſteren ſtanden auf dem eigentlichen Col d'Aſſiette; von den Streitkräften des Königs von Sardinien befanden ſich nur zwei piemonteſiſche Bataillone und zwei Grenadiercompagnien, dann ein Schweizerbataillon ebenfalls dort. Drei Bataillone, von welchen das eine aus Piemonteſen und zwei aus Schweizern zuſammengeſetzt waren, hielten in nicht allzugroßer Entfernung von dem Col d'Aſſiette die Verſchanzungen von Serano beſetzt. Gegen dieſe wurde die dritte franzöſiſche Colonne entſendet, welche aus zehn Bataillonen beſtand, während alle übrigen Streitkräfte der Franzoſen gegen den Col d'Aſſiette vordrangen.

Den erſten Angriff hatten die piemonteſiſchen Truppen zu beſtehen, welche die am weiteſten vorwärts gelegenen Verſchanzungen vertheidigten. Nicht weniger als fünfzehn franzöſiſche Bataillone dran-

gen mit ihrem gewöhnlichen Ungeſtüm gegen ſie vor. Als ſie aber in den Bereich des Gewehrfeuers kamen, wurden ſie mit einem Hagel von Kugeln und Rollſteinen überſchüttet. Viermal wichen ſie zurück, endlich ſtellte ſich Belleisle, von dem man behauptete, daß er ſich dort den Marſchallsſtab erkämpfen wollte, perſönlich an die Spitze der Stürmenden. Eine große Anzahl von Offizieren ſchaarte ſich um ihn. Obſchon verwundet, drang er doch unerſchrocken vor, den Seinigen ein leuchtendes Beiſpiel der kühnſten Todesverachtung. Trotz des unaufhörlichen Feuerns der Piemonteſen und obgleich ſie Steine und Felsſtücke den Angreifern entgegen ſchleuderten, gelang es dem heldenmüthigen Führer der Franzoſen dennoch, die Verſchanzungen zu erklimmen. Schon befindet er ſich oben, ſchon pflanzt er die franzöſiſche Fahne auf, da wird er von einer piemonteſiſchen Kugel zum Tode getroffen.

Mit gleicher Tapferkeit und gleicher Erbitterung wurde auch auf den übrigen Punkten gefochten. Die öſterreichiſchen Bataillone Traun und Forgacs ſchlugen die ſieben Bataillone und zwölf Grenadiercompagnien, die Bataillone Colloredo und Hagenbach aber die fünf Bataillone zurück, welche gegen ſie vordrangen. Als der Sturm hier abgeſchlagen war, warf ſich der Oberſtlieutenant Graf Draskovich vom Regimente Forgacs mit einer Anzahl Grenadiere freiwillig in die piemonteſiſche Redoute, deren Beſatzung keine Munition mehr beſaß. Unter dem Feldgeſchrei „Maria Thereſia" ſtürzten ſie ſich auf den Feind. Dieſe unerwartete Hülfe trug mächtig dazu bei, die Franzoſen, welche der Tod ihres Führers ſchon entmuthigt hatte, zum Weichen zu bringen. Nachdem ſie furchtbare Verluſte erlitten hatten, wandten ſie ſich zur Flucht.

Vor den Verſchanzungen von Serano hatten die Franzoſen das gleiche Schickſal. Schon waren ſie auf dem Punkte, ſich der feindlichen Stellungen zu bemeiſtern, als der piemonteſiſche General Graf Briquerasc, der den Oberbefehl führte, mit einem ſchweizeriſchen Bataillon zur Hülfe herbeieilte. Durch die Tapferkeit der Schweizer wurden die Franzoſen auch hier in die Flucht geſchlagen.

General-Lieutenant Villemur, welcher nach dem Tode Belleisle's das Commando übernahm, ordnete nun den Rückzug an. Von den Oesterreichern und Piemontesen verfolgt, gingen die Franzosen bis Sesane, dann über Briançon nach Barcelonnette. Nur ein kleines Corps ließ Villemur auf dem Mont Genevre. Sämmtliches Geschütz, sechs Fahnen, beträchtliche Vorräthe, sechshundert Verwundete fielen in die Hände der Sieger. Der gesammte Verlust der Franzosen wurde auf viertausend Mann veranschlagt.

Wenn gleich der hervorragende Antheil der österreichischen Truppen an dem errungenen Siege von den piemontesischen Schriftstellern der Neuzeit mit Stillschweigen übergangen wird [30]), so wurde er doch damals von keiner Seite bestritten. Ja man gestand es offen, daß wenn die österreichischen Bataillone nicht noch rechtzeitig auf dem Col d'Assiette eingetroffen wären, dieser wichtige Posten für die Piemontesen hätte verloren gehen müssen [31]). Dem Grafen Colloredo und seinen braven Soldaten wurde von dem sardinischen Oberbefehlshaber das verdiente Lob in reichlichem Maße zu Theil. Insbesondere war es das Bataillon Forgacs unter dem Oberstlieutenant Grafen Draskovich, welches mit Ruhm sich bedeckte. Drei Fahnen nahm es dem Feinde ab, und sie wurden als Siegeszeichen der Kaiserin übersendet [32]).

Der gemeinsam errungene Sieg brachte, wie es in der Natur der Sache gelegen ist, die Wirkung hervor, daß der König von Sardinien sich nun noch leichter, als es sonst wohl der Fall gewesen wäre, mit dem Grafen Browne über die ferneren Kriegsunternehmungen verständigte. Allerdings trug hiezu auch das befriedigende Einvernehmen, welches zwischen Karl Emanuel und Browne bestand, nicht wenig bei. Hatte man Anfangs gemeint, alle Kräfte anwenden zu müssen, um das Vordringen des Feindes in Piemont zu vereiteln oder doch zu erschweren, so war diese Aufgabe durch den auf dem Col d'Assiette errungenen Sieg wenigstens für den Augenblick gelöst. Doch besorgte der König eine Erneuerung des jetzt mißglückten Versuches der Feinde, und er drang daher in Browne, sich mit der österreichischen Hauptmacht nach Piemont zu begeben.

Der Feldzeugmeister willfahrte diesem Wunsche. Er eilte nach Novi und übernahm dort persönlich den Oberbefehl über die kleine Armee, welche bisher Schulenburg geführt hatte. Ein Corps von sechzehn Bataillonen und drei Cavallerie-Regimentern ließ er unter Nadasdy bei Novi zurück, um die Besatzung Genua's im Zaume zu halten. Er selbst zog mit den übrigen Truppen in das Thal der Stura, um Piemont gegen einen etwaigen Einbruch der Franzosen von dieser Seite her zu schützen. Nur bis zu dem Zeitpunkte hielt man dieß für nothwendig, bis das eintretende Herbstwetter den Franzosen den Uebergang über die Bergpässe unmöglich gemacht haben würde. Dann wollte man die vereinigten Streitkräfte dazu benützen, um auch die französisch-spanische Armee in der Riviera bis über den Var zurückzutreiben. Endlich glaubte man noch Zeit und Truppen genug übrig zu haben, um zum zweiten Male an die Belagerung Genua's schreiten zu können.

Auf diese letztere Unternehmung wurde von Seite des Wiener Hofes jetzt neuerdings als auf diejenige hingewiesen, auf welche man vor sonstigen Planen das Augenmerk richten müsse. Nicht sowohl von der Kaiserin selbst ging dieß aus, denn sie hätte, und vielleicht nicht mit Unrecht, einem Zuge nach Neapel zur Eroberung dieses Königreiches den Vorzug vor einer Erneuerung der Belagerung Genua's gegeben. Es schien ihr lohnender zu sein, ein Land, das man behalten wollte, als eine Stadt zu erobern, welche man jedenfalls wieder aufgeben mußte. Außerdem durfte man hoffen, Neapel gegenüber mit geringerem Aufwande von Zeit und Kräften ans Ziel zu gelangen, als die Einnahme Genua's erforderte. Aber die einflußreichsten Staatsmänner am Wiener Hofe waren in diesem Punkte anderer Meinung als die Kaiserin selbst. Von Bartenstein ist ein Gutachten vorhanden [33]), in welchem er sich mit großer Entschiedenheit für die Wiederaufnahme der Belagerung Genua's ausspricht. Ausdrücklich erklärt er dießmal, sich nicht in die kriegerischen Vorkehrungen mischen zu wollen, denn er sei darin unerfahren und sie befänden sich bei Browne in den besten Händen. Aber nicht der militärische, sondern der politische Gesichtspunkt sei in dem gegenwärtigen Falle entscheidend. Der aber

fordere, die Dinge wo möglich wieder ſo günſtig zu geſtalten, wie dieß im September des verfloſſenen Jahres der Fall war. Zur Erlangung eines vortheilhaften Friedens, und darin beſtehe ja überhaupt nur der einzige Zweck des Krieges, könne jedoch ein wirkſameres Mittel als die Einnahme Genua's gar nicht gedacht werden. Man möge ſich nicht etwa durch die Rückſicht auf die Wünſche Englands zu einem neuen Zuge nach der Provence verleiten laſſen, ehe man ſich Genua's wieder bemächtigt habe.

In dieſem Sinne ergingen denn auch die Inſtructionen an Browne. Freilich entſprachen dieſelben den Anſchauungen des Königs von Sardinien nur wenig. Wohl zunächſt um den Engländern zu gefallen, kehrte Karl Emanuel zu dem Gedanken eines Einbruches in Frankreich zurück, den er jetzt durch das Thal von Barcelonnette, alſo auf demſelben Wege bewerkſtelligen wollte, auf welchem vor mehr als einem halben Jahrhundert ſein Vater mit Eugen von Savoyen in Frankreich eingedrungen war. Auch Browne hatte früher eine ſolche Unternehmung für zweckmäßig gehalten. Denn er meinte, daß durch ihre Verwirklichung und durch die Gefährdung des franzöſiſchen Gebietes auf dieſem Punkte das feindliche Heer in der Riviera am eheſten zum Rückzuge über den Var genöthigt würde. Genua's aber könne man ſich nur dann bemächtigen, wenn die Riviera vom Feinde vollſtändig geräumt wäre [34]).

Dieſen Beweggründen iſt es zuzuſchreiben, daß Browne dem Verlangen des Königs nachgab und mit ihm gemeinſchaftlich das Thal der Stura aufwärts in weſtlicher Richtung vorrückte. Am 2. September kam er nach Vinadio, der König aber nach Demonte. Karl Emanuel wünſchte nun, daß Browne mit neunzehn Bataillonen den Col della Maddalena, den Uebergangspunkt nach Frankreich beſetze. Zu einem ſeinen Inſtructionen ſo wenig entſprechenden Unternehmen ließ ſich jedoch Browne trotz ſeines Verlangens, dem Könige möglichſt zu willfahren, ſchon darum nicht überreden, weil er es als nutzlos erkannte. Denn von einem Eindringen des ganzen Heeres in Frankreich konnte nach dem ausgeſprochenen Willen des Wiener Hofes nicht mehr die Rede ſein. Bloße Streifzüge dorthin aber mußte Jeder

als erfolglos anſehen, der die überlegene Stärke kannte, mit welcher die Franzoſen das Thal von Barcelonnette beſetzt hielten. Es war nicht daran zu denken, ſie aus ihren wohlbefeſtigten Stellungen zu verdrängen. Unter dieſer Vorausſetzung hatte alſo die Beſetzung des Col della Maddalena keinen Zweck mehr. Ueberdieß hätte es die größten Schwierigkeiten verurſacht, die Truppen daſelbſt mit den erforderlichen Lebensmitteln zu verſehen. Und wenn es darum ſich handelte, den Einmarſch der Feinde auf piemonteſiſches Gebiet zu verhindern, ſo konnte man die Erfüllung dieſer Aufgabe gar bald dem herannahenden Winter überlaſſen.

Auch durch die Vorſtellungen des engliſchen Generals Wentworth, welcher ſich als Bevollmächtigter ſeiner Regierung im Hauptquartiere befand, ließ ſich Browne von ſeinem Entſchluſſe nicht abbringen. Das kräftigſte Argument, auf welches Jener den Vorſchlag zum Einmarſche in Frankreich ſtützte, beſtand immer nur darin, daß ein ſolches Ereigniß in England einen ſehr günſtigen Eindruck hervorbringen müſſe. Dieß werde auch dann der Fall ſein, wenn man nicht weiter als nur etwa zwei Tagemärſche in Frankreich vordringe [35]).

Es war nicht ſchwer hierauf die Entgegnung zu finden, daß wenn wirklich der Einmarſch in Frankreich ſo günſtig, die unausbleiblich und binnen kurzer Zeit darauf folgende Rückkehr von dort um ſo ungünſtiger wirken müſſe. Man vereinigte ſich endlich dahin, ſo lang in dem Thal der Stura zu verweilen, bis die Grenzpäſſe verſchneit und feindliche Einfälle nicht mehr zu beſorgen wären. Nun aber verlangte der König, daß Browne mit vier Bataillonen die Streitkräfte verſtärke, welche er unter dem Prinzen von Carignan nach der Riviera abſenden wollte. Sie ſollten den General-Lieutenant Baron Leutrum in den Stand ſetzen, den Feind aus Vintimiglia zu vertreiben.

Am Wiener Hofe war man jedoch zu einer Verwendung der kaiſerlichen Truppen in dieſer Richtung ebenſowenig geneigt. In der Riviera würden ſie, hatte man Browne geſchrieben, ſich wie in einer Sackgaſſe befinden [36]). Außerdem könnten die Anſtrengungen des Marſches nach Vintimiglia und Nizza ſo wie die Rückkehr von dort ſie leicht

untauglich machen, hierauf die Belagerung Genua's vorzunehmen, die man noch immer als die Hauptaufgabe des dießjährigen Feldzuges bezeichnete.

Zwiſchen dieſen Inſtructionen und dem Drängen des Königs von Sardinien befand ſich Browne in peinlicher Lage. Er ſollte die ihm zukommenden Befehle um ſo pünktlicher befolgen, als ihm ſchon einmal, da er ſich gegen einen Auftrag des Hofkriegsrathes Vorſtellungen erlaubt hatte, in ziemlich gereizter Weiſe entgegnet worden war, er möge die ihm ertheilten Anordnungen ins Werk ſetzen, nicht aber ſie mit „ungeziemenden Kritiken“ beantworten[37]). Und doch konnte er ſich wieder nicht darüber täuſchen, daß wenn er jedes Begehren des Königs von Sardinien ablehne und ſeine Mithülfe zur Ausführung der von demſelben gewünſchten Unternehmungen immer verweigere, er dadurch die ſchon ohnedieß ſo ſehr gelockerte Allianz nur noch mehr erſchüttere. Er nahm es daher auf ſich, wenigſtens zwei neue Bataillone zu den öſterreichiſchen Truppen ſtoßen zu laſſen, welche ſich ohnedieß ſchon unter Leutrum in der Riviera befanden.

Auch in Bezug auf das früher abgelehnte Begehren des Einmarſches in Frankreich willfahrte jetzt Browne dem Wunſche des Königs, freilich nur unter der Bedingung, daß dieſe Unternehmung den Charakter eines Streifzuges erhalte, und an einen Angriff auf die wohlbefeſtigte Stellung der Franzoſen im Lager von Tournoux nicht gedacht werde. Durch einen plötzlichen Einbruch der Feinde in piemonteſiſches Gebiet wurde Browne hiezu vermocht. Sie hatten einen Poſten von dreihundert Mann überfallen und gefangen, das piemonteſiſche Dorf Argentière aber geplündert. Nun ſchlug Browne ſelbſt dem Könige vor, dem Feinde zu beweiſen, daß man auch Streifzüge nach Frankreich ausführen könne[38]).

Am 19. September traten viertauſend Oeſterreicher und Piemonteſen unter dem Befehle des Feldmarſchall-Lieutenants Grafen Königsegg den Marſch über den Col della Maddalena gegen Barcelonnette an. Ohne es auf einen eigentlichen Kampf ankommen zu laſſen, wichen die Franzoſen aus ihren ſchwachen Verſchanzungen bei Arche in das Lager von Tournoux zurück. Da ein Angriff auf dasſelbe ganz außer der

Absicht der Verbündeten lag, so kehrten sie mit einigen Gefangenen und einer Contribution von sechstausend Francs wieder in ihre vorigen Stellungen zurück.

Es kann nicht gesagt werden, daß der Feldzeugmeister durch seine Nachgiebigkeit gegen die Wünsche des Königs denselben auch zufrieden gestellt habe. Karl Emanuel wurde dadurch zu immer neuen Begehren oder vielmehr zur Wiederholung und Erhöhung seiner früheren Forderungen ermuthigt. Jetzt verlangte er, daß Browne außer den schon bewilligten zwei Bataillonen noch sechs andere gegen Vintimiglia absende, um bei der Vertreibung der Feinde aus jenem wichtigen Posten und der Riviera überhaupt mitzuwirken. Und in der That gab Browne auch dießmal nach. Sogar acht Bataillone sandte er jetzt über den Col di Tenda in die Riviera. Dort hatten inzwischen die Warasdiner eigenmächtig das Heer verlassen und den Heimweg angetreten. Die zwei Bataillone Andlau und Andrassy erhielten Befehl, die Flüchtigen anzuhalten und zurückzubringen. Zwischen Tenda und Fontana entspann sich ein förmlicher Kampf zwischen zwei Truppenabtheilungen, welche beide einer und derselben Herrscherin dienten. Erst nachdem drei und zwanzig Warasdiner gefallen und eilf verwundet waren, ergaben sich die übrigen und ließen sich zu dem Heere zurückführen [39]).

Browne erreichte durch seine Willfährigkeit gegen den König wenigstens das von ihm, daß er sich jetzt dem Rückmarsche der Oesterreicher aus dem Thale der Stura nicht länger widersetzte. Nach der Einnahme Vintimiglia's wolle er, erklärte der König, einen Theil seiner Truppen in der Riviera belassen. Er beabsichtige dann die Belagerung Genua's nach Kräften zu unterstützen. Denn er halte sie für dasjenige Unternehmen, von welchem für die Sache der Verbündeten der größte Nutzen und die entscheidendste Wirkung zu erwarten sei. Eine Commission möge in Mailand zusammentreten, um sich mit den hiezu nöthigen Vorbereitungen zu beschäftigen [40]).

Der König täuschte sich jedoch, wenn er auf eine baldige Einnahme Vintimiglia's zählte. Trotz der ansehnlichen Verstärkung, welche er von Browne erhielt, war doch Leutrum nicht glücklich in dieser

Unternehmung. Als Belleisle und las Minas sahen, daß es wirklich darauf abgesehen sei, ihre Truppen aus Vintimiglia zu vertreiben, zogen sie zum Entsatze herbei. Vorerst zwangen sie die Piemontesen, den hart am Meere gelegenen Posten von Bossirossi zu verlassen, welcher den Zugang zu Vintimiglia versperrte. Dann schlugen sie die Truppenabtheilungen, die von der Westseite her die Umschließung Vintimiglia's aufrecht erhalten sollten. Nun drangen die Franzosen und Spanier in die Stadt ein, verjagten die Piemontesen aus derselben und vollendeten den Entsatz der Citadelle, welche sie mit frischer Besatzung versahen.

Leutrum stand nun von einer ferneren Unternehmung gegen Vintimiglia ab. Am linken Ufer der Roja, die sich östlich von Vintimiglia in das Meer ergießt, zog er einen Cordon; seine übrigen Truppen verlegte er die Riviera entlang von Bordighera über den Remo bis nach Porto Maurizio in die Quartiere. Die Franzosen und Spanier thaten in der Grafschaft Nizza und jenseits des Var das Gleiche. Zehn österreichische Bataillone unter Generalmajor Graf Neuhaus blieben bei Leutrum; die dreizehn anderen Bataillone unter dem Feldmarschall-Lieutenant Marchese Novati kehrten nach der Lombardie zurück.

Daß sie nicht gegen Genua ihre Richtung nahmen, konnte als ein sicheres Anzeichen gelten, daß es für den Augenblick wenigstens zu der Belagerung dieser Stadt gar nicht kommen sollte.

Die Kriegsereignisse in der Umgegend Genua's hatten sich auf einzelne Angriffe der Besatzung auf das Corps des Feldmarschall-Lieutenants Grafen Nadasdy beschränkt, welche jedoch alle einen ziemlich kläglichen Ausgang nahmen. Der Herzog von Richelieu, der den in Genua verstorbenen Boufflers ersetzte, hatte kein besseres Schicksal mit dem Plane, sich Campofreddo's zu bemächtigen. Nicht ohne Verlust wurden die von ihm ausgesandten Truppen zur Rückkehr nach Genua gezwungen.

Darum kam es aber doch nicht zu der vom Wiener Hofe so dringend gewünschten Belagerung der Stadt. Gleich bei der Eröff-

nung der Conferenzen, welche in Mailand ſtattfanden, um ſich über das Zuſammenwirken der Oeſterreicher und Piemonteſen zu dieſer Unternehmung zu verſtändigen, konnte man vorherſehen, daß eine Vereinbarung ſich nicht ſo bald werde erzielen laſſen. Die Oeſterreicher hielten die Convention vom 3. Mai auch jetzt noch für maßgebend, während die Piemonteſen nichts mehr davon hören wollten und für ſich günſtigere Bedingungen verlangten [41]). Es war gar nicht abzuſehen, wann man hierüber zu einem Vergleiche gelangen werde.

Auch in Wien dachte man unter den obwaltenden Verhältniſſen nicht mehr daran, noch in dem dießjährigen Feldzuge an die Belagerung Genua's zu ſchreiten. Die Beſatzung daſelbſt war ſo anſehnlich vermehrt, die Stadt in ſo reichlichem Maße mit allen Kriegsbedürfniſſen verſehen worden, daß man nur nach den umfaſſendſten Vorbereitungen und wenn man über ſehr beträchtliche Streitkräfte verfügen konnte, auf das Gelingen der ſchon einmal geſcheiterten Unternehmung ſich Rechnung machen durfte. Man fiel daher jetzt auch in Wien der Anſicht des Grafen Browne bei, wenn er die Erhaltung der Truppen in möglichſt vollzähligem und ſtreitbarem Stande für den Augenblick als die Hauptaufgabe bezeichnete.

Von nun an ruhten daher, einige wenig bedeutende Scharmützel in der Nähe von Genua abgerechnet, in ganz Italien die kriegeriſchen Unternehmungen und der Feldzug des Jahres 1747 konnte als beendigt angeſehen werden. Da man Genua nicht wieder erobert und die Grafſchaft Nizza an die Feinde verloren hatte, ſo kann ſein Ausgang als kein glücklicher für die Sache der Verbündeten angeſehen werden.

Freilich erſcheint er in ungleich günſtigerem Lichte, wenn man ihn mit den Kriegsereigniſſen vergleicht, welche ſich gleichzeitig in den Niederlanden zutrugen.

Zwölftes Capitel.

Von dem oft wiederholten Grundſatze ausgehend, daß wer den Frieden wolle, zum Kriege ſich rüſten müſſe, hatten Maria Thereſia und ihre beiden Alliirten, die Könige von England und Sardinien noch während der Dauer der Friedensconferenzen zu Breda einen Vertrag abgeſchloſſen, durch welchen ſie die Anzahl der Truppen feſtſtellten, mit der ſie ſich an dem Feldzuge betheiligen ſollten. Schon am 12. Jänner 1747 kam dieſe Vereinbarung im Haag zu Stande [1]). Kraft derſelben hatte die Kaiſerin ſechzig, der König von Sardinien aber dreißigtauſend Mann zu der Unternehmung gegen Südfrankreich ins Feld zu ſtellen und England dieſelbe mit dreißig Kriegsſchiffen zu unterſtützen. Außerdem ſollten Oeſterreich und Sardinien noch eine ausreichende Truppenzahl in Italien unterhalten, um nicht nur dieſes Land gegen jeden etwaigen Angriff zu decken, ſondern auch Neapel und Sicilien mit einem ſolchen zu bedrohen.

Die Ereigniſſe ſind eben geſchildert worden, an welchen die Verwirklichung dieſer Vertragsbeſtimmungen, inſofern ſie auf Italien und Südfrankreich ſich bezogen, vollſtändig ſcheiterte. Die Vertreibung der Oeſterreicher aus Genua und der Rückzug Browne's aus der Provence gaben der Kriegführung auf dem Kampfplatze im Süden Europa's eine ganz andere Richtung, als man während der Dauer der Verhandlungen über dieſe Verabredung annehmen zu ſollen geglaubt hatte. Außerdem darf nicht mit Stillſchweigen übergangen werden,

daß trotz dieses Mißgeschickes, welches sie zu desto größerer Kraftanstrengung hätte anspornen sollen, doch keine der vertragschließenden Mächte den übernommenen Verpflichtungen auch wirklich nachkam. Von England wurden nicht dreißig Kriegsschiffe, von Sardinien nicht dreißigtausend Soldaten gestellt. Und noch beträchtlicher mochte der Abgang an dem Contingente der Kaiserin sein. Sie hatte sich, um ihre Verbündeten zur Fortsetzung des Krieges zu vermögen, zu größeren Leistungen verpflichtet als sie wirklich zu erfüllen vermochte.

Aehnliches war, wenn gleich in geringerem Maße, in den Niederlanden der Fall. Für die Fortsetzung des dortigen Krieges machte sich Maria Theresia gleichfalls zur Aufstellung von sechzigtausend Mann anheischig. Hiezu sollten die zehntausend Mann nicht gerechnet werden, denen die Bewachung von Luxemburg zufiel. England wollte vierzigtausend, und Holland, mit welchem eine abgesonderte Vereinbarung stattfand, eben so viele Soldaten stellen. Der erste März war als der Tag bestimmt, an dem das ganze Heer kriegsbereit versammelt sein sollte. Nur der Kaiserin wurde in Anbetracht der großen Entfernung ihrer Erbländer von dem Kriegsschauplatze gestattet, die letzten zehntausend Mann ihres Contingentes erst im Laufe des Monates April daselbst eintreffen zu lassen.

Das Heer von hundert und vierzigtausend Mann, über welches dem Herzoge von Cumberland der Oberbefehl anvertraut wurde, sollte in seiner ganzen Stärke nur zu den kriegerischen Unternehmungen verwendet, die erforderliche Besatzung der festen Plätze aber noch außerdem von derjenigen Macht geliefert werden, welcher die Bewachung derselben oblag. Um die Kaiserin in den Stand zu setzen, die übernommenen Verpflichtungen auch wirklich zu erfüllen, sagte ihr England viermalhunderttausend Pfund Sterling als Subsidien zu. Sardinien wurde der anscheinend geringere, im Verhältnisse zu seiner Leistung aber ungleich höhere Betrag von dreimalhunderttausend Pfund zu Theil.

Nachdem man sich über die Anzahl der Truppen verständigt hatte, mit welchen man die kriegerischen Unternehmungen auszuführen gedachte, kam es darauf an, eine Vereinbarung über dasjenige zu er-

zielen, was man eigentlich ins Werk ſetzen wollte. Zwiſchen dem Herzoge von Cumberland, der ſich im Haag befand, und dem Grafen Batthyany, welcher unter des Herzogs Obercommando die Oeſterreicher befehligen ſollte, wurden hierüber eifrige Berathungen gepflogen. Sie beſchloſſen den Feldzug mit der Belagerung Antwerpens zu eröffnen. Mit der Hauptmacht aber gedachte man die Belagerung zu decken und die Plane zu vereiteln, welche der Gegner werde ausführen wollen.

Leider muß es faſt als eine ſich von ſelbſt verſtehende Sache angeſehen werden, daß weder der Termin, welchen man zur Zuſammenziehung des Heeres feſtgeſetzt hatte, eingehalten, noch die beſtimmte Anzahl Truppen wirklich vorhanden war. Die größten Schwierigkeiten, um der übernommenen Verpflichtung gerecht zu werden, ſtanden wohl der Kaiſerin entgegen. Keine der übrigen verbündeten Mächte hatte auf mehr als einen Kriegsſchauplatz Truppen zu ſtellen, während dieß von Seite Oeſterreichs auf zwei verſchiedenen Punkten und überall mit der weitaus größten Anzahl Soldaten geſchehen ſollte. Nach den Niederlanden allein hatte die Kaiſerin mehr als 25,000 Mann zur Ergänzung ihrer dortigen Streitmacht zu entſenden. Durch die größten Anſtrengungen wußte ſie es möglich zu machen, daß wenigſtens ein Theil dieſer Anzahl aufgebracht wurde. Zu Ende des Monates März waren ſämmtliche öſterreichiſche Truppenkörper, welche ungefähr 47,000 Mann zählten, in der Gegend von Ruremonde an der Maas verſammelt. In den erſten Tagen des April gingen ſie über dieſen Fluß. Zu Eyndhofen übernahm nun Batthyany das Commando über ſie. Die Engländer und Holländer, welche ebenfalls nach und nach eintrafen, lagerten von Herzogenbuſch bis an die Schelde. Die Geſammtſtärke des Heeres belief ſich auf 96,000 Mann. Sie war alſo um nicht weniger als 44,000 Soldaten geringer als man im Haag verabredet hatte. Wird der Abgang der Oeſterreicher auf dreizehntauſend veranſchlagt, ſo fehlten an dem Contingente der Verbündeten 31,000 Mann, alſo faſt die Hälfte der Streitmacht, zu deren Aufbringung ſie ſich anheiſchig gemacht hatten. Weit mehr als Maria Thereſia waren alſo ihre Alliirten daran Schuld, daß das geſammte Heer die feſtgeſetzte Stärke nicht erreichte.

Dennoch war auch die Zahl von faſt hunderttauſend Mann ſtreitbarer Krieger immerhin anſehnlich genug, um mit ihnen bedeutende Reſultate zu erringen. Freilich wurde die Hoffnung hierauf dadurch beträchtlich geſchmälert, daß auch dießmal wieder die Verbündeten ſich von den Franzoſen in der Eröffnung des Feldzuges zuvorkommen ließen. Der ſchnellen Eroberung von Holländiſch-Flandern und des dadurch herbeigeführten Abbruches der Friedensverhandlungen zu Breda iſt ſchon früher Erwähnung geſchehen. Durch die raſche Wegnahme holländiſcher Plätze und das Vorrücken der Feinde auf dem dortigen Gebiete ſchien der frühere Plan der Belagerung Antwerpens unausführbar geworden zu ſein. Dennoch beharrte der Herzog von Cumberland noch mit Vorliebe auf dieſem Gedanken. Von dem Vorſchlage Batthyany's, welcher in Uebereinſtimmung mit dem Wunſche des Wiener Hofes darauf antrug, daß man der franzöſiſchen Hauptmacht entgegen gehen und ſie in der Umgegend von Brüſſel zur Schlacht zwingen ſolle, wollte der Herzog nichts hören. Er führte die verſchiedenſten Beweggründe an, welche gegen eine ſolche Unternehmung ſprachen. Da aber von Seite Batthyany's das Gleiche gegen die Belagerung Antwerpens geſchah, ſo verfiel man in den allerſchädlichſten Fehler, den man begehen konnte. Man that eben gar nichts, wenn nicht etwa das als eine Leiſtung gelten ſoll, daß man Antwerpen ſich näherte und bei Braeſchaet, anderthalb Stunden von der Feſtung, ein Lager bezog. Hier aber blieb man neuerdings unthätig und ſah ruhig zu, wie die Franzoſen zu den feſten Plätzen, welche ſie in Holländiſch-Flandern eingenommen hatten, auch noch Hulſt und endlich Axel eroberten. Am 20. Mai befand ſich dieſer ganze Theil des holländiſchen Gebietes am linken Ufer der Schelde in der Gewalt der Franzoſen.

Jetzt begriff endlich auch der Herzog von Cumberland, daß eine Belagerung Antwerpens nicht mehr ausführbar ſei. Er bezog an der großen Neethe eine andere Stellung und wandte ſich neuerdings an Batthyany um Rathſchläge. Auch jetzt noch meinte der Feldmarſchall, man ſolle trachten, den Feind an der Dyle anzugreifen. Freilich ſei die Ausführung dieſes Planes mit großer Gefahr verbunden. Auch

fordere, die Dinge wo möglich wieder so günstig zu gestalten, wie dieß im September des verflossenen Jahres der Fall war. Zur Erlangung eines vortheilhaften Friedens, und darin bestehe ja überhaupt nur der einzige Zweck des Krieges, könne jedoch ein wirksameres Mittel als die Einnahme Genua's gar nicht gedacht werden. Man möge sich nicht etwa durch die Rücksicht auf die Wünsche Englands zu einem neuen Zuge nach der Provence verleiten lassen, ehe man sich Genua's wieder bemächtigt habe.

In diesem Sinne ergingen denn auch die Instructionen an Browne. Freilich entsprachen dieselben den Anschauungen des Königs von Sardinien nur wenig. Wohl zunächst um den Engländern zu gefallen, kehrte Karl Emanuel zu dem Gedanken eines Einbruches in Frankreich zurück, den er jetzt durch das Thal von Barcelonnette, also auf demselben Wege bewerkstelligen wollte, auf welchem vor mehr als einem halben Jahrhundert sein Vater mit Eugen von Savoyen in Frankreich eingedrungen war. Auch Browne hatte früher eine solche Unternehmung für zweckmäßig gehalten. Denn er meinte, daß durch ihre Verwirklichung und durch die Gefährdung des französischen Gebietes auf diesem Punkte das feindliche Heer in der Riviera am ehesten zum Rückzuge über den Var genöthigt würde. Genua's aber könne man sich nur dann bemächtigen, wenn die Riviera vom Feinde vollständig geräumt wäre [34]).

Diesen Beweggründen ist es zuzuschreiben, daß Browne dem Verlangen des Königs nachgab und mit ihm gemeinschaftlich das Thal der Stura aufwärts in westlicher Richtung vorrückte. Am 2. September kam er nach Vinadio, der König aber nach Demonte. Karl Emanuel wünschte nun, daß Browne mit neunzehn Bataillonen den Col della Maddalena, den Uebergangspunkt nach Frankreich besetze. Zu einem seinen Instructionen so wenig entsprechenden Unternehmen ließ sich jedoch Browne trotz seines Verlangens, dem Könige möglichst zu willfahren, schon darum nicht überreden, weil er es als nutzlos erkannte. Denn von einem Eindringen des ganzen Heeres in Frankreich konnte nach dem ausgesprochenen Willen des Wiener Hofes nicht mehr die Rede sein. Bloße Streifzüge dorthin aber mußte Jeder

durch allzugroße Sorgloſigkeit begangen hatte. Er zog nun ſein Hauptheer gleichfalls gegen Tongres. Freilich hatte er am Morgen des 1. Juli dort noch nicht viel über zwanzigtauſend Mann. Aber darum rückte er doch mit nicht geringerer Kühnheit vorwärts bis in die günſtige Stellung von Herderen, deren Anhöhe die ganze Gegend beherrſcht. Gerade dadurch machte er die Verbündeten glauben, daß das franzöſiſche Hauptheer ſchon in der Nähe ſei. Statt eines raſchen Angriffes auf den Feind beſchränkten ſie ſich darauf, etwas weiter vorwärts, und zwar bis Rosmeer zu gehen und ſich dort zur Schlacht zu bereiten. Denn daß eine ſolche bevorſtehe, daran konnte man ſchon am Abende des 1. Juli nicht länger mehr zweifeln. Freilich wäre es dem Herzoge von Cumberland noch immer möglich geweſen, ſich unter die Kanonen von Maſtricht zurückzuziehen und in ſolcher Weiſe den Kampf zu vermeiden. Nachdem er es verſäumt hatte, den Gegner in dem Augenblicke anzugreifen, in welchem er faſt mit Beſtimmtheit auf einen günſtigen Ausgang des Kampfes hätte rechnen können, nachdem ihm ferner der Feind in den vortheilhafteſten Stellungen zuvorgekommen war, wäre ein ſolcher Entſchluß auch ein Gebot der Klugheit geweſen. Aber er entſprach nicht dem perſönlichen Muthe des Herzogs und ſeiner Begierde, ſich noch einmal mit dem Marſchall von Sachſen zu meſſen. Durch die Beſiegung des Mannes, welchen man damals ſelbſt noch über den König von Preußen erhob und als den erſten Feldherrn Europa's pries, hoffte der Herzog von Cumberland ſich ſelbſt auf die höchſte Stufe kriegeriſchen Ruhmes emporzuſchwingen.

Am 2. Juli mit Tagesanbruch ordnete der Herzog von Cumberland ſein Heer zur Schlacht. Zwiſchen Maſtricht und Bilſen ſtand die Armee der Verbündeten. In und vor dieſem Städtchen, auf dem rechten Flügel des Heeres befanden ſich die Oeſterreicher, deren Aufſtellung bis Rosmeer ſich erſtreckte. An ſie ſchloſſen ſich links von dieſem Dorfe die Holländer an, welche das Centrum bildeten. Von dem Dorfe Laveld bis nahe gegen Maſtricht hin ſtanden die Engländer, Heſſen und Hannovraner, aus denen der linke Flügel zuſammengeſetzt war. Die Geſammtſtärke des Heeres betrug mehr als achtzigtauſend Mann.

untauglich machen, hierauf die Belagerung Genua's vorzunehmen, die man noch immer als die Hauptaufgabe des dießjährigen Feldzuges bezeichnete.

Zwiſchen dieſen Inſtructionen und dem Drängen des Königs von Sardinien befand ſich Browne in peinlicher Lage. Er ſollte die ihm zukommenden Befehle um ſo pünktlicher befolgen, als ihm ſchon einmal, da er ſich gegen einen Auftrag des Hofkriegsrathes Vorſtellungen erlaubt hatte, in ziemlich gereizter Weiſe entgegnet worden war, er möge die ihm ertheilten Anordnungen ins Werk ſetzen, nicht aber ſie mit „ungeziemenden Kritiken“ beantworten[37]). Und doch konnte er ſich wieder nicht darüber täuſchen, daß wenn er jedes Begehren des Königs von Sardinien ablehne und ſeine Mithülfe zur Ausführung der von demſelben gewünſchten Unternehmungen immer verweigere, er dadurch die ſchon ohnedieß ſo ſehr gelockerte Allianz nur noch mehr erſchüttere. Er nahm es daher auf ſich, wenigſtens zwei neue Bataillone zu den öſterreichiſchen Truppen ſtoßen zu laſſen, welche ſich ohnedieß ſchon unter Leutrum in der Riviera befanden.

Auch in Bezug auf das früher abgelehnte Begehren des Einmarſches in Frankreich willfahrte jetzt Browne dem Wunſche des Königs, freilich nur unter der Bedingung, daß dieſe Unternehmung den Charakter eines Streifzuges erhalte, und an einen Angriff auf die wohlbefeſtigte Stellung der Franzoſen im Lager von Tournoux nicht gedacht werde. Durch einen plötzlichen Einbruch der Feinde in piemonteſiſches Gebiet wurde Browne hiezu vermocht. Sie hatten einen Poſten von dreihundert Mann überfallen und gefangen, das piemonteſiſche Dorf Argentière aber geplündert. Nun ſchlug Browne ſelbſt dem Könige vor, dem Feinde zu beweiſen, daß man auch Streifzüge nach Frankreich ausführen könne[38]).

Am 19. September traten viertauſend Oeſterreicher und Piemonteſen unter dem Befehle des Feldmarſchall-Lieutenants Grafen Königsegg den Marſch über den Col della Maddalena gegen Barcelonnette an. Ohne es auf einen eigentlichen Kampf ankommen zu laſſen, wichen die Franzoſen aus ihren ſchwachen Verſchanzungen bei Arche in das Lager bei Tournoux zurück. Da ein Angriff auf dasſelbe ganz außer der

nun Batthyany nach dem linken Flügel. Gleichzeitig versuchte er es durch eine Bewegung gegen den Feind denselben zu verhindern, die Stärke seines Angriffes auf Laveld zu concentriren. Durch ein Bataillon Kroaten ließ er die leichten französischen Truppen, welche das in geringer Entfernung von Herderen gelegene Dörfchen Elcht besetzt hielten, aus demselben vertreiben. Dann führte er dort eine starke Batterie auf und beschoß die feindliche Stellung. Die Anhöhen von Herderen wagte er jedoch nicht anzugreifen, und darum beschränkte sich hier der Kampf auf eine wechselseitige Kanonade.

Diese Diversion war viel zu gering, um die Franzosen von der Erneuerung der Angriffe auf Laveld abzuhalten. Nachdem sie dreimal aus dem Dorfe vertrieben worden waren, wurde dasselbe durch die Brigade Royal Vaisseau und die in französischem Solde stehenden Irländer neuerdings erstürmt. Wieder führte der Herzog von Cumberland sein Fußvolk gegen den Feind; wieder gelang es ihm, die Franzosen aus dem größten Theile des Dorfes herauszuwerfen. Dießmal aber behaupteten sie und die Irländer sich wenigstens in einigen Häusern.

Sie darin zu schützen, beschloß nun der Marschall von Sachsen an beiden Seiten des Dorfes vorzudringen und die Truppen zu schlagen, welche fortwährend neue Verstärkungen dorthin entsandten. Drei französische Brigaden drangen mit gewaltigem Stoße, Laveld zur Rechten lassend, nach dem Punkte vor, wo der linke Flügel der Verbündeten von dem Centrum sich sonderte. Das holländische Fußvolk, auf welches der General-Lieutenant Marquis de Salières zuerst stieß, wurde geworfen. Ihre Reiterei hatte das gleiche Schicksal. Vor die Schlachtlinie gesendet, um die französische Cavallerie zurückzutreiben, ergriff sie vor derselben die Flucht. Sie überritt die eigenen Bataillone und brachte sie in gänzliche Verwirrung.

Dieser Augenblick entschied die Schlacht zum Nachtheile der Verbündeten. Es nützte nichts mehr, daß die Engländer und die deutschen Soldtruppen die Angriffe abschlugen, welche auf der anderen Seite des Dorfes gegen sie erfolgten. Es nützte nichts mehr, daß dort die französische Cavallerie von der englischen und einem Theile der

die Verpflegung des Heeres werde beträchtliche Schwierigkeiten verursachen.

Dieſe letzteren Bedenken waren es, welche den Herzog von Cumberland beſtimmten, dem Vorſchlage Batthyany's keine Folge zu geben. Nach wie vor verharrte er in ſeiner früheren Unentſchloſſenheit, und bald erging ſich Batthyany in bitterer Klage, daß nun die beſten Gelegenheiten unbenützt vorüber ſeien. Von Tag zu Tag würden die Operationen ſchwieriger und man dürfe von dem Verlaufe und Ausgange des Feldzuges keine günſtigen Ergebniſſe mehr erwarten [2]).

Es war noch ein Glück für die Verbündeten, daß jetzt auch auf Seite der Feinde der Mangel eines feſten Planes ſich bemerkbar machte. Zu Mecheln war das Hauptquartier des Marſchalls von Sachſen. Auch er ſchien einer großen Unternehmung abgeneigt zu ſein und ſich darauf beſchränken zu wollen, die Verbündeten aus einer Gegend zu verdrängen, in welcher er ſelbſt ſeine Winterquartiere zu nehmen gedachte. Zu dieſem Ende entſandte er ein Armeecorps unter dem Grafen d'Eſtrées nach Tongres und ein zweites unter dem Grafen Clermont nach St. Troud. Sie ſollten die Verbündeten für Maſtricht beſorgt machen und ſie dadurch bewegen, ihre bisherige Stellung zu verlaſſen.

Dieſe Abſicht wurde in der That auch erreicht. Um Maſtricht zu decken, brach der Herzog von Cumberland am 24. Juni aus ſeinem Lager bei Lier auf und führte ſein Heer über Dieſt nach Haſſelt, wo er am 27. eintraf. Die weite Entfernung der franzöſiſchen Armeecorps unter d'Eſtrées und Clermont von dem Hauptheere hätte es dem Herzoge von Cumberland leicht gemacht, dieſelben vereinzelt anzugreifen und zu ſchlagen. Bei einiger Beſchleunigung ſeiner Bewegungen vermochte er wenigſtens am 30. Juni den Grafen von Clermont zu überfallen und zu vernichten. Aber ein ſo raſcher Entſchluß kam weder dem Herzoge von Cumberland noch ſeinen militäriſchen Rathgebern in den Sinn. Sie beſchränkten ſich darauf, unfern von Maſtricht, zwiſchen Genck und Gellick Stellung zu nehmen. Dadurch ließen ſie dem Marſchall von Sachſen Zeit, den Fehler wieder gut zu machen, welchen er

durch allzugroße Sorgloſigkeit begangen hatte. Er zog nun ſein Hauptheer gleichfalls gegen Tongres. Freilich hatte er am Morgen des 1. Juli dort noch nicht viel über zwanzigtauſend Mann. Aber darum rückte er doch mit nicht geringerer Kühnheit vorwärts bis in die günſtige Stellung von Herderen, deren Anhöhe die ganze Gegend beherrſcht. Gerade dadurch machte er die Verbündeten glauben, daß das franzöſiſche Hauptheer ſchon in der Nähe ſei. Statt eines raſchen Angriffes auf den Feind beſchränkten ſie ſich darauf, etwas weiter vorwärts, und zwar bis Rosmeer zu gehen und ſich dort zur Schlacht zu bereiten. Denn daß eine ſolche bevorſtehe, daran konnte man ſchon am Abende des 1. Juli nicht länger mehr zweifeln. Freilich wäre es dem Herzoge von Cumberland noch immer möglich geweſen, ſich unter die Kanonen von Maſtricht zurückzuziehen und in ſolcher Weiſe den Kampf zu vermeiden. Nachdem er es verſäumt hatte, den Gegner in dem Augenblicke anzugreifen, in welchem er faſt mit Beſtimmtheit auf einen günſtigen Ausgang des Kampfes hätte rechnen können, nachdem ihm ferner der Feind in den vortheilhafteſten Stellungen zuvorgekommen war, wäre ein ſolcher Entſchluß auch ein Gebot der Klugheit geweſen. Aber er entſprach nicht dem perſönlichen Muthe des Herzogs und ſeiner Begierde, ſich noch einmal mit dem Marſchall von Sachſen zu meſſen. Durch die Beſiegung des Mannes, welchen man damals ſelbſt noch über den König von Preußen erhob und als den erſten Feldherrn Europa's pries, hoffte der Herzog von Cumberland ſich ſelbſt auf die höchſte Stufe kriegeriſchen Ruhmes emporzuſchwingen.

Am 2. Juli mit Tagesanbruch ordnete der Herzog von Cumberland ſein Heer zur Schlacht. Zwiſchen Maſtricht und Bilſen ſtand die Armee der Verbündeten. In und vor dieſem Städtchen, auf dem rechten Flügel des Heeres befanden ſich die Oeſterreicher, deren Aufſtellung bis Rosmeer ſich erſtreckte. An ſie ſchloſſen ſich links von dieſem Dorfe die Holländer an, welche das Centrum bildeten. Von dem Dorfe Laveld bis nahe gegen Maſtricht hin ſtanden die Engländer, Heſſen und Hannovraner, aus denen der linke Flügel zuſammengeſetzt war. Die Geſammtſtärke des Heeres betrug mehr als achtzigtauſend Mann.

Noch um ungefähr fünfzehntausend Mann mehr zählte der Feind, welcher von Elderen über Herderen und Rymps, dann über Montenacken gegen Maſtricht hin aufgeſtellt war. Die Stärke der feindlichen Stellung befand ſich auf dem linken Flügel bis zu der Anhöhe von Herderen, auf welcher die Franzoſen zwanzig Kanonen aufgeführt hatten. Dem gegenüber war auch der rechte Flügel der Verbündeten, auf das große Gebäude der Commanderie vor Bilſen geſtützt, in günſtigſter Lage. Es ließ ſich daher vorausſehen, daß nicht hier, ſondern auf den anderen Punkten der Kampf zur Entſcheidung gelangen werde.

Wirklich ſetzten die Franzoſen um neun Uhr Morgens drei Colonnen, jede zu viertauſend Mann, gegen den linken Flügel der Verbündeten in Bewegung. Wider das kleine Dorf Laveld wurde ihr erſter Angriff gerichtet. Die Engländer und ihre deutſchen Soldtruppen hatten ſich dort und in der nächſten Umgegend ſorgfältig verſchanzt. Vor der Fronte und an beiden Flanken war Laveld durch ſtarke Batterien geſchützt, faſt jedes einzelne Haus aber durch Gräben und Verhaue zu einem haltbaren Poſten umgeſchaffen worden. Dazu kam noch, daß es während des ganzen vorhergegangenen Tages und der Nacht heftig geregnet hatte. Die Gräben waren mit Waſſer gefüllt und das Erſteigen der Erdwälle wurde durch die ſtarke Befeuchtung des Bodens ungemein erſchwert.

So bald die drei franzöſiſchen Colonnen, welche auf beiden Seiten durch Reiterei gedeckt wurden, in den Bereich der Geſchütze kamen, ließ der Herzog von Cumberland ein heftiges Kartätſchenfeuer wider ſie eröffnen. Dennoch drangen die Franzoſen unerſchrocken vor. Um Lavelds Beſitz entſpann ſich nun ein mörderiſcher Kampf. Zweimal wurden die Franzoſen zurückgeworfen; erſt bei dem dritten Angriffe gelang es ihnen, ſich einiger Häuſer zu bemächtigen. Aber auch von dort wurden ſie durch die Unterſtützungen, welche der Herzog von Cumberland perſönlich herbeiführte, wieder vertrieben.

Gleich nach dem erſten Angriffe der Franzoſen auf Laveld hatte der Her[illegible] Cumberland den Feldmarſchall Batthyany um Verſtärk[illegible]ehn F[illegible] zwanzig Schwadronen ſandte

nun Batthyany nach dem linken Flügel. Gleichzeitig versuchte er es durch eine Bewegung gegen den Feind denselben zu verhindern, die Stärke seines Angriffes auf Laveld zu concentriren. Durch ein Bataillon Kroaten ließ er die leichten französischen Truppen, welche das in geringer Entfernung von Herderen gelegene Dörfchen Elcht besetzt hielten, aus demselben vertreiben. Dann führte er dort eine starke Batterie auf und beschoß die feindliche Stellung. Die Anhöhen von Herderen wagte er jedoch nicht anzugreifen, und darum beschränkte sich hier der Kampf auf eine wechselseitige Kanonade.

Diese Diversion war viel zu gering, um die Franzosen von der Erneuerung der Angriffe auf Laveld abzuhalten. Nachdem sie dreimal aus dem Dorfe vertrieben worden waren, wurde dasselbe durch die Brigade Royal Vaisseau und die in französischem Solde stehenden Irländer neuerdings erstürmt. Wieder führte der Herzog von Cumberland sein Fußvolk gegen den Feind; wieder gelang es ihm, die Franzosen aus dem größten Theile des Dorfes herauszuwerfen. Dießmal aber behaupteten sie und die Irländer sich wenigstens in einigen Häusern.

Sie darin zu schützen, beschloß nun der Marschall von Sachsen an beiden Seiten des Dorfes vorzudringen und die Truppen zu schlagen, welche fortwährend neue Verstärkungen dorthin entsandten. Drei französische Brigaden drangen mit gewaltigem Stoße, Laveld zur Rechten lassend, nach dem Punkte vor, wo der linke Flügel der Verbündeten von dem Centrum sich sonderte. Das holländische Fußvolk, auf welches der General-Lieutenant Marquis de Salières zuerst stieß, wurde geworfen. Ihre Reiterei hatte das gleiche Schicksal. Vor die Schlachtlinie gesendet, um die französische Cavallerie zurückzutreiben, ergriff sie vor derselben die Flucht. Sie überritt die eigenen Bataillone und brachte sie in gänzliche Verwirrung.

Dieser Augenblick entschied die Schlacht zum Nachtheile der Verbündeten. Es nützte nichts mehr, daß die Engländer und die deutschen Soldtruppen die Angriffe abschlugen, welche auf der anderen Seite des Dorfes gegen sie erfolgten. Es nützte nichts mehr, daß dort die französische Cavallerie von der englischen und einem Theile der

österreichischen Reiterei völlig geschlagen wurde. Ja es gereichte sogar zum Schaden, daß man die Fliehenden bis außer Montenacken verfolgte. Hier gerieth die englische Cavallerie in einen von französischem Fußvolke besetzten Hohlweg. Sie erlitt vielfachen Verlust, und ihr Commandant, der General-Lieutenant Sir John Ligonier wurde gefangen.

Um zwei Uhr Nachmittags gab der Herzog von Cumberland das Zeichen zum Rückzuge. Den von Batthyany herbeigesendeten vierzehn Bataillonen dankte er es, daß seine Schlachtlinie nicht völlig durchbrochen wurde. Ebenso war es Batthyany, welcher durch Entsendung von vier Cavallerie-Regimentern und siebzehn Grenadiercompagnien den Rückzug der Holländer deckte. Unter dem Schutze dieser Truppen und der Husaren des Generals Trips, welcher das zunächst an Mastricht gelegene Dorf Vilre gegen alle Angriffe unerschütterlich behauptete, zogen sich das Centrum und der linke Flügel der Verbündeten unter die Kanonen dieser Festung zurück. Batthyany wurde hiedurch zu dem gleichen Marsche gezwungen. In vollster Ordnung trat er denselben an. Zwar versuchte der Marschall von Sachsen, den Grafen Batthyany und seine Oesterreicher von den übrigen Heerestheilen der Verbündeten abzuschneiden. Diese Absicht scheiterte jedoch an der festen Haltung Batthyany's. Um sieben Uhr Abends stand das Heer zwischen Mastricht und Lonacken in Ordnung aufgestellt. In der Nacht ging es auf zwei Schiffbrücken über die Maas und bezog bei Wyck ein Lager.

Dieß ist der Verlauf der Schlacht, welche dem Dorfe Laveld, dem Schlüssel der Stellung der Verbündeten, den Namen erhielt. Es schmälert den Ruhm des Siegers nicht, wenn man erwähnt, daß sein Verlust den der Verbündeten beträchtlich übertraf. Die Stürme auf Laveld hatten allzugroße Todtenopfer gefordert. Auch auf Seite der Verbündeten waren es die Vertheidiger jenes Dorfes, die Engländer und die deutschen Soldtruppen, welche weitaus die größten Verluste erlitten, während die Oesterreicher fast ganz verschont blieben. Nicht ohne Grund vergleicht daher Batthyany die Schlacht mit der, welche die Verbündeten im vergangenen Jahre gegen den gleichen Gegner bei

Rocoux verloren [3]). Mit nicht geringerem Rechte hätte er auch auf die Niederlage bei Kesselsdorf hinweisen können. An all diesen Schlachttagen überließ man dem Feinde den Angriff und machte es ihm dadurch möglich, nach einem einzigen Punkte hin den kräftigsten Stoß zu richten. Gleichzeitig dehnte man die Schlachtlinie so weit aus, daß man von den entlegeneren Punkten derselben dem angegriffenen Theile nicht leicht Hülfe zu leisten vermochte. Und überall waren es die Oesterreicher, gegen welche als die gefürchtetsten Gegner man den Angriff vermied. Ueberall waren es aber auch sie, welche durch weniger hartnäckiges Ausharren auf ihrem Posten und durch nachdrücklichere Unterstützung ihrer Verbündeten der Schlacht wahrscheinlicher Weise eine andere Wendung zu geben vermocht hätten.

Dennoch kann nicht gesagt werden, daß der Herzog von Cumberland etwa den Feldmarschall Batthyany als den Hauptschuldigen an dem Verluste der Schlacht angeklagt hätte. „Der größte Nachtheil „für uns lag", berichtete er der englischen Regierung an dem Tage nach der Schlacht, „in der festen Stellung unseres rechten Flügels, welcher „weder angegriffen werden, noch uns eine Diversion bereiten konnte. „Denn ich bin gewiß, der Feldmarschall Batthyany würde Alles „gethan haben, was in seiner Macht stand, um mich zu unterstützen „oder den Feind anzugreifen [4])".

So wie der Herzog von Cumberland auch nach der verlorenen Schlacht dem Grafen Batthyany Beweise des früheren Vertrauens gab, so ließ dieser dem bewunderungswürdigen persönlichen Muthe, welchen der Herzog in dem dichtesten Handgemenge an den Tag gelegt hatte, volle Gerechtigkeit widerfahren. Eine gegenseitige Anerkennung, deren hier nur aus dem Grunde Erwähnung geschieht, weil sie den Beweis liefert, daß das erlittene Mißgeschick wenigstens dießmal nicht, wie es so oft der Fall ist, den Anlaß zum Zwiespalte und zur Entzweiung der davon gemeinschaftlich Betroffenen darbot.

Im vergangenen Jahre war es dem Marschall von Sachsen nicht ganz mit Unrecht zum Vorwurfe gemacht worden, daß er den Sieg bei Rocoux unbenützt gelassen hatte. Vielleicht fand er darin

eine Anregung mehr, jetzt nicht in den gleichen Fehler zu verfallen. Die am nächsten liegende Unternehmung, die Belagerung von Maſtricht, wagte er im Angeſichte einer zwar beſiegten, dadurch aber noch keineswegs kampfunfähig gewordenen Armee nicht ins Werk zu ſetzen. Er beſchloß alſo Berg op Zoom zu belagern und durch die Eroberung dieſes Platzes, des Meiſterwerkes des berühmten Feſtungserbauers Coehorn nicht nur dem Feldzuge einen würdigen Abſchluß zu geben, ſondern Holland trotz alles Widerſtrebens des neuen Generalſtatthalters dennoch zum Frieden zu zwingen.

Zur Vollführung dieſer Aufgabe beſtimmte Moriz von Sachſen den Generallieutenant Grafen Löwendal, welcher mit dem Marſchall ſelbſt und dem Ungar Bercsényi die Trias jener kriegskundigen Ausländer bildete, welche damals faſt allein noch die franzöſiſchen Heere zu Siegen zu führen verſtanden. Schon am 12. Juli erſchien Löwendal vor Berg op Zoom. Zwei Tage ſpäter eröffnete er die Laufgräben gegen die Feſtung.

Während derſelben Zeit blieben auch die Verbündeten nicht müßig. Ungefähr gleichzeitig mit Löwendal traf der Prinz von Hildburgshauſen, welcher aus dem baieriſchen in den holländiſchen Dienſt übergetreten war, mit zehn Bataillonen und ſechzehn Schwadronen in den Linien von Berg op Zoom ein. Er trat mit der Beſatzung, welche der Prinz von Heſſen Philippsthal befehligte, in Verbindung. Am 19. Juli wurde eine noch ſtärkere Truppenabtheilung unter dem Feldmarſchall Prinzen von Waldeck nach Berg op Zoom in Marſch geſetzt. Auch die Franzoſen ließen ihren dortigen Streitkräften anſehnliche Verſtärkungen zugehen.

Da die beiden Hauptheere ſich gegenſeitig beobachtend in der Gegend von Maſtricht ſtehen blieben, wurde das geſammte Intereſſe an den kriegeriſchen Ereigniſſen in den Niederlanden auf die Belagerung von Berg op Zoom concentrirt. Den Befehl über die Truppen in der Feſtung und dem Lager übernahm jetzt der holländiſche General Cronſtröm, ein Mann, der in langer kriegeriſcher Laufbahn vielfache Beweiſe einer nicht gewöhnlichen Tapferkeit gegeben hatte. Aber ſein

außerordentlich hohes Alter — er zählte damals nicht weniger als sechs und achtzig Jahre — hätte ihn vor einer Aufgabe bewahren sollen, deren Durchführung die volle Kraft eines körperlich und geistig noch rüstigen Mannes erforderte. Und die Wahl eines Anderen an Cronströms Stelle wäre um so wünschenswerther gewesen, als der Letztere als ein Mann von ganz unglaublichem Starrsinn bekannt war, der sich fremdem Rathe stets unzugänglich gezeigt hatte. Doch schickte auch Cronström sich an, den Fortschritten der Feinde unerschrockenen Widerstand entgegen zu setzen. So wurde ein Sturm, welchen in der Nacht vom 5. auf den 6. August die Franzosen unternahmen, mit großer Tapferkeit abgeschlagen. An den folgenden Tagen machte die Besatzung Ausfälle, durch welche die Belagerungsarbeiten nicht wenig gehemmt wurden. Doch schritten sie unter Löwendals ausdauernder Leitung, wenn gleich langsam, doch ununterbrochen fort.

Während dieß geschah, machte in dem Lager der Verbündeten eine immer größere Meinungsverschiedenheit über die Maßregeln sich geltend, welche man zu ergreifen habe. Der Prinz von Oranien drang darauf, daß das ganze Heer gegen Berg op Zoom sich wende, um die Franzosen zu zwingen, von der Belagerung dieses Bollwerkes der holländischen Provinzen abzustehen. Dem Wiener Hofe aber war ungleich mehr an der Erhaltung von Mastricht gelegen, welches als Verbindungspunkt zwischen Deutschland und Luxemburg große Wichtigkeit besaß. Und man glaubte, daß in dem Augenblicke, in welchem das Heer der Verbündeten die Gegend von Mastricht verlassen würde, der Marschall von Sachsen sich beeilen werde, mit seiner Hauptmacht die Belagerung dieser Festung zu unternehmen. Binnen wenig Tagen werde ihre Eroberung geschehen und dann der eigentliche Zweck, um dessentwillen die Franzosen die Schlacht bei Laveld geliefert hatten, auch wirklich erreicht sein.

Es läßt sich jetzt schwer beurtheilen, ob diese Besorgnisse ausreichend begründet waren. Man sollte doch glauben, daß Mastricht sich in einem Zustande befand, welcher es möglich erscheinen ließ, daß die Festung sich wenigstens durch mehrere Wochen werde vertheidigen können. Zu einer regelmäßigen Belagerung bedurfte man ja des

ſchweren Geſchützes, welches ſich größtentheils vor Berg op Zoom befand und deſſen Herbeiſchaffung gleichfalls einige Zeit in Anſpruch genommen hätte. Vor einem Handſtreiche aber konnte eine zahlreiche und tapfere Beſatzung die Feſtung wohl ziemlich ſicher bewahren.

Gegründeter als die Befürchtungen für Maſtricht erſcheint die Beſorgniß, daß der Marſch nach Berg op Zoom gleichwohl fruchtlos ſein würde. Denn die feindliche Hauptmacht befand ſich näher an dieſer Feſtung als das Heer der Verbündeten. Der Marſchall von Sachſen hätte ſich alſo gleichfalls dorthin zu verfügen, die Belagerer gegen jeden Angriff zu decken und ſie in der ungeſtörten Vollführung ihrer Aufgabe zu ſichern vermocht. Ja auf dem Marſche nach Berg op Zoom konnten die Alliirten leicht in die Gefahr kommen, neuerdings angegriffen und geſchlagen zu werden.

Alle dieſe Beweggründe wirkten zuſammen, um den Herzog von Cumberland dafür zu entſcheiden, dem Wunſche Batthyany's zufolge in der Gegend von Maſtricht zu bleiben. Um aber auch das Begehren des Prinzen von Oranien nicht vollſtändig zurückzuweiſen, wurden die Truppen, welche Prinz Waldeck gegen Berg op Zoom geführt hatte, anſehnlich verſtärkt. Man gab ſich der Hoffnung hin, daß eine ſo beträchtliche Streitmacht entweder den Grafen Löwendal angreifen und ſchlagen, oder doch auf die Fortſchritte der Belagerung hemmend einwirken könne. Vielleicht werde dann an dem bald zu erwartenden Eintritte der üblen Jahreszeit noch die ganze Unternehmung ſcheitern.

Durch einen kühnen Entſchluß wußte jedoch Löwendal dieſe Hoffnung zu vereiteln. Unzufrieden mit dem langſamen Gange der Belagerung, und die Gefahr gar wohl erkennend, welche dieſe Verzögerung mit ſich brachte, faßte er den Gedanken, Berg op Zoom mit Sturm zu nehmen. Freilich war dieß ein Wagniß ganz außerordentlicher Art. Ein Theil der Feſtungswerke befand ſich noch in ſo gutem Zuſtande, daß ihre Eroberung bei tapferer Vertheidigung kaum ausführbar erſchien. Jedenfalls mußte man darauf gefaßt ſein, nur mit ungeheuren Opfern des Platzes Herr werden zu können. Denn in denſelben Tagen, in welchen Löwendal ſich mit den Vorbereitungen

hiezu beſchäftigte, berichtet der eigens nach Berg op Zoom abgeſendete General von Buccow, daß die Feſtung mit Allem, was nur irgendwie zu erfolgreichem Widerſtande gegen den Feind dienen könne, wohl verſehen ſei. Jeden Augenblick vermöge die Beſatzung durch friſche Truppen ihre Verluſte an Mannſchaft zu erſetzen. Man verfüge über mehr Soldaten, als man bedürfe, um eine ganze Reihe von Ausfällen zu unternehmen und den Feind aus ſeinen Stellungen zu vertreiben. Freilich ſetzte Buccow auch hinzu, daß jetzt von ſolchen Ausfällen nicht mehr die Rede ſei [5]). Sie böten aber das einzige Mittel dar, um die Belagerung bis zum Eintritte der ungünſtigen Jahreszeit zu verzögern.

Cumberland und Batthyany ſtimmten dieſer Anſicht bei. Buccow wurde an den Prinzen von Oranien geſendet, um ihm ſeine Wahrnehmungen mitzutheilen und die ihnen entſprechenden Befehle an Cronſtröm zu erwirken. Denn nur auf ſolche Weiſe hoffte man dieſen ſtarrſinnigen Greis zu einer Aenderung ſeines jetzigen Verfahrens vermögen zu können. Ehe dieß jedoch geſchah, fiel ſchon der Streich, welcher Buccows Sendung überflüſſig machte.

Durch das Abrathen derer, die er um ihre Meinung befragte, ließ Löwendal ſich nicht zurückſchrecken, an die Ausführung ſeines verwegenen Planes auch wirklich zu ſchreiten. In der Nacht vom 15. auf den 16. September verſammelte er die Truppen, welche zum Sturme beſtimmt waren, in den Laufgräben. Um halb fünf Uhr Morgens begann der Sturm und er gelang über alle Erwartung. In all den Werken, welche angegriffen wurden, befanden ſich zuſammengenommen nicht dreihundert Mann, und dieſe hatten ſich der größten Sorgloſigkeit überlaſſen. Vollſtändig überraſcht, leiſteten ſie faſt gar keinen Widerſtand. Binnen kurzem waren die Wälle in den Händen der Franzoſen, welche nun die zunächſt gelegenen Stadtthore öffneten. Durch ſie drangen neue Truppenabtheilungen in die Feſtung. Dieſelbe war rettungslos verloren, und die Beſatzung würde das gleiche Schickſal getheilt haben, wenn nicht ein glücklicher Zufall ihr die Möglichkeit des Entrinnens geboten hätte. Ein holländiſches Regiment, welches durch ein anderes erſetzt werden ſollte, war vor dem Hauſe de-

Commandanten aufgeſtellt. Allſogleich führte es der Prinz von Heſſen Philippsthal gegen den andringenden Feind. Der Reſt der Beſatzung gewann dadurch Zeit, ſich aus der Stadt in das hinter derſelben gelegene Lager zu flüchten. Dorthin hatte ſich Cronſtröm gleich bei Beginn des Sturmes begeben. Auch der Prinz von Heſſen Philippsthal zog ſich in daſſelbe zurück. Die dort verſammelten Truppen brachen nach Steenbergen auf und bezogen dann bei Oudenboſch ein feſtes Lager. [6])

Grauſam wütheten die Franzoſen in Berg op Zoom. Gewaltthaten aller Art wurden in der erſtürmten Feſtung verübt, und die Kunde davon vermehrte noch den Schmerz und die Beſtürzung, welche der plötzliche Verluſt dieſer Stadt bei den Verbündeten, insbeſondere aber in den holländiſchen Provinzen erregte. „Der Ueberfall auf Berg „op Zoom“ ſchreibt ein Augenzeuge, der Generalmajor Graf Sillers an den Prinzen Karl von Lothringen, „iſt ohne Beiſpiel in der Ge„ſchichte, und die Nachläſſigkeit der Beſatzung ganz unverzeihlich. Ueber „ſchlechte Breſchen, welche man noch nicht als gangbar anſah, iſt der „Feind in die Stadt gelangt. Mann für Mann erſtieg er die Wälle, „ohne daß irgend Jemand ſeiner gewahr ward. Er befand ſich, ehe „noch Alarm geſchlagen wurde, ſchon in ſo großer Anzahl auf den „Wällen und mitten in der Stadt, daß man jede Hoffnung aufgab, „ihn wieder aus derſelben vertreiben zu können. So fiel dieſe Feſtung, „welche die ſtärkſte in ganz Europa genannt werden muß. Bei einer „geſchickten Vertheidigung wäre ſie uneinnehmbar geweſen, indem ſie „ſich jederzeit zu Land und zur See im Beſitze des freien Verkehres „mit der Umgegend befand [7]).“

In dem Lager zu Oudenboſch, in welchem größtentheils nur holländiſche Truppen ſtanden, herrſchte damals nicht geringe Verwirrung. Der Fürſt von Waldeck hatte ſchon vor längerer Zeit, zunächſt in Folge von Mißhelligkeiten mit dem Prinzen von Oranien das Commando niedergelegt. Jetzt waren Cronſtröm und der Prinz von Hildburgshauſen die höchſtgeſtellten Generale, welche ſich in Oudenboſch befanden. Von dem Erſteren, den ſein tadelnswerthes Benehmen in Berg op Zoom um alles Anſehen gebracht hatte, konnte nicht mehr

die Rede sein. Den Prinzen von Hildburgshausen hielt wohl der Generalstatthalter der schwierigen Aufgabe, das fernere Vordringen der Franzosen auf holländischem Boden zu vereiteln, nicht für gewachsen. Er bat also den Grafen Batthyany nach Oudenbosch zu kommen und dort den Oberbefehl zu übernehmen.

Batthyany fühlte wohl die große Verantwortung, der er sich unterzog, wenn er ohne Zustimmung der Kaiserin die österreichischen Streitkräfte bei Mastricht verließ. Außerdem lag nicht viel Verlockendes in dem Begehren, das Commando über Truppen zu übernehmen, deren Kriegstüchtigkeit mit Recht nur gering geschätzt wurde. Denn auch dem Prinzen von Oranien war es trotz rastloser Bemühung keineswegs gelungen, den tief gesunkenen militärischen Geist seiner Soldaten wieder zu beleben. „Der Prinz belohnt und bestraft", hatte noch vor wenigen Wochen Batthyany von ihm berichtet[8]), „aber er vermag „das alte Feuer der Holländer nicht wieder zu entzünden. Er ist so „weit gegangen, eine Schaar von vierhundert Mann decimiren zu „lassen, weil sie ihre Schuldigkeit nicht gethan. Aber all dieß ist „unnütz. Bald fassen sie einen verzweifelten Entschluß, bald wieder „überlassen sie sich einem ganz unbegründeten Gefühle der Sicherheit. „Uebel geleitet und übel gehorchend, räumen sie bei jeder Gelegenheit „das Feld".

Obgleich es nun Batthyany nichts weniger als wünschenswerth erscheinen konnte, an die Spitze solcher Truppen zu treten, so fühlte er doch wieder die drängende Nothwendigkeit, dem Begehren des Prinzen von Oranien zu willfahren. Denn auf die Anhänglichkeit des Prinzen an die Sache der Verbündeten war ja noch am meisten zu zählen. Eben so wenig durfte man in den Holländern den Gedanken aufkommen lassen, man wolle sie unbeschützt den Franzosen preisgeben. Batthyany erklärte sich also bereit, nach Oudenbosch zu gehen, wenn ihn dorthin wenigstens einige österreichische Truppen begleiten würden. Aus ihnen wollte er den Kern der nun unter seine Befehle gestellten Streitmacht bilden.

Bereitwillig erfüllte der Herzog von Cumberland das Verlangen Batthyany's. Achtzehn Bataillone und neunzehn Schwadronen, zu zwei Drittheilen Oesterreicher und zu einem Drittheil Hessen brachen am 22. und 24. September aus dem Lager bei Mastricht auf und marschirten nach Oudenbosch. Noch vor ihnen traf Batthyany daselbst ein. In seinem ersten Berichte schildert er in anschaulicher Weise die Verwirrung, welche in dem holländischen Lager herrschte.

„Da ist der arme alte General Cronström", so lauten die Worte Batthyany's, „mit dem Tode auf den Lippen, gehaßt und verabscheut „von aller Welt, selbst von dem Deputirten der Staaten, Herrn van „Harem, und Jeder von ihnen trifft ganz anders geartete Verfügungen. „Da ist ferner der General-Quartiermeister Burmania, welcher allein „das Vertrauen des Prinzen von Oranien besitzt. Seine Maßregeln „sind auf weit aussehende aber wenig stichhältige Ideen gegründet. „Die Truppen hat man in kleine Abtheilungen zerstreut und eine „Menge befestigter Linien gezogen, die einen auf die anderen gehäuft, „die einen durch Cronström und Burmania, die anderen durch van „Harem und unsere Generale angelegt[9])."

Bei so wenig günstigen Umständen war es ein Glück für Batthyany, daß die Franzosen sich nicht mehr mit Unternehmungen von größerer Bedeutung, sondern nur mit der Eroberung der drei kleinen am rechten Ufer der Schelde gelegenen Forts la Croix, Lillo und Friedrich-Hendrick beschäftigten. An einen Angriff auf Mastricht schien man im französischen Heerlager nicht mehr zu denken. Alles sehnte sich nach den Winterquartieren, welche denn auch zu Ende des Monates Oktober von den Truppen der beiden streitenden Theile bezogen wurden.

Dreizehntes Capitel.

Es wäre ein Irrthum wenn man glauben wollte, seit dem Abbruche der Conferenzen zu Breda hätten die Friedensverhandlungen in Europa völlig geruht. Zwischen Oesterreich und Spanien wurden dieselben auf zweifachem Wege und zwar durch den portugiesischen Gesandten Carvalho in Wien und den Grafen Rosenberg in Lissabon immer noch fortgesetzt. Das Gleiche war mit der Verhandlung der Fall, welche durch Vermittlung des Dresdner Hofes mit Frankreich gepflogen wurde. Keiner der beiden Mächte gegenüber erzielte man jedoch irgend ein Ergebniß. Mit Spanien war dieß nicht der Fall, weil man dort den unumstößlichen Beweis, daß Sardinien den Wormser Vertrag wirklich gebrochen und sich förmlich verpflichtet habe, zur Vertreibung des Hauses Oesterreich aus Italien seinen Beistand zu leihen, nicht zu führen vermochte. An dieser Bedingung hielt jedoch Maria Theresia nach wie vor unerschütterlich fest. Nur wenn nicht der geringste Zweifel mehr bestehen könne, wurde in ihrem Namen auch jetzt noch zu oft wiederholten Malen erklärt, daß Sardinien dem Wormser Tractate zuerst und in verletzendster Weise entgegengehandelt habe, werde sich auch Oesterreich nicht länger an denselben gebunden erachten [1]).

Hiezu kam noch daß nun auch Spanien ungleich mehr als früher davor zurückschrack, zur Verwirklichung der mit Oesterreich etwa verabredeten Bedingungen möglicher Weise auch mit Frankreich in Zwie-

ſpalt, ja vielleicht ſogar in Krieg zu gerathen. In weiſer Erkenntniß deſſen, was ſeinem Vaterlande vor Allem noththat, richtete der neue Miniſter Carvajal ſeine Aufmerkſamkeit vorzugsweiſe auf die Entwicklung der inneren Hülfsquellen Spaniens. Die Ausfechtung der Streitigkeiten gegen Außen ſuchte er mehr und mehr auf Frankreich zu wälzen. Von einer offenen Parteinahme Spaniens gegen dieſe Macht konnte alſo unter ſolchen Verhältniſſen nicht leicht mehr die Rede ſein. Ohne dieſelbe ließ ſich aber ein abgeſonderter Friedensſchluß mit Spanien kaum mehr erwarten. Darum rief Maria Thereſia im Oktober des Jahres 1747 den Grafen Roſenberg aus Liſſabon zurück[2]). Doch wurde mit Carvalho wenigſtens dem Scheine nach die Verhandlung noch fortgeſetzt.

Ungefähr die gleiche Bewandtniß wie mit der Vermittlung Portugals zur Herbeiführung des Friedens zwiſchen Oeſterreich und Spanien hatte es mit derjenigen Sachſens, um die Ausſöhnung der Kaiſerin mit dem Hofe von Verſailles zu bewerkſtelligen. Die beiden Brüder Grafen Loß, von welchen der Eine in Wien, der Andere aber in Paris den ſächſiſchen Hof repräſentirte, dienten in dieſer Sache als Zwiſchenperſonen. Anfangs ſchien es, daß die Entlaſſung des Marquis d'Argenſon einen günſtigen Einfluß auf dieſe Verhandlung ausüben werde. Und auch auf öſterreichiſcher Seite mehrte ſich ſichtlich die Geneigtheit, nach und nach mit Frankreich auf beſſeren Fuß zu gelangen. Schon damals tauchte, wenn gleich erſt in leichten Umriſſen der Gedanke auf, welcher allmälig feſtere Geſtalt annahm und zuletzt für die größere Hälfte der Regierungszeit Maria Thereſia's die Grundlage ihres politiſchen Syſtems wurde, der Gedanke eines Bündniſſes mit Frankreich gegen Preußen. Denn König Friedrich ſei, ſo wurde ſchon um jene Zeit offen erklärt, ein für Oeſterreich ungleich gefährlicherer Erbfeind als Frankreich es jemals geweſen. Dieſe größere Gefährlichkeit entſpringe zum Theile aus der Lage ſeiner Länder und zum Theile aus der Vorliebe der Seemächte für ihn. Nachdem man Schleſien an König Friedrich verloren, ſei er jederzeit im Stande, in das Herz der öſterreichiſchen Erbländer einzudringen und mit der Hülfe Frankreichs, wenn dieſes ſich nicht auf gutem Fuße mit Oeſter-

reich befände, und derjenigen der Pforte das Erzhaus zu Grunde zu richten. Die Seemächte aber hätten es zur Genüge bewiesen, daß sie Oesterreich gegen den König von Preußen niemals Beistand zu leisten gedächten. Ja es gewänne den Anschein, als ob sie den Aufschwung seiner Macht aus dem Grunde zu fördern suchten, um ihn seiner Zeit an Oesterreichs Stelle dem Hause Bourbon entgegen zu setzen, und sich seines hervorragenden Feldherrntalentes und seiner wohlgeschulten Kriegsmacht zur Bekämpfung Frankreichs zu bedienen [3]).

Es ist schwer darüber zu streiten, ob König Friedrich zu der damals so lebhaften Besorgniß des Wiener Hofes vor einem erneuerten Einbruche preußischer Kriegsvölker in die österreichischen Länder auch genügende Veranlassung gab. Die Verdachtsgründe wider ihn bestanden wohl in nichts Anderem als in der Kenntniß der weitaussehenden Plane, welche der Marquis d'Argenson an die Person des Königs von Preußen geknüpft hatte, in der feindseligen Haltung, welche Friedrich überall, insbesondere in den deutschen Angelegenheiten gegen die Kaiserin und ihren Gemal beobachtete, in seinen fortgesetzten Kriegsrüstungen endlich, über deren eigentliches Ziel man nichts Verläßliches in Erfahrung zu bringen vermochte, die man aber gerade darum mit ziemlicher Bestimmtheit neuerdings gegen Oesterreich gerichtet glaubte. Und wer schon dreimal, durch sein erstes Eindringen in Schlesien, nach der Convention von Kleinschnellendorf und im Jahre 1744 seine völlige Nichtachtung der bestehenden, zum Theile von ihm selbst erst abgeschlossenen Verträge an den Tag gelegt hatte, dem trat man wohl nicht zu nahe, wenn man ihn zu jeder Stunde des gleichen Verfahrens für fähig hielt.

Die Besorgniß vor der Erneuerung des Krieges mit Preußen war es auch, wodurch Maria Theresia zur Fortsetzung ihrer Bemühungen vermocht wurde, den Abschluß einer Allianz mit Rußland zu Stande zu bringen. Denn in derselben erblickte sie nicht mit Unrecht das geeignetste Mittel, um den König von Preußen von einem wiederholten Friedensbruche zurückzuschrecken.

Die Kaiſerin beſaß zu jener Zeit in der Perſon des Feldmarſchall-Lieutenants Freiherrn von Pretlack einen ſehr gewandten Unterhändler am Hofe von St. Petersburg. Freilich kamen ihm bei der Beſtrebung, ein enges Bündniß zwiſchen den beiden Regierungen ins Leben zu rufen, noch andere Umſtände, insbeſondere der von Tag zu Tag ſich mehrende Groll der Czarin Eliſabeth wider den König von Preußen zu Statten. So weit ging ſie darin, daß nach dem Eintreffen der Nachricht, die Sachſen ſeien bei Keſſelsdorf geſchlagen worden und ſtänden im Begriffe, mit Preußen Frieden zu ſchließen, Maria Thereſia der Entſchluß der ruſſiſchen Regierung angekündigt wurde, ihr für den Fall der Fortſetzung des Krieges gegen Preußen die dreißig Regimenter zu Hülfe zu ſenden, welche ſich entweder ſchon in Kurland befanden oder doch den Weg dorthin eingeſchlagen hatten [4]). Und als man in St. Petersburg erfuhr, daß auch zwiſchen Oeſterreich und Preußen der Friede zu Stande gekommen ſei, da erklärte der Großkanzler Beſtuſchew, Rußland werde der Kaiſerin für den Fall, daß ſie den Krieg gegen Preußen erneuern wolle, mit hunderttauſend Mann beiſtehen [5]).

Dieſe Nachrichten gelangten natürlicher Weiſe viel zu ſpät nach Wien, um an den Schritten der Kaiſerin dem Könige von Preußen gegenüber irgend eine Aenderung hervorbringen zu können. Auch zu einem Bruche des eben erſt abgeſchloſſenen Friedens ließ ſich Maria Thereſia hiedurch in keiner Weiſe verleiten. Aber ſie erkannte daraus doch die aufrichtige Geneigtheit der Czarin, ſich immer mehr mit Oeſterreich zu verbinden und bei der etwaigen Erneuerung des Krieges gegen Preußen werkthätig Partei zu nehmen.

Rußland hierüber zu beſtimmten Zuſagen zu vermögen, darauf war nun das eifrigſte Beſtreben Maria Thereſia's und ihrer Repräſentanten am Hofe von St. Petersburg gerichtet. Am 24. Februar 1746 wurden Pretlack und Hohenholz zum Abſchluſſe eines förmlichen Tractates bevollmächtigt. Schon am 5. Mai konnten ſie nach Wien berichten, daß ſie mit den einzelnen Beſtimmungen des Vertrages ins Reine gelangt ſeien. Am 2. Juni wurde derſelbe in St. Petersburg wirklich unterzeichnet.

Von einem Altmeister deutscher Geschichtschreibung ist die Behauptung ausgesprochen worden, Rußland habe der Kaiserin in diesem Tractate zugesagt, ihr wieder zu den an Preußen verlorenen Provinzen zu verhelfen[6]). Diese Angabe, welche wohl nur auf einer etwas zu flüchtigen Durchsicht des Vertrages[7]) beruht, wurde seither von namhaften Schriftstellern wiederholt[8]), während doch eine aufmerksame Prüfung der getroffenen Verabredung Jedermann leicht überzeugen wird, daß Maria Theresia auch jetzt wieder ausdrücklich erklärte, den Frieden mit Preußen gewissenhaft beobachten zu wollen. Sie werde daher keineswegs die Erste sein, welche der geschehenen Verzichtleistung auf den abgetretenen Theil von Schlesien und die Grafschaft Glatz zuwider handle. Sollte dieß aber gegen alle Erwartung und wider den gemeinsamen Wunsch von Seite des Königs von Preußen, sei es durch einen Angriff auf sie selbst, sei es durch einen solchen auf ihre Verbündeten, und zwar auf Rußland oder auf Polen geschehen, dann würden die beiden Mächte sich nicht bloß mit den für sonstige Kriegsfälle stipulirten dreißigtausend Mann, sondern da diese Streitmacht zur Abwehr des Feindes und zur Wiedereroberung Schlesiens zu gering wäre, mit der doppelten Anzahl wechselseitig beistehen. Von dem Tage angefangen, als Schlesien sich wieder in ihrer Gewalt befände, würde Maria Theresia der Czarin für diese Truppenhülfe zwei Millionen rheinischer Gulden bezahlen.

Es wird wohl von Niemand bestritten werden können, daß Maria Theresia sich im vollsten Rechte befand, sich Schlesiens wieder zu bemächtigen, wenn der König von Preußen durch einen Angriff auf Oesterreich zuerst den Frieden neuerdings brach. Daß aber auch ein Angriff auf Rußland oder Polen die gleiche Wirkung hervorbringen und den König von Preußen seiner Rechte auf Schlesien verlustig machen sollte, ist allerdings eine Auslegung, welche aus dem Dresdner Frieden nicht gefolgert werden kann. Hiedurch gewinnt es wirklich den Anschein, als ob man in Wien dem Gedanken nicht abhold gewesen wäre, vielleicht auf einem Umwege zur Erneuerung des Krieges mit Preußen und dadurch zu der Möglichkeit zu gelangen, sich Schlesiens neuerdings zu bemächtigen. Dem steht jedoch wieder entgegen, daß auch in

Maria Thereſia's geheimſten Depeſchen an ihre Repräſentanten im Auslande ihr ernſter Wille ausgeſprochen wird, die Verträge mit Preußen treu zu beobachten [9]). Daß ſie es hiemit aufrichtig meinte, darauf deutet auch ihre Aeußerung hin, es ſei ihr vollkommen gleichgültig, ob die auf Preußen bezüglichen Beſtimmungen in den Vertrag ſelbſt, deſſen Bekanntmachung man beabſichtigte, oder in die geheim zu haltenden Separatartikel aufgenommen würden [10]). Nur dem Wunſche Rußlands zufolge hat man ſich zu Letzterem entſchloſſen.

Der vierte geheime Separatartikel, welcher die Verabredungen hinſichtlich Preußens enthält, iſt vielleicht der wichtigſte des ganzen Tractates. Aber auch ſonſt finden ſich in demſelben noch manche Beſtimmungen von kaum geringerer Bedeutung. In den ſiebzehn Artikeln des eigentlichen Vertrages wurde eine beiderſeitige Kriegshülfe von dreißigtauſend Mann, jedoch nur für den Fall feſtgeſetzt, wenn Oeſterreich oder Rußland, letzteres aber nur in ſeinen europäiſchen Ländern angegriffen werden ſollte. Bei einem Kriege Rußlands gegen Perſien oder Oeſterreichs in Italien überhaupt und gegen Spanien insbeſondere hatte keine Sendung von Hülfstruppen einzutreten. Ebenſowenig ſollte dieß in Bezug auf den Krieg der Fall ſein, in welchen Maria Thereſia gegenwärtig mit den bourboniſchen Höfen verwickelt war. Dem Könige von England als Kurfürſten von Hannover, der Republik Polen und dem Kurfürſten von Sachſen wurde der Beitritt zu dem Vertrage vorbehalten, deſſen Dauer einſtweilen auf fünf und zwanzig Jahre feſtgeſetzt wurde [11]).

Durch den erſten geheimen Separatartikel garantirte Maria Thereſia dem Herzoge Peter von Holſtein den Beſitz ſeiner in Deutſchland befindlichen Länder. Der zweite geheime Separatartikel bekräftigte die Beſtimmung, daß der gegenwärtige Krieg Maria Thereſia's gegen Frankreich Rußland nicht zur Hülfe verpflichte. Sollte derſelbe jedoch durch einen Frieden beendigt werden, und in ſpäterer Zeit ein neuer Krieg zwiſchen Oeſterreich und Frankreich ausbrechen, ſo erklärte Rußland entweder fünfzehntauſend Mann Hülfstruppen zu ſtellen oder eine halbe Million Rubel als Subſidien zu bezahlen. Zu dem gleichen Zugeſtändniſſe ließ ſich Oeſterreich für den Fall eines Krieges zwiſchen

Rußland und Schweden herbei. Der dritte und der fünfte geheime Separatartikel erläuterten die Verabredungen wegen der Truppenhülfe, in dem „allergeheimsten" Artikel aber verpflichteten sich Oesterreich und Rußland, daß wenn etwa die Pforte den Belgrader Frieden brechen und eine der beiden Mächte angreifen würde, die andere der Türkei allsogleich den Krieg erklären und durch den Einmarsch auf osmanisches Gebiet eine mächtige Diversion herbeiführen solle.

Die abgesonderte Erklärung, welche gleichfalls einen Bestandtheil des Vertrages bildete, wiederholt die Bestimmung, daß Rußland zu einer Theilnahme am gegenwärtigen Kriege nicht gehalten sei. Doch wolle es den Seemächten, wenn ihm dieselben angemessene Subsidien bezahlten, ein Armeecorps von vier und zwanzigtausend Mann überlassen. In diesem Falle würde Rußland der Kaiserin noch überdieß sechstausend Mann Hülfstruppen, und zwar ohne Bezahlung von Subsidien, sondern nur gegen Bestreitung der Kosten ihres Unterhaltes stellen. Die Gesammtzahl von dreißigtausend Mann könnte sowohl in den Niederlanden als am Rheine verwendet werden.

Wie man sieht waren es drei ungemein wichtige Resultate, welche Maria Theresia durch den Vertrag mit Rußland erreichte. Sie eröffnete sich die Wahrscheinlichkeit, russische Truppen zu Gunsten ihrer Sache an der Ausfechtung des Erbfolgekrieges Antheil nehmen zu sehen. Und nach beiden Seiten, von welchen ein Angriff auf Oesterreich am gefährlichsten war, gegen Preußen und die Pforte wurde sie durch den Vertrag mit Rußland so ziemlich sichergestellt.

Was die Pforte anging, so erhielt die Kaiserin eine neue und noch kräftigere Garantie gegen jede Gefährdung von dieser Seite durch den Tractat, welchen sie am 25. Mai 1747 mit der türkischen Regierung abschloß [12]). Die Verlängerung des Belgrader Friedens für ewige Zeiten wurde darin ausgesprochen und durch verschiedene Festsetzungen über den gegenseitigen Handelsverkehr das gute Einvernehmen zwischen den beiden benachbarten Mächten besiegelt.

Schon die Thatsache der Zustandebringung dieses Vertrages scheint die Vermuthung zu rechtfertigen, daß sich jetzt Frankreich nicht mehr mit dem früheren Nachdrucke Allem widersetzte, was Oesterreich zum Vortheile gereichte. Auch in dieser Beziehung wurde die Wirkung der Entlassung d'Argensons bemerkbar. Doch würde man sich getäuscht haben, wenn man deßhalb schon auf eine schnelle Beseitigung all der Hindernisse geschlossen haben würde, welche der Aussöhnung Maria Theresia's mit Frankreich noch im Wege standen. Durch die Verhandlung wenigstens, die im Laufe des Jahres 1747 durch Vermittlung der sächsischen Regierung zwischen den Höfen von Wien und Versailles gepflogen wurde, ist jenes Resultat nicht erreicht worden. Noch waren die Standpunkte, von welchen die zwei Regierungen ausgingen, allzu verschieden, als daß auf eine baldige Vereinbarung zwischen ihnen gehofft werden konnte. In Wien wollte man um keinen Preis sich zu neuen Opfern in Italien herbeilassen, und in Frankreich bestand man darauf, daß dem Infanten Don Philipp auf Kosten Maria Theresia's und unter Aufrechthaltung der Abtretungen, welche sie an Sardinien gemacht hatte, ein Länderbesitz zu Theil werde.

Es ist leicht begreiflich, daß Frankreich, welches so viele Proben der Standhaftigkeit Maria Theresia's besaß, auch jetzt an der Möglichkeit zu zweifeln begann, sie zur Nachgiebigkeit zu bewegen. Nur durch eine vollständige Isolirung Oesterreichs glaubte die französische Regierung dieses Ziel am Ende doch noch erreichen zu können. Darum benützte sie die erste Gelegenheit, welche sich darbot, um die unterbrochenen Verhandlungen mit England und Holland wieder aufzunehmen. Dem seit so langer Zeit beobachteten Grundsatze, daß der Augenblick eines errungenen Sieges der günstigste zu Friedensverhandlungen sei, auch jetzt wieder treu, näherte sich Frankreich unmittelbar nach der Schlacht von Laveld den Seemächten von Neuem. Den gefangenen General Ligonier wurden hierüber von König Ludwig XV. in eigener Person die ersten Andeutungen gemacht [13]. Der Marschall von Sachsen vervollständigte sie. Die Hauptbedingungen bestanden darin, daß das Cap Breton an Frankreich zurückgegeben und demselben, wenn auf der Schleifung Dünkirchens bestanden werden sollte

Furnes zu Theil werde. Des Infanten Don Philipp geschah wenigstens in den ersten Eröffnungen Frankreichs keine Erwähnung.

Maria Thereſia urtheilte vollkommen richtig, wenn ſie dieſe Anträge Frankreichs, welche unmittelbar nach einem errungenen Siege Manchem überraſchend erſchienen, nicht etwa, wie man ſich von franzöſiſcher Seite das Anſehen gab, einer großmüthigen Friedensliebe des Königs, ſondern dem dringenden Bedürfniſſe Frankreichs nach dem Frieden zuſchrieb. Es war ja kein Geheimniß mehr, daß dieſer Staat ſich in den drückendſten Geldverlegenheiten befand und die Laſt der Kriegführung nicht lang mehr zu ertragen vermochte. Wenn ſchon die Koſten derſelben von Tag zu Tag ſich ſteigerten, ſo trug die Verſchwendung des Königs und der Marquiſe von Pompadour, welche ihn beherrſchte, nicht weniger dazu bei, Frankreich dem finanziellen Ruin entgegen zu führen. Um ſo ſchneller geſchah dieß, als ja auch die Einnahmen des Staates durch die Abſperrung der See, welche ſeit der Niederlage der franzöſiſchen Flotte beim Cap Finiſterre eine faſt undurchdringliche wurde, und das gänzliche Darniederliegen des Handels ſich in erſchreckendem Maße verminderten.

Hiezu kam noch daß man in Frankreich in der That nicht mehr wußte, wofür man denn eigentlich den Kampf noch weiter fortſetzen ſollte. Der Krieg war ſo zu ſagen gegenſtandslos geworden. Denn trotz der Siege, welche man in den Niederlanden erfocht, waren doch all die ſtolzen Plane als geſcheitert anzuſehen, zu deren Verwirklichung das Cabinet von Verſailles vor ſechs Jahren die Waffen ergriff. Die Kaiſerkrone war dem baieriſchen Kurhauſe wieder verloren gegangen und auf das Haupt des Mannes gelangt, welchem ſie Frankreich am wenigſten gönnte. Nicht nur Preußen, ſondern auch Baiern hatte ohne Frankreich Frieden geſchloſſen und ſogar einen Theil ſeiner Söhne zu dem Heere geſendet, welches in den Niederlanden wider Frankreich kämpfte. Auch der König von Sardinien befand ſich trotz aller Verlockungen noch immer auf der Seite der Gegner Frankreichs. Von einer Kriegserklärung der Pforte gegen Oeſterreich konnte jetzt nicht mehr die Rede ſein. Die einzigen Alliirten, die Frankreich noch beſaß, die bourboniſchen Höfe zu Madrid und Neapel ſo wie das

machtloſe Genua ſehnten ſich nach dem Frieden. In Frankreich wurde derſelbe von aller Welt mit immer ſteigendem Ungeſtüm begehrt.

Ein Beweis dafür, daß die ſeit Jahrhunderten ſprichwörtlich gewordene Gewandtheit der Franzoſen in politiſchen Dingen damals noch fortbeſtand, iſt in dem Antrage der franzöſiſchen Regierung zu erblicken, die beiderſeitigen Heerführer, den Marſchall von Sachſen und den Herzog von Cumberland mit den Verhandlungen zur Herbeiführung des Friedens und der Vollmacht zum Abſchluſſe desſelben zu betrauen. Man wußte in Frankreich genau, daß in England bisher der König ſelbſt und ſeine Partei am wenigſten dem Frieden geneigt waren. Dem wurde nun durch jenen Vorſchlag mit einem Male ein Ende gemacht. Der Herzog von Cumberland war ja der Lieblingsſohn des Königs, und nachdem er nicht vermocht hatte, auf den Schlachtfeldern ſich den Ruhm eines großen Feldherrn zu erſiegen, bot die Ausſicht, ſich den Namen eines Pacificators Europa's zu erwerben, noch genug des Verlockenden dar. Die alten und glorreichen Erinnerungen an den Zeitpunkt, in welchem Eugen von Savoyen und der Marſchall Villars zu Raſtadt den Frieden unterhandelten, lebten neuerdings auf. Hatte der Herzog von Cumberland nicht als Heerführer in die Fußtapfen Eugens zu treten vermocht, ſo wollte er ſolches doch als Friedensſtifter thun.

Aber mit ganz anderen Augen als der König und der Herzog von Cumberland betrachtete das engliſche Miniſterium die Vorſchläge Frankreichs. Vor wenig Monaten war Lord Harrington zurückgetreten und die Leitung der auswärtigen Geſchäfte in Lord Cheſterfields Hände gelegt worden. Er war ohne Zweifel der weitaus hervorragendſte von all den Männern, welche ſich damals in England in hoher amtlicher Stellung befanden. Und wenn auch Mancher in einzelnen Zweigen der öffentlichen Geſchäfte es ihm gleichthun mochte, eine ſolche Vereinigung all der Eigenſchaften, welche den bedeutenden Staatsmann ausmachen, war doch bei Keinem aus ihnen zu finden. So wie man ihn nach ſeinen beiden Miſſionen nach Holland für den gewandteſten Diplomaten anſah, welchen England damals beſaß, ſo ſtellte die Art und Weiſe, in der er das Amt eines Lord-Lieutenants

von Irland verwaltete, alle seine Vorgänger in Schatten. Seine Beredsamkeit im Parlamente wurde nur von Wenigen erreicht, und zur Leitung der auswärtigen Angelegenheiten machte ihn eine damals in England noch ziemlich seltene Eigenschaft besonders geschickt, die große Vertrautheit mit der französischen Sprache. In dieser wie in mancher anderen Beziehung wurde man durch ihn an Bolingbroke erinnert, von welchem er doch auch wieder in vielem himmelweit verschieden war.

Auch die Lage, in welcher sich damals Lord Chesterfield befand, war nicht ohne Aehnlichkeit mit derjenigen Bolingbroke's im Jahre 1712. Auch jetzt wieder näherte man sich dem Ende eines langen und verheerenden Krieges, welcher über die Thronfolge in einem der mächtigsten Staaten Europa's entstanden war. Auch jetzt sehnten die Hauptbetheiligten am Kriege, Frankreich auf der einen und die Seemächte auf der anderen Seite sich nach dem Frieden, während der Verbündete der letzteren, Oesterreich, nur dann hierauf eingehen wollte, wenn er denselben nicht durch Opfer erkaufen sollte, zu denen er sich in keiner Weise herbeilassen zu dürfen glaubte. Aber so sehr auch Chesterfield selbst zum Frieden geneigt war, so sehr er auch Bolingbroke in der Bereitwilligkeit glich, auf die Wünsche und das Wohl des Hauses Oesterreich nicht die leiseste Rücksicht zu nehmen und den alten Verbündeten einfach im Stiche zu lassen, wenn er dem dictatorischen Begehren der englischen Regierung sich nicht fügen wollte, so unterschied sich doch Chesterfield darin von Bolingbroke, daß er nicht so leicht wie Jener auf Vorschläge einging, durch deren Annahme England der Früchte seiner ungeheuren Anstrengungen während des Krieges wieder verlustig geworden wäre. Darum wollte Chesterfield und das englische Ministerium mit ihm die Friedensverhandlung nicht in die Hände des Herzogs von Cumberland legen, dessen aufbrausendes und unüberlegtes Wesen so wie seine gänzliche Unerfahrenheit in diplomatischen Geschäften wohl bekannt war. Man besorgte, daß der Herzog zu rascher Unterzeichnung von Friedenspräliminarien verleitet werden könnte, welche in England als unannehmbar angesehen würden. Um aber auch den König und den Herzog von Cumberland nicht all-

zuſehr zu verletzen, beſchloß man endlich die Friedensverhandlung wenigſtens dem Namen nach in die Hände des Herzogs zu legen. Die eigentliche Führung derſelben wurde jedoch dem früheren Bevollmächtigten Lord Sandwich übertragen.

Schon zu jener Zeit und ſeither zu oft wiederholten Malen iſt gegen Maria Thereſia die Beſchuldigung ausgeſprochen worden, ſie habe vom Frieden nichts hören wollen und gewiſſer Maßen eine Verewigung des Krieges gewünſcht. Zur Widerlegung dieſer Behauptung bedarf es wohl nur der Ausführung der Thatſache, daß gleich nach dem Eintreffen der Nachricht von dem Antrage Frankreichs, die beiderſeitigen Feldherren mit den Friedensverhandlungen zu betrauen, Maria Thereſia hiezu den Feldmarſchall Grafen Batthyany mit Vollmacht und Inſtructionen verſah [14]).

Die letzteren können als der beſte Beweis dienen, daß die Kaiſerin dem Frieden im allgemeinen nicht abgeneigt war. Allerdings kehrte ſie jetzt neuerdings zu Anforderungen zurück, deren Befriedigung ſich nun einmal nicht mehr erwarten ließ. Nicht ſo ſehr Frankreich gegenüber war dieß der Fall, von dem ſie nur die Anerkennung der Kaiſerwürde ihres Gemals und die Räumung der Niederlande verlangte. Ja um ſich den Seemächten und insbeſondere England gefällig zu bezeigen, wollte Maria Thereſia Furnes an Frankreich abtreten, welches hingegen die Befeſtigungswerke von Dünkirchen ſchleifen ſollte. Dem Herzoge von Modena und der Republik Genua gedachte die Kaiſerin Alles zurückzugeben, was ſie von deren Ländern beſetzt hielt. Sie erklärte die ſchon von ihrem Vater vollzogene Abtretung Neapels und Siciliens an den König Karl III. beſtätigen und auch der Ermittlung eines Staates für den Infanten Don Philipp nicht widerſtreben zu wollen. Nur dürfe letzteres weder auf ihre Koſten noch auf diejenigen ihres Gemals geſchehen, welcher im ungeſtörten Beſitze Toscana's verbleiben ſolle. Der Kaiſerin ſelbſt aber müſſe in Italien dasjenige oder doch eben ſo viel belaſſen werden, als dort vor Ausbruch des Krieges ihr eigen geweſen ſei [15]).

Man sieht, daß man jetzt in Wien gerade noch eben so weit ging als dieß zur Zeit der Eröffnung der Friedensconferenzen zu Breda der Fall war. Man hoffte dasjenige durchsetzen zu können, was man in den Instructionen für Ferdinand Harrach als das „Gedeihlichste" bezeichnet hatte, nur mit dem Unterschiede, daß man jetzt auf die Wiedereroberung Neapels verzichtete, dafür aber das wieder erlangen wollte, was durch den Wormser Vertrag an Sardinien gelangt war. Dem Könige Karl Emanuel sollte dafür Savoyen zurückgegeben werden, welches die Spanier noch immer besetzt hielten. Dem Infanten Don Philipp dachte man Corsica zu, das ja durch seine fortwährenden Aufstände kaum mehr einen wünschenswerthen Besitz für Genua bilde. Der Republik gereiche es zu ungleich größerem Vortheile, wenn ihr Savona und Finale ungestört verblieben. Und wenn man Corsica als ein zu geringes Besitzthum für den Infanten Don Philipp ansehe, so möge man bedenken, daß derselbe bei der Kinderlosigkeit des spanischen Königspaares ohnedieß zur Nachfolge auf dem Throne von Neapel und Sicilien berufen sei. Dann möge auch Corsica wieder an Genua zurückfallen.

Ohne allen Zweifel wäre diese Vertheilung vom Standpunkte des Rechtes und der Billigkeit die entsprechendste gewesen. Oesterreich und Sardinien blieben im Besitze dessen, was vor Ausbruch des Krieges ihnen gehört hatte. Für Genua war wirklich die Insel Corsica kein allzugroßer Verlust, und es fand immerhin einige Entschädigung dafür in dem ruhigen Fortbesitze Savona's und Finale's. Bildete auch Corsica kein mächtiges Reich für den Infanten Don Philipp, so stand ihm ja auf die Erwerbung eines solchen auch nicht der leiseste Anspruch zu. Frankreich und Spanien aber konnten sich damit schmeicheln, durch die Gründung eines vierten bourbonischen Regentenhauses wenigstens einen der Zwecke erreicht zu haben, um derentwillen sie Krieg führten.

Die Gerechtigkeit der von Maria Theresia aufgestellten Bedingungen fiel aber für deren Annahme nicht schwer in die Wagschale. Außer der Kaiserin befriedigten sie eben keine der hiebei betheiligten Mächte. Die bourbonischen Höfe nicht, weil sie nur in einem größeren

Beſitzthum für Don Philipp ein wenigſtens nicht allzu kümmerliches Entgelt für die ungeheuren Opfer erblickten, die ſie während des Krieges gebracht hatten. Genua nicht, weil es auch Corſica's nicht verluſtig ſein wollte, und am allerwenigſten den König von Sardinien, welcher wieder um jene für ihn ganz unſchätzbaren Gebietstheile gekommen wäre, die er durch den Wormſer Vertrag erworben hatte. Aus dieſem Grunde aber und weil Sardinien in der That allen Lohn für ſeine Theilnahme am Kriege wieder eingebüßt hätte, ließ ſich auch von England nur heftiger Widerſpruch gegen die Vorſchläge Maria Thereſia's erwarten. Darum wurde Batthyany beauftragt, ſie einſtweilen mit Umgehung des Herzogs von Cumberland an den Marſchall von Sachſen zu bringen [16]).

In Frankreich ging man aber auf den Vorſchlag einer Zuſammenkunft zwiſchen Batthyany und dem Marſchall von Sachſen nicht ein. Man behauptete, daß dadurch das Mißtrauen Spaniens rege gemacht werden könnte. Der eigentliche Grund aber lag wohl darin, daß es Frankreich begreiflicher Weiſe mehr darum zu thun war, mit England als mit Oeſterreich ins Reine zu kommen. Denn von England hing ja die Gewährung des Zugeſtändniſſes ab, welches Frankreich am meiſten am Herzen lag, der Zurückgabe von Cap Breton.

Hierüber wurde denn auch vor Allem unterhandelt, als der franzöſiſche Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten, Marquis de Puyſieux, insgeheim mit Lord Sandwich in Lüttich zuſammentraf. Der engliſche Bevollmächtigte ließ die Geneigtheit ſeiner Regierung durchblicken, Cap Breton an Frankreich zurückzugeben, wenn England dafür durch andere Zugeſtändniſſe entſchädigt würde. Hierüber entſpann ſich dann eine längere aber noch fruchtlos bleibende Verhandlung. Das wichtigſte Ergebniß der Zuſammenkunft der beiden Staatsmänner in Lüttich beſtand darin, daß man ſich einigte, in Aachen einen Congreß zu eröffnen, zu welchem die Bevollmächtigten aller am Kriege betheiligten Mächte Zutritt erlangen ſollten.

Allerdings hinderte dieſe Verabredung die engliſche Regierung nicht, gleichzeitig insgeheim mit Spanien an der Zuſtandebringung

eines Friedens zu arbeiten, welcher auch jetzt noch ohne Zuziehung Frankreichs abgeschlossen werden sollte. Die einseitige Aussöhnung mit Spanien war ja schon darum in England willkommen, weil man dann mit Frankreich den Seekrieg um so leichter fortsetzen und dessen Handel völlig vernichten zu können meinte [17]). Wenigstens war dieß der Gesichtspunkt, von welchem der Herzog von Newcastle und mit ihm die Mehrheit der englischen Staatsmänner ausging, während Lord Chesterfield, der auch mit Frankreich den Frieden baldmöglichst wiederherstellen wollte, hiezu leichter zu gelangen glaubte, wenn die Aussöhnung mit Spanien vorhergegangen sei [18]). Obwohl also aus verschiedenen Beweggründen, so wirkten doch Beide, der Herzog von Newcastle und Lord Chesterfield mit gleichem Eifer zusammen, um die Unterhandlungen zu fördern, zu welchen der spanische General Wall, ein irischer Jakobit, im tiefsten Geheimniß nach London gekommen war.

Aber Spanien dachte seinen Abfall von Frankreich gar theuer zu verkaufen. Auch jetzt wieder forderte Wall die Zurückstellung Gibraltars und die Abtretung von Parma und Piacenza an Don Philipp [19]). Die erstere Bedingung wurde von England rundweg abgeschlagen. Um so erwünschter wäre es ihm gewesen, wenn sich Maria Theresia zu der zweiten herbeigelassen hätte. Denn es war mit ziemlicher Bestimmtheit vorherzusehen, daß Spanien dann von dem ersteren Begehren abstehen würde. Ja es schien nur gestellt worden zu sein, um Englands nachdrückliche Verwendung zu erlangen, daß die beiden Herzogthümer dem Infanten zu Theil würden.

Es bedarf wohl keiner Aufzählung der Gründe, welche Maria Theresia bestimmten, eine solche Zumuthung weit von sich abzuweisen [20]). Durch dieselbe wäre sie nicht allein der Abtretungen an Sardinien, sondern noch überdieß eines großen Theiles ihres bisherigen Besitzstandes in Italien verlustig geworden. Zu ihrem Widerspruche gesellte sich dießmal auch derjenige des Königs von Sardinien. Er könne nicht begreifen, ließ Karl Emanuel in London erklären, wie man jetzt dazu kommen solle, in Italien ein Reich für Don Philipp zu errichten, nachdem es um den Preis unermeßlicher Opfer an Menschenleben und

an Geldſummen gelungen ſei, alle hierauf abzielenden Bemühungen Frankreichs, Spaniens, Neapels und Genua's ſcheitern zu machen[21]).

Dieſe Weigerung ſeiner beiden Verbündeten beraubte England der Möglichkeit, dem Begehren Spaniens zu willfahren und in ſolcher Weiſe zu einem abgeſonderten Frieden mit dieſer Macht zu gelangen. Es mußte ſomit Alles auf die Verhandlungen ankommen, welche von den Bevollmächtigten ſämmtlicher betheiligten Staaten in Aachen gepflogen werden ſollten.

Nur zwei derſelben, Lord Sandwich und Graf de la Chavanne hatten auch im vorigen Jahre ihre Regierungen, England und Sardinien, bei den Friedensconferenzen zu Breda vertreten. Sonſt waren die Männer, welche damals in Breda ſich befanden, meiſtens in ganz andere Stellungen gelangt. So der Marquis von Puyſieux, der bekanntlich das franzöſiſche Miniſterium des Aeußern leitete, und Graf Ferdinand Harrach, welcher ſein Amt eines Generalſtatthalters der öſterreichiſchen Länder in Italien ſchon angetreten hatte. In grellem Gegenſatze zu den glänzenden Poſten, welche dieſe beiden Staatsmänner einnahmen, ſtand das traurige Schickſal, das den greiſen Macanaz traf. Auf ſeine Bitte erhielt er die Erlaubniß, nach Spanien zurückzukehren. Nach vier und dreißigjähriger Verbannung überſchritt er im Juli 1749 die ſpaniſche Grenze. Dort wurde er angehalten und in das Caſtell San Antonio zu Coruña gebracht. Zehn Jahre wurde er daſelbſt gefangen gehalten, bis Ferdinand VI. ſtarb und Karl III. den neunzigjährigen Greis aus dem Kerker befreite. Sechs Monate ſpäter verſchied er im Kreiſe der Seinigen[22]).

Jetzt wurde Spanien auf dem Congreſſe zu Aachen durch den Marquis von Sotomayor vertreten. Er galt für einen äußerſt redlichen Mann[23]), aber gleichzeitig auch als ein ziemlich beſchränkter Kopf, ohne Kenntniſſe und natürliche Befähigung. Von Natur aus mißtrauiſch und ſchwerfällig, durfte man von ihm keine weſentliche Förderung der Verhandlungen erwarten.

Aehnliches war auch mit dem Grafen Bentinck, dem erſten Bevollmächtigten Hollands der Fall. Seiner bekannten Ergebenheit gegen

den Prinzen von Oranien verdankte er seine Sendung nach Aachen. Dort machte er sich durch seine große Vorliebe für England bemerkbar, während der dritte holländische Bevollmächtigte Namens Hasselaer die ganze Abneigung seiner Vaterstadt Amsterdam gegen England ziemlich unverhüllt zur Schau trug. Zwischen beiden die Mitte hielt Baron Wassenaer, welcher als der am wenigsten parteiische und vernünftigen Vorstellungen zugänglichste unter den holländischen Repräsentanten bezeichnet wird [24]).

Bedeutender als Bentinck und Sotomayor war der Vertreter Frankreichs, der Graf von Saint-Severin d'Aragon. Von französischer Seite wird auf seine Mäßigung und auf sein ernstliches Bestreben, den Frieden zu Stande zu bringen, der Nachdruck gelegt. Dabei gibt man jedoch zu, daß er nicht jenen Scharfsinn, jene Ueberlegung besaß, welche in so schwieriger Stellung erwünscht gewesen wären [25]). Und sein Eifer mochte dadurch etwas zu weit getrieben erscheinen, daß er der allzugroßen Langsamkeit Sotomayors und Bentincks gegenüber die Verhandlungen möglichst zu beschleunigen suchte. Daß er hiebei nicht gerade wähleriſch in seinen Mitteln war, wird von einem verläßlichen Gewährsmann mit Bestimmtheit behauptet. Derselbe nennt den Grafen Saint-Severin einen Mann, auf welchen man in keiner Weise zählen könne, eine Quintessenz italienisch-französischer Kniffe, ohne darum irgend welche hervorragende Begabung zu besitzen [26]).

Die Bevollmächtigten Modena's und Genua's, der Graf Monzone und der Marquis Doria traten der Natur der Sache nach nur wenig in den Vordergrund. Um so mehr war dieß mit dem Repräsentanten-Oesterreichs, dem Grafen Kaunitz der Fall. Er hatte jetzt dem dringenden Verlangen der Kaiserin, ihre Interessen bei dem bevorstehenden Congresse zu vertreten, nicht länger widerstehen können. So wie im verflossenen Jahre Ferdinand Harrach, so wurde nun Kaunitz mit einer umfassenden Instruction versehen, aus welcher die innersten Gedanken des Wiener Hofes, die Kernpunkte seiner Absichten und Plane klar zu entnehmen sind [27]). Kaunitz wurde beauftragt, nicht mehr, wie es früher geschehen war, die abgesonderte Verhandlung mit Spanien, sondern das Zustandekommen des allgemeinen Friedens zu

greſſes ihren regelmäßigen Verlauf. Freilich ging man hiebei mit einer Umſtändlichkeit zu Werke, welche deutlich bewies, daß die betheiligten Regierungen auf Umwegen und durch geheime Verhandlungen günſtigere Bedingungen zu erlangen ſuchten, als ſie bei der Anweſenheit der Bevollmächtigten aller kriegführenden Mächte erreichen zu können glaubten. So bildete ſchon die Ausfertigung der Päſſe für die einzelnen Botſchafter eine Angelegenheit, der man eine unermeßliche Wichtigkeit gab. Die franzöſiſche Regierung erklärte, ſie könne ſolche für Kaunitz nur dann ausſtellen laſſen, wenn er ſich damit begnüge, darin nur als Botſchafter der Königin von Ungarn und Böhmen bezeichnet zu werden. Denn bevor ſie nicht Franz von Lothringen als deutſchen Kaiſer förmlich anerkannt habe, könne ſie auch ſeiner Gemalin nicht den Titel einer Kaiſerin beilegen.

Ein neuer Beweis, wie wenig Maria Thereſia die Verhandlungen zu verzögern ſuchte, liegt in ihrem Vorſchlage, man möge die Päſſe der Bevollmächtigten auf die Namen der Höfe und nicht der Monarchen ausſtellen. Hiedurch ließe ſich jeder Zwieſpalt wegen der Titulatur der letzteren gar leicht vermeiden [29]). Kaunitz aber wurde beauftragt, die Entſcheidung hierüber, wenn ſie in dem Augenblicke ſeiner Ankunft in Frankfurt noch nicht getroffen wäre, auf ſeinem Schloſſe Rietberg abzuwarten.

Wie übel auch damals noch die Geſundheit des Grafen Kaunitz beſchaffen war, beweiſet der Umſtand, daß er auf der Reiſe nach Frankfurt ſchon in Strengberg, kaum achtzehn Meilen von Wien ziemlich ernſtlich erkrankte. Eine Woche mußte er dort verweilen, und auch dann noch konnte er nur langſam ſeine Reiſe fortſetzen. Erſt am 2. Februar 1748 kam Kaunitz, welcher am 12. Jänner Wien verlaſſen hatte, nach Frankfurt. Von dort verfügte er ſich, da die Angelegenheit wegen der Päſſe noch immer nicht ins Reine gebracht war, nach Rietberg. Länger als einen Monat verweilte er daſelbſt, bis man ſich endlich dahin einigte, daß die Päſſe auf die Namen der einzelnen Botſchafter ausgeſtellt werden ſollten, ohne ihrer amtlichen Functionen Erwähnung zu thun. Am 12. März verließ Kaunitz ſeinen bisherigen Aufenthaltsort und am 18. traf er in Aachen ein.

In der verhältnißmäßig langen Zeit von drei Monaten, welche zwiſchen der Anfertigung der Inſtructionen für Kaunitz und ſeiner Ankunft zu Aachen verfloß, nahmen natürlicher Weiſe auch die politiſchen Verhältniſſe wieder eine ziemlich veränderte Geſtalt an. Seit er von dem Inhalte der geheimen Verhandlung zwiſchen England und Spanien genauer unterrichtet war, erwartete auch der Wiener Hof nicht mehr ſo viel von den allgemeinen Friedesconferenzen, ſondern er ſetzte nun ſeine eigene Negociation mit Frankreich durch Vermittlung der beiden Grafen Loß mit immer ſteigendem Eifer fort. Die franzöſiſche Regierung ſchien in der That auf den leitenden Gedanken Maria Thereſia's einzugehen, daß ihr nicht gleichzeitig zwei ſo erhebliche Verluſte in Italien zugemuthet werden könnten, wie es England im Schilde zu führen ſchien. Auch Frankreichs eigener Vorſchlag, das Herzogthum Savoyen dem Infanten Don Philipp zuzuwenden, deutete auf dieſe Abſicht hin, denn durch eine ſolche Combination wäre wohl Maria Thereſia der Verluſt Parma's und Piacenza's erſpart worden. Freilich hätte man in Wien der letzteren Abtretung, und zwar unter der Vorausſetzung den Vorzug gegeben, daß beide Herzogthümer wieder an Oeſterreich zurückfallen ſollten, wenn der Infant Don Philipp zur Beſteigung des neapolitaniſchen Thrones berufen würde. Denn hierauf glaubte man bei der ſchwankenden Geſundheit des Königs von Spanien und der Unwahrſcheinlichkeit, daß derſelbe Nachkommenſchaft erhalte, mit ziemlicher Beſtimmtheit rechnen zu können. Der König von Neapel würde dann in Spanien, Don Philipp in Neapel zur Nachfolge gelangen. Käme in dieſem Falle Maria Thereſia wieder in den Beſitz von Parma und Piacenza, und erhielte ſie ſchon jetzt die im Wormſer Vertrage an Sardinien abgetretenen Gebietstheile wieder zurück, ſo würde ihr Wunſch erreicht, wenigſtens in Italien ohne Einbuße aus dem Kriege hervorzugehen. Und auch Sardinien befände ſich dann mit Oeſterreich in dem gleichen Falle.

Um ſo erwünſchter wäre es für Maria Thereſia geweſen, auf Grundlage ſolcher Beſtimmungen mit Frankreich Frieden ſchließen zu können, als ſie ſich gerade damals von Seite des Königs von Preußen mit einem neuen Angriffe bedroht glaubte. Zum Beweiſe, daß dieſe

immer wiederkehrenden Beſorgniſſe nicht etwa bloß die Ausgeburt eines ungerechtfertigten Mißtrauens des Wiener Hofes gegen Friedrich waren, möge hier eines Schreibens des Prinzen von Oranien an den Grafen Batthyany Erwähnung geſchehen. Es wird darin die beſtimmte Mittheilung von dem Entſchluſſe des Königs von Preußen gemacht, plötzlich in Oeſterreich einzufallen und dießmal bis nach Wien vorwärts zu dringen [30]).

Um einer ſolchen Bedrohung kräftigen Widerſtand entgegen ſetzen zu können, mußte natürlicher Weiſe Maria Thereſia ernſtlich wünſchen, die Zahl ihrer übrigen Feinde um den mächtigſten derſelben, um Frankreich verringert zu ſehen. Freilich hatte wieder die Beſorgniß Vieles für ſich, daß der König von Preußen einen neuen Angriff auf Oeſterreich nicht leicht auf eigene Fauſt, ſondern daß er ihn nur im Einvernehmen und im Zuſammenwirken mit Frankreich zu unternehmen gedenke. Eine ſo begründete Vermuthung mußte aber den Verdacht erwecken, daß es Frankreich mit ſeinen gerade zu jener Zeit ſehr befriedigend klingenden Eröffnungen nicht Ernſt und es nur geſonnen ſei, Oeſterreich bis zur Wiedereröffnung der Feinſeligkeiten durch Preußen hinzuhalten und dann auch von ſeiner Seite die Maske friedfertiger Geſinnung wieder fallen zu laſſen.

Wie dem aber auch ſein mochte und ob die damalige Haltung Frankreichs aufrichtig gemeint war oder nicht, in keinem Falle blieb Maria Thereſia etwas Anderes übrig als die Verhandlung mit der franzöſiſchen Regierung fortzuſetzen und den Verſuch zu wagen, ob ſie nicht von dem bisherigen Gegner beſſere Friedensbedingungen zu erlangen vermöge als ſie von dem mächtigſten ihrer Verbündeten, von England gewärtigen durfte. Und die Erklärungen Frankreichs waren ganz dazu angethan, die Hoffnung hierauf immer mehr zu verſtärken. So wurde im Namen der franzöſiſchen Regierung ſogar die Verſicherung ausgeſprochen, daß ſie auf die Abtretung von Furnes verzichten und die Niederlande ungeſchmälert zurückſtellen wolle, wenn die Befeſtigungswerke von Dünkirchen in dem Zuſtande gelaſſen würden, in welchen ſie während des Krieges verſetzt worden waren. Bald kam man ſo weit, daß man in Wien an die Ausarbeitung der Präliminar-

artikel ſchritt, welche entweder in Paris durch den Grafen Loß, den Maria Thereſia zu dieſem Ende mit der nöthigen Ermächtigung verſah [31]), oder in Aachen durch Kaunitz unterzeichnet werden ſollten. Zur Baſis derſelben diente der Grundſatz, daß jeder Staat in ſeinen Beſitzſtand vor dem Kriege zurücktrete. Nur Parma und Piacenza würden dem Infanten Don Philipp zu Theil werden, nach ſeiner etwaigen Berufung auf den neapolitaniſchen Thron aber wieder an Oeſterreich fallen. Der Stato de' Preſidj ſollte mit Toscana vereinigt werden [32]).

In einem geheimen Artikel erneuerte Maria Thereſia die Verſicherung, daß ſie weit davon entfernt ſei, den Dresdner Frieden zu brechen, ſo lang derſelbe von dem Könige von Preußen beobachtet würde. Doch ſollte ſeiner und der Gewährleiſtung des Beſitzes von Schleſien ebenſowenig in den Präliminarartikeln als in dem definitiven Frieden Erwähnung geſchehen [33]).

Der geheimſte Artikel war beſtimmt, das Verhalten zu regeln, welches von den beiderſeitigen Bevollmächtigten bei dem Friedenscongreſſe zu beobachten wäre. Beide Mächte ſollten deſſen Eröffnung beſchleunigen, alsbald Anträge ſtellen, welche den Präliminarien entſprächen und durch ihre eigene Zuſtimmung zu denſelben ihre Verbündeten auf dem gleichen Wege mit fortreißen. Auch wenn dieß mißlänge, würden ſie ſelbſt doch immer und unwiderruflich hieran gebunden ſein [34]).

Mit ziemlicher Beſtimmtheit glaubte man in Wien darauf zählen zu können, daß Frankreich dieſe Präliminarartikel, wenn nicht ihrem Wortlaute, ſo doch ihren weſentlichen Beſtimmungen nach annehmen werde. Maria Thereſia wurde in dieſer Erwartung durch ein Schreiben beſtärkt, welches ſie von einem Mitgliede des Hauſes Lothringen, dem Grafen von Armagnac aus Paris erhielt. Es war darin geſagt, daß Kaunitz bei dem Repräſentanten Frankreichs in Aachen des aufrichtigſten Entgegenkommens gewiß ſein dürfe [35]). Auch Kaunitz gab ſich dieſer Erwartung hin. Mit großer Freude begrüßte er die Ueberſendung der Präliminarartikel. Er nennt ſie ein Meiſterſtück, dem er nicht ein Wort hinzuzufügen oder wegzunehmen wüßte [36]). Er beglückwünſcht ſich, daß ihm nichts mehr übrig bleibe als die letzte Hand an dieſes

große Werk zu legen. Allerdings würden noch beträchtliche Hinderniſſe zu überwinden ſein, aber er ſehe ſie nicht als unüberſteiglich an.

In der That ſtellten die Mittheilungen aus Paris ein ſolches Ergebniß immer ſicherer in Ausſicht. Der von der franzöſiſchen Regierung ausgehende Gegenentwurf übertraf in mancher Beziehung noch die öſterreichiſchen Vorſchläge. Wohl blieb man in Frankreich dabei, daß Savoyen dem Infanten Don Philipp zu Theil werde. Maria Thereſia aber ſollte nicht allein Parma und Piacenza behalten, ſondern auch die an Sardinien abgetretenen Gebietstheile wieder erlangen. Freilich würde es der Kaiſerin überlaſſen bleiben müſſen, ſich hierüber mit dem Könige von Sardinien unmittelbar auszugleichen. Was den vom Wiener Hofe vorgeſchlagenen geheimen Artikel betraf, daß weder in den Präliminarien noch in dem definitiven Frieden des Dresdner Vertrages Erwähnung geſchehe, ſo erklärte man ſich in Frankreich mit dieſem Wunſche einverſtanden. Aber man hielt es für überflüſſig, hierüber eine eigene Verabredung in die Präliminarien aufzunehmen [37]). Auch den von Wien aus vorgeſchlagenen geheimſten Artikel ſah man nicht als nothwendig an.

Dieſe Anträge Frankreichs mußten in Wien einen um ſo tieferen Eindruck hervorbringen, als ſie dort ziemlich gleichzeitig mit den Erklärungen bekannt wurden, welche Lord Sandwich zu Aachen im Namen ſeiner Regierung über die Anſchauungen Englands abgab. Mit großer Offenheit ſprach er ſich dahin aus, daß der Wormſer Vertrag in all den Punkten, welche dem Könige von Sardinien zu Gute kämen, gewiſſenhaft beobachtet werden müſſe. Die Oeſterreich zum Vortheile gereichenden Beſtimmungen aber ſollten jetzt ſchon und von vorneherein als ungültig und aufgehoben erklärt werden [38]).

Eine unwiderleglichere Beſtätigung der Anſicht, daß Maria Thereſia jetzt von ihren bisherigen Verbündeten Schlimmeres zu befahren habe als von ihren Feinden, konnte es in der That nicht geben. Um ſo eher hätte man ſich in Wien über die Bedenklichkeiten hinwegſetzen dürfen, welche die Rückſicht auf dieſe Verbündeten dort immer noch einflößte. Ab- eſia ging von dem ſtets mit gleicher Strenge beobach ſi e Erſte in irgend

etwas einzulaſſen, was ihren Verbündeten zum Schaden gereichen könnte. Solches wurde auch jetzt wieder dem Grafen Kaunitz als Richtſchnur vorgezeichnet. Nur wenn ſich beweiſen ließe, daß ihre bisherigen Alliirten ſchon wirklich Verabredungen getroffen hätten, welche offenkundig auf die Benachtheiligung Oeſterreichs abzielten, ſollte Kaunitz die Geneigtheit kundgeben, ſich auf die Abtretung Savoyens an Don Philipp einzulaſſen. Aber auch dann dürfe er nicht ſelbſtſtändig handelnd vorgehen, ſondern er habe ſich neuerdings um Verhaltungsbefehle nach Wien zu wenden[39]).

Zweierlei Beweggründe waren es, durch welche Maria Thereſia zu dieſem Verfahren beſtimmt wurde. Vorerſt ihr unerſchütterlicher Grundſatz, dem gegebenen Worte niemals untreu zu werden und an ihren Alliirten nur in bundesmäßigem Sinne zu handeln. Allerdings ging ſie hierin ſo weit, daß dieß in einer Zeit, in welcher die übrigen Mächte, Preußen und Sardinien voran, ingleichen aber auch England und Frankreich der entgegengeſetzten Anſchauung folgten, manchmal faſt unklug genannt werden konnte. Aber gerade darin unterſchied ſich ja Maria Thereſia in ſo glanzvoller Weiſe von den anderen Fürſten, welche damals die Kronen Europa's trugen, daß ſie ſelbſt wo ihr Vortheil es dringend zu fordern ſchien, nie auch nur ein Haar breit abwich von dem Pfade der Ehre und des Rechtes[40]).

Das zweite Motiv ihrer Handlungsweiſe beſtand darin, daß ſie durch den Abſchluß des Friedens den Krieg auch wirklich beendigen und ſich nicht etwa in einen neuen Kampf, wenn gleich mit anderen Gegnern einlaſſen wollte. Von dem Könige von Sardinien mußte man aber erwarten, daß er weder auf Savoyen noch auf die im Wormſer Vertrage gemachten Erwerbungen verzichten werde. Er durfte hiebei auf die angelegentliche Unterſtützung Englands zählen, und es ließ ſich beſorgen, daß bei dem etwaigen Ausbruche eines Krieges zwiſchen Oeſterreich und Sardinien der König von Preußen durch England zu einer Erneuerung des Angriffes auf Maria Thereſia vermocht werden könnte.

Dieſe Befürchtungen mochten nun gegründet ſein oder nicht, jedenfalls fielen ſie bei der Kaiſerin ſo ſchwer ins Gewicht, daß ſie ſich zu dem Antrage entſchloß, den König von Sardinien auf ihre eigenen Koſten für den Verluſt, welchen er durch die Abtretung Savoyens zu erleiden hätte, zu entſchädigen. So lang als nicht Don Philipp ſeinem Bruder auf dem neapolitaniſchen Throne nachgefolgt wäre, ſo lang er ſich alſo im Beſitze Savoyens befände, wolle ſie Parma und Piacenza dem Könige von Sardinien überlaſſen. Mit dem Rückfalle Savoyens an Karl Emanuel würde auch Oeſterreich wieder in den Beſitz der beiden Herzogthümer treten[41]).

Man ſieht aus dieſem Anerbieten, daß die Kaiſerin weit davon entfernt war, für Sardinien ſchlechtere Bedingungen in Antrag zu bringen als für Oeſterreich ſelbſt. Auf beide Staaten ſollte der gleiche Grundſatz Anwendung finden, der Wiedereintritt in den Beſitzſtand, wie er vor dem Ausbruche des Krieges ſtattgefunden hatte. Das vorübergehende Opfer aber, welches für die einſtweilige Verſorgung des Infanten Don Philipp zu bringen war, wollte die Kaiſerin nicht Sardinien aufbürden. Denn ſie ſah wohl ein, daß Karl Emanuel dadurch für den Beiſtand, den er ihr doch immerhin geleiſtet hatte, nur ſchlecht belohnt werden würde. Darum erklärte ſie ſich dazu bereit, dieſes Opfer ſelbſt zu übernehmen.

Dieß war zu jener Zeit der Stand der geheimen Verhandlung, welche zwiſchen Oeſterreich und Frankreich gepflogen und vor den übrigen Mächten, insbeſondere vor England wenigſtens von öſterreichiſcher Seite ſorgfältig verborgen gehalten wurde. Auf ſie legte man jetzt in Wien den eigentlichen Nachdruck, denn man glaubte auf dieſem Wege mehr als durch die allgemeinen Friedensverhandlungen erreichen zu können. Die letzteren wurden faſt nur zum Scheine geführt, denn ſo wie zwiſchen Frankreich und Oeſterreich, ſo beſtand auch zwiſchen den Cabineten von Verſailles und St. James eine geheime Verhandlung. So wie Oeſterreich ſeine Negociation vor England verbarg, ſo geſchah von der britiſchen Regierung dem Wiener Hofe gegenüber das Gleiche. Daß Frankreich ſich hiebei in der günſtigſten Lage befand, braucht nicht erſt bewieſen zu werden.

Zieht man noch außerdem in Betracht, daß auch die Verhandlung zwiſchen Spanien und England durch den General Wall noch fortwährend eifrig betrieben wurde, ſo kann man ſich einen Begriff bilden von der Verwicklung, in welche damals die diplomatiſchen Verhältniſſe gerathen waren. Neben der allgemeinen Negociation zur Herbeiführung des Friedens liefen nicht weniger als drei geheime Verhandlungen her. Hiezu kamen noch die eifrigen Beſtrebungen des Königs von Sardinien, nicht nur Savoyen und die im Wormſer Tractate gemachten Erwerbungen zu behalten, ſondern auch auf Koſten Genua's eine Verbindung mit dem Meere zu gewinnen. So ſehr lag ihm dieſer letztere Wunſch am Herzen, daß er ſich bereit erklärte, die Verbindung mit der See im äußerſten Falle auch durch einen Gebietstauſch herbeiführen zu wollen[42]).

Um das Eigenthümliche der damaligen Lage noch zu vermehren, wurden zu Anfang des Monates April die Feindſeligkeiten in den Niederlanden und zwar zuerſt durch die Franzoſen neuerdings eröffnet.

Vierzehntes Capitel.

Während den Winter hindurch die Waffen ruhten, die Friedensverhandlungen aber einen erwünſchten Ausgang nicht erwarten ließen, hatten die Verbündeten eine Zeit lang geglaubt, durch Fortſetzung des Krieges im künftigen Jahre günſtigere Reſultate herbeiführen zu können. Sowohl die Möglichkeit einer anſehnlichen Verſtärkung ihrer Streitmacht als die immer mehr überhandnehmende Schwierigkeit für die bourboniſchen Höfe, den Krieg noch fortzuſetzen, kamen zu Gunſten dieſer Anſchauung in Betracht. Die erſtere hoffte Maria Thereſia auf doppeltem Wege und zwar durch noch beträchtlichere Opfer von Seite der eigenen Länder ſo wie durch fremde Truppenhülfe herbeizuführen. Ohne Pomp und Geräuſch, aber mit vielleicht noch größerer Selbſtaufopferung als es anderwärts geſchehen war, folgten die deutſch-öſterreichiſchen Länder dem Rufe der Kaiſerin. An Mannſchaft wie an Geld bewilligten ſie, obſchon ſchwer darnieder gedrückt durch faſt unerſchwingliche Laſten, mehr noch als in den vergangenen Jahren. Von Niederöſterreich allein wurden achttauſend Rekruten geſtellt und zwei Millionen Gulden gezahlt. Noch anſehnlicher waren die Beiträge Böhmens an Geld und Soldaten.

Was ferner die fremde Truppenhülfe betraf, ſo gelang es die ruſſiſche Regierung zu bewegen, jetzt das Armeecorps auch wirklich auf die Beine zu bringen, deſſen Abſendung nach dem Kriegsſchauplatze ſchon der im Jahre 1746 abgeſchloſſene Vertrag in Ausſicht geſtellt

hatte. Am 30. November 1747 wurde zwischen Rußland und den beiden Seemächten ein Tractat zu Stande gebracht, durch welchen die näheren Bedingungen dieser Truppenhülfe und der für dieselbe geforderten Zahlungen festgestellt wurden[1]). Schon im Jänner des Jahres 1748 setzte sich das russische Armeecorps, sechs und dreißigtausend Mann stark, in Marsch, um sich durch Polen und Böhmen nach dem Kriegsschauplatze in den Niederlanden zu begeben. Fürst Repnin führte das Commando. Er war hiezu als der tauglichste unter den russischen Generalen befunden worden. Denn demjenigen, welcher eigentlich als der befähigtste unter ihnen galt, von Bismarck, traute man darum nicht recht, weil er ein Unterthan des Königs von Preußen war. Er erhielt das Commando über die Truppen in der Ukraine[2]).

Von kaum geringerer Wichtigkeit als die russische Kriegshülfe waren die von allen Seiten einlangenden Nachrichten über die Schwierigkeiten, denen man in Frankreich und Spanien begegnete, um den Krieg noch fortzusetzen. Nicht allein im Geldmangel lagen sie, sondern jetzt waren sogar die beiden Regierungen nur schwer mehr im Stande, die zur Ergänzung des Heeres erforderliche Mannschaft aufzubringen. In Frankreich wie in Spanien flüchteten sich diejenigen, welche zum Kriegsdienste bestimmt waren, schaarenweise in die Wälder und Berge. Durch Maßregeln der Strenge fürchtete man Aufstände zu erregen, durch welche zu der Bedrängniß, die der Krieg gegen Außen ohnedieß schon verursachte, auch noch Verlegenheiten im Innern gefügt worden wären.

Zu diesen Umständen, welche zu Gunsten der Fortführung des Krieges in die Wagschale fielen, kam noch, daß sie von verschiedenen einflußreichen Personen auch in ihrem eigenen Interesse gewünscht wurde. Insbesondere war solches von Seite des Herzogs von Cumberland und des Prinzen von Oranien der Fall. Der Erstere sah wohl, daß ihm bei den Friedensverhandlungen die hervorragende Rolle nicht zu Theil werde, auf welche er einen Augenblick gehofft hatte. Darum regte sich neuerdings der Wunsch nach einer Verlängerung des Kampfes in ihm, um die bei Laveld erlittene Niederlage wieder gut machen zu können. Endlich handelte es sich für den Herzog von Cum-

greſſes ihren regelmäßigen Verlauf. Freilich ging man hiebei mit einer Umſtändlichkeit zu Werke, welche deutlich bewies, daß die betheiligten Regierungen auf Umwegen und durch geheime Verhandlungen günſtigere Bedingungen zu erlangen ſuchten, als ſie bei der Anweſenheit der Bevollmächtigten aller kriegführenden Mächte erreichen zu können glaubten. So bildete ſchon die Ausfertigung der Päſſe für die einzelnen Botſchafter eine Angelegenheit, der man eine unermeßliche Wichtigkeit gab. Die franzöſiſche Regierung erklärte, ſie könne ſolche für Kaunitz nur dann ausſtellen laſſen, wenn er ſich damit begnüge, darin nur als Botſchafter der Königin von Ungarn und Böhmen bezeichnet zu werden. Denn bevor ſie nicht Franz von Lothringen als deutſchen Kaiſer förmlich anerkannt habe, könne ſie auch ſeiner Gemalin nicht den Titel einer Kaiſerin beilegen.

Ein neuer Beweis, wie wenig Maria Thereſia die Verhandlungen zu verzögern ſuchte, liegt in ihrem Vorſchlage, man möge die Päſſe der Bevollmächtigten auf die Namen der Höfe und nicht der Monarchen ausſtellen. Hiedurch ließe ſich jeder Zwieſpalt wegen der Titulatur der letzteren gar leicht vermeiden[29]). Kaunitz aber wurde beauftragt, die Entſcheidung hierüber, wenn ſie in dem Augenblicke ſeiner Ankunft in Frankfurt noch nicht getroffen wäre, auf ſeinem Schloſſe Rietberg abzuwarten.

Wie übel auch damals noch die Geſundheit des Grafen Kaunitz beſchaffen war, beweiſet der Umſtand, daß er auf der Reiſe nach Frankfurt ſchon in Strengberg, kaum achtzehn Meilen von Wien ziemlich ernſtlich erkrankte. Eine Woche mußte er dort verweilen, und auch dann noch konnte er nur langſam ſeine Reiſe fortſetzen. Erſt am 2. Februar 1748 kam Kaunitz, welcher am 12. Jänner Wien verlaſſen hatte, nach Frankfurt. Von dort verfügte er ſich, da die Angelegenheit wegen der Päſſe noch immer nicht ins Reine gebracht war, nach Rietberg. Länger als einen Monat verweilte er daſelbſt, bis man ſich endlich dahin einigte, daß die Päſſe auf die Namen der einzelnen Botſchafter ausgeſtellt werden ſollten, ohne ihrer amtlichen Functionen Erwähnung zu thun. Am 12. März verließ Kaunitz ſeinen bisherigen Aufenthaltsort und am 18. traf er in Aachen ein.

In der verhältnißmäßig langen Zeit von drei Monaten, welche zwiſchen der Anfertigung der Inſtructionen für Kaunitz und ſeiner Ankunft zu Aachen verfloß, nahmen natürlicher Weiſe auch die politiſchen Verhältniſſe wieder eine ziemlich veränderte Geſtalt an. Seit er von dem Inhalte der geheimen Verhandlung zwiſchen England und Spanien genauer unterrichtet war, erwartete auch der Wiener Hof nicht mehr ſo viel von den allgemeinen Friedesconferenzen, ſondern er ſetzte nun ſeine eigene Negociation mit Frankreich durch Vermittlung der beiden Grafen Loß mit immer ſteigendem Eifer fort. Die franzöſiſche Regierung ſchien in der That auf den leitenden Gedanken Maria Thereſia's einzugehen, daß ihr nicht gleichzeitig zwei ſo erhebliche Verluſte in Italien zugemuthet werden könnten, wie es England im Schilde zu führen ſchien. Auch Frankreichs eigener Vorſchlag, das Herzogthum Savoyen dem Infanten Don Philipp zuzuwenden, deutete auf dieſe Abſicht hin, denn durch eine ſolche Combination wäre wohl Maria Thereſia der Verluſt Parma's und Piacenza's erſpart worden. Freilich hätte man in Wien der letzteren Abtretung, und zwar unter der Vorausſetzung den Vorzug gegeben, daß beide Herzogthümer wieder an Oeſterreich zurückfallen ſollten, wenn der Infant Don Philipp zur Beſteigung des neapolitaniſchen Thrones berufen würde. Denn hierauf glaubte man bei der ſchwankenden Geſundheit des Königs von Spanien und der Unwahrſcheinlichkeit, daß derſelbe Nachkommenſchaft erhalte, mit ziemlicher Beſtimmtheit rechnen zu können. Der König von Neapel würde dann in Spanien, Don Philipp in Neapel zur Nachfolge gelangen. Käme in dieſem Falle Maria Thereſia wieder in den Beſitz von Parma und Piacenza, und erhielte ſie ſchon jetzt die im Wormſer Vertrage an Sardinien abgetretenen Gebietstheile wieder zurück, ſo würde ihr Wunſch erreicht, wenigſtens in Italien ohne Einbuße aus dem Kriege hervorzugehen. Und auch Sardinien befände ſich dann mit Oeſterreich in dem gleichen Falle.

Um ſo erwünſchter wäre es für Maria Thereſia geweſen, auf Grundlage ſolcher Beſtimmungen mit Frankreich Frieden ſchließen zu können, als ſie ſich gerade damals von Seite des Königs von Preußen mit einem neuen Angriffe bedroht glaubte. Zum Beweiſe, daß dieſe

immer wiederkehrenden Beſorgniſſe nicht etwa bloß die Ausgeburt eines ungerechtfertigten Mißtrauens des Wiener Hofes gegen Friedrich waren, möge hier eines Schreibens des Prinzen von Oranien an den Grafen Batthyany Erwähnung geſchehen. Es wird darin die beſtimmte Mittheilung von dem Entſchluſſe des Königs von Preußen gemacht, plötzlich in Oeſterreich einzufallen und dießmal bis nach Wien vorwärts zu dringen [30]).

Um einer ſolchen Bedrohung kräftigen Widerſtand entgegen ſetzen zu können, mußte natürlicher Weiſe Maria Thereſia ernſtlich wünſchen, die Zahl ihrer übrigen Feinde um den mächtigſten derſelben, um Frankreich verringert zu ſehen. Freilich hatte wieder die Beſorgniß Vieles für ſich, daß der König von Preußen einen neuen Angriff auf Oeſterreich nicht leicht auf eigene Fauſt, ſondern daß er ihn nur im Einvernehmen und im Zuſammenwirken mit Frankreich zu unternehmen gedenke. Eine ſo begründete Vermuthung mußte aber den Verdacht erwecken, daß es Frankreich mit ſeinen gerade zu jener Zeit ſehr befriedigend klingenden Eröffnungen nicht Ernſt und es nur geſonnen ſei, Oeſterreich bis zur Wiedereröffnung der Feinſeligkeiten durch Preußen hinzuhalten und dann auch von ſeiner Seite die Maske friedfertiger Geſinnung wieder fallen zu laſſen.

Wie dem aber auch ſein mochte und ob die damalige Haltung Frankreichs aufrichtig gemeint war oder nicht, in keinem Falle blieb Maria Thereſia etwas Anderes übrig als die Verhandlung mit der franzöſiſchen Regierung fortzuſetzen und den Verſuch zu wagen, ob ſie nicht von dem bisherigen Gegner beſſere Friedensbedingungen zu erlangen vermöge als ſie von dem mächtigſten ihrer Verbündeten, von England gewärtigen durfte. Und die Erklärungen Frankreichs waren ganz dazu angethan, die Hoffnung hierauf immer mehr zu verſtärken. So wurde im Namen der franzöſiſchen Regierung ſogar die Verſicherung ausgeſprochen, daß ſie auf die Abtretung von Furnes verzichten und die Niederlande ungeſchmälert zurückſtellen wolle, wenn die Befeſtigungswerke von Dünkirchen in dem Zuſtande gelaſſen würden, in welchen ſie während des Krieges verſetzt worden waren. Bald kam man ſo weit, daß man in Wien an die Ausarbeitung der Präliminar-

artikel ſchritt, welche entweder in Paris durch den Grafen Loß, den Maria Thereſia zu dieſem Ende mit der nöthigen Ermächtigung verſah [31]), oder in Aachen durch Kaunitz unterzeichnet werden ſollten. Zur Baſis derſelben diente der Grundſatz, daß jeder Staat in ſeinen Beſitzſtand vor dem Kriege zurücktrete. Nur Parma und Piacenza würden dem Infanten Don Philipp zu Theil werden, nach ſeiner etwaigen Berufung auf den neapolitaniſchen Thron aber wieder an Oeſterreich fallen. Der Stato de' Preſidj ſollte mit Toscana vereinigt werden [32]).

In einem geheimen Artikel erneuerte Maria Thereſia die Verſicherung, daß ſie weit davon entfernt ſei, den Dresdner Frieden zu brechen, ſo lang derſelbe von dem Könige von Preußen beobachtet würde. Doch ſollte ſeiner und der Gewährleiſtung des Beſitzes von Schleſien ebenſowenig in den Präliminarartikeln als in dem definitiven Frieden Erwähnung geſchehen [33]).

Der geheimſte Artikel war beſtimmt, das Verhalten zu regeln, welches von den beiderſeitigen Bevollmächtigten bei dem Friedenscongreſſe zu beobachten wäre. Beide Mächte ſollten deſſen Eröffnung beſchleunigen, alsbald Anträge ſtellen, welche den Präliminarien entſprächen und durch ihre eigene Zuſtimmung zu denſelben ihre Verbündeten auf dem gleichen Wege mit fortreißen. Auch wenn dieß mißlänge, würden ſie ſelbſt doch immer und unwiderruflich hieran gebunden ſein [34]).

Mit ziemlicher Beſtimmtheit glaubte man in Wien darauf zählen zu können, daß Frankreich dieſe Präliminarartikel, wenn nicht ihrem Wortlaute, ſo doch ihren weſentlichen Beſtimmungen nach annehmen werde. Maria Thereſia wurde in dieſer Erwartung durch ein Schreiben beſtärkt, welches ſie von einem Mitgliede des Hauſes Lothringen, dem Grafen von Armagnac aus Paris erhielt. Es war darin geſagt, daß Kaunitz bei dem Repräſentanten Frankreichs in Aachen des aufrichtigſten Entgegenkommens gewiß ſein dürfe [35]). Auch Kaunitz gab ſich dieſer Erwartung hin. Mit großer Freude begrüßte er die Ueberſendung der Präliminarartikel. Er nennt ſie ein Meiſterſtück, dem er nicht ein Wort hinzuzufügen oder wegzunehmen wüßte [36]). Er beglückwünſcht ſich, daß ihm nichts mehr übrig bleibe als die letzte Hand an dieſes

große Werk zu legen. Allerdings würden noch beträchtliche Hinderniſſe zu überwinden ſein, aber er ſehe ſie nicht als unüberſteiglich an.

In der That ſtellten die Mittheilungen aus Paris ein ſolches Ergebniß immer ſicherer in Ausſicht. Der von der franzöſiſchen Regierung ausgehende Gegenentwurf übertraf in mancher Beziehung noch die öſterreichiſchen Vorſchläge. Wohl blieb man in Frankreich dabei, daß Savoyen dem Infanten Don Philipp zu Theil werde. Maria Thereſia aber ſollte nicht allein Parma und Piacenza behalten, ſondern auch die an Sardinien abgetretenen Gebietstheile wieder erlangen. Freilich würde es der Kaiſerin überlaſſen bleiben müſſen, ſich hierüber mit dem Könige von Sardinien unmittelbar auszugleichen. Was den vom Wiener Hofe vorgeſchlagenen geheimen Artikel betraf, daß weder in den Präliminarien noch in dem definitiven Frieden des Dresdner Vertrages Erwähnung geſchehe, ſo erklärte man ſich in Frankreich mit dieſem Wunſche einverſtanden. Aber man hielt es für überflüſſig, hierüber eine eigene Verabredung in die Präliminarien aufzunehmen [37]). Auch den von Wien aus vorgeſchlagenen geheimſten Artikel ſah man nicht als nothwendig an.

Dieſe Anträge Frankreichs mußten in Wien einen um ſo tieferen Eindruck hervorbringen, als ſie dort ziemlich gleichzeitig mit den Erklärungen bekannt wurden, welche Lord Sandwich zu Aachen im Namen ſeiner Regierung über die Anſchauungen Englands abgab. Mit großer Offenheit ſprach er ſich dahin aus, daß der Wormſer Vertrag in all den Punkten, welche dem Könige von Sardinien zu Gute kämen, gewiſſenhaft beobachtet werden müſſe. Die Oeſterreich zum Vortheile gereichenden Beſtimmungen aber ſollten jetzt ſchon und von vorneherein als ungültig und aufgehoben erklärt werden [38]).

Eine unwiderleglichere Beſtätigung der Anſicht, daß Maria Thereſia jetzt von ihren bisherigen Verbündeten Schlimmeres zu befahren habe als von ihren Feinden, konnte es in der That nicht geben. Um ſo eher hätte man ſich in Wien über die Bedenklichkeiten hinwegſetzen dürfen, welche die Rückſicht auf dieſe Verbündeten dort immer noch einflößte. Aber Maria Thereſia ging von dem ſtets mit gleicher Strenge beobachteten Grundſatze aus, ſich niemals die Erſte in irgend

etwas einzulaſſen, was ihren Verbündeten zum Schaden gereichen könnte. Solches wurde auch jetzt wieder dem Grafen Kaunitz als Richtſchnur vorgezeichnet. Nur wenn ſich beweiſen ließe, daß ihre bisherigen Alliirten ſchon wirklich Verabredungen getroffen hätten, welche offenkundig auf die Benachtheiligung Oeſterreichs abzielten, ſollte Kaunitz die Geneigtheit kundgeben, ſich auf die Abtretung Savoyens an Don Philipp einzulaſſen. Aber auch dann dürfe er nicht ſelbſtſtändig handelnd vorgehen, ſondern er habe ſich neuerdings um Verhaltungsbefehle nach Wien zu wenden[39]).

Zweierlei Beweggründe waren es, durch welche Maria Thereſia zu dieſem Verfahren beſtimmt wurde. Vorerſt ihr unerſchütterlicher Grundſatz, dem gegebenen Worte niemals untreu zu werden und an ihren Alliirten nur in bundesmäßigem Sinne zu handeln. Allerdings ging ſie hierin ſo weit, daß dieß in einer Zeit, in welcher die übrigen Mächte, Preußen und Sardinien voran, ingleichen aber auch England und Frankreich der entgegengeſetzten Anſchauung folgten, manchmal faſt unklug genannt werden konnte. Aber gerade darin unterſchied ſich ja Maria Thereſia in ſo glanzvoller Weiſe von den anderen Fürſten, welche damals die Kronen Europa's trugen, daß ſie ſelbſt wo ihr Vortheil es dringend zu fordern ſchien, nie auch nur ein Haar breit abwich von dem Pfade der Ehre und des Rechtes[40]).

Das zweite Motiv ihrer Handlungsweiſe beſtand darin, daß ſie durch den Abſchluß des Friedens den Krieg auch wirklich beendigen und ſich nicht etwa in einen neuen Kampf, wenn gleich mit anderen Gegnern einlaſſen wollte. Von dem Könige von Sardinien mußte man aber erwarten, daß er weder auf Savoyen noch auf die im Wormſer Vertrage gemachten Erwerbungen verzichten werde. Er durfte hiebei auf die angelegentliche Unterſtützung Englands zählen, und es ließ ſich beſorgen, daß bei dem etwaigen Ausbruche eines Krieges zwiſchen Oeſterreich und Sardinien der König von Preußen durch England zu einer Erneuerung des Angriffes auf Maria Thereſia vermocht werden könnte.

Diese Befürchtungen mochten nun gegründet sein oder nicht, jedenfalls fielen sie bei der Kaiserin so schwer ins Gewicht, daß sie sich zu dem Antrage entschloß, den König von Sardinien auf ihre eigenen Kosten für den Verlust, welchen er durch die Abtretung Savoyens zu erleiden hätte, zu entschädigen. So lang als nicht Don Philipp seinem Bruder auf dem neapolitanischen Throne nachgefolgt wäre, so lang er sich also im Besitze Savoyens befände, wolle sie Parma und Piacenza dem Könige von Sardinien überlassen. Mit dem Rückfalle Savoyens an Karl Emanuel würde auch Oesterreich wieder in den Besitz der beiden Herzogthümer treten[41]).

Man sieht aus diesem Anerbieten, daß die Kaiserin weit davon entfernt war, für Sardinien schlechtere Bedingungen in Antrag zu bringen als für Oesterreich selbst. Auf beide Staaten sollte der gleiche Grundsatz Anwendung finden, der Wiedereintritt in den Besitzstand, wie er vor dem Ausbruche des Krieges stattgefunden hatte. Das vorübergehende Opfer aber, welches für die einstweilige Versorgung des Infanten Don Philipp zu bringen war, wollte die Kaiserin nicht Sardinien aufbürden. Denn sie sah wohl ein, daß Karl Emanuel dadurch für den Beistand, den er ihr doch immerhin geleistet hatte, nur schlecht belohnt werden würde. Darum erklärte sie sich dazu bereit, dieses Opfer selbst zu übernehmen.

Dieß war zu jener Zeit der Stand der geheimen Verhandlung, welche zwischen Oesterreich und Frankreich gepflogen und vor den übrigen Mächten, insbesondere vor England wenigstens von österreichischer Seite sorgfältig verborgen gehalten wurde. Auf sie legte man jetzt in Wien den eigentlichen Nachdruck, denn man glaubte auf diesem Wege mehr als durch die allgemeinen Friedensverhandlungen erreichen zu können. Die letzteren wurden fast nur zum Scheine geführt, denn so wie zwischen Frankreich und Oesterreich, so bestand auch zwischen den Cabineten von Versailles und St. James eine geheime Verhandlung. So wie Oesterreich seine Negociation vor England verbarg, so geschah von der britischen Regierung dem Wiener Hofe gegenüber das Gleiche. Daß Frankreich sich hiebei in der günstigsten Lage befand, braucht nicht erst bewiesen zu werden.

Zieht man noch außerdem in Betracht, daß auch die Verhandlung zwiſchen Spanien und England durch den General Wall noch fortwährend eifrig betrieben wurde, ſo kann man ſich einen Begriff bilden von der Verwicklung, in welche damals die diplomatiſchen Verhältniſſe gerathen waren. Neben der allgemeinen Negociation zur Herbeiführung des Friedens liefen nicht weniger als drei geheime Verhandlungen her. Hiezu kamen noch die eifrigen Beſtrebungen des Königs von Sardinien, nicht nur Savoyen und die im Wormſer Tractate gemachten Erwerbungen zu behalten, ſondern auch auf Koſten Genua's eine Verbindung mit dem Meere zu gewinnen. So ſehr lag ihm dieſer letztere Wunſch am Herzen, daß er ſich bereit erklärte, die Verbindung mit der See im äußerſten Falle auch durch einen Gebietstauſch herbeiführen zu wollen[42]).

Um das Eigenthümliche der damaligen Lage noch zu vermehren, wurden zu Anfang des Monates April die Feindſeligkeiten in den Niederlanden und zwar zuerſt durch die Franzoſen neuerdings eröffnet.

Vierzehntes Capitel.

Während den Winter hindurch die Waffen ruhten, die Friedensverhandlungen aber einen erwünſchten Ausgang nicht erwarten ließen, hatten die Verbündeten eine Zeit lang geglaubt, durch Fortſetzung des Krieges im künftigen Jahre günſtigere Reſultate herbeiführen zu können. Sowohl die Möglichkeit einer anſehnlichen Verſtärkung ihrer Streitmacht als die immer mehr überhandnehmende Schwierigkeit für die bourboniſchen Höfe, den Krieg noch fortzuſetzen, kamen zu Gunſten dieſer Anſchauung in Betracht. Die erſtere hoffte Maria Thereſia auf doppeltem Wege und zwar durch noch beträchtlichere Opfer von Seite der eigenen Länder ſo wie durch fremde Truppenhülfe herbeizuführen. Ohne Pomp und Geräuſch, aber mit vielleicht noch größerer Selbſtaufopferung als es anderwärts geſchehen war, folgten die deutſch-öſterreichiſchen Länder dem Rufe der Kaiſerin. An Mannſchaft wie an Geld bewilligten ſie, obſchon ſchwer darnieder gedrückt durch faſt unerſchwingliche Laſten, mehr noch als in den vergangenen Jahren. Von Niederöſterreich allein wurden achttauſend Rekruten geſtellt und zwei Millionen Gulden gezahlt. Noch anſehnlicher waren die Beiträge Böhmens an Geld und Soldaten.

Was ferner die fremde Truppenhülfe betraf, ſo gelang es die ruſſiſche Regierung zu bewegen, jetzt das Armeecorps auch wirklich auf die Beine zu bringen, deſſen Abſendung nach dem Kriegsſchauplatze ſchon der im Jahre 1746 abgeſchloſſene Vertrag in Ausſicht geſtellt

hatte. Am 30. November 1747 wurde zwischen Rußland und den beiden Seemächten ein Tractat zu Stande gebracht, durch welchen die näheren Bedingungen dieser Truppenhülfe und der für dieselbe geforderten Zahlungen festgestellt wurden[1]). Schon im Jänner des Jahres 1748 setzte sich das russische Armeecorps, sechs und dreißigtausend Mann stark, in Marsch, um sich durch Polen und Böhmen nach dem Kriegsschauplatze in den Niederlanden zu begeben. Fürst Repnin führte das Commando. Er war hiezu als der tauglichste unter den russischen Generalen befunden worden. Denn demjenigen, welcher eigentlich als der befähigtste unter ihnen galt, von Bismarck, traute man darum nicht recht, weil er ein Unterthan des Königs von Preußen war. Er erhielt das Commando über die Truppen in der Ukraine[2]).

Von kaum geringerer Wichtigkeit als die russische Kriegshülfe waren die von allen Seiten einlangenden Nachrichten über die Schwierigkeiten, denen man in Frankreich und Spanien begegnete, um den Krieg noch fortzusetzen. Nicht allein im Geldmangel lagen sie, sondern jetzt waren sogar die beiden Regierungen nur schwer mehr im Stande, die zur Ergänzung des Heeres erforderliche Mannschaft aufzubringen. In Frankreich wie in Spanien flüchteten sich diejenigen, welche zum Kriegsdienste bestimmt waren, schaarenweise in die Wälder und Berge. Durch Maßregeln der Strenge fürchtete man Aufstände zu erregen, durch welche zu der Bedrängniß, die der Krieg gegen Außen ohnedieß schon verursachte, auch noch Verlegenheiten im Innern gefügt worden wären.

Zu diesen Umständen, welche zu Gunsten der Fortführung des Krieges in die Wagschale fielen, kam noch, daß sie von verschiedenen einflußreichen Personen auch in ihrem eigenen Interesse gewünscht wurde. Insbesondere war solches von Seite des Herzogs von Cumberland und des Prinzen von Oranien der Fall. Der Erstere sah wohl, daß ihm bei den Friedensverhandlungen die hervorragende Rolle nicht zu Theil werde, auf welche er einen Augenblick gehofft hatte. Darum regte sich neuerdings der Wunsch nach einer Verlängerung des Kampfes in ihm, um die bei Laveld erlittene Niederlage wieder gut machen zu können. Endlich handelte es sich für den Herzog von Cum-

berland noch um ein anderes, vielleicht noch wichtigeres Intereſſe. Längſt ſchon war in ſeinem Vater der Gedanke erwacht, dieſem Lieblingsſohne ein Beſitzthum auf dem europäiſchen Feſtlande zu erwerben. Was die Königin Eliſabeth von Spanien für ihre Söhne Karl und Philipp mit Erfolg angeſtrebt hatte, konnte doch für den König von England nicht unausführbar erſcheinen. In der That war dieſe Idee nicht allein in dem Kopfe des Königs Georg entſprungen, ſondern es findet ſich, daß ſie ſchon vor mehreren Jahren und zwar gleich nach der Schlacht bei Dettingen von niemand Geringerem als Kaunitz ausgeſprochen wurde[3]). Doch mangelte es fortwährend an einem günſtigen Anlaſſe zu ihrer Verwirklichung. Die Staatsumwälzung in den Niederlanden bot einen ſolchen dar, und es gibt beſtimmte Anzeichen, daß der König von England darauf hoffte, der Herzog von Cumberland und nicht der Prinz von Oranien werde zum Generalſtatthalter der holländiſchen Provinzen auserkoren werden. Daß dieß nicht geſchah, brachte am Hofe von St. James eben ſo viel Enttäuſchung als Verſtimmung wider den Prinzen von Oranien hervor. Den Plan der Erwerbung eines Landes für den Herzog von Cumberland gab man aber deßhalb nicht auf. Jetzt ging man damit um, ihn zum Coadjutor des Kurfürſten von Köln als Biſchof von Osnabrück wählen zu laſſen. Dieß letztere Fürſtenthum ſollte ihm nach dem Tode des Kurfürſten zufallen[4]). Hiezu glaubte man aber leichter gelangen zu können, wenn der Herzog durch einige glückliche Kriegesthaten gegen die Franzoſen die allgemeine Aufmerkſamkeit in noch höherem Grade als bisher auf ſich gelenkt und ſich in Deutſchland dankbare Sympathien zu erwerben vermocht hätte.

Der Prinz von Oranien war bekanntlich durch die Schilderhebung der antifranzöſiſchen Partei zu ſeiner gegenwärtigen Würde gelangt. Es erſcheint daher nur als natürlich, daß er wenigſtens einige Zeit noch im Sinne derſelben handelte und zu einer Fortführung des Kampfes hinneigte. Bei Maria Thereſia war dieß aus den bekannten Beweggründen nicht minder der Fall. Es kam daher am 26. Jänner 1748 im Haag eine Convention zu Stande, durch welche die gegenſeitigen Leiſtungen der Verbündeten zu der gemeinſamen Kriegführung

festgesetzt wurden. Die 36.000 Russen mit eingerechnet, wollte man nicht weniger als 192.000 Mann ins Feld stellen. Holland sollte hiezu 66.000, Oesterreich 60.000, England aber 30.000 Mann aufbringen.

Daß es der englischen Regierung oder doch wenigstens dem Könige Georg eine Zeit lang wirklicher Ernst war mit dem Gedanken der Fortsetzung des Krieges, deutet auch der Umstand an, daß damals Lord Chesterfield, der um jeden Preis den Frieden wollte, aus dem Ministerium trat und die Leitung des auswärtigen Amtes an den Herzog von Bedford überging. Aber darum hielt doch die kriegerische Stimmung der englischen Staatsmänner nicht lange vor. Die geheimen Verhandlungen mit Frankreich und Spanien eröffneten England die Möglichkeit, mit verhältnißmäßig nicht geringen Erfolgen aus dem Kriege zu scheiden, wenn sich gleich die Zurückgabe von Cap Breton nicht mehr umgehen ließ. Auch für Sardinien hoffte man günstige Bedingungen zu erzielen, und daß Oesterreich den Preis dafür bezahlen solle, darum kümmerte man sich in England nicht. Von Tag zu Tag wurde es offenkundiger, daß man dort nicht mehr an die Fortsetzung des Krieges, sondern nur noch an den Frieden dachte.

Noch unverhüllter trat die gleiche Gesinnung in Holland, oder doch bei dem Leiter der dortigen Politik, dem Prinzen von Oranien hervor. In ihm war dieser Umschwung zunächst dadurch herbeigeführt worden, daß nicht ihm, sondern dem Herzoge von Cumberland der Oberbefehl über das Heer der Verbündeten übertragen wurde. In dem Umstande, daß sogar auf holländischem Boden ein Anderer als er das Obercommando führen sollte, erblickte er eine kränkende Zurücksetzung. War schon früher das Verhältniß zwischen beiden Prinzen nicht gerade ein freundschaftliches gewesen, so nahm jetzt der Zwiespalt zwischen ihnen immer mehr den Charakter der Feindseligkeit an[5]). Der Prinz von Oranien wollte ein abgesondertes Corps commandiren, welches unabhängig sein sollte von den Befehlen des Herzogs von Cumberland. Der Letztere aber wies jeden Vorschlag zurück, durch dessen Annahme seine oberste Machtvollkommenheit irgendwie geschmälert worden wäre. Der Prinz von Oranien lieh von nun an

denjenigen sein Ohr, welche auch in Holland die Friedenspartei vertraten. Und es läßt sich nicht verkennen, daß dieselben sowohl in der Entkräftung des eigenen Landes als in dem Anerbieten Frankreichs, sämmtliche Eroberungen in den Niederlanden zurückzugeben, ausreichende Beweggründe für ihre Anschauung fanden. Unter allen kriegführenden Staaten mußte Holland den Abschluß des Friedens am lebhaftesten wünschen.

Am wenigsten war dieß bei Maria Theresia und zwar zunächst aus zwei Gründen der Fall. Ihre eigenen Länder befanden sich nicht mehr in der Gefahr, zum Schauplatze des Krieges zu werden, und sie war leichter als die übrigen Verbündeten im Stande, wenigstens die zur Fortsetzung des Kampfes erforderlichen Soldaten aufzubringen. Von noch entscheidenderem Einflusse auf die Sinnesart der Kaiserin war aber die Gewißheit, daß nicht nur ihre Feinde, sondern mehr noch ihre Verbündeten sie dazu verurtheilen wollten, all die Opfer allein zu tragen, welche den übrigen Mächten zu Gute kommen sollten, um sie für die lange Kriegführung schadlos zu halten. Nichts als glückliche kriegerische Ereignisse hätten hierin eine Veränderung hervorbringen können. Aus diesen Gründen mußte Maria Theresia im Allgemeinen zu einer Fortdauer der Feindseligkeiten, jedoch nur unter der Voraussetzung geneigt sein, daß auch von ihren Verbündeten alle Anstrengungen gemacht würden, um günstigere Ergebnisse zu erzielen. Fiel diese Voraussetzung weg, so ließ sich auch von der Kriegführung nichts mehr erwarten. Sobald also die Kaiserin die Ueberzeugung erlangt hatte, daß ihre Alliirten nur mehr von Friedensgedanken erfüllt seien, ließ auch sie jede Hoffnung fahren, welche sie noch von der Verlängerung des Kampfes gehegt haben mochte. Die letztere war ihr sogar unwillkommen, weil sie von ihr nur ungünstige Resultate und somit eine Verschlechterung ihrer Lage vorhersah.

Wie wenig es dem Wiener Hofe damals um die Fortführung des Krieges zu thun war, geht am besten aus den vertraulichen Aeußerungen Ulfelds gegen Kaunitz hervor. „Ich rechne darauf", schreibt er ihm am 9. April 1748, „daß dieß der letzte Courier sein „wird, wenn man einer großen Anzahl braver Leute das Leben retten

„und sie nicht ohne Ursache zu Grunde gehen lassen will[6])“. Und als er die Erneuerung der Feindseligkeiten durch die Franzosen erfuhr, erklärte Ulfeld, er wünsche nicht an der Stelle des französischen Ministers der auswärtigen Angelegenheiten zu sein und sein Gewissen mit dem Verderben aller derjenigen zu beladen, welche in den Niederlanden und in Italien dem Kriege noch als Opfer fallen würden[7]).

Es gibt wohl keinen besseren Beweis als diese Worte für die Unrichtigkeit jener Auffassung, welche die Wiedereröffnung des Feldzuges in den Niederlanden dem Drängen Maria Theresia's zuschreibt. Die Erneuerung des Kampfes ging vielmehr einzig und allein von Frankreich aus, und sie mochte durch nichts anderes als den eitlen Wunsch hervorgerufen sein, nicht mit einer Niederlage, wie sie die französische Marine in der Seeschlacht vom 14. Oktober 1747 neuerdings erlitten hatte, sondern mit einer glänzenden Waffenthat den Krieg zu beschließen. Der Marschall von Sachsen und Löwendal mochten also, so oft sie wollten, der emphatischen Worte sich bedienen: „In Mastricht liegt der Friede“, so hatten sie damit doch kein anderes Ziel im Auge, als Frankreich über den Wiederbeginn des Krieges zu beruhigen und es glauben zu machen, derselbe sei nothwendig, um die Hartnäckigkeit der Verbündeten und insbesondere Maria Theresia's zu beugen und den von ganz Frankreich ersehnten Frieden zu erzwingen. Den französischen Truppen gegenüber, welche des Krieges gleichfalls überdrüßig waren, diente jenes Losungswort dazu, sie zu einer erneuerten und letzten Anstrengung anzuspornen. Auf den Gang der Friedensunterhandlungen übte jedoch die kriegerische Unternehmung, welche die Franzosen jetzt ins Werk setzten, keinen wesentlichen Einfluß mehr.

Der Herzog von Cumberland und Batthyany waren einen Augenblick in Zweifel, ob die Franzosen es auf Luxemburg, Breda oder Mastricht abgesehen hätten. Batthyany meinte das Letztere, und die Richtigkeit seiner Anschauung wurde durch die nachfolgenden Ereignisse gar bald bestätigt. Allerdings machte der Marschall von Sachsen einen Augenblick Miene, als ob er Breda angreifen wolle. Dieß geschah jedoch nur um die Aufmerksamkeit der Verbündeten von Mastricht

abzuziehen. Während er Breda bedrohte, sammelte er zu Brüssel und an anderen Orten die Truppen, welche Mastricht einschließen sollten. Am 4. April verließ er selbst Antwerpen und rückte über Tirlemont, St. Trond und Tongres gegen Mastricht vor. Am 9. April umschloß er auf dem linken, vier Tage später auch auf dem rechten Ufer der Maas die Festung. Sie wurde von einer Besatzung vertheidigt, welche ungefähr zehntausend Mann zählte und etwa zur Hälfte aus Holländern, zur anderen Hälfte aus Oesterreichern bestand. Die letzteren wurden vom General Marschall commandirt. Den Oberbefehl führte der holländische General-Lieutenant Baron d'Aylva, welcher als tapferer und entschlossener Kriegsmann unter den Truppen der Verbündeten sich großen Ansehens erfreute.

Ohne alles Hemmniß von Seite der Letzteren hatte der Marschall von Sachsen seine Unternehmung ins Werk gesetzt. Eine Störung derselben hätte noch am ehesten durch die österreichischen Streitkräfte geschehen können, welche unter Batthyany auf dem rechten Ufer der Maas sich befanden. Aber Batthyany's Streitkräfte waren viel zu schwach, um irgend etwas gegen die Franzosen unternehmen zu können. Am 12. April führte Batthyany seine Truppen in nördlicher Richtung nach Ruremonde, wo der Herzog von Cumberland schon eingetroffen war, während sich die Holländer erst langsam bei Breda zusammenzogen.

Ungestört und ganz nach den Regeln der damaligen Kriegführung nahm nun die Belagerung von Mastricht ihren Fortgang. Mit großer Standhaftigkeit vertheidigte sich die Besatzung, und die Franzosen fühlten gar bald den Unterschied, welcher darin lag, daß sie es nicht bloß mit holländischen, sondern auch mit österreichischen Truppen zu thun hatten[8]). Aber nicht in Mastricht, wie man im französischen Feldlager behauptete, sondern in dem nur wenig entfernten Aachen lag die Entscheidung. Dort trat das Ereigniß ein, durch welches ein Kampf, der Ströme von Blut und unermeßliche Geldsummen gekostet hatte, endlich zum Abschlusse kam.

„Ich rechne darauf, daß Sie im Laufe dieser Woche uns unser „Schicksal ankündigen werden, denn die Entscheidung läßt sich un-

„möglich noch länger hinausziehen.“ So schrieb am 23. April 1748 der Staatskanzler Ulfeld dem Grafen Kaunitz, und er bezeichnete ganz richtig die Lage der Dinge, indem er fortfuhr: „Frankreich hat die „Wahl, mit wem es abschließen will, und es ist gewiß, daß die Art „und Weise, in welcher unsere Verbündeten sich dabei benehmen, unsere „Verhandlung von Grund aus verdirbt[9]).“ Aber dennoch hoffte er darauf, daß Frankreich dem Friedensschlusse mit Oesterreich den Vorzug vor demjenigen mit England geben werde, weil ja doch nur die Aussöhnung mit dem Wiener Hofe dem Kriege wirklich ein Ende zu machen vermöchte. Es wäre herrlich, sagt er in einem späteren Schreiben, wenn Kaunitz der Kaiserin zu ihrem Geburtstage — dem 13. Mai — mit dem Frieden ein hochwillkommenes Geschenk machen könnte[10]).

Auch Maria Theresia gab sich solchen Erwartungen hin und sie sprach sie mit gewohnter Lebhaftigkeit in einer Audienz aus, welche sie dem englischen Gesandten Robinson gewährte. Im Auftrage seiner Regierung sollte er die Kaiserin von der Nothwendigkeit überzeugen, auch unter den für sie nachtheiligen Bedingungen, welche von Seite Englands aufgestellt wurden, Frieden zu schließen. Wenn Robinson einen Augenblick darauf gehofft haben mochte, die Kaiserin zu den Anschauungen zu bekehren, von denen die britische Regierung ausging, so wurde er gar bald enttäuscht. Sie gönnte ihm kaum Zeit genug seine Anrede zu vollenden, dann aber brach sie in bittere Vorwürfe gegen Robinson aus. Sie rief ihm den Antheil ins Gedächtniß zurück, welchen er selbst an der Aufopferung Schlesiens, an der Abtretung eines Theiles der Lombardie an Sardinien gehabt hatte. Sie fragte ihn, ob er sie auch jetzt wieder zu Aehnlichem überreden zu können glaube. Es werde ihm nicht gelingen, denn sie sei weder ein Kind noch eine Närrin!

„Warum werde ich immer,“ so rief sie ihm zu, „von Unter„handlungen ausgeschlossen, welche meine eigenen Angelegenheiten be„treffen? Meine Feinde werden mir bessere Bedingungen einräumen, „als meine Freunde. Wenigstens werden sie den Frieden, dessen sie „nicht minder bedürfen als ich selbst, wegen eines Streites zwischen „mir und dem Könige von Sardinien über ein Stückchen Land mehr

„oder weniger oder über die Auslegung eines Vertrages nicht verweigern.
„Und wer sagt Euch, daß Spanien Parma und Piacenza verlangt?
„Es würde Savoyen bei weitem den Vorzug geben. Setzt mich in
„Italien in meinen Besitz vor dem Kriege wieder ein und ich will
„den Infanten versorgen. Da ist jedoch Euer König von Sardinien,
„der Alles erhalten muß, ohne daß man auf mich nur die geringste
„Rücksicht nimmt. Guter Gott, wie bin ich von Ihrer Regierung
„behandelt worden. Da ist außerdem noch Euer König von Preußen!
„Ja fürwahr, alle diese Umstände zusammengenommen reißen zu viele
„alte Wunden auf, indem sie gleichzeitig neue und empfindliche schlagen!"

Mit unverhüllter Entrüstung horchte nun die Kaiserin der Erwiederung, mit welcher Robinson das Verfahren Englands zu rechtfertigen suchte. Aufs höchste aber stieg ihre Erbitterung, als er ihr eine Stelle aus dem Schreiben des Herzogs von Newcastle vorlas, derzufolge eine bescheidenere Erwerbung für den Infanten als die Herzogthümer Parma und Piacenza nicht gedacht werden könnte. Außerdem sollten sie ja, wenn Don Philipp stürbe oder auf den Thron Neapels berufen würde, an die gegenwärtigen Besitzer zurückfallen. Augenblicklich erkennend, daß hierunter, was Piacenza anging, der König von Sardinien gemeint sei, rief die Kaiserin mit schneidendem Tone: „Wie, an die gegenwärtigen Besitzer zurückfallen?" Und indem sie mit einer bezeichnenden Geberde die Audienz beendigte, fügte sie in höchster Entrüstung noch die Worte hinzu: „Nein, nein, lieber
„sterben als dieß [11])."

Man sieht wohl, daß Maria Theresia nicht mehr auf England, sondern nur noch auf Frankreich ihre Hoffnungen setzte. Auch bei Kaunitz war das Gleiche der Fall. Zwar gab er sich keiner Täuschung darüber hin, daß Frankreich möglicher Weise lieber mit England als mit Oesterreich abschließen werde. Doch war er wenigstens nicht ohne Hoffnung, daß das Letztere geschehen könnte. Der lebhafte Wunsch, welchen man von französischer Seite zur Schau trug, mit Oesterreich zum Abschlusse zu gelangen, und die Aeußerungen der Freude und der Anerkennung, mit denen Saint-Severin die Erklärung der Kaiserin aufnahm, den König von Sardinien für die Abtretung Savoyens an

den Infanten entschädigen zu wollen, trugen gleichfalls dazu bei, ihn in dieser Anschauung zu bestärken [12]). Er hatte keinen Anlaß, die wiederholten Versicherungen Saint-Severins, daß er binnen kurzem den Entschlüssen seiner Regierung über die letzten Erklärungen des Wiener Hofes entgegensehe und dann Alles ohne längeren Aufschub ins Reine bringen werde, nicht für aufrichtig gemeint zu halten [13]). Um so peinlicher wurde er berührt, als er bei einem Gastmahle, welches er am 30. April den bevollmächtigten Ministern gab, Anzeichen wahrnahm, welche ihn glauben machten, daß zwischen den Bevollmächtigten Englands und Frankreichs etwas Besonderes vorgehe. Noch an demselben Abende benachrichtigte ihn Lord Sandwich, daß die Seemächte so eben die Friedenspräliminarien mit Frankreich abgeschlossen hätten. Und als Kaunitz zu dem Grafen Saint-Severin eilte, wurde ihm auch von diesem die Mittheilung des englischen Botschafters bestätigt [14]).

Die Präliminarien entsprachen so ziemlich den Erklärungen, welche England durch Robinsons Mund der Kaiserin gegenüber hatte abgeben lassen. Alle Eroberungen sowohl in Europa als den überseeischen Ländern sollten zurückgestellt werden. Dünkirchen behielt auf der Landseite seine Befestigungen, während sie nach der See hin abgetragen werden sollten. Parma, Piacenza und Guastalla wurden dem Infanten Don Philipp zugesprochen. Für den Fall seiner Berufung auf den neapolitanischen Thron oder seines Todes sollten diese Herzogthümer an den gegenwärtigen Besitzer zurückgelangen. Der Herzog von Modena und die Republik Genua erhielten dasjenige wieder, was ihnen vor dem Kriege gehört hatte. Dem Könige von Sardinien verblieben die in dem Wormser Vertrage gemachten Erwerbungen mit Ausnahme Piacenza's auch für die Zukunft. England wurde die Bestätigung der im Jahre 1713 erlangten Vortheile beim Negerhandel und der im Jahre 1718 geschehenen Gewährleistung des britischen Thrones für das Haus Hannover zu Theil. Franz von Lothringen sollte als deutscher Kaiser anerkannt und die pragmatische Sanktion, jedoch mit Ausnahme der an Preußen und Sardinien geschehenen Abtretungen, von allen Mächten gewährleistet werden. Dem Könige

von Preußen wurde der Beſitz von Schleſien und Glatz noch insbeſondere garantirt. Die Ausgleichung der Streitfrage zwiſchen Oeſterreich und Spanien wegen der Verleihung des goldenen Vließes, dann zwiſchen Oeſterreich und Frankreich wegen der hennegauiſchen Enclaven und der Abtei St. Hubert, endlich der Anſprüche des Kurfürſten von der Pfalz auf die Grafſchaft Pleiſtein wurden dem allgemeinen Friedensſchluſſe vorbehalten. Die Belagerung von Maſtricht ſollte fortgeſetzt werden, ſonſt aber überall Waffenſtillſtand eintreten. Und in einem abgeſonderten und geheimen Artikel wurde feſtgeſetzt, daß jede Macht, welche ſich weigern würde dieſen Verabredungen beizutreten, der ihr darin zu Theil werdenden Vergünſtigungen verluſtig ſein ſollte.

Nicht die einzelnen Beſtimmungen der Präliminarien waren es, welche Kaunitz überraſchten, denn er fand ja in ihnen nur die Erklärungen wieder, die Sandwich ihm ſelbſt und Robinſon dem Wiener Hofe gegenüber abgegeben hatten. Aber durch das Spiel, das ſeiner Meinung nach Saint-Severin mit ihm getrieben, war er auf das tiefſte verletzt. Seine Erbitterung war um ſo größer, als ihm auch vom franzöſiſchen Standpunkte aus kein genügender Beweggrund zu ſolchem Verfahren vorhanden zu ſein ſchien. Denn er hätte ja, ſo bemerkte Kaunitz, auch wenn ihm die Negociation zwiſchen England und Frankreich nicht geheim geblieben wäre, doch den Abſchluß des Friedens nicht zu verhindern vermocht. Er begriff nicht, warum der Hof von Verſailles Maria Thereſia gegenüber fortwährend darauf beſtanden hatte, Savoyen müſſe dem Infanten zu Theil werden, während ihm in den Präliminarien nun doch die Herzogthümer Parma, Piacenza und Guaſtalla zugeſprochen wurden. Auch ſonſt fand er keine ausreichende Urſache dafür, daß Saint-Severin ihn über die gleichzeitige Verhandlung mit England getäuſcht hatte. Allſogleich gab Kaunitz ſeinem Unmuthe über dasjenige, was er dem franzöſiſchen Geſandten gegenüber ungeſcheut als ein unwürdiges Verfahren bezeichnete, offenen Ausdruck [15]). Er knüpfte hieran die Erklärung, daß er an den Präliminarien keinen Antheil zu nehmen im Stande ſei. Er lege vielmehr gegen dieſelben, bis er von ſeinem Hofe neue Befehle erhalten habe, in feierlicher Weiſe Proteſt ein.

Wer die Sache jetzt mit vorurtheilsfreiem Blicke ins Auge faßt, wird kaum daran zweifeln können, daß Kaunitz sich damals durch seine Erbitterung und das peinliche Gefühl, hintergegangen worden zu sein, dazu hinreißen ließ, der französischen Regierung und ihrem Bevollmächtigten in Aachen Unrecht zu thun. Hätte er, wie es seither möglich geworden, Einsicht in die Depeschen zu nehmen vermocht, welche zwischen dem Grafen Saint-Severin und dem Hofe von Versailles gewechselt wurden, so würde er daraus die Ueberzeugung geschöpft haben, daß es Frankreich wirklich Ernst war mit der Verhandlung mit Oesterreich. Am 28. April, zwei Tage vor dem Abschluß der Präliminarien schrieb der Marquis von Puysieux an Saint-Severin, daß die jüngsten Vorschläge des Wiener Hofes annehmbar seien und daß nur einzelne Punkte noch einer näheren Erläuterung und einiger Aufklärung bedürften [16]). Und noch wenige Stunden bevor er die Nachricht von dem wirklichen Abschlusse der Präliminarien erhielt, nannte Puysieux die Anerbietungen des Wiener Hofes verführerischer als diejenigen des Cabinetes von St. James. Doch sei es allerdings für Frankreich noch wünschenswerther mit England als mit Oesterreich ins Reine zu kommen [17]).

Die Gründe, welche für diese Anschauung vom französischen Standpunkte obwalteten, waren zu einleuchtend, als daß Kaunitz sich ihrer Erkenntniß lang zu verschließen vermochte. Denn nur England konnte die Bedingungen gewähren, welche Frankreich am meisten am Herzen lagen, die Zurückgabe von Cap Breton und die Beseitigung der Sperrung des französischen Seehandels. Oesterreich hingegen war zu jener Zeit ganz außer Stande, Frankreich von irgend einer Seite etwas anzuhaben. Weder von den Niederlanden, die es ja ganz an Frankreich verloren hatte, noch von Deutschland oder Italien aus war dieß der Fall. Daher kehrte sich auch die Verstimmung des Grafen Kaunitz binnen kurzem nicht mehr so sehr wider Frankreich, als gegen die englische Regierung. Von ihr ließ sich nicht leugnen, daß sie auch dießmal wieder die Interessen Oesterreichs denjenigen Preußens und Sardiniens rücksichtslos preisgegeben habe. Ersteres war dadurch geschehen, daß die Gewährleistung des Besitzes von Schlesien

und Glatz in einer Weise ausgesprochen wurde, welche den König darin auch für den Fall noch sicherzustellen schien, wenn er neuerdings zu einem Kriege gegen Oesterreich die Waffen ergriff. Und was Sardinien betraf, so war England in der That seiner Anschauung treu geblieben, den Wormser Vertrag nur dort, wo dessen Bestimmungen zu Gunsten des Königs Karl Emanuel lauteten, nicht aber auch in jenen Punkten gelten zu lassen, welche Maria Theresia zum Vortheile gereichten.

Denselben Eindruck wie auf Kaunitz brachten die Ereignisse zu Aachen auch auf Maria Theresia und ihre Rathgeber hervor. Auch sie begriffen, daß sie weit mehr Ursache zur Beschwerde gegen England als gegen Frankreich besaßen. Doch stimmten auch sie der Anschauung des Grafen Kaunitz bei, daß man durch den gerechten Unmuth über das Geschehene sich nicht dazu hinreißen lassen dürfe, sich von den bisherigen Verbündeten vollständig zu trennen oder jeder Versöhnung mit Frankreich zu widerstreben. Insbesondere auf den letzteren Punkt wurde vom Wiener Hofe Werth gelegt. So wie Kaunitz jetzt seine persönliche Empfindlichkeit gegen Saint-Severin völlig unterdrückte und demselben mit der früheren Zuvorkommenheit entgegen kam [18]), so wünschte auch Maria Theresia, daß die abgesonderte Verhandlung mit Frankreich nicht abgebrochen werde. Sie billigte die Erklärung, welche Kaunitz am 4. Mai aus eigenem Antriebe den fremden Bevollmächtigten zugehen ließ [19]). Der mündlich eingelegte Protest gegen die Friedenspräliminarien war darin schriftlich wiederholt. Doch sprach Kaunitz neuerdings die Bereitwilligkeit der Kaiserin aus, auf ihre Kosten dem Infanten einen Länderbesitz in Italien zu Theil werden zu lassen, wenn die im Wormser Vertrage an Sardinien abgetretenen Gebietstheile wieder an Oesterreich zurückfielen. Auf dieser Grundlage wolle er über den Beitritt Oesterreichs zum Frieden unterhandeln [20]).

Die Entgegnungen, welche er hierauf von den fremden Ministern, insbesondere denen Frankreichs und Spaniens empfing, erweckten in Kaunitz die Hoffnung, daß sich wenigstens hinsichtlich dieses Punktes noch eine Abänderung der Friedensbedingungen zu Gunsten Oesterreichs könnte erwirken lassen [21]). Die bourbonischen Höfe hatten ja niemals

ein Hehl daraus gemacht, daß sie lieber Savoyen als Parma und Piacenza für den Infanten zu erlangen wünschten. Auch jetzt noch wurde von spanischer Seite offen erklärt, Savoyen sei von spanischen Truppen besetzt und dieselben könnten von Niemand als höchstens von Frankreich aus diesem Lande vertrieben werden [22]). Zieht man noch überdieß in Betracht, daß sich von den bourbonischen Höfen durchaus nicht die gleiche Vorliebe für Sardinien erwarten ließ, wie sie England an den Tag legte, so wird man die Hoffnung, welcher jetzt Kaunitz sich hingab, nicht als eine unbegründete ansehen.

In welch hohem Grade man in Wien den Anschauungen des Grafen Kaunitz beistimmte, dessen Verfahren überhaupt und in allen Punkten die vollste Billigung der Kaiserin und ihrer Minister erhielt, ist am besten den Verhaltungsbefehlen zu entnehmen, mit denen er jetzt versehen wurde. In allen Stücken wolle die Kaiserin, sollte Kaunitz in ihrem Namen erklären, den Präliminarien sich fügen, so viel auch von ihrem Standpunkte aus gegen deren Inhalt einzuwenden wäre. Dennoch nehme sie dieselben insoweit vollständig an, als sie sich auf die Ausgleichung der Streitpunkte mit den Mächten bezögen, mit denen sie Krieg führe. Ganz anders verhalte es sich jedoch mit den Bestimmungen über die Abtretungen an Sardinien und über die Gewährleistung des Besitzes von Schlesien und Glatz zu Gunsten des Königs von Preußen. Jene Abtretungen hätten mit dem gegenwärtigen Friedensschlusse nicht das Mindeste gemein. Und was Schlesien und Glatz angehe, so habe die Kaiserin immer erklärt und wiederhole jetzt neuerdings, daß sie von ihrer Seite den Dresdner Vertrag gewissenhaft beobachten werde. Auch ihre Minister hätten gemeinschaftlich mit denen des Königs von Preußen die Gewährleistung des Dresdner Friedens von den Seemächten verlangt. Aber es widerstrebe jedem göttlichen und menschlichen Rechte, nur eine Abtretung und nicht auch gleichzeitig die Bedingungen zu garantiren, unter denen sie einzig und allein stattgefunden habe. Da sie nicht glauben könne, daß dieß die Absicht der Mächte sei, welche die Präliminarien unterzeichnet hätten, so widersetze sie sich keineswegs, daß die Gewährleistung des Dresdner Vertrages in allen seinen Punkten einen Bestandtheil des allgemeinen

Friedens bilde. Unter dieſen Vorausſetzungen trete Oeſterreich den Präliminarien bei, welche gleichzeitig die Kraft eines definitiven Friedens erhalten ſollten und gegen die von keiner Seite her irgend eine Einwendung mehr zuzulaſſen wäre [23]).

Der Gedanke des Wiener Hofes, wenigſtens in einzelnen Punkten eine Abänderung der Präliminarien zu erlangen, war auch ſchon darum nicht ohne Ausſicht auf Verwirklichung, weil gleich Oeſterreich auch Spanien und Sardinien von demſelben ausgeſchloſſen und mit den Friedensbedingungen in hohem Grade unzufrieden waren. Die ſpaniſche Regierung glaubte ſchon dadurch ein ſchwer wiegendes Opfer gebracht zu haben, daß ſie von dem Begehren der Wiedervereinigung Gibraltars mit Spanien abſtand. Daß ſie auch jetzt wieder die Begünſtigungen Englands im Negerhandel ſich gefallen laſſen ſollte, für deren Aufhebung ſie eigentlich den Seekrieg geführt hatte [24]), ſchien ihr wenigſtens im erſten Augenblicke ganz unerträglich [25]). Und auch dem Vorſchlage, daß Parma, Piacenza und Guaſtalla ſtatt Savoyens dem Infanten zu Theil werden ſollten, war ſie noch eben ſo wenig geneigt als zuvor.

Weniger einleuchtend als die Beſchwerden Spaniens waren diejenigen, welche der König von Sardinien gegen die Friedenspräliminarien erhob. Eigenthümlich iſt es, daß während man in Wien darin eine übertriebene Bevorzugung Sardiniens erblickte, Karl Emanuel ſich durch dieſelben ernſtlich beeinträchtigt glaubte. Insbeſondere war ihm die Einräumung Piacenza's an den Infanten und die Zurückſtellung Finale's an Genua peinlich. Wenigſtens der letzteren wünſchte er überhoben zu ſein, da er ja bekanntlich auf die Herſtellung einer Verbindung Piemonts mit der See das größte Gewicht legte. Er ſchlug daher vor, Finale behalten und dafür Genua durch andere Landſtriche entſchädigen zu dürfen. Hiegegen erklärte ſich wieder die Republik in der entſchiedenſten Weiſe. Ja ſie beklagte ſich bitter darüber, daß ſie der Vortheile nicht theilhaft werden ſolle, welche ihr durch den Vertrag von Aranjuez zugeſichert waren.

Auch der Herzog von Modena trat mit ähnlichen Beſchwerden gegen die Friedenspräliminarien hervor. Man ſieht alſo, daß durch den Abſchluß derſelben zwiſchen Frankreich und den Seemächten deren Annahme durch die übrigen Staaten, welche hiebei betheiligt waren, noch keineswegs geſichert erſchien. Gegen alle Erwartung geſchah jedoch der Beitritt zu den Präliminarien zuerſt und binnen kürzeſter Friſt von öſterreichiſcher Seite. Schon zwei Tage nach der Ueberreichung ſeiner Erklärung über die Abſichten Maria Thereſia's erließ Kaunitz eine erneuerte Mittheilung an die fremden Miniſter. Er kündigte darin den unbedingten Beitritt Maria Thereſia's zu den Präliminarien an. Und als ihn Lord Sandwich um die Bedeutung fragte, welche jetzt noch der früheren bedingungsweiſen Erklärung beizumeſſen ſei, antwortete Kaunitz in trockenem und ſpitzigem Tone, man ſehe wohl, daß Oeſterreich jetzt ohne Vorbehalt beitrete. Wolle Lord Sandwich dieſe Erklärung nicht annehmen, ſo ſtehe es ihm frei ſie zurückzuweiſen[26]). Gleichzeitig erklärte jedoch Kaunitz dem franzöſiſchen Botſchafter mündlich, daß Oeſterreich an den früher ausgeſprochenen Bedingungen auch jetzt noch feſthalten müſſe.

Es iſt nicht zu bezweifeln, daß man zu Wien, von wo aus dieſes Verfahren dem Grafen Kaunitz vorgezeichnet wurde[27]), von dem Gedanken ausging, durch die frühere Erklärung, welche man nicht zurückzog, ſei das Recht gewahrt worden, nachträglich auf die Verwirklichung der Bedingungen hinzuarbeiten, unter denen man zuerſt die Geneigtheit zur Annahme der Präliminarien angekündigt hatte. Doch läßt ſich nicht beſtreiten, daß hiemit die ſpätere unbedingte Beitrittserklärung ſich immerhin in einem gewiſſen Widerſpruche befand. Es war dieß ein gekünſtelter Vorgang, zu welchem, wie man in Paris ganz richtig vermuthete, der erſte Gedanke offenbar in Bartenſteins Kopfe entſprang[28]) und der nicht recht zu dem ſonſtigen offenen Auftreten paßte, durch welches ſich der Wiener Hof von den meiſten übrigen Regierungen ſo ſehr unterſchied. Vielleicht gerade aus dieſem Grunde wurde er ſogleich von Sardinien nachgeahmt, welches am 31. Mai ſeinen Beitritt zu den Präliminarien ankündigte. An demſelben Tage geſchah das Gleiche von Seite des Herzogs von Modena.

In der Depeſche, in welcher Kaunitz zu dieſem Verfahren angewieſen wurde, ſprach Maria Thereſia den Wunſch aus, es möge doch dem unwürdigen Gaukelſpiele der Belagerung von Maſtricht, durch welches ſo viele Menſchen nutzlos hingeopfert würden, ein Ende gemacht werden[29]). Schon ehe Kaunitz dieſes Schreiben erhielt, war das Verlangen Maria Thereſia's in Erfüllung gegangen. Allerdings hatte man, nur um den Franzoſen den Ruhm der Eroberung Maſtrichts nicht zu ſchmälern, drei Tage hindurch gezögert, dem Blutvergießen Einhalt zu thun. Und als man endlich am 3. Mai den Waffenſtillſtand auch auf Maſtricht ausdehnte, verlangte der Marſchall von Sachſen, deſſen Kriegsruhm einer Vermehrung durch ſo zweifelhafte Lorbeern wahrlich nicht bedurfte, noch die Ausſteckung der weißen Fahne. Erſt als auch dieſer kindiſchen Eitelkeit Genüge geſchehen war, kam die Capitulation zu Stande, kraft deren die Beſatzung am 10. Mai Maſtricht verließ. Ungefähr dreitauſend Mann, worunter zwei Drittheile Franzoſen, waren dieſer nutzloſen Unternehmung zum Opfer gefallen.

Nur der täglich offener hervortretende Zwieſpalt zwiſchen den Verbündeten macht es erklärlich, daß ſo wie in dieſer, ſo auch in jeder anderen Beziehung dasjenige, was Frankreich wollte, faſt widerſtandslos geſchah. Wer an jenem Zwieſpalte hauptſächlich Schuld trug, das wird wohl am beſten durch die Worte Saint-Severins bezeichnet, mit welchen er die Ueberſendung der Präliminarien begleitet. „Den größten Gewinn in der ganzen Angelegenheit finde ich darin," ſchreibt er dem Marquis von Puyſieux, „daß lange Zeit hindurch die „Höfe von Wien und Turin den Streich nicht vergeſſen werden, wel„chen ihnen die Seemächte geſpielt haben"[30]). Beifällig reibt ſich derſelbe Berichterſtatter die Hände, wenn er von der ſteigenden Erbitterung zwiſchen den bisherigen Gegnern Frankreichs ſpricht[31]). Und der eigentliche Gedanke, von welchem die franzöſiſchen Staatsmänner ausgingen, tritt wohl am klarſten in den Worten Saint-Severins zu Tage: „Jetzt iſt Frankreich faſt am Ziele ſeines großen Planes, das „Haus Oeſterreich zu demüthigen. Nun aber erſcheint es als nothwen„dig, auch daran zu arbeiten, daß England das gleiche Schickſal

„erfahre. Dann hat Frankreich nicht eine einzige Macht mehr zu „fürchten“ [32]).

Alle Schritte der französischen Regierung verrathen deutlich die Absicht, die Zwietracht zwischen ihren bisherigen Gegnern immer mehr zu schüren [33]). Während sie äußerlich Hand in Hand mit England ging und sich sogar den Anschein zu verleihen suchte, als folge sie recht eigentlich den von der britischen Regierung ausgehenden Impulsen, gab sie gleichzeitig den Begehren Oesterreichs geneigtes Gehör. Ja sie ermuthigte gewisser Maßen die Kaiserin, auf der Zurückgabe der im Wormser Vertrage gemachten Abtretungen zu bestehen. Frankreich habe sich, so erklärte Saint-Severin dem Grafen Kaunitz, nicht dazu anheischig gemacht, Oesterreich und Spanien gegenüber die Präliminarien mit gewaffneter Hand zu verwirklichen. Die englische Flotte aber sei weder in Savoyen noch in Italien zu fürchten [34]). Man verlangte von Kaunitz eine Denkschrift, in welcher die Gründe nachgewiesen wären, auf welche Oesterreich das Begehren der Zurückerlangung jener lombardischen Landstriche stützte. Ja man eröffnete sogar mit dem Könige von Sardinien eine Verhandlung, freilich mehr um denselben zur Vertauschung Savoyens gegen Parma, Piacenza und Guastalla, als um ihn zur Verzichtleistung auf die im Wormser Tractate gemachten Erwerbungen zu bewegen.

Den letzteren Punkt scheint vielmehr Frankreich Sardinien gegenüber wenigstens vorläufig noch nicht zur Sprache gebracht zu haben. Auf den ersteren aber antwortete Karl Emanuel allsogleich und ohne Rückhalt. Niemals werde er von Savoyen sich trennen, welches sein Haus seit Jahrhunderten besitze. Zudem seien dessen Einkünfte beträchtlicher als diejenigen der Herzogthümer, welche man ihm dafür anbiete. Die treuen und anhänglichen Bewohner Savoyens lieferten hervorragende Offiziere und ausgezeichnete Soldaten in großer Zahl. Und endlich bilde es eine Schutzwehr Piemonts gegen Frankreich. Obgleich nun der König Savoyen im Falle eines Krieges gegen jene Macht nicht zu behaupten vermöge, so diene es doch dazu, Frankreich in einer gewissen Entfernung zu halten und es zu verhindern, je nach seinem Gefallen in Piemont einzudringen. Aus allen diesen Gründen werde

der König Savoyen niemals und gegen kein anderes Land abtreten, welches dasselbe auch immer sein möge[35]).

Der entschlossene Ton dieser Erklärung scheint nicht ohne Wirkung auf die französische Regierung geblieben zu sein. Wenigstens kehrte sie jetzt seltener als zuvor auf den Plan zurück, Savoyen dem Infanten zu Theil werden zu lassen. Und den Vorschlag, welcher nun plötzlich in dem Kopfe ihres eigenen Bevollmächtigten, des Grafen Saint-Severin entsprang, würdigte sie gar keiner ernsten Beachtung. Derselbe bestand darin, alles dasjenige an Oesterreich zurückgelangen zu lassen, was seit dem Jahre 1733 von der Lombardie abgetrennt und mit Piemont vereinigt wurde. Dafür müßten Savoyen und Nizza dem Infanten, die belgische Seeküste aber sammt Holländisch-Flandern Frankreich zu Theil werden. Für diese Abtretungen in den Niederlanden wäre die Kaiserin durch Mastricht schadlos zu halten. Auf solcher Grundlage sollte der definitive Frieden zwischen Frankreich, Spanien und Oesterreich abgeschlossen werden[36]).

Als Saint-Severin diese Gedanken dem Grafen Kaunitz mittheilen ließ, erklärte derselbe sogleich, er dürfe es nicht einmal wagen, der Kaiserin hierüber Bericht zu erstatten[37]). In Wien billigte man diese Antwort und der Antrag Saint-Severins wurde auch dort einer eingehenden Besprechung gar nicht unterzogen. Da man aber glauben mußte, dieser Vorschlag sei mit Zustimmung und auf Antrieb der französischen Regierung aufs Tapet gebracht worden, so mochte jene Mittheilung immerhin dazu dienen, es dem Wiener Hofe recht anschaulich zu machen, daß die Mitwirkung Frankreichs zur Ausführung der österreichischen Plane nur um ziemlich hohen Preis zu erlangen wäre. Kaunitz wurde daher neuerdings darauf aufmerksam gemacht, daß man nach einer solchen Mitwirkung gar kein Verlangen trage. Die Wünsche der Kaiserin wären vollständig erfüllt, wenn es gelänge Frankreich zu vermögen, sich der Verwirklichung ihrer Plane, welche auf die Wiedervereinigung der im Wormser Vertrage geschehenen Abtretungen mit der Lombardie abzielten, nicht zu widersetzen. Eine völlige Theilnahmslosigkeit Frankreichs an dieser Angelegenheit, die Ausstellung

einer „Gleichgültigkeitserklärung," wie man ſich ausdrückte, würde der Kaiſerin am willkommenſten ſein [38]).

Daß man in Wien nicht ohne Hoffnungen war, mit dieſem Begehren bei Frankreich durchzudringen, beweiſet der Entwurf eines Tractates, den man Kaunitz überſandte. Er ſollte einſtweilen nur zwiſchen Oeſterreich und Frankreich abgeſchloſſen werden. Dem Infanten Don Philipp wurden die Herzogthümer Parma, Piacenza und Guaſtalla zugeſprochen, während Savoyen und Nizza dem Könige von Sardinien verbleiben ſollten. In den geheimen Separatartikeln hatte Frankreich zu erklären, daß es in etwaigen Beſtrebungen der Kaiſerin zur Wiedererlangung der an Sardinien gemachten Abtretungen keinen Friedensbruch erblicke. Ebenſo ſehe es die in die Präliminarien aufgenommene Gewährleiſtung Preußens in dem Beſitze Schleſiens nicht anders an, als daß dieſe Garantie ſich nicht allein auf die Abtretung jener Provinz an Preußen, ſondern auf alle Beſtimmungen des Dresdner Friedens gleichmäßig erſtrecke [39]).

Gleich nachdem er dieſen Vertragsentwurf empfing, eröffnete Kaunitz ſeiner Regierung nur geringe Ausſicht auf Annahme desſelben durch Frankreich. Denn die gleichen Gründe, welche es dem Hofe von Verſailles wünſchenswerther gemacht hatten, mit England als mit Oeſterreich die Präliminarien abzuſchließen, waren auch in Bezug auf den definitiven Frieden von entſcheidendem Gewichte. Durch den in der Zwiſchenzeit erfolgten Beitritt Spaniens und Genua's zu den Präliminarien mußte Frankreich ermuthigt werden, auf dem einmal betretenen Wege noch weiter vorzuſchreiten. Die Vorſchläge Oeſterreichs fanden nur geringe Beachtung in Verſailles. Das ganze Augenmerk der franzöſiſchen Regierung war darauf gerichtet, wie es bei den Präliminarien der Fall war, ſo auch den definitiven Frieden, wenn nicht mit allen betheiligten Staaten, ſo doch mit den Seemächten zu Stande zu bringen. Kaunitz erklärte ſeiner Regierung, daß er ſich genau in derſelben Lage wie vor dem Abſchluſſe der Präliminarien befinde. Auch jetzt wieder ſtehe es Frankreich frei, mit demjenigen ſeiner bisherigen Gegner abzuſchließen, von welchem es die günſtigſten Bedingungen erlangen werde. Nichts ſei wahrſcheinlicher, als daß es

auch jetzt wieder zu einem abgesonderten Vertrage zwischen Frankreich und den Seemächten komme [40]).

Ein solches Ereigniß wünschte man aber am Wiener Hofe um jeden Preis zu vermeiden. Man wußte wohl, daß die Isolirung Oesterreichs zu nichts Anderem als zu vollständiger Nachgiebigkeit führen müsse. Kaunitz wurde bevollmächtigt, mit Frankreich abzuschließen, selbst wenn solches nur mit Hinweglassung der beiden geheimen Artikel geschehen könne [41]).

Es war zunächst der persönliche Entschluß der Kaiserin, welcher diesen Auftrag an Kaunitz hervorrief. Gerade im Gegensatze zu der Behauptung, Maria Theresia habe immer zum Abbruche der Verhandlungen und zur Fortsetzung des Krieges gedrängt, läßt sich beweisen, daß jetzt Niemand mehr nach dem Frieden sich sehnte als sie. Zunächst wurde sie hiezu durch den lebhaften Wunsch veranlaßt, das neue Militär- und Finanzsystem ins Leben treten zu lassen, mit dessen Einführung sie sich damals beschäftigte. Zu diesem Ende war jedoch die Zurückziehung eines großen Theiles der österreichischen Truppen aus den Niederlanden ganz unerläßlich. Mit solchem Verlangen sah Maria Theresia dem Zeitpunkte entgegen, in welchem dieß möglich sein werde, und so groß wurde ihre Ungeduld, als jener Augenblick immer mehr und mehr in die Ferne gerückt wurde, daß Ulfeld sich hierüber gegen Kaunitz zu wiederholten Malen beklagt [42]).

Durch einen neuen Anlaß zur Verzögerung wurde die Geduld Maria Theresia's auf eine noch härtere Probe gestellt. Er bestand in dem Zwiespalte der Anschauungen über die Art und Weise, in welcher die Räumung der österreichischen Niederlande von Seite der Franzosen zu bewerkstelligen sei. Maria Theresia verlangte in den Besitz des ganzen Landes gesetzt zu werden, auf welches Niemand als nur sie allein, die einzig rechtmäßige Herrscherin Anspruch erheben könne. Holland aber begehrte, daß diejenigen Plätze, in denen es kraft der bestehenden Verträge das Besatzungsrecht besaß, gleich unmittelbar an seine Truppen ausgeliefert würden.

Für jede der beiden Ansichten sprachen ohne allen Zweifel gewichtige Gründe. Wie war es mit der Souverainetät Maria Theresia's über die Niederlande beschaffen, wenn nicht an sie, sondern an eine fremde Macht die Auslieferung niederländischer Städte geschah? Und hatte die Aufrechthaltung des Besatzungsrechtes auch hinsichtlich derjenigen Plätze einen Sinn, deren Befestigungswerke von den Franzosen geschleift worden waren, von deren Vertheidigung also die Rede gar nicht mehr sein konnte? Hatte sich nicht überhaupt während des ganzen Krieges die Einrichtung, welche Holland das Besatzungsrecht in einem benachbarten Lande übertrug, als eine völlig verfehlte gezeigt? Konnte es dafür einen sprechenderen Beweis als die jämmerliche Vertheidigung dieser Festungen, den schnellen Verlust derselben geben? War es nicht allein im Interesse der Niederlande, sondern sogar in demjenigen der Seemächte gelegen, daß in Zukunft der Schutz der eigenen Festungen der Kaiserin selbst obliege, deren Streitkräfte hiezu in ganz anderer Weise geeignet erschienen als diejenigen Hollands, welches damals in militärischem Sinne zu völliger Unbedeutendheit herabgesunken war?

Hierauf wurde von Seite der Vertreter Hollands und gleichfalls nicht mit Unrecht entgegnet, daß der Barrierevertrag einmal bestehe und unbestreitbare Rechte für Holland begründe. Eine Verzichtleistung auf dieselben könne diesem Staate nicht so schlechterdings zugemuthet werden. Gerade die Behauptung von der Unzweckmäßigkeit und Schädlichkeit jenes Vertrages müsse die Besorgniß erwecken, daß die Kaiserin, wenn sie sich nur einmal im Besitze der Barriereplätze befände, das Besatzungsrecht der Holländer nicht mehr anerkennen, deren Truppen in die Festungen nicht einlassen werde.

Eben so groß wie über diesen Punkt war die Meinungsverschiedenheit zwischen den bisherigen Verbündeten über die Frage, ob der definitive Friede mittelst einer allgemeinen, sämmtliche betheiligte Mächte umfassenden Urkunde, oder ob er mittelst abgesonderter, zwischen den einzelnen Staaten abzuschließender Verträge zu Stande zu bringen sei. Von Seite Englands wurde die erste, von Oesterreich die zweite Modalität eifrig befürwortet. Die britische Regierung wußte wohl,

daß auf dem von ihr gewünschten Wege Oesterreich am ersten gezwungen sein werde, den drei Begehren sich zu fügen, welche sich auf Preußen, Sardinien und die Barriereplätze bezogen und gegen die es jetzt noch lebhafte Einsprache erhob. Darum ging sie so weit, sich bis zu der Drohung hinreißen zu lassen, wenn Maria Theresia nicht binnen acht und vierzig Stunden dem Verlangen Englands willfahre, werde Robinson Wien verlassen [43]).

Aber auch hiedurch wurde die Standhaftigkeit der Kaiserin in keiner Weise erschüttert. Wohl aber überzeugte sie sich immer mehr davon, daß sie hinsichtlich der Gewährleistung Schlesiens und der im Wormser Vertrage gemachten Abtretungen sich niemals mit England werde vereinigen können. Um also in diesen Punkten nicht gleich von vorneherein nachgeben zu müssen, bleibe ihr nichts übrig, als über dieselben mit Frankreich und wo möglich auch mit Spanien durch abgesonderte Verträge auch eine abgesonderte Verständigung herbeizuführen. Dann liege die Verwirklichung ihrer Plane wenigstens in Italien immer noch im Bereiche der Möglichkeit. Auf keinen Fall werde sie Englands Seemacht daran zu hindern im Stande sein.

Dieser Widerstreit der Meinungen zwischen den Verbündeten war der französischen Regierung natürlich in hohem Grade willkommen. Sie unterließ nichts, was dazu beitragen konnte, den Zwiespalt zwischen ihren bisherigen Gegnern möglichst zu vergrößern. Wo sie aber der Parteinahme sich nicht zu entschlagen vermochte, da trat sie aus den schon bekannten Gründen auf die Seite Englands und Hollands. So erklärte sie sich durch Saint-Severin gleichfalls für den Gedanken eines allgemeinen Friedensvertrages. Und dadurch erfuhr auch der ihr von Seite des Wiener Hofes mitgetheilte Entwurf eines abgesonderten Friedens mit Oesterreich eine förmliche Ablehnung.

Allzulang konnte es übrigens den Seemächten doch nicht verborgen bleiben, daß sie mit ihrer lebhaften Parteinahme gegen Oesterreich am Ende doch nur Frankreich in die Hände arbeiteten. Sie faßten daher den Beschluß, jetzt nicht wieder, wie es bei den Präliminarien geschehen war, mit Ausschluß Oesterreichs vorzugehen, son-

dern den Friedensentwurf vor seiner Annahme dem Wiener Hofe mitzutheilen. Und um Lord Sandwich, der sich nach und nach völlig von Saint-Severin hatte einnehmen lassen, einiger Maßen zu überwachen, wurde Robinson zum zweiten Bevollmächtigten Englands bei dem Friedenscongresse ernannt. Man erwartete von ihm, daß er den zahlreichen Unregelmäßigkeiten vorbeugen werde, die sich Sandwich hatte zu Schulden kommen lassen, und durch welche endlich auch die Unzufriedenheit seiner eigenen Regierung erregt worden war [44]). Dem Grafen Saint-Severin aber wurde wohl zunächst in ähnlicher Absicht du Theil als erfahrener Geschäftsmann beigeordnet.

Einen Augenblick gewann es den Anschein, als ob durch die Ankunft der beiden neuen Bevollmächtigten eine etwas günstigere Gestaltung der Dinge für Oesterreich herbeigeführt würde. Wenigstens wurde das bisherige allzufreundschaftliche Einvernehmen der Repräsentanten Englands und Frankreichs etwas verringert. Denn Robinson glaubte in Aachen mit der gleichen ungestümen und herrischen Weise auftreten zu können [45]), welche ihn schon am Wiener Hofe in solchem Maße unbeliebt gemacht hatte [46]), daß der Staatskanzler Ulfeld dem Grafen Kaunitz schrieb, er glaube nicht, daß jemals ein fremder Minister so übel verabschiedet worden sei als Robinson. Insbesondere war es die Kaiserin selbst, welche ihm ihr Mißfallen über die Politik seines Hofes und seine eigene Haltung in unzweideutigster Weise zu erkennen gab [47]).

Mit welcher Geschicklichkeit Frankreich zwischen seinen bisherigen Gegnern sich bewegte und wie es bald dem Einen, bald dem Anderen zufiel, zeigt die Annahme eines Vorschlages, welcher dem Wiener Hofe durch das lebhafte Verlangen der Kaiserin eingegeben wurde, eine möglichst große Anzahl ihrer Truppen baldigst aus den Niederlanden zurückzuziehen. Sie trug auf den Abschluß einer Uebereinkunft an, derzufolge jede der beiden Regierungen ohne längere Säumniß ihre Streitmacht in den Niederlanden um dreißigtausend Mann vermindern sollte [48]). Eine solche Verabredung war nur eine Wiederholung derjenigen, welche wenige Wochen zuvor zwischen Frankreich und den Seemächten in Bezug auf die russischen Hülfstruppen zu Stande ge-

kommen war[49]). Bis nach Franken hatten dieſelben in langſamen Märſchen den Weg nach den Niederlanden fortgeſetzt. Jetzt wurde beſchloſſen, ſie nicht weiter vorgehen, ſondern allſogleich den Rückmarſch nach Rußland antreten zu laſſen. Dagegen ſollte die franzöſiſche Regierung die gleiche Anzahl ihrer eigenen Truppen aus den Niederlanden nach Frankreich zurückziehen.

Dieſe Vereinbarung kam aus dem Grunde ohne beſondere Schwierigkeiten zu Stande, weil ſie im Intereſſe beider Theile, welche ſie abſchloſſen, gleichmäßig gelegen erſchien. Für Frankreich war es eine Sache von großer Wichtigkeit, die ruſſiſchen Truppen nicht in die Niederlande einrücken zu ſehen. Für den doch immerhin noch möglichen Fall des Wiederausbruches der Feindſeligkeiten wäre nicht nur die Zahl ſeiner Gegner anſehnlich vermehrt worden, ſondern es hätte leicht ſein können, daß Frankreich dann in direkten Krieg mit Rußland verwickelt worden wäre. Die Seemächte aber trachteten gleichfalls der Ankunft der ruſſiſchen Truppen in den Niederlanden, wo man ihrer Dienſte nicht mehr zu bedürfen hoffte, bei Zeiten vorzubeugen. Insbeſondere trugen die Holländer nicht das mindeſte Verlangen nach dieſen Gäſten. Und je eher ſie wieder nach ihrer Heimath zurückkehrten, deſto ſchneller wurden die Seemächte von der großen Ausgabe befreit, welche ſie für dieſe Streitkräfte zu leiſten hatten.

Nicht ganz die gleichen Verhältniſſe beſtanden jedoch hinſichtlich des Antrages, welchen jetzt Kaunitz auf Befehl ſeiner Regierung an die franzöſiſchen Bevollmächtigten richtete. Denn für Frankreich gab es nicht leicht Beweggründe, welche es wünſchenswerth erſcheinen ließen, ſein Heer in den Niederlanden neuerdings um dreißigtauſend Mann zu verringern. Es lag vielmehr in Frankreichs Intereſſe, dort ſo viele Trupen als nur immer möglich zu laſſen und ſie auf Koſten eines fremden Landes zu ernähren. Man behauptete ſogar, daß eben darin die Urſache des langſamen Fortſchreitens der Friedensverhandlungen zu ſuchen ſei. Und es war kein Geheimniß, daß die franzöſiſchen Generale, den Marſchall von Sachſen an der Spitze, dem Könige anlagen, die Zahl ſeiner Truppen in den Niederlanden nicht zu verringern. Während ſie allerlei militäriſche Rückſichten hiefür an-

zuführen wußten, wurden sie doch nur durch die Absicht geleitet, die schöne Gelegenheit zu ihrer eigenen Bereicherung noch besser auszunützen.

Trotz alledem entschloß sich der König von Frankreich, auf das Begehren der Kaiserin einzugehen. Am 25. September wurde die Uebereinkunft unterzeichnet, derzufolge beide Regierungen die Zurückziehung von dreißigtausend Mann aus den Niederlanden ungesäumt vornehmen sollten.

Ein zweiter Schritt, welcher auf eine Annäherung Frankreichs an Oesterreich schließen ließ, mochte in dem Vorschlage erblickt werden, welcher jetzt von den französischen Bevollmächtigten dem Grafen Kaunitz gegenüber, jedoch gewisser Maßen nur wie im Vorbeigehen ausgesprochen wurde. Er bestand darin, daß Parma, Piacenza und Guastalla bei Oesterreich bleiben, dafür aber das Herzogthum Luxemburg oder die Grafschaft Hennegau dem Infanten zu Theil werden sollten. Nach dem Tode des Königs Stanislaus Leßczinsky würde Don Philipp Lothringen erhalten, sein niederländisches Besitzthum aber an Frankreich fallen.

Es ist gewiß, daß Saint-Severin zu diesem Vorschlage von Seite seines Hofes den förmlichen Auftrag erhielt. In den letzten Tagen des Monates August 1748 geschah dieß[50]); doch erst mehrere Wochen später machte Saint-Severin hievon dem Grafen Kaunitz gegenüber die erste Erwähnung[51]). Und es scheint wohl, daß dieser Gedanke an dem Widerspruche der Seemächte scheiterte, denn eine Einbeziehung einer derartigen Combination in die eigentlichen Friedensverhandlungen fand niemals statt.

Eben so wenig war dieß in Bezug auf einen anderen Vorschlag der Fall, welcher damals auftauchte und der in nichts Geringerem als in der Idee bestand, Maria Theresia mit Frankreichs Beihülfe Schlesien wieder zu verschaffen, wenn sie hiefür Frankreich auf Kosten der Niederlande eine Vergrößerung zu Theil werden lasse.

Um die Art und Weise zu verstehen, in welcher dieser Gedanke zuerst vorgebracht wurde, muß man sich die Thatsache ins Gedächtniß

zurückrufen, daß seit langer Zeit schon unter Vermittlung der sächsischen Regierung zwischen Oesterreich und Frankreich über den Abschluß eines abgesonderten Friedens Verhandlungen gepflogen wurden. Durch die Eröffnung des Friedenscongresses zu Aachen war wohl in denselben ein Stillstand eingetreten; doch wurden die sächsischen Diplomaten, welche an jenen Verhandlungen Theil genommen hatten, nach wie vor von beiden Seiten noch in gewissem Sinne als Vertrauenspersonen betrachtet. So kam es, daß ein sächsischer Gesandtschaftsbeamter Namens Kauderbach, welcher sich in Aachen einfand, um seinem Hofe über die dortigen Vorgänge Bericht zu erstatten, bald zu einer Art von Zwischenträger zwischen Saint-Severin und Kaunitz wurde. Er hatte dem Letzteren von dem Vorschlage Saint-Severins die erste Mittheilung gemacht, Alles an Oesterreich zurückgelangen zu lassen, was es vor dem Jahre 1733 in Italien besaß, wenn dafür die belgische Seeküste sammt Holländisch-Flandern Frankreich zu Theil werde.

Durch die entschiedene Ablehnung dieses Antrages von Seite des Grafen Kaunitz ließ sich Kauderbach nicht abhalten, nach einiger Zeit neuerdings auf die Sache zurückzukommen. Jetzt sollte von französischer Seite auch noch Schlesien mit in den Kauf gegeben, von dem Begehren der Erwerbung von Holländisch-Flandern aber gegen ein anderes Aequivalent abgestanden werden[52]).

Es ist schwer sich darüber ein Urtheil zu bilden, ob die Versicherung Kauderbachs, auch dieser Gedanke rühre nicht von ihm, sondern von Saint-Severin her, Glauben verdiene oder nicht. Doch scheint die Wahrscheinlichkeit für Letzteres zu sprechen und der ganze Vorschlag nur von einem Manne ausgegangen zu sein, den es nach einer hervorragenden politischen Rolle gelüstete. Es läßt sich wenigstens nicht die leiseste Spur davon entdecken, daß Saint-Severin sich jemals dem Grafen Kaunitz gegenüber in solchem Sinne ausgesprochen habe. Der Letztere aber verharrte um so mehr in seiner gewohnten Zurückhaltung, als auch der Wiener Hof der Ansicht war, in einer Sache von so außerordentlicher Wichtigkeit müsse jede Kundgebung sorgfältig vermieden werden, ehe man nicht mit Bestimmtheit wisse, daß die französische Regierung an jenem Antrage wirklich betheiligt sei[53]). Da

nichts darauf hinzudeuten ſchien, ſo wurde auch dieſer Vorſchlag bei den Friedensverhandlungen gar nicht in Betracht gezogen, ſondern dieſelben nahmen vielmehr auf Grundlage der Präliminarien ihren ungehinderten Fortgang. Denn in der Hauptſache, der Zuſtandebringung des Friedens auf der Baſis jener Beſtimmungen, über welche ſie in den Präliminarien ſich ſchon geeinigt hatten, gingen Frankreich und die Seemächte nach wie vor Hand in Hand.

Bald ließ ſich mit ziemlicher Beſtimmtheit vorherſehen, daß die Kaiſerin endlich auch hinſichtlich der Punkte, in welchen ihr offenbar Unrecht geſchah, zur Nachgiebigkeit werde gezwungen werden. So entſchloß ſie ſich zu der Eröffnung an den Hof von St. James, ſie werde keinen Widerſpruch mehr gegen die Aufnahme des Artikels der Präliminarien, welcher ſich auf die Abtretungen an Sardinien bezog, in den Friedensvertrag erheben. Freilich erklärte ſie gleichzeitig, es dürfe hieraus nicht etwa gefolgert werden, daß ſie dieſe Abtretungen als gültig anſehe. Niemals werde ſie hiezu vermocht werden können. Eben ſo wenig vermöge ſie von dem Begehren abzuſtehen, daß die Gewährleiſtung aller Beſtimmungen des Dresdner Friedens und nicht bloß die Garantie der Abtretung Schleſiens in den Vertrag aufgenommen werde[54]). Und was endlich die Zurückſtellung der Niederlande betreffe, ſo müſſe ſie darauf beharren, daß dieſelbe an ſie als die rechtmäßige Herrſcherin des Landes geſchehe. Doch ſei ſie zur Ausſtellung einer Erklärung bereit, durch welche das Beſatzungsrecht Hollands in den Barriereplätzen, welche noch wirklich Feſtungen ſeien, anerkannt würde. Ueber einen neuen Vertrag, der dieſes Verhältniß zu regeln beſtimmt wäre, wolle ſie unter Englands Vermittlung mit Holland unterhandeln[55]).

So beſtimmt nun auch dieſe Erklärung lautete, ſo gab doch Maria Thereſia, nur um ihrerſeits den Abſchluß des Friedens nicht zu verzögern, hinſichtlich des Punktes wegen Schleſien nach. Sie geſtand die Aufnahme des hierauf bezüglichen Artikels der Präliminarien in den definitiven Vertrag gleichfalls zu[56]). Sie bemerkte hiebei, daß ja immerhin ſein Wortlaut die Deutung geſtatte, es ſei darin die Gewährleiſtung des ganzen Dresdner Friedens enthalten. Wenn noch

überdieß der König von Preußen die Garantie der pragmatiſchen Sanktion übernehme, ſo werde hiedurch, wenn es ihm auch damit keineswegs Ernſt ſei und er der übernommenen Verpflichtung ſeiner Zeit ungeſcheut entgegen handeln würde, doch jene Auslegung unſtreitig bekräftigt [57]).

Um endlich auch in der Streitfrage wegen der Barriereplätze ihre Friedfertigkeit recht deutlich zu zeigen, erklärte Maria Thereſia keinen Anſtand mehr dagegen erheben zu wollen, daß unbeſchadet ihrer Souveränitätsrechte diejenigen Plätze, welche wirklich noch Feſtungen ſeien, in dem Augenblicke ihrer Räumung von Seite der Franzoſen durch holländiſche Truppen beſetzt würden. Außerdem verpflichtete ſie ſich, das Beſatzungsrecht der Holländer auch in Bezug auf die ſeither geſchleiften Barriereplätze von dem Augenblicke angefangen anzuerkennen und ins Leben treten zu laſſen, in welchem die dortigen Befeſtigungswerke wieder aufgebaut würden [58]).

Man ſieht wohl aus all dieſen Zugeſtändniſſen, daß Maria Thereſia in ihrer Nachgiebigkeit faſt bis an die äußerſte Grenze des überhaupt Zuläſſigen ging. Wer aber vermag ſich die tief ſchmerzlichen Seelenkämpfe zu vergegenwärtigen, welche die hochgeſinnte Frau zu beſtehen hatte, ehe ſie zu ſolchen Entſchlüſſen gelangte! Ein charakteriſtiſches Merkmal derſelben ſcheint in dem Befehle an Kaunitz zu liegen, nur dann den Vertrag gleichzeitig mit den Bevollmächtigten der übrigen Staaten abzuſchließen, wenn es ihm gelänge, hinſichtlich der Hauptpunkte und insbeſondere in Bezug auf die Barriereplätze noch im letzten Augenblicke für Oeſterreich günſtige Abänderungen zu erwirken. Wäre dieß nicht der Fall, ſo ſolle er ſich bei dem Abſchluſſe des Vertrages in keiner Weiſe betheiligen, ſondern ihm erſt einige Tage ſpäter beitreten. Aller Welt möge es dadurch offenkundig werden, daß die Kaiſerin an dem Zuſtandekommen des Vertrages keinen Antheil genommen habe, daß er ſomit nicht als ihr Werk anzuſehen ſei und ſie ſich ihn nur nothgedrungen gefallen laſſe [59]).

Gewiſſenhaft befolgte Kaunitz dieſe Verhaltungsbefehle. Zwar wurden auf ſein Begehren noch einige nicht ganz unwichtige Aenderun-

gen in dem Wortlaute des Tractates vorgenommen. Doch vermochte er es nicht durchzusetzen, daß nur die Barriereplätze, welche noch Festungen waren, den holländischen Truppen übergeben werden sollten. Darum sah auch Kaunitz dasjenige, was er erreicht hatte, nicht für bedeutend genug an, um an dem Abschlusse des Vertrages Antheil zu nehmen. Am 18. Oktober 1748 wurde derselbe von den Repräsentanten der Seemächte und Frankreichs unterzeichnet. Erst nachdem zwei Tage später der spanische Botschafter dem Frieden beigetreten war, geschah am 23. Oktober von Seite des Grafen Kaunitz das Gleiche. Am 25. und 28. Oktober folgten die Bevollmächtigten Genua's und Modena's seinem Beispiele. Erst am 7. November trat der König von Sardinien dem Frieden bei.

In seinen wesentlichen Bestimmungen gleicht der Vertrag, insofern er sich auf Oesterreich bezog, den Präliminarien vom 30. April. Auch jetzt wieder ging man von dem Grundsatze der Zurückstellung sämmtlicher Eroberungen aus. Sechs Wochen nach der Auswechslung der Ratificationen sollte dieselbe bewerkstelligt werden. Der gleiche Termin wurde für die Einsetzung des Infanten Don Philipp in die Herzogthümer Parma, Piacenza und Guastalla bestimmt. Als der rechtmäßige Herrscher dieser Länder sollte er bis zu seinem Tode oder dem Augenblicke angesehen werden, in welchem der König von Neapel auf den spanischen Thron berufen würde. In dem letzteren Falle oder wenn Don Philipp ohne männliche Nachkommen stürbe, hätten die Herzogthümer an ihren gegenwärtigen Besitzer zurückzufallen. Der König von Sardinien werde Savoyen und Nizza sowie alle jene Gebietstheile wieder erhalten, welche ihm während des so eben beendigten Krieges abgenommen wurden. Er solle in dem Besitze der ihm durch den Wormser Vertrag gemachten Abtretungen verbleiben. Alle jene Städte und Plätze in den österreichischen Niederlanden, in welchen die Generalstaaten bisher das Besatzungsrecht besaßen, seien den holländischen Truppen auszuliefern. Zur Ueberwachung und Ausführung dieser Räumungen und Abtretungen sollten in Brüssel und Nizza sich Commissionen versammeln, welche aus Bevollmächtigten der betheiligten Mächte zu bilden wären. Die pragmatische Sanktion mit Aus-

nahme der ſchon von Karl VI. und ſeither von Maria Thereſia gemachten Abtretungen wurde der Kaiſerin, der Beſitz von Schleſien und Glatz dem Könige von Preußen gewährleiſtet.

Der Eindruck der Friedensbedingungen auf Maria Thereſia konnte natürlicher Weiſe kein anderer als derjenige ſein, welchen ein Halbjahr zuvor die Präliminarien auf ſie hervorgebracht hatten. Wenn er jetzt mit geringerer Heftigkeit zu Tage trat als dieß damals der Fall war, ſo liegt die Urſache davon nur in der langen Dauer der Verhandlungen, während deren ja jede Hoffnung auf Erzielung eines günſtigeren Ergebniſſes nach und nach erloſchen war. Wie bitter aber Maria Thereſia auch jetzt noch dieſen Ausgang empfand, zeigt am beſten die Antwort, welche auf ihren Befehl der Nachfolger Robinſons am Wiener Hofe erhielt, als er ſich um eine Audienz bewarb, um dem Kaiſerpaare ſeine Glückwünſche zum Friedensſchluſſe darzubringen.

Keith war ſeiner Zeit von Maria Thereſia mit dem größten Wohlwollen aufgenommen worden[60]), denn Kaunitz hatte ihn als einen verſtändigen und leicht umgänglichen Mann angekündigt, mit dem man auf ein befriedigenderes Einvernehmen hoffen dürfe als es mit Robinſon der Fall war[61]). Dennoch wollte jetzt Maria Thereſia den Repräſentanten Englands nicht ſehen. Ulfeld mußte ihm erklären, daß Beileidsbezeugungen mehr an ihrem Platze als Glückwünſche wären. Keith möge der Kaiſerin eine Unterredung erſparen, welche für ſie höchſt unangenehm und auch für ihn nicht erquicklich ſein würde[62]).

Für Maria Thereſia war um ſo weniger Urſache vorhanden, dem engliſchen Miniſter gegenüber große Zuvorkommenheit an den Tag zu legen, als ſich gerade damals mit der britiſchen Regierung ein ärgerlicher Streit über die Vorenthaltung einer Summe von hunderttauſend Pfund Sterling entſponnen hatte. Von Seite des Wiener Hofes wurde behauptet, daß ihm nach dem klaren Wortlaute der Verträge dieſe Summe als Rückſtand an den Subſidien gebühre. Die engliſche Regierung entgegnete, es ſei dieß aus dem Grunde nicht der Fall, weil Oeſterreich nur eine geringere als die vertragsmäßige [illegible]ie Beine gebracht habe. Es ſcheint jedoch, daß man

dieſe Anſicht zuletzt auch in England als unſtatthaft erkannte. Wenigſtens wurde nach langem und peinlichem Wortgezänk die ſtreitige Summe wirklich verabfolgt.

Unausgeglichen blieb ein anderer Zwieſpalt, der zwiſchen Oeſterreich und Spanien hinſichtlich eines Gegenſtandes obwaltete, welchem man jetzt nur geringe Wichtigkeit beimeſſen würde, der aber damals für die betheiligten Mächte eine ganz außerordentliche Bedeutung beſaß. Es war dieß die Großmeiſterſchaft des Ordens vom goldenen Vließe. Von Seite des Königs von Spanien wurde behauptet, daß dieſelbe nur ihm allein zuſtehen könne, die Kaiſerin aber nahm das gleiche Recht für Oeſterreich in Anſpruch. Durch den 13. Artikel der Friedenspräliminarien wurde die Beilegung dieſes Streites dem definitiven Tractate vorbehalten. Da es jedoch nicht gelungen war, eine Vereinbarung zwiſchen den beiden ſtreitenden Mächten herbeizuführen, wurde die Sache in dem Vertrage vom 18. Oktober ganz mit Stillſchweigen übergangen. Am 20. November reichte nun der Marquis von Sotomayor eine Erklärung ein, in welcher geſagt war, daß ſein König keiner Macht der Erde das Recht zuerkenne, ihm die Großmeiſterſchaft des Ordens vom goldenen Vließe ſtreitig zu machen. Denn ſie ſei unzertrennlich mit der Krone Spaniens verbunden [63]).

Dieſe Kundgebung erhielt binnen wenig Tagen von Seite des Grafen Kaunitz eine in ſehr entſchiedenem Tone gehaltene Erwiederung. Alle Welt wiſſe, heißt es darin, daß die Herzoge von Burgund als die Stifter des Ordens die Großmeiſterſchaft desſelben mit der Souveränität ihrer Staaten verknüpft hätten. Dieſem unwiderſprechlichen Grundſatze zufolge gebühre die Würde eines Hauptes des Ordens vom goldenen Vließe dem Gemal der rechtmäßigen Herrin jener Länder. Auf daß hierüber kein Zweifel obwalten und ihr das Stillſchweigen des Friedensvertrages nicht zum Nachtheile gereichen könne, lege die Kaiſerin durch die gegenwärtige Erklärung gegen Alles Proteſt ein, wodurch etwa jenes Recht irgend welche Beeinträchtigung erfahren könnte [64]).

Man sieht, daß in dieser Sache beide hieran betheiligten Mächte ihren Standpunkt hartnäckig festhielten. Größere Neigung zu gütlichem Vergleiche, als es hier der Fall war, zeigten die Regierungen, die es zunächst anging, bei den nun beginnenden Verhandlungen über die Art und Weise, in welcher die einzelnen Länder je nach den Bestimmungen des Friedensvertrages entweder an ihre früheren Besitzer zurück gelangen, oder wie es mit Parma, Piacenza und Guastalla geschehen mußte, dem neuen Beherrscher eingeräumt werden sollten. Die Grafen Batthyany und Browne wurden von Maria Theresia zu diesem Geschäfte bevollmächtigt. Gleichzeitig wurde durch Kaunitz angedeutet, es könne der Kaiserin nicht erwünscht sein, wenn hiebei der Marschall Belleisle in Italien, die Marschälle Moriz von Sachsen oder Löwendal aber in den Niederlanden Frankreich vertreten würden [65]). Sie besorgte, daß diese Männer, denen sie eine besonders feindselige Gesinnung gegen Oesterreich zutraute, auf die Verwirklichung der Friedensbedingungen einen für sie ungünstigen Einfluß nehmen könnten.

In Frankreich glaubte man jedoch auf die Wünsche der Kaiserin nicht eingehen zu sollen. Es blieb bei der schon beschlossenen Ernennung Belleisle's zu dem Congresse in Nizza. Nach Brüssel aber wurde, da der Marschall von Sachsen kein Verlangen darnach trug [66]), der General-Lieutenant Marquis du Chayla abgeordnet und ihm der Generalintendant Sechelles an die Seite gesetzt. Maria Theresia ernannte nun an Batthyany's Stelle den Feldmarschall-Lieutenant Grafen Grünne und das Mitglied des geheimen Rathes der Niederlande, Patrik Mac Neny zu ihren Bevollmächtigten. Dem Feldmarschall Grafen Browne wurde der österreichische Gesandte in Turin Graf Richecourt beigesellt.

Die vielfachen Hindernisse, auf welche sowohl in Italien als in den Niederlanden die Ausführung der Bestimmungen des Friedens stieß, sollen hier nicht eingehend geschildert werden. Um zu ihrer Beseitigung nach Kräften beizutragen, verweilte Kaunitz noch fortwährend in Aachen. Am 26. Dezember schloß er daselbst mit dem französischen Bevollmächtigten du Theil eine Uebereinkunft ab, welche die

näheren Verabredungen für die Räumung der Niederlande enthielt. Wenige Tage später, am 7. Jänner 1749 verließ Kaunitz Aachen, wo er fast ein Jahr hindurch im Dienste der Kaiserin verweilt hatte. Aber auch jetzt noch war sein Geschäft nicht zu Ende, sondern er mußte sich nach Antwerpen begeben, um dort neuerdings mit du Theil zusammen zu treffen. Denn die erst vor kurzem abgeschlossene Convention hatte die Genehmigung der französischen Regierung nicht erhalten. Dieselbe wollte, und von ihrem Standpunkte aus nicht mit Unrecht, die Niederlande nicht eher aus der Hand geben, als bis die Begehren erfüllt waren, die sie in Bezug auf die Verwirklichung der Friedensbedingungen zu Gunsten ihrer italienischen Bundesgenossen zu stellen sich berechtigt glaubte.

Hinsichtlich des Herzogs von Modena handelte es sich um die in Ungarn gelegenen Güter, welche seinem Vater im Jahre 1726 von Kaiser Karl VI. verliehen worden waren. Und was Genua anbelangt, war es die Freigebung der Capitalien genuesischer Staatsangehöriger, welche in der Wiener Stadtbank oder sonst wo innerhalb des österreichischen Kaiserstaates sich befanden, worüber noch Anstände obwalteten. Sowohl die Güter des Herzogs als die genuesischen Capitalien waren während des Krieges von der österreichischen Regierung mit Beschlag belegt worden. Nicht über die im Friedensvertrage verabredete Zurückstellung selbst, sondern über die Art und Weise ihrer Bewerkstelligung gerieth man in Streit. Durch die Nachgiebigkeit der Kaiserin wurde jedoch auch dieser Zwiespalt geschlichtet. Am 11. Jänner 1749 kam in Brüssel, am 21. desselben Monates in Nizza die Uebereinkunft zu Stande, durch welche die gegenseitige Räumung der hiezu bestimmten Gebietstheile endlich geregelt wurde. Am 28. Jänner ward Brüssel von den Franzosen geräumt. Zwei Tage später verließ Kaunitz Antwerpen und kehrte nach Wien zurück, um der Kaiserin mündlichen Bericht über den Vollzug der Aufträge zu erstatten, mit denen sie ihn betraut hatte.

Dieß war der Ausgang jenes verheerenden Kampfes, welcher nach dem Tode des letzten Habsburgers um die Nachfolge in seinen Ländern entbrannte und der unter dem Namen des österreichischen

Erbfolgekrieges bekannt ist. Mit Ausnahme Oesterreichs hatte keiner der Staaten, welche an demselben sich betheiligten, einen Verlust an Land und Leuten zu beklagen; ja einigen aus ihnen brachte er ansehnlichen Gewinn.

Preußen muß hiebei in erster Linie genannt werden. Denn durch die Erwerbung des größten Theiles von Schlesien und der Grafschaft Glatz erhielt es einen so beträchtlichen Zuwachs, daß nun an die Stelle eines der kleinsten Königreiche Europa's ein mächtiger Staat kam, dessen Gewicht von jetzt an nicht selten entscheidend in die Wagschale fiel.

Nächst Preußen empfing das Königreich Sardinien durch die Abtretungen, welche es kraft des Wormser Vertrages erlangt hatte, die ansehnlichste Vergrößerung. Spanien vermochte wenigstens zum Theile die Idee zu verwirklichen, für die es die Waffen ergriffen hatte, die Schaffung eines neuen bourbonischen Staates in Italien. England erreichte die Handelsvortheile wirklich, um derentwillen es in den Seekrieg sich eingelassen hatte. Und die übrigen Staaten schieden wenigstens ohne Gebietsverlust aus dem Kriege, wenn er gleich in anderer Beziehung nicht ohne mannigfache Nachtheile für diese Länder blieb.

Nur Oesterreich allein war es, welches nicht ohne höchst beträchtlichen Verlust aus dem Kampfe trat. Den größten Theil von Schlesien und die Grafschaft Glatz hatte es an Preußen, das ganze Land westlich vom Ticino an Sardinien, Parma und Piacenza an den Infanten Don Philipp verloren. Seine Einbuße an Land und an Leuten so wie an Einkünften, die Schmälerung seiner Macht muß daher eine äußerst empfindliche genannt werden. Und doch stellt sie sich im Verhältnisse zu den Entwürfen, zu deren Ausführung die Feinde Oesterreichs den Kampf begonnen hatten, fast als gering dar.

Die Richtigkeit dieser Behauptung wird kaum bestritten werden, wenn man sich die weit aussehenden Plane ins Gedächtniß zurückruft, zu deren Verwirklichung eine ganze Reihe europäischer Mächte gegen

die Tochter Karls VI. Krieg führte. Die öſterreichiſchen Niederlande und Luxemburg waren für Frankreich beſtimmt. Die Lombardie, Parma und Piacenza ſollten dem ſpaniſchen Infanten, Tirol, die Vorlande, das Erzherzogthum Oeſterreich und Böhmen dem Kurfürſten von Baiern zu Theil werden. Sachſen wollte man durch Mähren, Preußen durch Schleſien vergrößern. Ja es iſt noch nicht einmal ausgemacht, ob nicht auch Steiermark, Kärnten und Krain ſchon in Gedanken zu Baiern geſchlagen wurden. Nur die ungariſchen Länder ſollten Maria Thereſia bleiben, und daß die Kaiſerkrone Deutſchlands dem Hauſe Oeſterreich für alle Zukunft entriſſen werde, galt als eine ſelbſtverſtändliche Sache. Ja es ſollte überhaupt kein Haus Oeſterreich mehr geben und das Wort wahrgemacht werden, welches der greiſe Lenker der franzöſiſchen Politik, der Cardinal Fleury allzu voreilig ausſprach: „Das Haus Oeſterreich hat ſchon aufgehört zu „exiſtiren.“

Zieht man noch außerdem die ungeheure Ueberzahl der Streitkräfte in Betracht, welche den Feinden Maria Thereſia's zu Gebote ſtanden, um jene Plane in Vollzug zu ſetzen, ſo wird man begreifen, daß damals das Scheitern derſelben faſt wie ein Wunder angeſehen wurde. Auch die Haltung der Verbündeten Maria Thereſia's wird dadurch leichter erklärlich. Denn während die Kaiſerin ſelbſt ſich in den Verluſt ſo anſehnlicher Gebietstheile wie Schleſien und die Abtretungen in Italien kaum zu finden vermochte, erſchien er den Seemächten im Vergleiche zu demjenigen, wovon Maria Thereſia in den erſten zwei Kriegsjahren bedroht war, nicht ſchwer zu verſchmerzen.

In der Verſchiedenheit der Anſchauung, welche über dieſen Punkt zwiſchen Maria Thereſia und ihren Verbündeten herrſchte, muß der Keim jener völligen Umgeſtaltung der politiſchen Verhältniſſe Europa's geſucht werden, welche freilich erſt nach einer Reihe von Jahren zu Tage trat, die ſich aber ſchon zur Zeit des Abſchluſſes des Aachner Friedens vorzubereiten begann. In dem leicht empfänglichen Gemüthe der Kaiſerin hatte die Ueberzeugung, ſie ſei von ihren Alliirten faſt noch ſchlechter als von ihren Gegnern behandelt worden, tiefe Wurzeln geſchlagen. Von nun galt es in Wien als ein unbeſtreitbarer Erfah-

rungssatz, daß man von England, nach welchem zu jener Zeit auch die Politik Hollands sich unbedingt richtete, im entscheidenden Augenblicke noch immer im Stiche gelassen, dem eigenen Interesse geopfert worden sei. Das gleichsam traditionell gewordene Bündniß mit England verlor in den Augen der österreichischen Staatsmänner fast allen Werth. Und es war sicher der größte Erfolg, welchen die französische Regierung errungen hatte, daß in dem Augenblicke des Friedensschlusses die Allianz zwischen Oesterreich und den Seemächten zwar noch dem Buchstaben nach bestand, in der Wirklichkeit aber schon völlig zertrümmert war.

Wo möglich noch ungünstiger hatten sich die Beziehungen der Kaiserin zu dem Könige von Sardinien gestaltet. Denn es wurde von Maria Theresia als ein schweres Unrecht empfunden, daß die Bestimmungen des Wormser Vertrages gerade nur dort zur Geltung gelangten, wo sie Sardinien zum Vortheile und ihr selbst zum Schaden gereichten. Und auch sonst hatte der König während des ganzen Krieges sich als ein so unzuverlässiger Freund gezeigt, von welchem man fortwährend des Abfalles, ja sogar des Uebertrittes zum Feinde gewärtig sein mußte, daß die Allianz mit ihm fast nur den einzigen Vortheil darbot, ihn wenigstens nicht offenkundig auf Seite der Gegner zu sehen.

Von den bisherigen Verbündeten der Kaiserin blieb also nur Rußland übrig, zu welchem Oesterreich um jene Zeit in wahrhaft freundschaftlichen Beziehungen stand. Den anderen Staaten gegenüber war es fast ganz isolirt. Von den Alliirten, den Seemächten und Sardinien, glaubte man in Wien verlassen, ja hintergangen worden zu sein. Zu den Gegnern aber, mit welchen man sich bisher im Kriege befunden hatte, vermochte man noch kein Zutrauen zu fassen. Und von demjenigen, von welchem Maria Theresia das Aergste hatte erdulden müssen, von dem Könige von Preußen war sie fest überzeugt, daß er auch jetzt noch mit Entwürfen umgehe, welche auf ihr Verderben berechnet seien.

Dieser Zustand feindseligster Gesinnung zwischen Maria Theresia und Friedrich war überhaupt das Einzige, das in jener Zeit des

steten Wechsels der politischen Beziehungen sich unwandelbar gleich blieb. Das Gefühl erduldeten und das Bewußtsein verübten Unrechtes ließen es auf keiner Seite zu einer Besänftigung der erbitterten Stimmung kommen, mit welcher die beiden Nachbarn einander betrachteten. So wie es keine Handlung von so großer Verwerflichkeit gab, daß sie Maria Theresia dem Könige von Preußen nicht zutraute, so wenig konnte sich Friedrich überreden, daß ihm nun Schlesien für alle Zukunft ungefährdet verbleiben solle. Die Unrechtmäßigkeit seines Besitzes mußte ihn mit steter Besorgniß für dessen Dauer erfüllen.

Es ist nicht zu viel gesagt, wenn man behauptet, daß die Feindseligkeit zwischen Maria Theresia und Friedrich von nun an durch mehr als drei Jahrzehnte als der Kernpunkt der politischen Verhältnisse Europa's anzusehen ist. Freilich blieb es nicht ohne entscheidenden Einfluß hierauf, daß gerade diese zwei Menschen es waren, die seit dem Beginne des Erbfolgekrieges die Augen der Welt fast ausschließlich auf sich zogen. Alle anderen Personen, welche sich damals hervorthaten, sie mochten Königskronen tragen, als Feldherren oder als Staatsmänner Bedeutendes leisten, standen im Vergleiche zu Maria Theresia und Friedrich doch immer nur in zweiter Reihe.

Was den König von Preußen betrifft, so bewährte sich auch an ihm die unwiderstehliche Wirkung, von welcher in dem Urtheile der Menschen der Erfolg fast immer begleitet ist. Vor dem glänzenden Gelingen seiner kühnen Unternehmung auf Schlesien trat der Abscheu, mit welchem man seine ersten Schritte auf dieser Bahn fast überall betrachtet hatte, nach und nach in den Schatten. Was im Falle des Mißlingens seinem Namen für alle Zukunft zur Schande gereicht hätte, wurde dem glücklichen Vollstrecker jener gewagten Entwürfe gar bald verziehen. Und der kriegerische Lorbeer, mit dem er seine Stirne umgab, verhüllte nach kurzer Zeit schon dem Auge der Menge den häßlichen Makel, welcher seit dem ersten Eindringen des Königs in Schlesien, seit dem Bruche der Convention von Kleinschnellendorf und des Breslauer Friedens an Friedrich haftete.

Hiezu kam noch, daß von nun an Viele sich bestrebten, das Verfahren des Königs von Preußen zu rechtfertigen oder doch wenig-

ſtens zu beſchönigen. Ihr übereifriges Bemühen mag als Beweis gelten, wie tief und wie ungünſtig der Eindruck ſeiner Handlungsweiſe geweſen ſein muß. Nun ſuchten die Einen die Rechtsgültigkeit der Anſprüche des Königs auf Schleſien darzuthun, während die Anderen von der politiſchen Miſſion des preußiſchen Staates ſprachen, deren Vollführung für Friedrich eine unabweisliche Pflicht geweſen ſei. Und wirklich blieben dieſe Bemühungen nicht ganz ohne Frucht. Nicht allein die gekünſtelten Beweisführungen zu Gunſten eines erträumten Rechtes fanden nach und nach wenigſtens in Preußen willigen Glauben. Das Gleiche war dort auch mit der Behauptung von dem Vorhandenſein jener Miſſion der Fall, welche im Grunde genommen keine andere als diejenige jedes einzelnen Individuums wie jedes Staates ſein könnte, deſſen eng begrenztes Eigenthum durch jedwedes Mittel auf Koſten des reicheren Nachbars vergrößert werden ſoll. Der Kurfürſt von Baiern, welcher nach dem Beſitze von Oeſterreich und Böhmen ſtrebte, der König von Polen, der ſich Mährens zu bemächtigen, der König von Sardinien, der die Lombardie mit Piemont zu vereinigen ſuchte, ſie Alle gingen von der völlig gleichen Miſſion aus, wie der König von Preußen.

Freilich wird durch dieſe unbeſtreitbare Wahrheit die Größe der Leiſtungen Friedrichs zu Gunſten des Wachsthumes und der Machtvermehrung Preußens in keiner Weiſe geſchmälert. Von ſolcher Bedeutung waren ſie, daß ihnen vielleicht nichts als der Nachtheil an an die Seite geſetzt werden kann, welchen der König durch ſeine Handlungsweiſe dem europäiſchen Gemeinweſen zufügte. Wohl hatte es auch ſchon vor ihm an den Höfen Europa's nur allzu Viele gegeben, welche die Meinung vertraten, in Staatsſachen gelte nur der eigene Vortheil als entſcheidender Beweggrund, und man dürfe in den Mitteln zur Erreichung desſelben nicht wähleriſch ſein. Auch ſchon vor ihm war faſt überall die Anſicht verbreitet, daß in politiſchen Dingen durch einen günſtigen Erfolg auch das verwerflichſte Verfahren gerechtfertigt werde. Aber es hatte doch ſeit einer langen Reihe von Jahren, ſeit König Ludwig XIV. von Frankreich Niemand mehr dieſe Grundſätze mit ſolchem Glücke zur Geltung gebracht, als dieß jetzt von

Seite Friedrichs geschehen war. Schien es doch von nun an, als ob es für eine Regierung gar keine andere Schranke des Wollens und des Handelns mehr gebe als diejenige, welche eben durch die realen Machtverhältnisse gezogen ist. Noch mehr als es ohnedieß schon der Fall gewesen, wurde von nun an Treue und Glauben, wurde das verpfändete Wort, die tractatmäßige Verpflichtung für nichts geachtet. Für kurzsichtige Bornirtheit galt es, sich selbst hieran zu binden oder solches von Anderen zu fordern. Keiner Versicherung wurde mehr vertraut; man glaubte eben von Jedem auf Alles gefaßt sein zu müssen. Und sogar Friedrich selbst empfand manchmal die nachtheiligen Wirkungen seiner Handlungsweise. Denn gerade ihm gegenüber trat dieser Mangel an Vertrauen am unverhülltesten hervor. Hochberühmt durch ganz Europa war der König als einer der ersten Feldherren seiner Zeit. Man pries ihn wegen seiner hervorragenden geistigen Begabung, seiner freisinnig klingenden Aussprüche, seiner genialen Entwürfe zur Förderung der Wohlfahrt seines Landes. Aber man fühlte doch, daß man es mit einem Manne zu thun habe, der Alles dasjenige für nichts achtet was dem edleren Menschen als heilig gilt. Jedermann hegte die größte Bewunderung für sein Talent; zu seinem Charakter vermochte nicht leicht Jemand Zutrauen zu fassen.

Wie ganz anders als Friedrich erschien doch in dem öffentlichen Urtheile Maria Theresia. Wie viel ungünstiger war ihre ganze Lage, und wie viel günstiger die allgemeine Meinung über sie. Da waren keine glänzenden Erfolge, und der Ruhm hervorragender Kriegesthaten fiel natürlicher Weise von selbst hinweg. Auch sonst war nichts vorhanden, was die Menge anzieht und zu Lobpreisungen anspornt, keine Effecthascherei, keine schriftstellerische Kundgebung preiswürdiger Gedanken, welche, wenn sie auch wie bei Friedrichs Antimacchiavell mit den eigenen Thaten in grellem Gegensatze stehen, doch niemals einen gewissen Eindruck verfehlen. Nichts von alledem war bei Maria Theresia der Fall. Und wie gewaltig äußerte sich doch die Wirkung, welche sie durch ihre, man möchte sagen schlichte und prunklose Größe sich selber unbewußt hervorbrachte. Wer vermochte es, sich dem lebhaften Mitgefühle mit der jungen und in Schönheit strahlenden Fürstin zu

verſchließen, welche mit unbeugſamer Standhaftigkeit einer Schaar übermächtiger Feinde gegenüber trat, auf Gott vertrauend, auf ihre Völker und auf ihr gutes Recht? Wer konnte die tiefe Religioſität, von welcher Maria Thereſia durchdrungen war, ihr ſtrenges Feſthalten an dem gegebenen Worte, die ſtets ſich gleichbleibende Befolgung der Grundſätze der Ehre und der Treue anders als mit Bewunderung betrachten? Wen mußte nicht ihre nie raſtende Sorgfalt für das Wohl ihrer Länder, ihre Selbſtaufopferung im Dienſte des eigenen Staates mit ungetheilter Anerkennung erfüllen? Und beſaß ſie nicht, um das ſchöne Bild zu vollenden, die Tugenden der edlen Frau, der liebenden Gattin, der ſorgenden Mutter im reichlichſten Maße? Ja ſogar ihre Fehler, die weder verſchwiegen noch in günſtigerem Lichte dargeſtellt werden ſollen, die raſche, nicht ſelten herriſche, nur ungern den Widerſpruch ertragende Weiſe, das Eigenmächtige, ja faſt Deſpotiſche ihres Weſens, das ſich nur allzu oft bemerkbar machte, trugen ſie nicht wenigſtens dazu bei, den Eindruck zu vervollſtändigen, daß man es hier mit einer kraftvollen, von körperlicher und geiſtiger Geſundheit ſtrotzenden Perſönlichkeit zu thun habe? Das war aber im vollſten Sinne des Wortes jene Frau, welche damals, obwohl ſie nicht als Siegerin aus dem langjährigen Kampfe um das Erbe ihres Vaters hervorging, nicht ſo ſehr mit dem Ruhme ihrer Thaten als mit dem Ruhme ihrer ſelbſt die Welt erfüllte, das war Maria Thereſia.

Anmerkungen.

Erſtes Capitel.

[1]) Maria Thereſia an Graf Nikolaus Eſterhazy. Wien, 30. Dezember 1744. St. A. „Daß Wir Uns von nun an zu einer eventualen proportionirten „abgab eines theiles von Schleſien auf den Fall zu verbinden keinen Anſtand „hätten, wann aus Unſerer ſchuld, nachläſſigkeit oder nicht zulänglicher anſpan„nung hieſiger aufferſten kräfften ein mehrers nicht als Schleſien und Glaz dem „König von Preußen abgenohmen werden ſolte."

[2]) Voriges Reſcript.

[3]) Voriges Reſcript. „Daß ehender umb des Bären erlegung als die „austheilung deſſen Hauth ſich bekümmert werden müſſe". . . .

[4]) Eſterhazy an Maria Thereſia. Warſchau, 9. Jänner 1745. St. A.

[5]) Erizzo ſagt von ihm: „Principe per fama universale di perspicacis„simo discernimento, di mirabile comprensione et ornato di doti singolari, ma „che a tante virtù accoppiò per il vero sentimento che fù sempre nel di lui „animo coltivato dal Conte di Tering, suo primo Ministro, una smisurata e „incredibile passione d'esser elevato alla suprema dignità dell' Imperio."

[6]) Erizzo. 13. Februar 1745.

[7]) Am 13. Auguſt 1743 Maria Eliſabeth, ſpäter Vorſteherin des Damenſtiftes in Innsbruck. Außer ihr waren damals noch die Erzherzoginnen Maria Anna und Marie Chriſtine am Leben, Eliſabeth und Caroline geſtorben.

[8]) Erizzo ſchreibt hierüber am 1. Februar 1745: „Viene questa Regina „di poner nelle prime ore della mattina con estraordinaria felicità alla luce „un secondo Arciduca, avvenimento che recca a questa Corte un incredibile „consolazione, poichè con ciò si vede tanto maggiormente assicurata la Reale „famiglia, punto che tanto importa, perchè un giorno non succedano nuove „alterazioni nell' Europa che caggionano tanta effusione di sangue umano, „e tante strane rivoluzioni. Non può negarsi che la protezione divina non „si manifesti evidentemente verso questa Principessa, et in fatti le sue rare „qualità ben lo meritano. Anche ieri mattina ella usci assistendo in carozza

„però ad una magnifica slitata, che permise che si facesse fuori della Città „solamente stante al rigoroso lutto per esercitar un atto di gentilezza alla „Contessa Brille (Brühl) pervenuta qui per pochi giorni, ch'è la moglie del „primo Ministro ch'è il favorito del Rè di Polonia". . .

[9]) Bartenſtein an Ulfeld. 23. Februar 1745. „Juſt weilen die Franzoſen „allen gewalt ſich anthun werden, umb den neuen Churfürſten beizubehalten, „ſollen wir das gegengewicht durch unſere operationen geben. Außerdeme iſt die „Kayſercron gewiß verlohren, und zwar nebſt Schleſien. In Weltſachen kombt „auf das rechte tempo Alles an."

[10]) Crizzo. 29. Jänner 1745.

[11]) Die öſterreichiſchen Vorſchläge befinden ſich abſchriftlich im St. A.

[12]) Palm an Ulfeld. Mainz, 6. Februar 1745. „Graff Loos, ſo ein ſchlauer „Mann iſt, und mit welchem ſich gleichwohlen wegen der vorigen Zeiten in ob„acht zu nehmen."

[13]) Vgl. deſſen Schreiben vom 26. Jänner 1745. Abgedr. in Hormayrs Anemonen. III. 270.

[14]) Bericht des modeneſiſchen Geſchäftsträgers Chiochetti in München. 26. Februar 1745. „Il maneggio per la pace tra questa Corte e quella di „Vienna si continua con fervore. L'Imperatrice et il Conte di Preising sono li „due che si danno tutto il moto per riuscirne, e come l'Elettore ha tutta la „venerazione per la madre, ed una grande confidenza nel detto Conte, pre„valendo gli di lui consigli a tutti quelli degli altri Ministri, così qualuno „è persuaso che il manneggio possa riuscire."

[15]) Dieß wird auch durch den Bericht Keſſelſtatts an den Kurfürſten von Mainz aus München vom 13. März 1745 beſtätigt. Mainzer Archiv.

[16]) Die Inſtruction für Colloredo, vom 10. März datirt, mit einer Nachtrags-Inſtruction vom gleichen Tage und drei und dreißig Beilagen verſehen, im St. A.

[17]) Keſſelſtatt an Ulfeld. München, 8. März 1745. St. A.

[18]) Batthyany an den Großherzog, 29. März 1745. K. A.

[19]) Batthyany an den Großherzog, 16. April 1745. K. A.
„il ne me reste qu'à louer la valeur et les bonnes dispositions avec lesquelles „le Comte Mercy delogea l'ennemi de Pfaffenhoven .... et la valeur avec „laquelle le General Serbelloni entra le sabre à la main avec le dragon dans „Pfaffenhoven et en chassa l'ennemi attaquant ensuite et culbutant leur „Cavallerie la plus avancée, estant luy meme le premier avec quarante „chevaux; l'un et l'autre merite certainement les graces de notre tres-auguste „Souveraine et la belle action du dernier m'engage a reiterer ma prière ... „pour le regiment vacant ... Dans le résultat de la Conférence de Munic „qui a esté pris avec la chaise du Géneral Sastro, V. A. R. verra que quoyque „l'ennemy a prévu ce qui luy est arrivé, je ne luy ay pas laissé le temps

„de s'en garantir. Le Comte de Mercy, pour lequel j'ay toujours eu beau-„coup d'estime, l'a augmenté infiniment ce jour là, ayant fait tout ce que „l'on peut souhaiter de plus brillant d'un géneral de valeur et d'experience, „et Palfi s'est distingué beaucoup à la tete des Grenadiers. L'aisné Guasco „c'est mis à la tete des Varasdins avec beaucoup de valeur et c'est rendu „certainement digne des graces de la Reine, le cadet en a fait autant à „Filzhoven et n'est pas guery encore de sa blessure."

[20]) Batthyany an den Großherzog. Pöttmes, 24. April 1745. K. A. „J'ay envoyé à Munic le Comte de Schaffgotsche chès l'Electrice Mère, „laquelle m'ayant instamment demandé de ne luy pas donner la douleur de „devoir recevoir garnison, et cette demande ayant esté appuyé par l'Envoyé „de Mayence, je me suis contenté de recevoir la Commission de Munique „par des deputés que j'aye obligés les magistrats de m'envoyer, et me suis „declarés qu'en considération de cette Princesse on differeroit de mettre „garnison pendant quelques jours, espérant que jusqu'à ce temps les prélimi-„naires seront signés."

[21]) Das Schreiben abschriftlich im St. A.

[22]) Colloredo's Bericht. Füssen, 13. April 1745. St. A.

„Des Fürsten von Fürstenberg in denen weltsachen nicht genugsahme er-„fahrenheit ist sattsahm bekandt; habe mich dahero sehr verwundert, daß ihme „niemand zugegeben worden. Dann obwohlen der von Brandtner ein grund-„ehrlicher Mann-seyn mag, so sehe doch diese zwey subjecta nicht vor jene an, „mit welchen ich mir vorgestellet zu thun haben zu müssen. Mir dunken selbe „gar nicht orientirt zu seyn; ja ich finde sie nicht einmahl im stand dem sonsten „arglistigen Seckendorff genugsahme bericht zu erstatten. Diese meine meynung „aber bringet mich auf den gedancken, daß dem Münchner Hoff nicht ernst seye. „Der Fürst ist in nichts recht instruiret, noch weniger dessen hoff Rath. Er lie-„set seine Instruction hier und da vor, redet wenig darzu und nimbt alles ad „referendum. Bei allem diesem muß ihme Fürsten die Zeugnus leisten, daß es „scheinet, wie seinerseits alles von ihm mögliche, wenn er dessen etwas hat, an-„gewendet wird, umb die Versöhnung zu stand zu bringen". . . .

[23]) Histoire de mon temps. II. 170.

[24]) Colloredo an Ulfeld. Füssen, 21. April 1745. St. A.

[25]) Der Vertrag ist bei Wenck II. 180—190, die beiden Separatartikel und der geheime Artikel sind bei Aretin S. 403 richtig abgedruckt.

[26]) Vgl. Zschokke. Baierische Geschichten. IV. 141.

[27]) Kesselstatt berichtet darüber am 22. April 1745 aus Augsburg an den Kurfürsten von Mainz: „Ich bin gestern Nachmittag bei Sr. Churfürstlichen Durchlaucht gewesen und zu diesem heylsamen werk den unterthänigsten Glück-„wunsch erstattet. Höchstselbe haben darüber sich vollkommen vergnügt bezeiget. „Ich kann und muß sagen, daß dieser Herr solche Standhafftigkeit und patrio-„tische Sentiments bezeiget, ohngeachtet so vieler und starker Einwürf und respect-

„vergeſenen Vorſtellungen, derſelbe jedoch bezeiget, daß Er Herr ſeye, daß mich „nicht genug verwundern konnte. Unter Anderm haben Sie dem Grafen von „Thöring eine ſolche herzhaffte antwort ertheilet, daß ſelbe merkwürdig iſt. Denn „es ſagete ihme Derſelbe, es würde ja annoch erlaubet ſeyn, daß Er als ein „alter Miniſtre Vorſtellungen thuen dörffte, anthwortete der Herr gantz trucken: „Vorzuſtellen iſt ſchon erlaubt, aber nicht zu decidiren, dann ich bin Herr, „welcher ſolches ſelbſtens thuen muß." Mainzer Archiv.

[28]) In einem Oeſterreich feindlichen Briefe aus München vom 11. Mai 1745 findet ſich folgende Stelle: „Vous ne saurès croire combien tout le monde „est devenu Autrichien depuis la paix faite. Les Français sont détestés et „les autres Alliés congédiés". . .

[29]) Keſſelſtatt berichtet hierüber am 28. April aus München an den Kurfürſten von Mainz: „Der Churfürſt von Bayern war auch (über Törring) ſo „entrüſtet, daß er der Kayſerin, welche in anſehung des bey dem Kayſer gehabten „Vertrauens gegen den Grafen von Thöring nicht zu ſtreng zu verfahren vor„geſtelt, vorgeſtern geſagt, jener habe verdient, daß ihm der Kopf vor die Füſſe „gelegt werde. In Betracht des Kayſers aber wolle er ihm zwar nichts leids „thun, doch ſolle er künftighin ſeine Zeit von Hoff und auf dem Land zubringen, „daher geſtern in der Conferenz geſchloſſen worden, daß wenn der Graff von „Thöring nicht abdancken würde, ihm heut noch die Caſſation bedeutet werden „ſoll." . . . Mainzer Archiv.

[30]) Colloredo an Ulfeld. Naſſereit, 24. April 1745. St. A. „In München „und Augſpurg gibt es ganze revolutionen. Preyſing hat ſich der franzöſiſchen „Parthey geſellet, welches kein menſch vorhero geglaubet hätte. Er will nebſt „Törring lieber den Hoff meiden, als einen ſolchen Frieden anſehen. So weith „gehet die boßheit." Keſſelſtatt berichtet aus Augsburg vom 24. April in gleichem Sinne.

[31]) Colloredo's Bericht. Füſſen, 13. April 1745. St. A.

[31]) An Colloredo. Wien, 29. April 1745. St. A.

[33]) An Colloredo. Wien, 17. April 1745. St. A. „Kayſerſtein, Collobrath, „Lanſchansky und andere, ſo ſich des criminis perduellionis theilhafft gemacht, „können höchſtens den genuß ihrer einkünfften außer Lands von Unſerer Gnad an„hoffen. Von anderen, ſo nur terminos obedientiae passivae überſchritten, iſt „die frag nicht mehr, nachdem ſie von Uns allſchon begnadigt worden."

[34]) An Colloredo. Wien, 29. April 1745. St. A. „Bei dem zwölften „articul iſt das alleinige bedencken, daß wir ſolche perduelles, wie Kayſerſtein, „Kollowrath, Lanſchansky, ꝛc. in unſern Landen zu gedulden nicht ſchuldig ſeind. „Nachdem aber die unterſchrifft ſchon erfolget, müſſen freilich wohl die formalia: „wie bei allen Friedensſchlüſſen gebrauchig: zur aushülffe dienen, „wiewohlen das was darauf folget ... denenſelben die behörige krafft benimbt."

[35]) Keſſelſtatt an Colloredo. Augsburg, 22. April 1745. St. A.

[36]) Maria Thereſia an den Kurfürſten von Baiern. 27. April 1745. St. A. „So vergnüglich Mir die nachricht von derer Präliminarien unterſchrifft und „anmit feſtgeſezter ausſöhnung Unſerer beeden Häuſer ware, ſo betrüblich hat „Mir fallen müſſen zu vernehmen, daß das geſchloſſene in neuen anſtand gezogen „werden wolle. Ich meyne es gewiß wohl und auffrichtig nicht minder mit Ewer „Liebden als dero Churhaus. Allein ſeind dieſelbe viel zu erleuchtet, umb zu „mißkennen, was ein ſolcher anſtand bei Mir für einen eindruck machen müſſe. „Von trennung Unſerer beeden Häuſer rührt alles unheyl her, und durch deren „Vereinigung kan ſelbem allein wieder abgeholffen werden. Ich bin darzu jeder„zeit bereit geweſen und bin es noch, ob Mich gleich verſchiedene begebenheiten „billig hätten abſchröcken ſollen. Meine alleinige abſicht iſt, daß ſothane Vereini„gung Meinem Ertzhaus unſchädlich ſeye, und daſſelbe dabey ſeine ſicherheit „finde, Worgegen zur auffnahme dero Churhauſes Mich mit anzuwenden uhr„bietig bin. Ja ſogar die einzige gegen viele groſſe gefälligkeiten an Ewer Lieb„den geſonnene gegengefälligkeit koſtet Ewer Liebden nichts und dienet zur Be„förderung ebenerwehnt dero Churhauſes auffnahm. Wer Ewer Liebden die ſach „anderſt darſtellet, hat mehr ein fremdes, als das churbayriſche intereſſe und „des vatterlands wohlfarth vor augen. Alles mißtrauen muß gehoben werden, „wann eine daurhaffte Vereinigung ſtatt haben ſolle, und wird gewiß an Mir „dießfalls nie etwas erwinden. Ewer Liebden können deſſen vollkommen ſicher „ſeyn. Ich verſpreche Mir dagegen eine gleiche zuruckgab und verbleibe mit „unverfälſchter und zärtlicher Hochachtung . . . .

[37]) Fürſtenbergs Erklärung vom 1. Mai 1745. Bei Aretin S. 404 abgedruckt.

[38]) Colloredo. 2. Mai 1745 „wegen Kollowrath u. ſ w. hat es ſein verbleiben, daß ſie nicht in das Land kommen werden.“

[39]) Vom 4. Mai 1745. St. A.

[40]) Erizzo, 8. Mai 1745 „i suoi sudditi . . . dimostrano una incredibile „esultanza.“ . . .

Zweites Capitel.

[1]) Colloredo an den Großherzog. Salzburg, 3. Mai 1745. St. A. „Le „Prince de Fürstenberg m'assure que les changemens qu'on a voulu faire „aux articles de la voix electorale et de celle de bohème provenoient uni„quement des menées du Comte de Loos". . .

[2]) Schreiben des Grafen Brühl: Warſchau, 16. September 1744 an den Grafen Loß: „notre but est toujours à travailler à un accordement entre les „Cours de Versailles, de Londres, de Francfort, de Madrid et de Vienne"...

[3]) Flaſſan. V. 261.

[4]) Mémoires de Valori. I. 211.

[5]) Histoire de mon temps. II. 161. „Le Roi ne fit donc point le diffi„cile, se prêtant à tout ce que la France exigeoit de lui pour travailler „conjointement avec elle à ce projet chimérique."

[6]) Wasner. 8. Dezember 1744: „als villbeſagte andere Miniſtri in der Thatt ſehr wohl geſinnet und ſowohl gegen Frankreich alß den König in Preuſ„ſen ſambt der gantzen Nation ſehr entzündet ſeynd."

[7]) „qu'il falloit s'attendre que le Roy de Prusse frapperoit à toutes les „portes, mais que celuy qui s'y fieroit, en seroit infailliblement la duppe" ...

[8]) Wasner's Bericht vom 2. Februar 1745 liegen die Abſchriften der Schreiben an den König von England und an den preußiſchen Geſandten Andrié vom 20. Dezember 1744 bei.

[9]) Wasners Bericht vom 9. Februar 1745. St. A. Der König antwortete: „daß wann nur allerſeiths recht zu werkh gegangen wurde, man auch „allerſeiths ſich zu befriedigen mittel finden könne, zu dießem ende aber Er vor „allem nöthig zu ſeyn glaube, alle kräfften ohne Zeitverlurſt anzuſpannen, umb „den König von Preuſſen gäntzlich über ein hauffen zu werfen, denſelben ſodann „in die acht zu erklähren undt deſſen Churfürſtenthumb an ſeinen bruder zu „übertragen."

[10]) Voriger Bericht: „que le Roy de Prusse avoit tiré l'épée contre la „Reyne de Hongrie et en avoit jetté le fourreau, qu'il etoit irreconciliable „avec la Cour de Saxe et qu'il ne pardonneroit jamais à celle de Hannovre“. . .

[11]) Erizzo. 20. März 1745. . . „Per carattere suo è quel Principe „alieno dalla fatica e dall' applicazioni . . . Formida per ciò di assumere „un peso . . . che al certo mal si accomoda a chi ama l'ozio . . .“

[12]) Noch am 20. Juli 1745 schreibt Khevenhüller über die Königin von Polen an Ulfeld: „Il est sûr qu'Elle et ses prêtres songeoient à la Couronne „Imperiale.“

[13]) Die wirkliche Antwort lautete: „que le Roi de Pologne n'a pu „qu'être pénétré de reconnoissance des sentimens d'amitié, d'estime et de „prédilection dont il a plu à S. M. T. Chr. de faire assurer S. M. Polonoise „à l'occasion de la vacance du trône Imperial; que quoiquelle en sente tout „le prix, Elle n'ignore pas le fardeau et les dépenses dont cette suprême „dignité est accompagnée; qu'elle ne sauroit s'empresser à la rechercher ni „encore moins se déterminer à l'ambitionner au risque de perpétuer la „guerre, mais qu'elle ne seroit pas eloignée de se prêter à la pluralité des „voix electorales, si Elle voyoit en dependre le bien et le repos du Corps „Germanique“ . . .

[14]) An den Grafen Esterhazy. 5. März 1745. „Ehender würden Wir „alles geduldig und gelassen übertragen, als Uns zu dergleichen etwas ent„schlieſſen“. . .

[15]) Flemming an Saul. London, 23. März 1745: „Cette crise existe „aujourd'hui et paroit être d'autant plus dangereuse que ce vient dans un „tems ou le Roy de Prusse fait faire icy journellement des tentations et efforts „pour regagner l'amitié du Ministère et de la Nation. Ce Prince, allarmé par „les dangers, auxquels il se voit exposé par l'union des Puissances Maritimes „avec les maisons de Saxe et d'Autriche, fait jouer tous les ressorts imagi„nables pour rendre infructueux les liens de cette union dont il se croit me„nacé. De là ses insinuations repetées avec les plus vives instances; il recon„noit aparement, que l'eloignement et le peu de compte qu'on peut faire sur „la France, l'oblige de revenir à l'ancien sisteme d'être uni avec l'Angleterre „qui veritablement est la seule puissance qui puisse luy assurer la possession „tranquile de sa nouvelle conquete. Il s'est aperçu avec regret que la Sar„daigne a actuellement occupé la place que sa maison a tenue autrefois dans „l'amitié et la confiance de cette nation, qui ont été la vraye source de sa „grandeur presente, mais toutes ses peines, instances et intrigues ont été „inutiles jusqu'ici, et n'ont produit d'autre effet que de luy faire connoitre „combien le Roy d'Angleterre et les personnes senséez de son Ministère se „defient de luy, et combien on a de l'eloignement à contracter de nouvelles „liaisons avec luy. J'ay cru cette conjoncture favorable pour abaisser un „ennemi et voisin si dangereux; pendant que les puissances maritimes auroient „fait face aux armes françoises, nous aurions trouvé des facilités à attaquer

„et affoiblir le Roy de Prusse d'une manière que nous aurions pu nous pro-
„mettre de le reduire dans des bornes convenables à la sureté et aux avantages
„de nos Etats, mais on est persuadé icy que nous ferons evanouir toutes ces
„esperances, si nous continuons d'agir comme nous avons fait depuis peu.
„On est tellement surpris d'un changement si subit dans nos façons et notre
„langage, qu'on commence à soupçonner qu'il n'y en ait aussi dans nos me-
„sures ..... Je vous laisse à juger .. si nous n'ouvrons pas par là nous
„mêmes à notre plus cruel ennemi une porte à la reconciliation, qui sans cet
„incident luy auroit été pour toujours fermée. J'ay touché dans ma dernière
„lettre au Ministre l'aproche du danger et les suites qui en peuvent resulter
„à notre grand prejudice. Je suis persuadé que le Roy de Prusse par un
„effet de sa duplicité nous assure qu'il ne cherchat que notre elevation et nos
„avantages, mais prenons garde de ne pas donner dans ce piège; c'est le
„même langage seduisant que nous tient la France. Mais est il possible de
„se fier à deux puissances qui ne promettent et ne flattent que quand elles
„croyent avoir besoin d'assistance, et qui echapent, lorsque le danger qui les
„menaçoit est passé. La France nous abandonnera, quand par notre moyen
„elle aura de nouveau brouillé les affaires en Allemagne, et elle nous ruinera
„par les mêmes artifices, qu'elle a employé pour abimer la Bavière, et le Roy
„de Prusse de l'autre coté ne cherche qu'à nous detacher de nos Alliez pour
„nous avoir ensuite dans ses griffes, sans ressource, sans assistance et sans
„amis..... et supposé même que ce Prince au lieu de rentrer d'abord dans ses
„anciennes liaisons avec l'Angleterre, preferat de persister dans ses engagements
„avec la France, et qu'il en contractat de nouveaux avec nous, qu'elle en
„sera la fin, si non la destruction de la maison d'Autriche? Et supposé encore
„que pour prix de notre concours à un tel ouvrage il nous offrit la moitié
„de la Bohême; — quand il aura ainsi décidé du sort de la maison d'Autriche,
„le notre et peut etre celui de toute l'Allemagne ne sera pas longtemps equi-
„voque. Il nous perdra bientot après, et personne ne pourra nous sauver de
„notre ruine. En un mot, quelque soit le parti que le Roy de Prusse em-
„brasse, s'il reussit à rompre les liens du traité de Varsovie, j'apprehende
„beaucoup que nous ne soyons la victime de notre crédulité et de sa mau-
„vaise foy."

[16]) Saul an Brühl. Wien, 7. April 1745. St. A. „D'ailleurs pour les
„risques, je crois, Monseigneur, qu'il les faut toujours courir, ne concevant
„pas, comment nous pourrions sans cela abaisser notre redoutable voisin,
„ce qui est pourtant notre premier et principal objet. S'il en echappe en-
„core cette fois-ci, comme il est fort à craindre, si nos bisbilles avec cette
„Cour-ci continuent, nous courons de la peine à en venir à bout, puis-
„qu'il sera difficile de rajuster les fleches contre luy comme elles le sont
„aujourd'huy ... La Bavière ... paroissant presentement aussi vouloir tout
„de bon s'accomoder, cela fera toujours filer plus doux au Roy de Prusse,
„et comme ce Prince a assez manifesté être aussi timide dans la fortune
„adverse qu'il est arrogant quand il a le vent en poupe, ne se pourroit-il
„pas, Monseigneur, qu'ayant déjà offert de vouloir rendre la Haute-Silésie,

„il allât plus loin, jusqu'à rendre peut-être même la Silésie entière, ou qu'il „n'en gardât qu'une petite partie, s'offrant en echange de vouloir joindre „ses armes aux autres contre la France."

[17]) Wasner. 19. März 1745. St. A.

[18]) An Wasner. 2. Februar 1745. „Robinson hat sich . . auf eine arth „geäußert, welche gantz deutlich zu erkennen gegeben, daß die meynung des „Englischen hoffs weiters nicht gehe, als dem König von Preussen Schlesien „wieder abzunehmen. Dann er ausdrücklich gemeldet: „„que ses ordres n'alloient „„pas plus loin que la Silésie.""

[19]) An Bernes, 19. März. „Da es Grafen Esterhazy an genugsamer „standhafftigkeit ermanglet und Launay allda nicht beliebt ist."

[20]) Declaration faite à l'occasion de l'echange des ratifications . . 17. März 1745.

[21]) An Freiherrn von Palm. Wien, 29. März 1745. St. A.

[22]) Ulfelds Bericht vom 4. April 1745. St. A.

[23]) Die Erklärung des Königs August ist vom 18. Mai; die Maria Theresia's dürfte vom 6. Mai datirt sein. Alle Angaben hierüber in der Histoire de mon temps, II. 159 sind falsch.

[24]) Beide eigenhändige Schreiben sind aus Dresden vom 28. Mai 1745. Der König war aus Bequemlichkeit nicht dazu zu bringen, sie früher zu copiren.

[25]) Vom 3. September 1744.

[26]) „non eaedem leges vigent, ac ipsa quoque suprema potestas in non-„nullis regionibus majoribus quam alibi circumscripta est limitibus."

[27]) Rosenberg. Moskau, 19. Oktober 1744. „Kaum aber hatten diese beede Ministri „die Bottaische Affaire genannt, so brache die Kayserin in eine „wahrhaffte raserey aus."

[28]) An Rosenberg, 28. Oktober: „Es ist aber gar recht von Dir beschehen, „daß Du ehender die ruckreiß antretten, als einem solchen Vorschlag die Hände „zu biethen erklärt hast."

[29]) An Rosenberg, 10. Dezember 1744. „also will unter einstem erfor-„derlich seyn, nach so weit getriebener willfährigkeit nicht minder eine „bescheidene standhaftigkeit in dieser angelegenheit hervorblicken zu „lassen, anerwogen sonsten die diesseitige leichtigkeit, umb in der Kayserin von „allen russen lebhafte gemüthsregungen mehrers hineinzugehen, dergestalten miß-„braucht werden dörfte, daß endlichen von wegen der ohnmöglichkeit, dem ander-„seitigen verlangen ein genügen zu thun, daß gerade wiederspiel dessen, was hier-„unter in absicht geführet wird, nemblich der Zerfall beeder Höfen dahero ent-„springen müßte."

[30]) An Rosenberg, 10. Dezember 1744. „Unsere Verbescheidung auf Deine „relation vom 27. Octobris gibt Dir im Voraus zu erkennen, daß Wir wohl

„gewunſchen hätten, daß nicht wäre ſo weit von Dir gegangen worden. . .
„Allein, da es eine geſchehene und nicht mehr abzuändern mögliche ſach iſt, ſo
„bleibt allein übrig, auf derley mittel und weege bedacht zu ſeyn, wie ohne bey
„der Kayſerin von allen ruſſen anzuſtoßen, der fehler verbeſſert werden möge.
„Wie ſchon gemeldet, iſt das bedenklichſte von Allem die von Dir ausgeſtellte
„declaration und bevorab deren eingang, wo es heißet, daß Wir des Marcheſe
„Botta abominables Verbrechen gar ſehr verabſcheueten. Wäre nur ein einziges
„Wort als: angegebenes, beſchuldigtes, oder dergleichen etwas, beygerucket worden, ſo würde dieſe Stelle unbedencklich ſeyn, indeme Wir wahrhafft
„das verbrechen, deſſen er beſchuldigt worden, verabſcheuen, und zwar ſo viel
„als die Kayſerin von allen ruſſen ſelbſten es nur immer thun kann. Allein die
„Uns zugeſandte Extracten deren Criminalacten überweiſen deſſen den Marcheſe
„Botta keinesweges, wo doch die worte Deiner declaration ſo lauten, als ob er
„davon überwieſen wäre, ſo nimmermehr hätte eingeſtanden werden ſollen“. . . .

[31]) Roſenbergs Bericht vom 27. October 1744. St. A.

[32]) „Entre tous les moyens qu'il y auroit, la voye la plus courte et la
„plus seure pour effectuer ce but, est de mettre une fois pour toutes des
„bornes plus étroites à la puissance du Roy de Prusse, qui s'accroissant
„de jour en jour deviendroit par là d'autant plus dangereuse à tous ses
„voisins généralement et en particulier aussi à la Russie, que ce Roy qui ne
„consulte que son ambition et son humeur inquiete, ne respecte rien de tout
„ce que la société humaine a d'ailleurs de plus sacré. On y peut trés facile-
„ment mettre des bornes et cela sans le moindre danger et sans risquer rien
„du tout, si chacun de ses voisins et chacun à sa portée tachât de s'em-
„parer d'une partie de ses Etats les plus proches et les plus à conveniance.“
Beilage zu Roſenberg's Bericht vom 7. November 1744. St. A.

[33]) Roſenberg. 28. December 1744. St. A.

[34]) „S. M. Jle de toutes les Russies . . . . promet et s'engage de
„mettre d'abord en campagne 50m hommes, lequel Corps avec tout ce qui
„sera necessaire pour le rendre actif marchera d'abord après la signature
„du présent traité, et sera employé de la manière et aux opérations qui
„seront designées par S. M. la Reine de Hongrie, soit pour la défense im-
„médiate des Pais hereditaires de S. M. et de Ses Alliés, soit pour faire diver-
„sion là où Elle souhaitera, à Son Ennemi.“

[35]) Roſenberg. 30. Jänner 1745: „mit denen rampanteſten ausdruckungen.“

[36]) Roſenberg. 30. Jänner 1745. „Die Kayſerin wüſte wie er von anbe-
„ginn und in allen begebenheiten ihrer Perſon vollkommen ergeben geweſen
„ſeye. Durch die ſich ereygnete fatalitäten und conjecturen ſeye er in den miß-
„lichſten ſtand gerathen, aus welchem er ſich ohnmöglich ziehen könnte, wan die
„Kayſerin, in deren armb er ſich werfe, ihme nicht beyſtände. Er ſtellte ihr unter
„anderen abſcheulichen muthmaßungen wider E. K. M., Engelland und Chur-
„ſachſen vor, daß ſie ſammentlich mit widerwillen ihre der Czarin Perſon auf

„dem Thron ſeheten und auf nichts anderes bedacht wären, als die vorige „Regierung wiederum aufrecht zu wiſſen.“

[37]) Voriger Bericht.

[38]) Roſenberg. 9. Jänner 1745. „se voir recherchée d'etre l'arbitre de „l'Europe.“

[39]) Roſenberg. 17. April 1745. St. A.

[40]) An Roſenberg. 17. März 1745 ... „Carlſohn, ſo ſich in dieſer gelegen„heit vielmehr als ein Preuſſiſcher emissarius dann als ein Schwediſcher Miniſter „betruge.“ Und ein Bericht aus Conſtantinopel vom 6. März ſagt: „travaglia il „Ministro Carlson per poter far riuscire in ogni conto l'intrapresa negozia„zione di Prussia.“

[40]) An Roſenberg. Wien, 17. März 1745. „Unter einſtem als man umb „die ruſſiſche Vermittlung dem ſchein nach auf das kläglichſte ſich beworben, hat „man mit beyhülfe des Caſtellane, Carlſon, Bonneval und des alten Ibrahim „Effendy die Vermittlung der Ottomaniſchen Porten auf das eyfrigſte angeſucht, „und zu deren auswürckung keine erfindung noch unwahre inſinuationen geſpah„ret ... Alſo haben obige perſonen nicht geſäumet, der Porten beizubringen ... „daß Deine abſendung nach Rußland und des Erizzo anherkunft klar andeute„ten, wie darmit umbgegangen wäre, eine für das türkiſche Reich fatale Verei„nigung zwiſchen Uns, Rußland, Pohlen und Venedig zu ſtiften.“ — Erizzo ſagt hierüber, 13. März 1745: „La lettera con cui la Porta Ottomana con „esempio nuovo esorta i Principi Christiani alla pace, è stata ricevuta da „questa Corte con tutta la maggior indifferenza.“

[42]) An Roſenberg, 29. Mai 1745. „Gantz gleichgültig iſt Uns, auf was „weiß die ruſſiſche diverſion wider Preuſſen ausgewürcket wird. Und können Wir „ganz wohl geſchehen laſſen, daß ... ſich allein gegen beede Seemächten oder auch „gegen dieſe und Churſachſen verbunden werde“ ...

[43]) Roſenberg. 1. Mai 1745. „Geſtern hat Mardefeldt dem Miniſterio „declariret ... daß wan die Churſächſiſche Truppen unter was Vorwand es „immer ſeyn möge, Schleſien betreten ſollten, er König von Preußen feindlich „in Sachſen einfallen würde, und zumahlen die Sächſiſche Truppen in Begriff „ſtunden, ihren marche dahin zu nehmen und ſich mit denen Oeſterreichiſchen „zu vereinigen, als wiederholle Er ſein Begehren, die tractatmäſſige Hülf betref„fendt. Der Großkanzler gabe ihm zur Antwort, der König ſein Herr bleibe, „ſo lang der Krieg andauern würde, aggressor, wan auch die Königin von Un„garn ſammt ihren Alliirten ſein ganzes Landt überziehen ſolte, gleichwie ſie „Ruſſen ſelbſt in bello defensivo verblieben ſeyndt, obſchon ſie ganz Finnlandt „erobert hatten, einfolgſam der König keinen Mann anzuhoffen habe.“

[44]) Die Behauptung des Königs Friedrich II., Histoire de mon temps, II. 175, daß Lobkowitz am 31. März von Gages bei Rimini geſchlagen worden ſei, iſt eine Fabel. Lobkowitz war an jenem Tage in Ceſena und Gages in Peſaro, ſeine Vorhut aber nicht weiter als bis Cattolica.

[45]) Crizzo ſchreibt darüber am 27. Februar 1745: „Questo Inviato d'Ol-„landa congiuntamente all' altro d'Inghilterra ha presentato una risoluzione „de' Stati Generali molto onorifica per il Maresciallo Königsegg; in cui viene „detto che giacchè per giusti motivi non era stato permesso alla Regina di „poter per ora conceder per il commando dell' Armata in Fiandra il Prin-„cipe Carlo, avevano inteso con estremo piacere che fosse stato prescielto „a quell' importante incombenza il predetto Maresciallo, nella di cui espe-„rienza riponevano la maggior confidenza, che pertanto dichiaravano che le „truppe di qual si sia nazione che componessero quell' esercito, prestarebbero „una cieca obbedienza alli di lui ordini, e che desideravano che il più presto „fosse possibile egli prima di traddursi al luogo di sua destinazione, si tras-„ferisse all' Haya per poter seco concertar le più opportune misure per la „Campagna."

[46]) Als Königsegg ſchon im Haag war, verlangte England, daß das Ober-commando dem Herzog von Cumberland übertragen werde. Crizzo ſchreibt, daß Lord Cheſterfield dem Grafen Königsegg ſagte: .. „essersi infatti anco dal suo „Rè ricercato ch' egli fosse il Generalissimo dell' armata combinata, ma ch' es-„sendogli state fatte rimostranze che le leggi del Regno non permettevano „che truppe Inglesi fossero commandate da un estero, si era trovato nella „necessità, per appagare l' apparenza, toglier il motivo a contrasti, e non „difficoltar le operazioni della Campagna, di dichiarare per tale il Duca di „Cumberland suo figlio; che questo però non averebbe che il nome, e che la „realità del Commando sarebbe sua, perchè gli darebbe ordini precisi che „non si allontanarebbe nella minima cosa da ciò ch' egli con la sua espe-„rienza troverebbe a proposito; sperar che non prenderebbe in mala parte „questa apparente cambiamento, et aver commissione di dirgli a nome di „S. M. che il figlio sarebbe come un scolaro sotto la direzione d' un Maestro, „e che provava tutta la maggior sodisfazione che potesse il Duca perfezio-„narsi nel mestiere dell' armi con un così esperimentato Commandante. . . . „Königsegg, ch' è sempre uguale a se stesso, e che giammai si è lasciato „dominar da una inopportuna vanità, ha prontamente risposto che non poteva „aver maggior fortuna che di obbedire sotto gli ordini d' un Principe di così „riguardevole nascità, e che credeva di ben servire alla causa commune e „di meritar l' approvazione della sua Sovrana, non esitando a far simile „dichiarazione; il che si è inteso dal Chesterfield con tutto il maggior con-„tento, avendone spedita la lieta notizia a Londra, con assicurar il Mares-„ciallo che S. M. non sola, ma tutta la nazione sarebbe sensibilissima alla „saviezza del suo contegno, et alla prontezza dimostrata. Non può che cre-„dersi che uguale abbia ad essere il sentimento di questa Regina, avendo „intanto una così prudente direzione riportato l' applauso dell' universale."

[47]) Crizzo. 22. Mai 1745. ... „La Regina ... dimostrando noia e dis-„gusto che si volesse quasi a suo dispetto mantener nell' impiego il Principe „Lobkowitz, ma si pretende che non essendosi con tutto ciò perduti di animo „li soggetti auttorevoli che lo assistono, abbiano industriosamente trovata

„maniera, se non d'impedire, come per altro varij sono persuasi, di almeno „allontanar il colpo."

[48]) Erizzo. 27. März 1755. „L'irritamento pertanto contro il sudetto „Principe, a cui la colpa maggiore che se gli attribuisce, è quella di aver „sempre occultato il vero stato dell' esercito, è maggiormente accresciuto"...

[49]) Erizzo. 17. October 1744. „Con una indicibile grazia nella prima „risposta che mi fece, mi rimproverò soavamente di quello avevo esitato di „ricever questo impiego ... Si compiacque poscia con eccesso di benignità „di trattenersi alquanto in familiari discorsi. Mi disse dunque che io senza „dubbio mi sarei accorto dell' estrema sua agitazione, qual per il vero mani- „festa appariva nel volto; confessar di non aver virtù suffiziente per occultar „la sua mestizia a cagione delle notizie che veniva di ricevere intorno all' „Arciduchessa sua sorella, esprimendosi che queste l'affligevano assai più di „quello avesse fatto qualumque altro avvenimento molesto che gli era acca- „duto dopo ch' era pervenuta al trono."

[50]) Erizzo. ... „maggiormente apparirebbe l'omnipotenza di Dio d'aversi „voluto servire del più debole degl' istrumenti, così era quello d'una femina „priva d'ogni esperienza e destituta di talento, qual essa era". . .

[51]) Voriger Bericht. „. . per il vero una così grande Principessa, la „quale con l'egregie sue doti e con la sua attività, che sorpassa ogni cre- „denza, si concilia con giustizia il cuore de' suoi sudditi, e l'ammirazione di „chi ha la fortuna di conoscerla". . . .

[52]) Erizzo. 15. Mai 1745. Questa Regina che è una Principessa gelosa „oltre ogni credere della sua auttorità, e che vuole sola commandare, nau- „seata da tante tergiversationi e da tanti maneggi che si sono fatti per so- „stener nel suo impiego il Lobkowitz, ha voluto costantemente a fronte di „qualunque riflesso in contrario sostenere il proprio sentimento, e esser obbe- „dita. Così opera in tutto, quella, che senza adulatione deve dirsi grande „Principessa, non essendovi cosa che non venghi esaminata et ordinata da „essa, e per quanto abbia una vera tenerezza per il consorte, pure non gli „lascia alcun arbitrio, e non di raro negl' affari anco interni opina e risolve „diversamente dal di lui parere". . .

[53]) Histoire de mon temps. II. 143.

[54]) „il n'entre dans aucun detaille et semble etre tous nouveau dans „le metiers. Vgl. Anmerkung 73. Cap. XII. Bd. II. S. 557.

[55]) Prinz Karl an den Großherzog. Opotschno, 3. Dezember 1745. St. A. „en cas que la Reyne voulu qu'il (Traun) reste icy ou quelque autre com- „mission, il faut qu'elle ayet la bonté de luy ecrire ses ordres bien précis, „car il est sy craintif ou bien je ne scays quoy qu'il n'ozerat jamais rien „prendre sur luy". . .

[56]) Erizzo. 23. Jänner 1745. ... „avendo in oltre per trenta ore „l'istesso Maresciallo Traun, non ostante la sua età, le sue indisposizioni e

„la rigidissima stagione dovuto star a cavallo con le milizie sotto l'armi per „il dubbio d'esser aggradito". . .

[57]) Der Großherzog an General Chanclos. Wien, 22. Mai 1745. K. A. Ganz eigenhändig . . . jay resu la votre du 14 hiere par le Courie du Duc „d'Aranber par ou je voy quil et malade, ce qui me fay bocoup de peine: „me ce qui men fays encore plus cet que malgre les ordre si positife que „javet done au di Duc poure sa marche en avan vere le mayn et cela „reitere . . . japran pare sa letre . . . quil opere enmediateman contrer en „marchan non seulemen en arriere met meme inclinant toujoure a repasser „le Rhin. tout cela ettan enmediateman contre les vues et intentions et „ordres positifs de venir pour se joindre avec l'armée du M^al Traun, et „ensuite forcer les François à quitter tout l'Empire; ce qui ne seroit pas „difficile et seroit deja arrivé si le Duc ne s'etoit pas arreté si longtems „sans rien faire."

[58]) Van dem Busche an Leuthe. Wien, 16. Mai 1745. „Ueber den Duc „d'Aremberg scheint man hierselbst sehr mißvergnügt zu sein." Crizzo, 8. Mai. „Aremberg, del che non si mormora poco". . .

[59]) Aremberg an den Großherzog. 21. Mai 1745. K. A. . . „voici la „troisième année que j'ai le malheur de servir avec les mêmes alliés, et V. „A. R. n'ignore point toutes les instances, que j'ay faites pour être employé „ailleurs; j'ai supplié depuis S. M. de me sacrifier aux plaintes du Roi „d'Angleterre, esperant qu'un autre général pourra mieux réussir avec eux" . . .

[60]) Argensons Denkschrift bei Flassan. V. 242.

[61]) Martin. Histoire de France. XV. 279.

[62]) Kaunitz an Maria Thereſia. Brüſſel, 12. März 1745. St. A. „Ligo- „nier, von Geburt ein refugirter Franzoß und sein von Denkungsart". . .

[63]) Ueber ihn, der im verflossenen Jahre unter Karl von Lothringen in Böhmen gedient hatte, schreibt der Prinz am 15. Dezember 1744 an den Großherzog: „il est un peu trop vif, et m'a dit que les Hollandois vouloient „l'avoir . . K. A.

[64]) Ordre de Bataille und Schlachtplan. K. A.

[65]) So noch von Carlyle. Frederick the Great. VIII. 124.

[66]) An den Großherzog. Ath, 11. Mai 1745. „Nous resolumes unanime- „ment de marcher aux ennemis". . .

[67]) Das wahrhaft kindische, von den Franzosen aber stets neuerdings mit Stolz wiederholte Märchen von den gegenseitigen Zurufen: „Messieurs les gardes „françaises, tirez," und „Messieurs les Anglais, nous ne tirons jamais les „premiers" wird schon von Carlyle auf seinen wahren Werth zurückgeführt. Der englische Schlachtbericht, der uns in französischer Sprache als Beilage zu Wasners Bericht vom 25. Mai 1745 vorliegt, beseitigt vollends jeden Zweifel darüber. Er sagt ausdrücklich: „Aussitot que nos deux lignes se trouvèrent formées avec

„la Cavalerie par derriere, S. A. R. se mit à leur tête et fit donner les „ordres de marcher droit à l'ennemi. Dans le même tems le Prince Waldeck „fit un mouvement pour attaquer Fontenoy avec l'aile gauche, mais cela „n'eut point d'effet par rapport au terrible feu que les ennemis faisoient de „leurs canons pendant cette marche. Nous avançâmes cependant à „l'ennemi et soutînmes leur premiere décharge à trente pas „avant de faire la notre.“ Traduction de la relation de la bataille de „Tournay, publié par autorité à Whitehall le 11 de Mai 1745. v. st.

[68]) Die jüngſte ausführliche Darſtellung der Schlacht bei Fontenoy verdanken wir Carlyle, welcher ſie in ſeine Geſchichte Friedrichs des Großen wohl mehr zu Nutz und Frommen ſeines engliſchen Publikums als ſeines Helden aufnahm, der bekanntlich an jenem Ereigniſſe auf keine Weiſe betheiligt war. Daß Carlyle mit wunderbarer Conſequenz überall auch die Oeſterreicher an den Mißerfolgen der holländiſchen Truppen Antheil nehmen läßt, iſt nur ein neuer Beweis der durchaus parteiiſchen und für Oeſterreich feindſeligen Auffaſſung dieſes Schriftſtellers. Nicht ein einziger Oeſterreicher ſtand bei den Holländern auf dem linken Flügel, ſondern Alle befanden ſich unter Moltke und Forgacs in der Reſerve. Dieſe zählte außerdem nur noch drei holländiſche Schwadronen (Schlippenbach), ein holländiſches Bataillon (Waldeck) und ein Bataillon ſchottiſcher Hochländer.

[69]) Doch kann nicht verſchwiegen werden, daß wenigſtens von Seite der Engländer Königsegg ſehr gelobt wurde. Wasner. London 25. Mai 1745. „In „dem weiteren Geſpräch hat uns der Lord Harrington auch gemeldet, daß . . . „die Allirte auch den vollkommenſten Sieg erhalten hätten, falls die ſo wohl „und weißlich gemachte Veranſtaltungen wären vollzogen worden, alß über „welche Veranſtaltungen er dem Feldtmarſchallen Grafen von Königsegg und „deſſen betrag ein ungemeines lob nebſt dem Vermelden beylegte, daß der Duc „de Cumberland . . . denſelben nicht genugſamb beloben und erheben köndte, „wie mir dann auch die zwey Prinzeſſinnen . . . mit beſonderer Vergnügtheit „zu erkennen gegeben, daß Er Duc de Cumberland Ihr Bruder in einem neu„lich an Sie erlaſſenen vertraulichen Schreiben Sich der ausdruckhung bediente, „daß Er Sich keinen würdigeren undt vollkommeneren Lehrmeiſter als ihn „Feldtmarſchall von Königsegg hätte wünſchen können.“

[70]) Noch am Tage der Schlacht richtete Königsegg aus Ath ein Schreiben an den Großherzog, worin es heißt: „Nous resolumes unanimément de mar„cher aux ennemis, et le pays, avant que de venir sur la plaine de Tournay, „étant extrêmement entrecoupé, nous entreprimes hier le 10e avec assez de „succès de harceler les ennemis et de les obliger à se retirer . . . en deça „de la plaine de Tournay, où nos troupes prirent poste, au moyen du quel „nous avons eu la facilité de gagner aujourd'hui la dite plaine, de ranger „l'armée en ordre de bataille et de faire de si bonnes dispositions qu'on avoit „tout lieu de se promettre une heureuse reussite, d'autant plus que les troupes „ont montré d'abord beaucoup d'envie à combattre, se sont avancées avec „ardeur et ont eu du commencement quelqu' avantage. Cependant lorsque

„les batteries ennemies qui étoient fort supérieures en nombre aux notres, ont „joué, et leur feu aussi bien que celui de la mousqueterie ayant augmenté „de toute part, l'Infanterie Angloise et Hollandoise a commencé à plier et „reculer, et quoique les chefs de l'armée se fussent efforcés de les ramener „plusieurs fois, il n'y avoit pas moyen de fair soutenir à ces troupes le feu, „mais elles reculoient chaque fois et prenoient enfin la fuite .... Je ne saurois „trouver des termes assez energiques pour marquer la bravoure, l'intrépidité „et les peines infatigables qu'en particulier S. A. R. le Duc de Cumberland „a fait eclater en cette occasion, s'etant exposé à un tel point en animant „les troupes et les ramenant à la charge qu'il est surprenant qu'il a echappé „sans avoir été ni tué ni blessé ou fait prisonnier de guerre“ ...

Am 17. Mai ſchrieb Königsegg dem Großherzog: ... „cette armée étant „composée d'Anglois, d'Hannoveriens et Hollandois, chacun veut se disculper „du mauvais succès. J'aurois voulu concerter avec les chefs des deux nations „une relation commune pour être mise au publique, mais voiant la difficulté „de convenir, et que même il pourroit naître des disputes aigres à augmenter „la mauvaise volonté que j'y remarque sans cela, j'ay laissé que chaque „chef fasse comme il voudrat la relation à son Maitre. Personne ne pourroit „donner une relation plus sincère que moy, mais qui devenant publique, „choqueroit trop de monde, et il y auroit le même inconvénient d'aigrir „encore davantage nation contre nation. Ce n'est donc que pour l'infor- „mation particulière de S. M. R. et de V. A. R. que j'ay dressé une relation „qui expose l'affaire telle qu'elle est passée et que je joins très-humblement. „De cette relation V. A. R. verrat quel fond on peut fair sur cette armée et „quel est le desagrement de la conduire“...

Königseggs Schreiben vom gleichen Tage an Maria Thereſia lautet: „Le „sort des armes ne nous at pas été favorable dans ce pais; j'en suis au „desespoir pour le derangement qui en resulte à la cause commune, et les „suites en peuvent etre facheuses si après la prise de Tournay les ennemis „scavent profiter de leurs avantages et superiorité. J'ai fait mon devoir et „je le ferois encore; les dispositions ont été très bonnes et les ordres donnés „à propos, si j'avois pu les faire executer, mais on est malheureux d'avoir „à faire à differentes nations, à des troupes point accoutumées au feu, à des „généraux sans expérience, desquels on n'at aucun secours et qui ne scavent „se trouver à l'accident ou embarras qui leur survient, et un chef ne peut „être partout. Pour la valeur je dois dire que l'Infanterie Angloise et Han- „noverienne at combattu avec une grande bravoure; la Cavallerie ne s'est „pas tout à fait si bien comporté, mais les Hollandois qui composoient toute „l'aile gauche ont tout gaté. Il n'y avoit pas moyen de les faire donner „et de soutenir les Anglois; ils n'ont point voulu avancer et si on faisoit „à force d'exhortations avancer quelque bataillon, ils se jettoient d'abord „dans le premier fossé pour se couvrir, et les autres ne suivoient pas. Leur „Cavallerie etoit encore pire que l'Infanterie.“

„Pour moy je suis sorti de l'affaire fatigué et froissé de façon que „je ne pouvois plus me tenir à cheval, et sans une chaise que le Duc de

„Cumberland m'at donné, je ne pouvois plus bouger de la place. Un Ca„valier qui fuyoit à toute bride m'at donné un si rude coup ou de sa cara„bine ou de sa fonte de pistolet au genou droit, qu'il en est très meurtri et „que j'en ay senti de si grandes douleurs qui m'ont obligé au lit, mais cela „vat beaucoup mieux . . . Je conçois cependant malheureusement que 72 ans „sur le corps que je finis aujourd'huy, ont extremement diminué mes forces, „mais le peu qui m'en reste je le sacrifierois jusqu'à la dernière goutte de „mon sang pour le service de V. M.“ . . . .

Der Schlachtbericht des Feldmarschalls lautet folgender Maßen:

Relation de l'action de l' 11e de May 1745.

Les Troupes des hauts Alliés se trouvant assemblées en corps d'Armée à Halle le 30 d'Avril, on marcha par Soignies au Camp de Cambron, où l'on ne s'arrêta qu'un Jour, aiant deja appris, que les Ennemis avoient ouvert la tranchée devant Tournay la nuit entre le 30 d'Avril et le premier de May. Il fut resolu de poursuivre la Marche vers les Ennemis, et que l'Importance d'une Place telle que Tournay demandoit tous nos efforts pour en faire lever le Siege.

J'avoue que si l'Exemple de la mauvaise deffense des Hollandois de leurs Places l'année précédente ne m'avoit fait craindre la meme chose de Tournay, j'aurois peutêtre été bien aise de n'attaquer les Ennemis qu'après qu'ils seroient mattés quelque tems devant une si forte Place, mais cette crainte nous a obligé de ne pas perdre de tems.

Les Ennemis avoient un avantposte de quelques mille hommes à Leuze, mais ils l'ont d'abord quitté à notre approche, et nous sommes arrivés le 9 sans voir d'Ennemis dans un Camp entre Braff et la cense de Maubray à deux heures de Tournay. Entre ce camp et la plaine pour aller à Tournay il y a des bois et des villages, que les Ennemis occupoient par des detachements d'Infanterie.

Le 10 on fit d'abord les dispositions pour chasser l'Ennemi de leurs postes, dans lesquels ils furent si vivement attaqués qu'ayant la nuit nous nous rendîmes les maitres de tous les débouchés, par lesquels on devoit venir sur la plaine. Aussi à la pointe du Jour de l' 11 toute l'armée se mit en marche, et se trouva rangée en Bataille sur deux Lignes, les Anglois et les Hannovriens faisans l'aile droite, et les Hollandois la gauche vers les six heures du matin.

Les Ennemis etoient rangés à une petite demie heure de distance aiant leur droite vers l'Escaut appuyée au chateau d'Antoin et prolongé leur gauche jusque derriere la pointe d'un grand bois, et avoient devant eux un village nommé Fontenoy, dont ils avoient brulé les maisons, mais retranché l'Eglise et le cimetière, et y avoient une batterie de plusieurs canons; il y en avoit de même une au coin du bois, qui jouerent vigoureusement sur nous, et des premiers coups le Lieutenant General Campbel, qui commandoit toute la Cavallerie Angloise, eût une jambe emportée, dont peu après il est mort.

Nous fimes aussi avancer du canon, et la canonade devint de part et d'autre furieuse, mais malgré cela nous avancions toujours avec une con-

tenance si fière, et avec une telle gayeté du soldat, qu'on en pouvoit augurer la victoire, et malgré de grands chemins creux fort larges et fort profonds, qui traversent la plaine, les deux ailes sont parvenu jusqu'à deux cents pas du village de Fontenoy, qui se trouva précisement devant le centre de notre Armée. Tout dependoit d'emporter ce cimetière et quelques petits retranchemens dans ce village. Je priai le Duc de Cumberland et le Prince de Waldeck de le faire attaquer par deux côtés chacun du sien. Le Duc fit d'abord avancer un Bataillon de ses Montagnards d'Ecosse, qui y allerent de la meilleure grace du monde, et etoient soutenus par deux autres Bataillons Anglois.

Le Prince de Waldeck fit aussi avancer quelques Bataillons hollandois, mais ceux-ci se rebuterent d'abord du feu de la mousqueterie du village, de sorte que les Anglois ne purent non plus forcer le village de leur coté, tout le feu ennemi s'etant tourné de leur coté. L'Armée ennemie, qui n'avoit pas branlé jusque là, craignant peut-être pour la batterie du village, avança alors, et notre aile droite, le Duc de Cumberland à la tête, alla si bravement à la rencontre, malgré la canonade du village, en flanc et en dos, que les Ennemis furent repoussés jusques à leurs tentes, et qu'une partie de leur Infanterie se replioit deja vers leur Pont sur l'Escaut: et il est certain qu'ils etoient battus si l'aile gauche avoit avancé avec la meme vigueur. Les Ennemis auroient été obligés de gagner leurs ponts pour passer l'Escaut. Le Prince de Waldeck a fait le possible; je m'y suis porté moi même, mais il n'y a pas eû moyen; quand quelques uns etoient avancés, ils n'etoient pas soutenus et se replioient d'abord.

Les Ennemis voyant la mauvaise manoeuvre de notre aile gauche, se sont jettés sur les Anglois, qui aiant deja perdu beaucoup de monde, et ne pouvant plus soutenir le grand feu, commencèrent à plier, mais le Duc de Cumberland, dont la valeur et la présence d'esprit est au delà de ce que je puis dire, les a remis et ramenés deux fois à l'Ennemi.

Voiant enfin que l'affaire devenoit une boucherie, sans espoir de réussite par le peu de fermeté des Hollandois, je conseillois la retraite, qui se fit en bon ordre sans que les Ennemis, qui ont perdu, à ce que tous les Deserteurs disent, jusques à huit mille hommes, osassent nous poursuivre. Le General Molck, qui commandoit le corps de reserve, et qui pendant la bataille etoit posté auprès du grand bois, qui restoit à notre droite, avoit ordre avec quelqu' Infanterie, dont on le renforça, de patrouiller le bois et d'empecher que de là on ne nous tombat pas dans le flanc, dont il s'est bien aquité, et puis il a fait l'arriergarde à la retraite. Le Général Major Forgatsch, qui commandoit sous lui, a été blessé.

L'on est rentré dans le Camp, du quel on etait sorti, et cela encore quelques heures avant la nuit, où après avoir laissé un peu reposer le monde, l'on marcha et prit un Camp sous le Canon d'Ath. On y resta quatre jours pour se remettre en ordre et ramener quantité des fuyards, qui se sont sauvés à Ath, à Mons et même jusqu'à Bruxelles, presque tous Hollandois, qui ont mis l'effroy dans tout le Pays.

Hier on marcha et prit un Camp auprès de Lessines, où nous sommes à portée de la Flandre et du Hainaut selon les mouvements, que les Ennemis feront après la prise de Tournay.

Nous avons perdu beaucoup de canons et de munitions par la faute des conducteurs qui se sont sauvés avec les chevaux, et la perte du monde passe entre les morts et blessés 7000 hommes selon l'extrait ci joint. Les Anglois entre tués et blessés 4000, les Hanovriens 1652 et les Hollandois 1600; somme totale 7242 presque tous d'Infanterie.

Notre armée en entrant en action etoit forte de 48 Bataillons et 85 Escadrons, et quoique la force de celle des Ennemis ne nous fût connu au juste, l'on sait cependant que toutes les Troupes, qu'ils ont dans les Pays-bas, passent le nombre de cent Bataillons et autant d'Escadrons en troupe reglée. Mais il est sans doute, qu'à l'action ils etoient de quelque chose plus forts que nous, aiant le Roy et le Dauphin à leur tête, qui y étoient arrivés peu de Jours avant l'action.

[71]) An den Großherzog. 17. Auguſt 1745. K. A. „j'ay pris la resolution „de m'attacher uniquement à la conservation possible de Bruxelles et d'An„vers qui importent le plus. J'ai fait consentir les Chefs des Alliés, et nous „avons fortifié le Canal de Bruxelles jusqu'à la Ruppel de façon que je ne „puis croire qu'il prenne envie aux ennemis de nous y venir attaquer". . . .

[72]) Königsegg, 19. Auguſt 1745. K. A. „Je me trouve dans un etat si „délabré par la forte goutte qui m'a pris d'abord deux jours après la ba„taille de Fontenoy, et de laquelle en tant de tems je ne puis encore me „remettre, qu'en vérité je ne suis plus propre en campagne et dans l'im„possibilité de continuer un métier qui demande une santé robuste et des „forces entières. Je tacherois cependant de finir cette campagne si malheu„reuse comme je pourrois, mais pour l'avenir je ne me sens plus de pouvoir „supporter les fatigues, les soins et les insomnies". . .

[73]) Weber. Moritz von Sachſen. 213.

Drittes Capitel.

[1]) Erizzo. 22. Mai 1745.

[2]) Wagner. London, 25. Mai 1745.

[3]) Erizzo. 12. Dezember 1744. „Malcontenti come lo sono infatti quei „popoli della dominazione del Rè di Prussia, confida la Corte che quando „riesca effettivamente alle armi della Regina di far in quella parte progressi „ . . . siano per manifestar con impazienza la loro antica fede". . .

[4]) Erizzo. 3. April 1745. „ma il vincer li costumi e gl' inveterati met- „todi di agire delle nazioni sarà sempre opera difficilissima". . .

[5]) 13. März 1745. „Una gran parte dell' uffizialità anco dello stato „maggiore si trova tuttavia qui tranquillamente, nè si crede che il Principe „Carlo sia per passar all' armata prima della fine del mese". . .

[6]) Erizzo. 20. März 1745. „militerà col Principe in Boemia il General „Conte Daun, soggetto di valore e di capacità, a cui per esser ancor giovine „si desidererebbe maggiore esperienza, onde poter dar all' occasione al Prin- „cipe li necessarj suggerimenti."

[7]) Erizzo. 13. März 1745. „La Corte, seguitando l' ordinario suo co- „stume, suole tosto lusingarsi con una incredibile facilità di quello è con- „forme a' suoi desiderj ed al suo interesse."

[8]) Ranke. III. 243.

[9]) Orlich. II. 131.

[10]) Ranke. III. 240.

[11]) Orlich II. 134.

[12]) Prinz Karl an den Großherzog. 10., 12, 22. Mai 1745. K. A.

[13]) Erizzo. 9. Juni 1745.

[14]) Prinz Karl an den Großherzog. Reichenau, 1. Juni 1745. K. A.

[15]) Noch am 4. Juni 1745 ſchrieb er aus Reichenau eigenhändig an ſeinen Bruder, den Großherzog von Toscana . . . „après une facheuse affaire „ce matin les Prussiens nous ont attaqués et chasse de façon que nous „avont perdue une partie de nos drapeaux et canons, et beaucoup du monde, „surtout des Generaux. Le pauvre tüngen at ete tue, berlinguer perdue ou „tué, enfin nous avons eu une deroute parfaite, et cela dans la plus belle „position du monde, et nos gences marquand la meilleure volonté en avan- „çant. L'attaque at dabord ete sur les Saxons, et comme nous les avonts „attaqué, à la premiere decharge la plus part de nos gences ont tournée et „il ny at jamais eu mojens de les ramener; quelques regiments qui ont tenu, „en ont eté la victime, ayant été entouré, enfin dieu la voulu; nous nous sommes „reformée à l'entrée des montagnes, mais comme les prussiens nous suivoient „de pres, le Duc et moy avont crûs devoir nous retirer icy à Reichenau, „d'ou je vous ecrit. Comme je l'attend pour prendre mes resolutions de con- „cert pour ce que nous oront affaires, je ne vous ecrit que ces quatre lignes. „Jay reste a larriergarde, les prussiens sont resté en bas de la montagnes „lorsque Je me suis retiré avec larriergarde, Jay meme laisse 200 houzards „pour examiner leurs manoeuvre; vous pouvez bien juger de lettat dans „lequelle je suis, mais tant qu'une goutte de sang coulerat dans mes vajnes, „ce cerat pour le services de la Reine. Cette nouvelle je n'oze luy mander, „aincy Je m'en remets à Votre prudence, dieu merci je n'ai pas été blessé, „daun lest, mais jespere que ce ne sera rien; le Prince de Wolfenbuttel est „tombé, son cheval ayant été tué sous luy, dont il a une grosse contusion. „Pardonne mais le malheur me fait dautant plus de peine que nos gences „ont fait comme des cojons; pardonné le terme, mais je suis furieux et vous „suplie de prier la Reine de me continuer toujours ces bontes de meme que „vous . . . J'ay aussy perdu mon Colonel; je vous envoyray lorsque nous „seront plus tranquille tout le detaille; nous avons des regiments qui nont „plus de 120 hommes et un ou deux officiers, qui sont ceux que nous avons „compte perdues. Je crois que les Saxons ont perdu toutes leurs avantgarde „qui etoit de 18 Compagnies de Grenadiers."

[16]) Erizzo. 26. Juni. „non sa persuadersi di poter giammai godere una „vera quiete dal canto del Rè di Prussia, quando egli esca dal presente im- „pegno con la potenza che gode". . . . .

[17]) Erizzo. 19. Juni 1745. „se si fossero usate quelle precautioni che „sono tanto necessarie in simili occasioni, è molto probabile che la grave „disgratia non fosse occorsa . . . gli Alleati si sono infelicemente lasciati sor- „prendere, cosa che non sembra probabile che potesse succedere, poichè „avendo tante truppe irregolari, se si avesse fatto uso di queste per far le „convenienti scuoperte de' movimenti de' nemici, evitavano il grande colpo, „ma una soverchia confidenza che li Prussiani non fossero giammai per in- „contrar spontaneamente il cimento, e l'opinione involsa che si vuole stata „accreditata da relazioni di spie corrotte che pensassero di ritirarsi verso „Lignitz, sono state le cause di essere stati all'improviso colti, quando meno

„se lo attendevano, a segno che non solo, come per altro studiosamente si „è procurato di sparger per proprio decoro, non si trattava l'armata posta „in ordinanza, ne passò la notte sotto l'armi, ma era già principiato l'attacco „all' ala sinistra, che non erano neppur sellati li cavalli, e non si era fatta „alcuna benché minima disposizione per incontrar la battaglia. Il fatto si „nega costantemente, ma con tutto questo può tenersi per sicuro essendovene „prove accertatissime."

[18]) Crizzo. 19. Juni 1745. „si deve in ora accordare da tutti che il „Ré di Prussia è un grande et esperimentato Capitano, e che è ugualmente „servito da Generali di valore e di consumata esperienza, avendo molto a „proposito saputo cogliere l'opportunità et il vero momento."

[19]) Crizzo. 26. Juni 1745. „Temeva questa Corte che arrivando alla „cognitione delle potenze maritime l'infelice successo potesse prevalere nelle „medesime l'opinione che fosse del comune interesse di pensar ad un acco„modamento con la Prussia per poter indi confertire tutte le forze contro „la Francia et obligarla in tal maniera a segnar una pace che per le sue „condizioni potesse sperarsi solida e stabile, e questo dubbio teneva oltre „ogni credere agitata la Regina."

[20]) Der Entwurf des Schreibens iſt von Bartenſteins Hand: Es lautet: „Madame ma chere soeur et cousine. La Klenck*) m'a fait un present trop „beau et trop magnifique pour ne pas reconnoitre d'où il me venoit. Et „c'est precisement ce qui m'a fait le plus de plaisir et en rehausse infiniment „le prix, comme il m'engage en même temps à en remercier très cordiale„ment V. M."

„Elle aura été sans doute frappée autant que moy de la nouvelle in„attendue de ce qui s'est passé le 4 en Silésie. Quoique le mal ne soit pas „petit, on l'a crû pourtant d'abord plus grand qu'il ne l'est selon la relation „que je viens de recevoir et qui m'a apris à ma grande satisfaction la bra„voure avec laquelle les trouppes saxonnes se sont distinguée. Sur le premier „avis de cette malheureuse journée j'ai donné tous mes soins à reparer le mal „le plus promptement qu'il est possible, et Esterhasy aura deja eu l'honneur „d'exposer à V. M. les moyens qu'on met en exécution pour y parvenir. „Quatre mille Croates ont depuis joint l'armée, et les autres renforts ne tar„deront pas de suivre successivement, de sorte qu'on peut esperer avec fon„dement qu'en quelques semaines elle sera autant ou plus forte qu'elle n'a „été en pénétrant dans la Silésie. En attendant je ne doute pas que les deux „chefs ne s'appliquent sans relache tant à encourager le commun qu'à remettre „le tout dans l'ordre. Comme de là dépend l'avantage et la scureté com„mune, rien ne me tient tant à coeur que d'y réussir, et les hautes lumières „de V. M. ne me laissent aucun doute qu'Elle ne veuille s'empresser autant

*) Marie Charlotte Freiin von Klenke, welche als erſtes Kammerfräulein in den Dienſten der im J. 1742 verſtorbenen Kaiſerin Amalie, Mutter der Königin von Polen, geſtanden und ſich in deren beſonderem Vertrauen befunden hatte.

„que moy pour une fin si salutaire. Enfin la cause est trop juste pour ne „pas confier en Dieu, qu'à la fin elle triomphera. Pour mieux manifester sa „toutepuissance, Dieu a jusqu'ici dirigé toujours les choses en sorte que les „événements les plus heureux ont suivi les plus grands revers. C'est par „épanchement de coeur que j'écris a V. M. en m'apercevant à peine que ma „lettre, pour etre trop longue, pourroit Luy devenir fatiguante. Je ne saurois „cependant la finir sans renouveller à V. M. les assurances de la plus tendre „amitié, de la plus haute estime et de l'attachement inviolable avec lequels „je serai toute ma vie

„de Votre Majesté

„la bonne soeur et cousine."

[21]) Die Inſtruction für Khevenhüller vermochte nicht aufzufinden. Daß aber darin ſein Auftrag beſtand, geht aus ſeinen Berichten hervor. In dem vom 16. Juni nennt er „die ſo höchſt wichtige Wiedereroberung von Schleſien das „erſtere Haupt-Objectum meiner Inſtruction."

[22]) Khevenhüller an Maria Thereſia. Prag, 8. Juli 1745. St. A.

[23]) Histoire de mon temps. II. 219.

[24]) Maria Thereſia an die Königin von Polen. Eigenhändig. Der Entwurf iſt von Bartenſtein verfaßt.

„Madame ma chère soeur et cousine. Toutes les lettres que je reçois „de V. M. me charment, mais celle qu'Elle a bien voulu m'ecrire en réponse „à la mienne du 12 d. c. m'a touchée plus vivement encore. Les sentiments „que V. M. y marque au sujet de la journée du 4 sont également justes et „pieux. Ils me serviront de modèle, et je me flatte de ne m'en jamais éloigner. „Je suis très redevable à S. M. le Roy Son Epoux du grand empressement „qu'il a eu de remplacer la perte qu'on a faite, et je n'ignore pas combien „je dois même à cet égard à V. M. De mon côté je n'omettrai assurément „rien pour faire hâter les renforts qui restent à venir, une bonne partie étant „déjà arrivée, et les autres en chemin. Je connois parfaitement le zèle, la „droiture, l'intrépidité et la sagesse du digne duc de Weissenfels, et j'y mets „une confiance sans bornes. Très-éloignée de croire qu'il ait besoin d'être „animé, je m'en promets des succès très-heureux, des qu'il sera secondé par „tous ceux qui sont sous luy, comme je n'en veux pas douter, d'autant plus „qu'à l'occasion de la dernière allarme les trouppes saxonnes ont montré „tant de bonne volonté, que le Prince Charles ne peut assez s'en louer. Il „me reste de remercier de grand coeur V. M. des assurances obligeantes et „tendres par lesquelles Elle a fini sa lettre, et je la prie d'être très-convaincue „du plus parfait retour et de la plus vive reconnoissance tant de ma part „que de la part de mon Royal Epoux. Il me paroit plus que jamais indispen- „sable que tous ceux que le sang et les sentimens pour le bien de la patrie „unissent contre les perturbateurs de son repos, soient pleinement d'accord „sur les événemens qui y ont tant de rapport. Et c'est le plus grand motif

„pour moy de souhaiter que l'affaire de l'élection se termine heureusement „et au plutôt, quoique je ne saurois douter que cela ne serve à assurer notre „sûreté et avantage commun contre un voisin tel qu'est le Roy de Prusse. „Comme V. M. pense de même, il ne me reste qu'à La prier très-instamment „de vouloir avoir soin pour que les ordres donnés en cette conformité au Comte „de Schoenberg sortent leur plein et entier effet. Mais comme cette lettre „n'est déjà que trop longue, je me rapporte à ce que le Comte de Khevenhüller aura l'honneur de luy exposer, n'adjoutant rien sur le choix que j'ai „fait de ce Ministre, puisqu'il a été assez heureux d'avoir été agréé cy-devant „par V. M."

„Je suis avec les plus tendres sentimens et l'estime la plus parfaite „de V. M.

„la très-affectionnée soeur et cousine."

„à Vienne, ce 30 Juin 1745."

[25]) Den Brief ſelbſt vermochte ich nicht aufzufinden. Doch erwähnt Khevenhüller in ſeinem Berichte vom 16. Juli, daß Podewils ſelbſt die Lage der Preußen als eine nicht weniger kritiſche als vor der Schlacht bei Hohenfriedberg bezeichnet.

[26]) Khevenhüllers Bericht. Dresden, 16. Juli 1745. St. A.

[27]) Er nennt darin den König Auguſt: „un Prince ambitieux et irréconciliable," und ſpricht von der „indigne perfidie de ses Ministres."

[28]) Die öſterreichiſche Urkunde ſcheint am 25. Auguſt ausgeſtellt zu ſein. Das im kaiſ. Staatsarchive befindliche, vom König Auguſt unterzeichnete Exemplar trägt das Datum: Dresden, 29. Auguſt 1745. Es lautet:

Quoique par les Traités, Conventions et Actes, qui subsistent entre Sa Majesté le Roi de Pologne, Electeur de Saxe et Sa Majesté la Reine de Hongrie et de Boheme, on ait crû d'avoir pourvû suffisamment à Leur sûrete commune, neantmoins differens évenements survenûs depuis, sur tout la declaration de guerre du Roi de Prusse contre la Saxe, publiée en haine de Son Alliance avec Sa Majesté la Reine de Hongrie et de Boheme, et du Traité de Varsovie, Leur ont parû exiger des soins et arrangemens ulterieurs. Pour cet effet Leurs Majestés sont convenües des Articles suivans:

Primo. Elles renouvellent la promesse reciproque de Leur union la plus intime et indissoluble en sorte, qu'aucune des deux Puissances ne Se prêtera jamais, sans le plein et libre consentement de l'autre, à aucun accomodement avec l'ennemi commun, mais qu'au contraire Elles Se communiqueront fidelement, et sans delai les ouvertures qui Leur pourroient êtres faites à ce sujet, Se promettant en outre, de Se procurer reciproquement à la future pacification tous les avantages possibles et d'agir tant au dedans, qu'au dehors de l'Empire d'un parfait concert.

Secundo. Comme les nouveaux événemens indiqués ci-dessus donnent
s en plus à connaître, qu'il n'y a absolument aucun repos solide à
ni dans l'Empire, ni dans le Nord, ni dans le reste de l'Europe,

tant que le Roi de Prusse ne sera pas contraire à se prêter à une paix stable; Leurs Majestés Se sont crû indispensablement obligées de songer à des moyens plus efficaces pour y parvenir, sans neantmoins deroger aucunement aux soins, que tant les interêts et la sûreté de Leurs autres Alliés, que la sûreté des frontières de l'Empire exigent ailleurs; ces mêmes interêts et sûreté ne peuvent jamais être solidement affermis, tant qu'à l'exemple des années passées on aura à craindre des invasions soudaines, et pareilles à celles, dont les Etâts de Sa Majesté la Reine de Hongrie et de Boheme ont fait si souvent la triste épreuve.

Pour concilier donc l'un et l'autre bût, la presente saison Leur a parû la plus propre, de sorte qu'Elles ont resolües de la mettre à profit autant qu'il est dans Leur pouvoir. En consequence de quoi Sa Majesté la Reine de Hongrie et de Boheme promet

Tertio, de faire poursuivre par Son Armée en Boheme l'ennemi commun, et de tacher de porter le theatre de la guerre dans l'endroit, qui lui devra être le plus sensible, même de faire continuer ces operations vigoureuses pendant tout l'hyver, autant que la conversation des troupes et les regles de la guerre le pourront permettre, surtout en le faisant continuellement harceler par Ses troupes irregulieres.

De plus Sa Majesté la Reine de Hongrie et de Boheme s'engage

Quarto, de detacher au plutôt possible de Son Armée du Rhin un Corps de dix à douze mille hommes effectifs vers les frontieres de la Saxe, pour renforcer l'Armée Alliée y rassemblée et lui assûrer une plus grande superiorité encore, qu'elle n'a déjà, sur celle des ennemis.

En échange Sa Majesté le Roi de Pologne, Electeur de Saxe s'engage

Quinto, que ne pouvant plus paroître aucunement douteux, que le Roi de Prusse ne soit l'aggresseur, Elle employera dorenavant non seulement le nombre des troupes stipulé par les Traités, mais toutes Ses forces contre ce Prince, de vouloir diriger encore de Son côté les operations les plus vigoureuses contre l'endroit, qui lui doit être le plus sensible, suivant le concert à fixer entre les deux Generaux Commandants en Chef; et de continuer enfin ces operations de la maniere, qu'on vient de dire pareillement pendant tout l'hyver.

En outre Sa Majesté le Roi de Pologne, Electeur de Saxe, promêt

Sexto, de S'employer le mieux, qu'il Lui sera possible, partout où il convient, pour que les Traités de subsides avec LL. AA. EE. de Cologne et de Baviere soient terminés à la satisfaction des parties intéressées et à l'avancement de la Cause commune.

Septimo, Sa dite Majesté Polonoise, Electeur de Saxe ne S'employera pas moins efficacement et utilement, à porter les Cercles anterieurs de l'Empire à rassembler incessamment les troupes, qu'ils ont sur pied, et à les poster en sorte, qu'elles servent pendant tout l'hyver à la defense et garde des frontieres de la Patrie commune, et d'un chacun, qui en est le membre. Sa Majesté Polonoise, Electeur de Saxe, promêt encore

Octavo, de seconder et d'apuyer de son mieux tout ce qui sera porté à la Diete de l'Empire, pour faire les plus grands efforts de la part de tous ceux, qui y ont interêt, afin de parvenir à une paix stable et solide.

Enfin Sa Majesté Polonoise, Electeur de Saxe, n'ayant rien plus à coeur, que de convaincre Sa Majté Britque et L. H. P. les Seigneurs Etâts Generaux des Pays-bas Unis, de Son amitié sincere, et combien Elle prend part au soutien de l'equilibre de l'Europe et de sa liberté, qui en depend, S'engage

Nono, à y employer non seulement le nombre des troupes stipulé par le Traité de Varsovie, mais le double, dès qu'Elle aura le dos pleinement assuré contre un ennemi aussi dangereux, qu'est le Roi de Prusse, et des que par des subsides proportionnés Elle sera mise en étât d'employer ce double en conformité de la disposition du dit Traité de Varsovie.

En foy de quoy Leurs Majestés ont signé Chacune de propre main un Exemplaire de la même teneur de cet Acte, pour être echangé l'un contre l'autre, et y ont fait apposer Leurs Sceaux Royaux. Fait à Dresde.
ce 29. d'Août, 1745.

Auguste Roi.

[29]) Ranke. III. 277.

[30]) Wasner an Ulfeld. Hannover, 27. Juni 1745. . . „Da ich den Lord „Harrington befraget, ob der kürzlich aus Engelland allhier angelangte preu„ßische Minister Andrié ihme nicht etwa was bereits vorgetragen habe, er Lord „mir widersetzet, daß bis dato von ihme Andrié nichts wäre vorgebracht, son„dern bloß allein in dem Gespräch als von ihme selbsten angemercket worden, „daß nunmehro mit dem Könige seinem Herrn etwas zu handlen die beste Zeit „zu sein scheinete, worauf er Lord aber ihme Andrié etwas zu antworten nicht „vorträglich oder gerathen zu sein erachtet habe."

Wasner an Ulfeld. Hannover, 11. Juli 1745. St. A. „Sonsten ist der „als preussischer Minister einige Zeit in Holland gewesene und nun nacher Ber„lin zurückkehrende Graf von Podewils vor dreyen Tagen allhier angelanget, „und in der dem Lord Harrington des folgenden Tages abgestatteten Besuchung „zumalen sich beschränket, wie er bloß und allein um hiesige Stadt und Hof zu „sehen, seinen Weg hier durchgenommen habe, hiernächst aber mit der geringsten „Verrichtung nicht beladen, mithin auch als heute wiederum seine Reyse von „hier fortzusetzen gesinnet seye, jedoch glaube er, Podewils, vor sich und bloß „seiner eygenen Einbildung nach daß nun die beste und füglichste Zeit sein dörffte, „wegen eines Vergleichs mit dem Könige, seinem Herren eine Handlung anzu„gehen. Wie nun dieses Gespräch jenem vollständig gleichförmig ist, welches zu„folge meines an Euer Exzellenz unterm 27. v. M. abgelassenen gehorsamsten „Schreibens von dem Andrié bei dessen Ankunft allhier dem Lord Harrington „gehalten worden, so hat auch dieser ihme von Podewils ein mehrers nicht als „gleicherwehntem Andrié zu wiedersetzen gut gefunden."

[31]) Histoire de mon temps. II. 221.

[32]) An Wasner. 20. Juli 1745. „In Verfolg deſſen, was Wir Dir von „der Beyſorg einer ſchädlichen Friedenshandlung mit Preußen von Zeit zu Zeit „zu erkennen gegeben, können Wir Dir noch weiters gnädigſt nicht bergen, daß „Uns ſeithero die Nachricht von der zu ſothanen ende abzielen ſollenden abſen„dung des bekandten grafen Gotters nach Hannover von mehreren orthen zu„gekommen."

[33]) Maria Thereſia an den Prinzen Karl von Lothringen. 27. Juli 1745. St. A.

[34]) Ranke verlegt die Unterredung auf den 2. Auguſt. Es ſcheint dieß ein Irrthum, dadurch herbeigeführt, daß Coxe II. 325 als Datum des Robinſon'ſchen Berichtes den 3. Auguſt angibt, während derſelbe nach Raumer S. 213 vom 4. datirt iſt. Daß die Audienz erſt an dieſem Tage ſtattfand, iſt dem mir vorliegenden eigenhändigen Schreiben Ulfelds an den Großherzog vom 4. Auguſt zu entnehmen, worin es wörtlich heißt: „Comme il (Robinson) a eu „ordre de demander une audience de S. M. la Reine, il l'a eue ce matin."...

[35]) Die Darſtellung der Unterredung der Königin mit Robinſon iſt dem Berichte des Letzteren an Lord Harrington entnommen. Coxe II. 325. Raumer. S. 213.

[36]) „Plus on fait paroitre de l'abattement et de l'empressement pour la „paix, moins on y parvient. La France doit en partie la formidable grandeur „où elle est montée à la maxime qu'elle a constamment suivie, de n'offrir „et ne rechercher la paix que lorsque ses affaires prosperoient. En perdant „contenance dans de mauvais succès, le mal empire et on n'y remedie pas."

[37]) Friedrich's Reſcript an Andrié vom 5. Auguſt 1745 bei Raumer. 215.

[38]) Robinſons Mittheilung vom 1. September 1745 lautet: „Le Ministre „Britannique vient de recevoir une copie de la convention faite dernièrement „entre le Roy son maître et le Roy de Prusse. Avant que de la commu„niquer, il souhaite selon ses ordres d'avoir une promesse absolue touchant „le secret à garder là-dessus. Point d'autant plus necessaire, que Sa Majesté „le Roy de la Grande-Bretagne s'y est engagé par un des principaux ar„ticles. Cette promesse accordée, le dit Ministre est prêt d'en faire la com„munication, et de s'ouvrir, comme il est accoutumé de le faire, de la ma„nière la plus aimable et la plus cordiale sur tout ce qui peut regarder les „interêts ulterieurs de S. M. la Reine de Hongrie et de Bohême."

[39]) Ulfeld an den Großherzog. 2. September 1745. St. A. „L'on a „délibéré ce matin en presence de S. M. la Reine et elle a ordonné qu'on „reponde pareillement par écrit que l'on pouvoit accepter la communication, „mais qu'on ne pouvoit s'engager au secret qu'en autant que cela ne regardoit „les puissances alliées, qu'on n'en fairoit aucun usage envers la France, mais „qu'on ne pourroit pas se passer d'en faire communication à la Saxe aussitôt „que c'étoit une matière qui regardoit un des Alliés du traitté de Varsovie."

[40]) Erizzo. 4. September .. „non ostante alla facilità con che man-„cava di fede, che era non piccolo diffetto, non poteva negarsi il merito di „aver un grande acume ed ingegno, molta penetrazione ed un assidua in-„stancabile applicazione agli affari, con accopiarvi quella vigilanza che tanto „si rendeva necessaria ad un Capitano di esercito."

[41]) Voriger Bericht. „Che bisognava pensar di ripararvi per l'anno „venturo, importando troppo a' suoi interessi di far tutti li possibili tentativi „per procurar la ricupera di una porzione di stato cosi riguardevole. Che „essa si era per il vero acquietato di averne perduto il possesso, o dal canto „suo non averebbe giammai pensato di violar il trattato di Breslavia, ma „che il cosi aperto mancamento di fede del Rè di Prussia nell' aggredirla „senza causa nel tempo che esso poteva sperare che la sua armata al Reno „fosse per riportare vantaggi atti a riparare le sue perdite, gli aveva fatto „conoscere che sin a tanto che quel Principe restarebbe cosi potente, doveva „ella versare in continue agitazioni, e non esser in alcun tempo mai quieta „nel possesso de suoi dominj. Non esser però il suo un capriccio, ma una „necessità se credeva di non poter dar in presente accolto a propositioni di „pace col medesimo."

[42]) Voriger Bericht. „Quella è una Corte che non sa ni ben esser „amica ni ben nemica."

Viertes Capitel.

[1]) 30. April 1745. „Umb Gottes willen nur des Batthyany vorruckung „nicht gehemmet, ſonſten iſt die Kaiſer Cron hin. Batthyany kan weit ſtärker, „30.000 Mann effective vorrucken, wan er einestheils nichts als Ingolſtadt, „Braunau, Scharbingen und Paſſau beſetzt behaltet und anderentheils die recru„ten und remonten an ſich ziehet. Er iſt ſtärker als er ware wie er in Bayern „vorgeruckt. Hinter dem Neckar iſt er ſicher und wenn der Feind weichet, kann „Aremberg ſich allezeit nähern. Auff der Seiten, im Churpfälziſchen, im Hanaui„ſchen iſt das Land nicht aufgefreſſen ... Ich ſehe vor, daß die Sachen neuer„dingen übel gehen werden. . . Mir blutet das Herz . . ."

[2]) Montag den 28. Juni um fünf Uhr Morgens begab ſich Maria Thereſia mit ihrem Gemahl von Schönbrunn nach Maria Lanzendorf, hörte dort die Meſſe und nahm dann Abſchied von ihm. Der Großherzog ging nach Wien und trat ſchon um $^1/_2$8 Uhr desſelben Morgens die Reiſe nach dem Heere an. Die Königin aber begab ſich für einige Tage nach Mannersdorf zu der Oberſthofmeiſterin Gräfin Fuchs. Wieneriſches Diarium vom 30. Juni 1745.

[3]) Erizzo. 29. Juni 1745 . . . „Averebbe desiderato la Regina che il „Consorte dilazionasse ancora le sue mosse, ma tal è stata la di lui impa„zienza di eseguirle, che non ha saputo determinarsi di sospenderle, neppur „sin al ricapito della notizia che fosse seguita la congiunzione delle due ar„mate. Soffriva con rincrescimento questo Principe di trovarsi in tempo di „tante turbolenze, et in cui trattasi spezialmente d' interessi che lo riguar„dano cosi da vicino, e dalla sua elevazione, ozioso spettatore, e smaniava „di desiderio di ponersi alla testa d' un armata. Questa è stata sempre la „sua passione, con tutto che non si sii mai tralasciato di procurar con ra„gionevoli motivi di distorlo da simili pensieri."

[4]) Ennen. Frankreich und der Niederrhein. II. 269.

[5]) Eigenhändiges Schreiben des Großherzogs an Bartenſtein. Lorſch, 25. Juli 1745. St. A. „je mettet flate que det que la ville de franquefore „seret couverte des enemit, l' afere de lelequesion iret son tren; sure sa jay „don passe le Mayn et meme jay fay plus, care jay eu le Bonheure doblige

„les francet a repase le Rhin, met lafere de leleqnesion nan net pas plus „avanse et ille non pas encore comense les conferance preliminer et giniore „encore quante ille les comenseron, quoyque tout les bien entansione cri quil „faux ce presse, met ye ni voy pas encore daparance, les Ministre nai an pas „tous encore leure plen pouvoyre ou seux qui les on, ont osi hordre de ne „san servire que dans le qua quil voye la Majorite de seux qui les on; ceux „qui les on, son Mayance, Treve, hanouer et nous; ceux qui les on aveque „reserve cet Baviere, ceux qui ne les on pas son Saxe et Colonien, met ce „dernier dit quil les attan o premie joure, met pour le Ministre de Saxe net „rien mouen quanprese (qu'empressé) dans cet afere, meme ille pouret etre „soupsone. Poure des 2 otre je ne parle du tou; ensi com il ne veut pas „comense quil net les Majora, je ne se pas quante ces plenpouvoyre de Co„lonien, Saxe ou que Bavier vous dera (?) se seruire des sien, care allore „la Majorite sera et cela poura ce comense et lelequeteure de Mayance et „pret a sirandre a tout momen. Les entrige frances pour arette ce grante „ouvrage son plus forte de baucoup que leur arme . . . . .

[6]) Ulfeld an den Großherzog. Wien, 31. Juli 1745. „il y a deux partis „à la Cour de France, dont l'un est de pousser ses conquêtes aux Pays„Bas pour achever d'intimider les Hollandois, et l'autre d'empecher l'Elec„tion. Argenson paroit etre du premier parti et Chavigny du second, mais „jusqu'a cette heure les sentimens du premier ont toujours prévalu."

[7]) Maria Thereſia an den Kurfürſten von Mainz. Eigenhändig.

„Hochwürdigſter hochgeehrter Hr. öhm. nicht nur die zärtlichſte liebe, die „wie billig meines gemahls Königl. hochheit und liebden zuwende, ſondern zu„gleich auch die begirde des Vatterlands allgemeine ruhe und wohlſtand noch „kräfftiger, als bis anhero von mir beſchehen, unterſtützen zu können, erwecket „bey mir das verlangen, ſeine hoheit und liebden zur Kaiſerlichen würde erho„ben zu ſehen. nun halte mich zwar in voraus von Euer liebden Stimme und „ſonſtigen Vorſchub umb des willen geſichert, weillen mir deren rühmlichſte „obigen ruhe und wohlſtand vorzüglich jederzeit vor augen habende gedenkens„arth aus der ſelbſt redenden erfahrung ſattſamb bekannt iſt. doch habe nicht „unterlaſſen wollen, Euer Liebden ſothanes mein Verlangen, wie hiemit beſchi„het, auch eygenhändig zu erkennen zu geben, und es nur von darumben bis „nun zu anſtehen laſſen, weillen die Zeit abwarten wollen, bis meines gemahls „Königl. Hoheit und Liebden bei der armee, folglich in der nähe perſöhnlich an„gelangt ſeyn würden, übrigens werde die meinem ersuchen gemäß von E. L. „erwartende groſſe willfährigkeit nimmehrmehr in vergeſſenheit ſetzen, villmehr „gegen E. L., dero untergegebenes ertzſtift und die ihrige auff das danckbahrſte „jederzeit erkennen und werckthättig erwidrigen. Verbleibe anbey E. L. mit Freund„ſchaft beſtändig beygethan.

Euer Liebden

freundwillige muhm

Wieen dem 13. Juli 1745. Maria Thereſia.

Adreſſe: Ihro Liebden dem churfürſten zu maynz meinem hochgeehrten Herrn Öhm.

[8]) Lorſch, 26. Juli 1745. St. A.

[9]) Bartenſtein an den Großherzog. Wien, 31. Juli 1745. St. A. „on a „crû devoir se servir de l'animosité qui y subsiste toujours contre le Roi de „Prusse, en luy faisant envisager, que l'election une fois faite les opérations „contre ce Roy et par consequent ce qui doit en revenir à la Saxe, devien„dront plus aisées.“

[10]) Schreiben des Freiherrn von Knorr aus Frankfurt. 29. Auguſt 1745.

[11]) Voriges Schreiben.

[12]) Crizzo. 21. Auguſt 1745. „La Regina poi, la quale si è riavuta dal „suo incommodo, quando avesse anco ad esser cosi pronto il caso, si dimostra „determinata di voler in tutte le maniere trasferirsi a Francfort. Non lascia „di rincrescere a molti anco de più savj il grave dispendio, quale assorbirà „questa sua andata, in cui si calcola che dovrà impiegare la maggior parte „dell' imposta prestanza, la quale renderà non solo due millioni e mezzo, „come si diceva, ma tre e mezzo, e la di cui riscossione non ostante a tanti „altri pesi che soffrono questi paesi, è vicina ad esser completa. Si va sotto „voce mormorando che in tempi cosi calamitosi, et in tante ristrettezze questo „dinaro sarebbe molto meglio impiegato nei tanti bisogni della guerra, ma „non vi è stato che abbia osato fargli riflessi in contrario, tanto è rissoluta „di averlo a fare.“

[13]) Ulfeld an den Großherzog. Wien. 22. Auguſt 1745. St. A. „J'ay fait „à S. M. inutilement toutes les representations les plus respectueuses pour „lui faire voire que faisant le voyage de Francfort pour y gagner les esprits, „c'étoit le moyen de faire plus de mal que de bien, puisque cela aliéneroit „au moins touts ceux qui encore soyent bien intentionés, ne manquant „pourtant pas de taxer toujours cette Cour-cy de hauteur. J'ai eu beau „faire; V. A. R. sait comme cela va quand S. M. a une fois saisi une opi„nion, et je n'ai eu pour reponce autre chose sinon qu'Elle ne vouloit pas, „et que si Elle scavoit qu'etant à Francfort, on voulut la surprendre, et „pour ainsi dire forcer, Elle resoudroit des apresent de n'y pas aller. J'ai „fait de mon mieux pour découvrir au moins la raison qui engageoit S. M. „la Reine de penser de la sorte sur cette matière, mais j'y ai tout aussi „peu reussi, ne voulant pas s'expliquer là dessus. Tout ce que je puis en „deviner au risque de me tromper, c'est que peut-être Elle regarde ce cou„ronnement au dessous des deux Couronnes Masculines qu'Elle porte, ayant „une fois dit qu'en fait de couronner Elle ne vouloit plus changer de sexe „et m'ayant repeté aujourd'huy que ce couronnement n'étoit qu'une comé„die, et qu'Elle ne vouloit pas la jouer. J'ai taché de représenter à S. M., „que si mesme Elle persistoit dans la resolution, de ne pas vouloire se faire „couronner, il seroit bon que cela n'eclatta pas trop tot, qu'il falloit envoyer „d'icy tout ce qu'il falloit pour cela, laisser faire tous les arrangements à „Francfort, et si après cela S. M. vouloit s'en passer, Elle pourroit toujours „le faire allegant qu'à cause des incomodités de Sa grossesse, Elle ne

„pouvoit hazarder si Elle pouvoit resister à celle de l'habillement de la céré-„monie."

[14]) So ſchrieb er ihr am 5. Auguſt 1745 aus Heidelberg: „je vous le re-„pete ille me sanble que vous deverie ausi vous faire couronne, care san „cela fera hici un tres moues efet, tout le monde contan la desut et cela „naret pas 4 joure de plus et et presque nesesere hi ettan presente." Und „am 18. Auguſt ſchrieb er gleichfalls aus Heidelberg an Ulfeld: „la Rene maian „fet conetre quel contet ne se pas fere couronne a franquefore, je vous les „(laisse) à juge de lefet que cela feret et poure elle meme et sure tout l'Empire „ci on croyet quel ferayt cet seremoni, je crin que plutos que de le fere. „elle ne vien pas du tout ce qui sureman feret osi un otre moues efet, care „dans cet oquasion elle vera bien des Princes que sureman elle ramenera „de bien de mouet preguge et fera bon effet, cet dons pour sa que je ne „rien fet savoyre a franquefore de ce quel ma marcque de son dessen poure „ne pas gatte les chos qui son en bon tren: ensi je ne doute pas que det „vous luy fere conprandre que cela ne peut fere qun bon efet et net en „rien contre sa quallité de Roy, elle nan revien et ne fase cet consolation „a tout l'Empire, ensi parles luy la desu care cela et de consequance pour „elle meme; vous poure mieux que person lui demontre cet nesesite qui et „tres conpatible aveque sa dinité de Roy et ne luy fet aucun tore: vous me „fere plesire de luy parle en conforemite et de redresere cet afere. je sui
François."

[15]) „plutot ne pas venir, quoique cela me couteroit, que de me faire „couronner dans l'etat où je suis."

[16]) „on n'en at plus besoing". . .

[17]) „ça ne ferai que des embaras". . .

[18]) „tout cela se leve avec la premiere resolution."

[19]) „si l'empereur veut de la Reine, elle souhaiteroit entrer avec lui: „autrement elle viendra incognito."

[20]) „le plus loing que cela se poura sans l'incomoder."

[21]) „s'il y en at un, autrement on crois en manteau."

[22]) „et de meme si on avoit de l'argent, mais on n'en at pas, meme „(si) je voudrois vendre les miens."

[23]) Erizzo, 4. September. Er ſagt, auf der Reiſe ſelbſt beſtehe die Königin, „e lo eseguirà perchè è molto determinata nelle risolutioni sue, et ha oltre „alla fresca la buona sorte di temperamento assai robusto, ma è certo „ch'essendovi in molti siti strade quasi impracticabili, non potrà farlo senza „indifferente incommodo."

[24]) Erizzo ſchreibt hierüber am 2. Oktober aus Frankfurt, wohin er der Königin gefolgt war: „Nel lunedì le Maestà loro passate a Heidelberg per „veder l'Armata, essendosi restituite in questa Città il Mercordi. Composta

„come ella è, senza li distaccamenti, . . di 50 m h. e di truppe bellissime, „tra le altre degli Hannoveriani, il spettacolo anco per il grande concorso „delle Città circonvicine è riuscito de' più distinti. Al passaggio che fece la „Regina, il Rè stesso si trovava alla testa dell' Armata a cavallo con la „spada alla mano. Questa Principessa esercitando gli atti consueti della sua „generosità, fece distribuire a cadaun soldato un fiorino a testa, e così a „proporzione a' bassi Uffiziali, così che si calcola che averà impiegati in ciò „all' incirca 100 m f. Incredibili sono state le dimostrazioni di gioja co' quali „furono accompagnate le Maestà loro, e seguì lo sbarco intiero dell' Artiglie„ria che fù così ben eseguito che parve un sol colpo."

[25]) Erizzo. Frankfurt, 9. Oktober 1745.

[26]) Erizzo. 2. Oktober. „Se non nascono variazioni, è sin adora risoluta „la Regina di non farsi coronare. Essendo la funzione faticosissima, et assai „lunga, e dovendo per osservare le consuete formalità restar non poco spazio „caricata a terra, del che del resto tanto è l' universale desiderio che la ese„guisse, che pare, che vi fosse disposizione di esecutarlo, non sa la medesima „determinarsi nell' ormai sua avvanzata gravidanza ad arrischiarsi ad un tanto „incomodo. La cosa non lascia di rincrescere sembrando a molti, che giac„chè si è assogettata ad un così lungo e molesto viaggio, trovandosi qui „presente potesse dar all' Impero la consolazione d' esser coronata."

[27]) Die Erdichtungen des Königs von Preußen über das Benehmen Maria Thereſia's in Frankfurt liefern, wenn es deſſen noch bedürfte, einen neuen Beweis für die geringe Verläßlichkeit der Histoire de mon temps. Erizzo berichtet am 2. Oktober aus Frankfurt über den dortigen Aufenthalt des kaiſerlichen Paares: „Le maniere poi così cortesi e tanto graziose delle Maestà „loro si captivano gli animi de' popoli e de' principali soggetti dell' Impero, „che in grande numero si ritrovano a questa parte per tributare li loro os„sequj a' nuovi Regnanti. Il far conoscere che vogliono far uso più tosto de' „mezzi soavi, che auttorevoli, et esser disposti di uniformarsi alle soddis„fazioni de' circoli produce un ottimo effetto."

[28]) Erizzo, welcher hiebei gegenwärtig war, meldet am 30. Oktober aus Wien, daß der Kurfürſt „ . . diede li maggiori contrasegni d'una perfetta re„conciliazione e di un vero desiderio di mantenere da qui avanti la miglior „corrispondenza. Quelli che si trovano alla di lui Corte del partito contra„rio, che aumentano in vece di diminuire, e li Ministri di Principi Esteri a' „quali questa armonia non conviene, hanno posto in opera tutti li possibili „mezzi per frastornare l' Elettore da questo abboccamento, ma a fronte di „tutte le considerazioni in contrario volle eseguirlo, et è molto verisimile, „che se prima era già con l' animo suo tanto ben disposto, come lo ha dato „a conoscere con aver egli voluto precisamente l' accomodamento, ora abbia „ad esserlo tanto più dopo aver conferito con l' Imperatrice, alla quale bisogna „confessare che Dio ha dato doni particolari per captivarsi gli animi. L' im„peratore stessamente niente avendo per la grande dignità alterato del solito

„suo cortese contegno, tratta con una affabilità e con maniera così gentile, „che si concilia li cuori di tutti, e quell' affetto, che per il vero senza per „altro sua colpa prima non godeva. E certo che questa uniforme direzione „tenuta nella permanenza di Francfort, dov' è concorsa la maggior parte de' „Principi, e de' Principali Signori dell' Impero, ha prodotto ottimi effetti, cosic„chè sin' agli ultimi momenti tutti a gara si mostrarono, come ne fui ocula„re testimonio, anziosi di mirar da vicino questi Monarchi, non sapendo „saziarsi di esaltarne le distinte qualità."

[29]) Am 26. Oktober um 8 Uhr Morgens fuhren nicht weniger als zwei und dreißig Schiffe, welche die Kaiserin und ihren Hofstaat trugen, gleichzeitig an Mölk vorüber. In Wien eingetroffen, fuhr Maria Theresia durch drei Triumphpforten, in der Wollzeile, auf dem Platze beim Stock im Eisen und dem Michaeler-Platze nach der Burg. Am nächsten Tage war Vormittags Te Deum in der Stephanskirche und Abends Beleuchtung der Stadt. Erizzo berichtet über die „universali acclamazioni del popolo, e de' sudditi, che fecero ugualmente „apparire il sommo loro contento di vedervi nuovamente stabilita la sede Im„periale, dal che ne risultono si considerabili vantaggi, e di rivedervi ritor„nata la propria Sovrana, verso la quale giustamente professano un così „forte e sincero attaccamento."

Fünftes Capitel.

[1]) Depeſche Harringtons an Robinſon. 13. Sept. 1745. Raumer. 221.

[2]) Histoire de mon temps. II. 235. „Par le moyen d'émissaires secrets „le Roi avoit fait lâcher à Francfort quelques propos de paix qui furent „tous rejetés."

[3]) Robinſons Depeſche bei Raumer. 221.

[4]) Maria Thereſia an den Prinzen Karl. Wien, 3. Auguſt 1745. K. A. „brül est bien intentionnée; on tache à le culbuter, j'espère dans les ope„rations et le bon Dieu."

[5]) Maria Thereſia an den Prinzen Karl. Wien, 15. Auguſt 1745. „je „n'ais rien à ajouter que de vous presser sur les operations; tout en depend, „mais en Silésie le bon Dieu vous benira; croyez moy."

[6]) Coxe. II. 326. „the resentment of the Queen was still further infla„med by the prevaricating and insulting conduct of the King of Prussia."

[7]) Schreiben des Prinzen von Anhalt an Karl von Lothringen. Semonitz, 1. September 1745. K. A. „Auf Ihro Königl. Majeſtät Meines gnädigſten Herrn „Befehl habe Ew. Hoheit Ich die Ehre zu notificiren, wie das der Courier, „wovon letztens berichtet, jetzo gleich von Hannover allhier ankommt, und die „Nachricht mitbringt, daß den 26. Auguſti die Präliminaria des Friedens würk„lich und zwar in Nahmen Ihro Königl. Majeſtät von Hungarn und Böhmen „durch den Lord Harrington gezeichnet worden . . ."

[8]) Prinz Karl an den Großherzog. 4. Sept. 1745. „Ce qui m'a surpris „le plus c'est que precisement ce matin j'ay reçu les ordres de la Reine de „faire tous mon possible pour tacher de les faire sortir de la boeme et même „que je les suive en Silésie."

[9]) Prinz Karl an den Herzog von Sachſen-Weißenfels. 11. September 1745. „V. A. qui connait le local, sentira l'importance du poste de Pless, et que „si nous l'occupons, il engagera infailliblement l'ennemi à un mouvement, „dont nous profiterons suivant les circonstances pour l'obliger de repasser „en Silésie."

[10]) F. M. L. Graf Rothkirch in der öſterr. milit. Zeitſchrift. Jahrgang 1825. IV. 3.

[11]) Prinz Karl an ſeinen Bruder. Königshof, 30. Sept. 1745. K. A. „lennemis nous at vue et at battue la larme: comme il faisoit du brouillard „nous avonts attendue qu'il faisoit plus claire et aussy nous avonts remarque „que les ennemis en vouloit à notre gauche.“ . .

[12]) Prinz Karl an ſeinen Bruder. Königshof, 30. Sept. 1745. K. A. „pour ne vous rien cacher, nous avons été bien battus.“

[13]) Vom 3. Oktober 1745. K. A.

[14]) Karl von Lothringen an Ulfeld. 17. Juli 1745. „il commence à faire „tous les efforts pour retenir sa vivacité, ce qui luy fait beaucoup de peine, „cependant jusquasteur il en vient à bout et je me flatte qu'il entrera en „raisons.“

[15]) Karl von Lothringen an ſeinen Bruder. 4. Oktober 1745. K. A. „sy ces papiers par malheur n'étoit pas tombé entre les mains des Houzards, „nous en aurions bien davantage, mais la plus grande partie ont été perdues. „Comme vous le scavez bien, les Houzards se soucient très peu de papiers, „ils les ont pillé et dechirez.“ Nach preußiſchen Angaben ſollen die Cabinetsräthe ſelbſt die Papiere vernichtet haben.

[16]) Karl von Lothringen an den Kaiſer. 6. Okt. 1745. K. A.

[17]) Karl von Lothringen an den Kaiſer. 10. Okt. 1745. K. A.

[18]) Erizzo. Frankfurt, 9. Okt. 1745. „il quale infatti viene imputato „di non saper usar il conveniente rigore, il che nel tempo stesso che lo fa „amare, produce il pessimo effetto, che manca la tanto necessaria disciplina „et obbedienza, dal che poscia derivano nelle occasioni delle battaglie incon„venienti di tanto momento.“

[19]) Erizzo. Wien, 30. Oktober 1745. „sin a questo giorno questa So„vrana a fronte di tutte le considerazioni fattegli, e di tutte le proteste è „costantissima nel suo proposito di non voler a qual si sia costo e rischio „intender a parlar di pace col Rè di Prussia, quando abbia a restargli nelle „mani la Silesia.“

[20]) Erizzo. 6. November. „che non sapeva ne poteva nella constituzione „presente delle cose in alcun modo risolversi ad accomodamento con un Prin„cipe d'un carattere qual era il Rè di Prussia, poichè facendolo non si tro„varebbe mai in istato di sicurezza, e li suoi Stati sarebbero sempre esposti „ad invasioni.“

[21]) Erizzo. 6. November. „nelle esposizioni fatte et in quelle che non „desiste di fare, magnifica il Ministro Britannico oltre ogni credere li tenta„tivi e li pericoli dell' Inghilterra, esagera sopra tutto le vigorose assistenze „esterne che si dispongono dalla Francia e dalla Spagna a favore del Preten„dente. Dice che non si pensa a nullo meno che a detronare il suo Rè, che

„egli perciò e la sua nazione devono pensar principalmente a dissipare questo „turbine. Aver l' Inghilterra sin ad' ora dato evidenti contrasegni della sua „fede, e della sua costanza con tutta ciò che aveva pratticato in vantaggio „della Casa d' Austria, ne aver recreduto di incontrar per tal motivo l' im- „pegno di una grave guerra, fornendo in oltre copioso numero di truppe et „abondanti summe di denaro. Proseguir ne' stessi sentimenti a fronte di tutto „quello emergeva, ma allora quando però si prendessero unitamente misure, „e si pensasse di operare non già con concetti del particolar interesse, ma „col riguardo del bene della causa commune, poiche del resto impegnata „l' Inghilterra nella propria diffesa, non sarebbe possibile che potesse supplir „al rimanente, come aveva sin adora fatto. Il solo espediente pertanto che „vi era nella positura corrente degli affari esser di devenire ad una repaci- „ficazione col Rè di Prussia. Trovarsi col fatto che sin adora vani e sfor- „tunati erano stati tutti li tentativi fatti contro il medesimo. L' esito di „quattro battaglie esser stato sempre infelice. Non entrare ad esaminare le „ragioni, ne parlar che del fatto. Apparire manifesta la superiorità, e la „fortuna delle di lui truppe. Potersi pur troppo temere che animate come „sono le stesse per le riportate vittorie, possano facendosi nuovi esperimenti „succeder nuove disavventure, da quali poscia derivino consequenze ancora „più dolorose; consumar l' Imperatrice il miglior nerbo delle sue forze in „tale esiggenza, e ciò esser causa che non poteva accorrer alle altre che „erano tanto importanti. Abbandonarsi per tal motivo l' Italia, lasciando „esposto un bene merito così utile e necessario Alleato. Negligersi total- „mente i paesi bassi, e con consequenze che divenirebbero irreparabili. Toc- „carsi con mano non esser ne sperabile ne possibile di ricuperar la Silesia. „Perchè dunque voler perseverar con tanta insistenza in tal proposito? Che „finalmente quella era una porzione di paese già ceduto, e nuovamente rinun- „ciando alle pretensioni con un trattato non perdersi nulla di più. Non esser „una ragione per non avervi ad assentire il mancamento di fede del Rè di „Prussia. Che se non volessero più li Principi repacificarsi con quelli che „non l' avevano osservata, bisognarebbe perpetuare le guerre. Chi aver più „ingannata la Casa d' Austria che la Francia? L' ultimo caso per le sue „circostanze dopo la morte dell' Imperatore suo padre non aver esempio. „Esser quella veramente la Corona ch' era la inimica implacabile, e che dalle „direzioni tenute in tutti tempi mostrava evidentemente di mirare alla sua „distruzione, ed alla Monarchia universale, e perciò tutti gli oggetti e tutti „gli studj dover rivogliersi contro la medesima. Esser di lunga mano diffe- „rente e minore la potenza del Rè di Prussia, cessargli in ora il pretesto di „voler assistere le convenienze del capo dell' Impero, con che aveva cercato „di connestare il suo contegno. Aver anche egli veduto che non ostante gli „avvantaggj riportati non aveva potuto dilatare le conquiste, doversi per „tanto credere, che rimanendogli quieto il possesso della Silesia, abbia „a starsene tranquillo. Che repacificandosi col Principe suddetto, si rista- „biliva (punto così importante) la concordia nell' Impero, il quale in tal caso „potrebbe sperarsi con fondamento, che fosse per prender parte nelle correnti

„emergenze. Essersi posto in opera tutto per promovere l'interesse della „Casa d'Austria, e per rimetterla nella pristina sua potenza, ma esser con„siglio prudente, giacchè si vedeva chiaramente, che non si poteva pervenirvi, „a fine di far un qualche sacrifizio, per preservare quello più importante, e „per impedire maggiori mali. Il fatto aver fatto conoscere, che tutti li sforzi „non erano sufficienti per poter supplire ad ogni cosa. Doversi pertanto „minorare il numero de' nemici, ne esservi in questo caso da bilanziare, che „separato che fosse il Rè di Prussia, potesse esservi lusinga, vi sarebbe ma„niera di ridurre a ragione la Casa di Borbone, e ponerla in necessità di sotto„scrivere ad una pace che fosse veramente solida e stabile. Che altrimenti „si correva gran rischio di allungare assai la guerra, e chi poteva sapere con „che perniziosi effetti."

[22] Erizzo. 6. November. . . „non lasciando di accennare con cenni non „oscuri che se questa Corte vorrà rimaner ferma nel suo proposito in riguardo „al Rè di Prussia, non verranno più corrisposti sussidj per la necessità in „che sarà l'Inghilterra d'impiegare tutti li mezzi per la propria preservazione."

[23] Erizzo. 6. November. „Ma ogni riflessione sino a questo giorno è „inofficiosa per indurre l'Imperatrice a cambiamento di massima, e nello „stesso tempo è costantissimo, ni un eccettuato, questo Ministero, credendo „ognuno che qualunque sacrifizio non possa equipararsi a quello di lasciar „il libero possesso della Slesia al Rè di Prussia; nella ferma persuasione che „milita che lo stesso a prima opportunità agradirebbe nuovamente, quando non „vi fosse a quelle frontiere una poderosa armata . . . Non fa il minimo effetto „la minaccia di non più corrispondere sussidj, essendomi noto che così l'Impe„ratrice come li Ministri tutti hanno avuto a spiegarsi che se l'Inghilterra „si riducesse a questo passo, il discapito finalmente non consisterebbe che „in poco più di due millioni di fiorini all'anno, e che in tal caso il mal „sarebbe che invece di aver a ritrovar di supplire ad altri 22, che si rende„vano necessarj per il sostentamento della guerra, si doverebbe pensar a „rinvenire 24. Non esser la cosa di tal momento, che abbiasi per non perder „un tal suffraggio a sottrarre ad un sì gran danno, et ad esponersi a dover „discontinuar versar in timori e pericoli . ."

[24]) Erizzo. 27. Nov. „Indi soggiunse, continuano a volermi constringer „a far la pace con il Rè di Prussia, et io vi resisto et vi resisterò quanto mai „posso. Non è ch'io sia irreconciliabile con il medesimo, ma la ragione della „mia repugnanza deriva dall'esperienza delle cose precedenti; temo, e non „senza fondamento di non potermi giammai chiamar sicura, sintanto che quel „Principe continuerà di esser così potente come è. Si studino maniere di assi„curarmi positivamente, et io mi accomodarò, ma come posso farlo con la „rinovazione del trattato di Breslavia? Studio di render paghi li miei alleati „delle mie convenienze; ho loro da mesi parlato con fermezza, e continuo „a dir che non posso ridurmi a questa pace in questa guisa, tuttavia non „scio di dar a comprender, che non ha luogo in me uno spirito di ostina„ne, ne una particolar inimicizia, ch'io abbia contro quel Principe. Sola

„non posso resistere a tutti, ne mi conviene far causa separata da miei „Alleati, ma dall' altra parte devo esponermi ad un evidente pericolo e versar „sempre fra timori e dubietà? In breve spazio di tempo però si vedrà più „chiaro nell' universale de' miei affari, e dovrò determinarmi precisamente. „Sono persuasa, e lo è tutto il Ministero mio, che non sia dalla mia con„venienza di poter far nella costituzione presente delle cose pace con la „Prussia, e così pensa la Sassonia; ma l' Inghilterra singolarmente per mia „fattalità crede in modo diverso. Con tutto ciò non sono ancora fuori di „lusinga, che le mie ragioni, che non cesso di fargli esponere, la convincano, „dandomene qualche se ben remota speranza le ultime lettere che vengo „di ricevere in questi momenti, essendosi quel Ministero spiegato sopra di „questo particolare con sentimenti men precisi e più moderati di quello ha „sin adora fatto, ma il male è che li successi di Scozia, a' quali con indus„tria si ha dato tanto peso, forniscono pretesti a quel partito, che vuole „violentarmi a far in tutte le maniere la pace con il Prussiano."

[25]) Vergl. Bd. II. 286, 287.

[26]) Maria Thereſia an Ulfeld. 15. Juli 1744. „Zu Prag hätte man „ſchließen ſollen: les faux amis sont plus à craindre que les connus" (ennemis).

[27]) Reſcript an Prié. 20. September 1744. St. A.

[28]) Stainville an den Großherzog. Paris, 15. Juni 1745. „Eh bien, „a-t-il répondu, pour le punir d'avoir rompu la paix, qu'on lui retranche „quelque chose de ce qu'on lui avoit d'abord cédé; qu'on laisse la Savoye „à Don Philippe, et que la Reine avec le Roy de Sardaigne s'arrangent pour „le reste de l' Italie. Les conquetes que nous avonts faites en Flandre, ne „feroient pas d'obstacle. Qu'on donne une extension au Commerce des Anglais... „Qu'Elle dise seulement je desire que mon mari soit Empereur, et que ce soit „avec l'agrement du Roi de France, et pour lors on entrera en matière. Le „Grand-Duc sera Empereur, il en coûtera peu à la Reine de Hongrie, et „il n'est pas impossible de contenter les autres parties." . . St. A.

[29]) Mémoire pour servir de reponse à Mr. le Comte de Stainville à ses relations du 15., 23. et 30. du mois de Juin passé. St. A.

[30]) Der ſächſiſche Geſandte in Paris, Graf Loß, an Brühl. Paris, 31. Oktober 1745. St. A.

[31]) Chotek an Ulfeld. München, 22. September 1745. St. A.

[32]) „Que la Reine desiroit autant que personne la paix, mais qu'Elle „étoit et seroit toujours si religieuse et exacte à garder ses engagemens avec „ses Alliés, qu'Elle ne se preteroit jamais à rien sans la concurrence de ses „Alliés, quelque utilité qui luy en pourroit revenir."

„Le Comte Chotek ajouta là-dessus, que la Reine ne seroit cependant „pas moins portée à entendre par le canal de M. de Chavigny telles propo„sitions que la France luy voudroit faire parvenir par le dit Baron de Gersdorff „au Comte de Chotek, et qu'Elle garderoit là-dessus un secret des plus sacrés

„et des plus inviolables envers tout le monde jusqu'à ce qu'il s'agiroit de mettre „la main à l'oeuvre pour convenir et conclure sur les propositions mêmes: „qu'Elle n'étoit pas en état d'en faire de son côté, uniquement par l'extrême „délicatesse dont Elle se sentoit obligée d'user par plus d'une considération „envers ses Alliés qui avoient tant fait pour Elle et avec lesquels, si Elle „devoit commencer à faire des propositions, Elle devroit naturellement se „concerter auparavant, et que par conséquent l'affaire cesseroit d'être secrette „avant même qu'elle ne soit bien entamée" . . .

[33]) Es läßt ſich dieß nur aus dem Bartenſtein'ſchen Gutachten und anderen hierauf bezüglichen Schriftſtücken ſchließen. Die eigentliche Mittheilung Sauls, wenn ſie überhaupt ſchriftlich geſchah, vermochte ich nicht aufzufinden.

[34]) Frankfurt, 4. Okt. 1745. St. A.

[35]) „le vray bijoux de la maison d'Autriche.

[36]) Am 20. November 1745.

[37]) Der Charakteriſtik des Grafen Friedrich Harrach iſt hauptſächlich der Bericht des Grafen Podewils an Friedrich II. vom 24. Mai 1747 zu Grunde gelegt. Sitzungsberichte der Akademie der Wiſſenſchaften. V. 513. Auch Capello's Finalrelation S. 287 enthält einiges über ihn.

Sechſtes Capitel.

[1]) Maria Thereſia an Roſenberg. 1. Sept. 1745. St. A.

[2]) An Roſenberg. 6. Nov. 1745. St. A.

[3]) Geheime Inſtruction an Pretlach. October 1745. St. A.

[4]) Inſtruction: „Au reste on ne demande pas une ruine totale du Roy „de Prusse, mais de le remettre dans les bornes où il étoit à la mort de „son père, et dans son vray patrimoine, ne luy laissant pas ces Provinces „usurpées contre la bonne foy qui appartiennent à l'Impératrice et qui l'af- „foibliroient de beaucoup trop si elle ne les avoit pas". . .

[5]) Roſenberg's Bericht. 25. Sept. 1745.

[6]) Bericht vom 9. September 1745.

[7]) 6. November 1745.

[8]) Roſenberg. 25. Sept. 1745. „Sie Czarin hat Gott zum Zeugen ange- „ruffen, daß ſie ihr worth halten und dem König von Pohlen aſſiſtieren werde."

[9]) Roſenberg. 16. Oct. 1745. „alß Mardefeld die neue victorie bei Hof „publicirt, hat die Czarin mehrmahlen das Conſeil berufen laſſen, vier ſtunden „demſelben beigewohnet und darinnen mit großer Heftigkeit die nothwendigkeit „vorgetragen, dem König von Preußen einen baldigen einhalt zu thun."

[10]) Roſenberg. 23. Okt. 1745. St. A.

[11]) Hohenholz. 6. Nov. 1745. St. A.

[12]) Dresden. 8. Sept. 1745. St. A. „Je vous prie de me dire votre „sentiment si vous ne jugez pas de la raison . . d'augmenter sans délai les „forces combinées de ce côté-cy pour agir avec vigueur contre luy et l'atta- „quer dans ses anciens Etats, comme à l'endroit qui doit luy être le plus „sensible."

[13]) Eſterhazy's Bericht. 8. Okt. 1745. St. A.

[14]) Eſterhazy's Bericht. Dresden, 12. Nov. 1745. St. A. Er meldet, „daß den Tag nach der Ankunft des Grafen Rutowsky und des von dem Ge„neral Feldmarſchall-Lieutenant Grafen von Grüne anher geſchickten Stabsoffi„ziers ſogleich eine Unterredung zwiſchen ihme Rutowsky und dem hieſigen Mi„niſterio gepflogen, des erſtern ſein abgefaßter Plan, in allen Stücken, ſowie „denſelben bereits der Herzog von Weißenfels, und zwar dergeſtalten gutgefun„den hatte, daß er ſich von Stund an reſolviren wollte, wieder das Commando „zu übernehmen, welches man ihme aber durch verſchiedene Vorſtellungen ſeiner „Geſundheit halber abgerathen, vollkommen approbiret . . . worden ſeye . . ."

[15]) Eſterhazy's Bericht. Dresden, 15. November 1745. St. A.

[16]) König Auguſt an Karl von Lothringen. Dresden, 14. Nov. 1745. St. A. „Je ne saurois Vous cacher, qu'approuvant entierement tous ces arrangements, „il n'y a que le nombre de trouppes, dont votre Armée est composée, qui „m'inquiéte, craignant que Vous ne soyez pas assez en état de faire tête à „l'ennemy, si, comme il est à supposer qu'il fera, il ramasse toutes ses forces „et marche à Vous. Je veux cependant bien, pour ne pas perdre une si „belle occasion et le fruit de tant de travaux et de dépenses, passer par „dessus l'apprehension que Je dois naturellement avoir pour mes Etats, et „faire agir non seulement mes trouppes le 20 d. c. mais aussy leur laisser „faire seuls l'expédition projettée dans les Etats de Brandenburg, en faisant „poursuivre au General Comte de Grüne la marche avec son corps (à 1500 „Warasdins prez, que le Comte Rutowski attirera à soi) vers Guben, pour „être à portée de vous renforcer et soutenir en cas de besoin. Je ferai même „encore joindre à ce Corps deux bataillons de mes milices et un autre corps „d'environ 3000 hs. trouppes legeres qui sont actuellement encore en Pologne „du côté de Fraustadt, et qui forceront le passage aussytôt que leur Com„mandant, le Major Général de Weisbach en aura recu l'ordre." Eſterhazy aber berichtet am 15., daß nach dem verabredeten Plane „Rutowsky, umb den „Saal Creyß zu überſchwemmen, ſofort aber bis gegen Berlin vorzurucken, freye „Hände haben würde". .

[17]) Eſterhazy. 19. November. Graf Brühl an Karl von Lothringen. 19. November 1745. St. A.

[18]) Histoire de mon temps. II. 272.

[19]) Carlyle. Frederick the Great. VIII. 210.

[20]) Auf meine Anfrage in Stockholm ſind mir von dem königl. ſchwediſchen Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten Herrn Grafen von Manderſtröm mit größter Zuvorkommenheit die drei Berichte des Geſandten Wulfwenſtierna in Dresden vom 10., 13. und 17. November 1745 in franzöſiſcher Überſetzung zugeſendet worden. In dem dieſe Mittheilung begleitenden Schreiben des Herrn Grafen Manderſtröm heißt es „que M. de Rudenschöld, à cette époque Mi„nistre de Suède en Prusse, n'a point quitté Berlin pendant toute l'année „1745, et n'a pu, par conséquent, avoir aucun entretien avec le Comte Brühl, „qu'il ne mentionne qu'incidemment dans ses rapports". . .

[21]) 11. November. „ich Recommandihre Ihr Durchl. darbei, das wan es „Solte zum trefen kommen, das man den feindt keine Quartir gebe.“ Bei Orlich, II. 415.

[22]) Prinz Karl an den Kaiſer. „Les Saxons etoient avertys depuis dix „heures, et il n'etoit ny sellé ny sur leurs gardes; de là l'on peut juger“. . .

[23]) 26. November. „enfin j'avouerez que je n'ay pas encore été dans „un sy grand embarras de ma vie“. . . St. A.

[24]) Reponse à dicter à M. l'Envoyé d'Angleterre. St. A.

1° Que le Roi n'est pas éloigné d'acceder à la Convention d'Hannovre, mais qu'il faut necessairement en communiquer avec la Cour de Vienne comme la partie principale, ce qu'on va faire incessamment.

2° Que le Roi s'engage de faire sortir les troupes d'Autriche de son pais, entrées sur des lettres requisitoriales, aussytôt que S. M. le Roi de Prusse, selon sa propre déclaration, fera retrograder et sortir son Armée de tous les etats du Roi de Pologne.

3° Que le Roy de Pologne s'engage de ne plus permettre aucun passage aux troupes d'Autriche, dans le but d'attaquer S. M. Prussienne soit en Silesie soit dans son Electorat.

[25]) Eſterhazy. Dresden, 28. November. „mit einem Wort, die Verwir„rung, in der man ſich allhier befindet, kann unmöglich nach ihrer wahren Be„ſchaffenheit ſattſam beſchreiben.“

[26]) Eſterhazy. 1. Dez. 1745. St. A.

[27]) Harrach an Ulfeld. Loboſitz, 3. Dezember 1745. St. A.

[28]) Am 8. Dezember ſchreibt Ulfeld an die Kaiſerin: „Wie ehender Euer „Majeſtät hierüber Dero Allergnädigſten entſchluß faſſen, deſto beſſer, damit „Bartenſtein arbeiten könne. Nunmehr bethaure daß Niemand daß Hertz gehabt, „Ihro Maj. den Kayſer in Zeithen zu ſagen, wie es bey der armee beſchaffen „wahre und wie alles unglück dem Printzen zugeſchrieben werde, indeme es „durchaus kund und Ihro Kaiſerl. Majeſtät allein verborgen bleibet; was Erizzo „mir heut erzählet, übertreffet noch alleß was gehöret habe, und ſeinen ſagen „nach währen alle Schreiben von der armee dießfallß einſtimmig.“

Maria Thereſia erwiedert hierauf eigenhändig: „ich bin auch der meinung „das vill und öffters beſſer und leichter wäre gerad mit Kayſer alles auszumachen „als meinen zauſchlereyen. Bartenſtein ſoll das memoire aufffetzen umb ſo vill „mehrer alſ loos bei mir preſſirt, man ſolle ihnen ſagen was ſie und wie zu „thun haben, wan es nicht geſchloſſen wird, auch Kayſer geſagt das ein augen„blick mit bartenſtein geredet, der auch nicht glaubt das eine battaille geben „werde, alſo kan melden das ihn befohlen was auffzuſetzen; wo die troupen oder „hohenembs iſt, weis weder ich noch Kayſer.“

[29]) Erizzo. 11. Dezember 1745.

[30]) Voriger Bericht.

[31]) Brühl an Harrach. 30. Nov. 1745. St. A.

[32]) Harrach an Ulfeld. Gabel, 30. November und 1. Dezember 1745. St. A.

[33]) Harrach an Ulfeld. Loboſitz, 3. Dez. 1745. St. A.

[34]) An die Königin, die gleichfalls in Prag ſich befand, richtete ſie nach einem von Bartenſtein ausgearbeiteten Entwurfe ein eigenhändiges Schreiben, in welchem es heißt: „C'est bien la moindre chose de ce que je souhaiterois „faire pour V. M. et pour tout ce qui luy apartient, que d'avoir tâché de la „servir le moins mal qu'il etoit possible dans les présentes circonstances. „Elles me sont infiniment plus sensibles qu'elles ne sauroient l'etre a V. M. „Que ne peut-Elle entrevoir tout ce qui s'est passé depuis quelque tems „dans mon coeur? V. M. verroit qu'au fonds je me trouve dans un etat bien „plus accablant qu'Elle ne sauroit l'etre. Dieu est mon unique consolation. „Je crois qu'il faut plus que jamais redoubler la confiance en Luy. Tot ou „tard la juste cause triomphera". . .

[35]) Erizzo. 7. Dec. 1745. „Aggravio anche questo non lieve, e che non „troppo bene si accomoda alle grandissime angustie, nelle quali si versa, „che sono causa che non vi è modo di poter supplire alle cose più neces- „sarie et indispensabili". . .

[36]) Harrach an Ulfeld. Loboſitz, 3. Dezember 1745. St. A.

[37]) Eſterhazy. Dresden, 2. Dezember 1745. St. A.

[38]) Friedrich an Villiers. Bautzen, 5. Dez. 1745. „J'ay appris d'ailleurs „avec douleur que le Roy de Pologne a quitté sa Capitale; c'est un affront „qu'il fait à ma façon de penser. Je l'ay toujours estimé personellement, et „dans le plus grand acharnement de la guerre on auroit respecté son carac- „tère et sa famille." St. A.

[39]) Friedrich an Villiers. Bautzen, 11. Dez. 1745. St. A. „Mes mains „sont innocentes de tout le mal qui en arrivera, et j'en atteste le ciel et les „yeux de toute l'Europe que si le Roi de Pologne persiste dans son irré- „conciliation, que personne ne pourra trouver à redire, que de mon coté je „me porte aux plus grandes extrémités. Pour l'amour de l'humanité, Monsieur, „employez tous vos soins, pour que deux nations voisines ne se dechirent „point. Soyez l'organe de mes sentiments et sauvez la Saxe de ses calami- „tés présentes et du dernier des malheurs qui la ménacent."

[40]) Prinz Karl an den Kaiſer. Zehiſt, 13. Dez. 1745. K. A. „Rutowski, „que j'ai trouvé fort de mon gout pour le peu de tems que j'ai eu à le „connaître, mais paraissant un homme de fermeté et de capacité". . .

[41]) Prinz Karl an den Kaiſer. 14. Dezember. K. A. „le Roy ecrit au „duc de me communiquer l'intentions ou il etoit qu'on attaque les ennemis."

[42]) Prinz Karl an den Kaiſer. 17. Dez. K. A. „notre malheur a été que „lont mat envoyé les regiments jusqu'à quatre heures de l'endroit où devoit „etre le rendé vous, malgré tous ce que j'ai prié les commissaires, lesquelles

„m' avoit assuré que les plus loings netoit qu' a une heures, et des regiments „je n' ai pas pus avoir de raport netant arrivée dans leurs quartiers que fort tard."

[43]) Baulgrenant an Brühl. 8. Dez. 1745. St. A.

[44]) Harrach an die Kaiſerin. Prag, 13. Dez. 1745. St. A. „Ich gedenke „morgen Vormittag dahin zu folgen, umb zu Dresden in Gottes Nahmen die „Handlung mit dem Baulgrenand anzubinden."

[45]) Maria Thereſia an Harrach. 3. Dez. 1745. St. A.

[46]) Maria Thereſia an Harrach. 4. Dez. 1745. St. A. „Churſachſen hat „auf des Villiers Zuſpruch einen einſeitigen Frieden mit Preußen geſchloſſen, ohne „weder die Armee unter Unſers vielgeliebten Schwagers Liebden, noch die vom „Rhein abzuwarten."

[47]) Voriges Reſcript.

[48]) Reſcripte an Harrach vom 4., 7., 9. und 11. Dez. 1745. St. A.

[49]) Maria Thereſia an Harrach. 7. Dez. 1745. St. A.

[50]) Harrach an Maria Thereſia. Pirna, 16. Dez. 1745. St. A.

[51]) So z. B. heißt es in der Depeſche d'Argenſons an Baulgrenant vom 1. Dez. 1745: „Plus la Reine de Hongrie temoigne de vouloir s'attacher „preferablement à toutes choses à recouvrer une Province aussi riche et „aussi à sa convenance que la Silesie, et plus nous devons avoir à coeur que „le Roy de Prusse puisse la conserver."

[52]) Der Staatsminiſter Gotthard von Bülow.

[53]) Harrach an Ulfeld. Pirna, 16. Dez. 1745. St. A. „vous verrez par „ma relation cy-jointe que je n' ais pu faire que de l' eau claïre avec Vaul- „grenand, avec lequel j' aurois mieux aimé finir en lui accordant tout ce „qu' il a demandé audelà de mes instructions, que de signer la paix de Bres- „lau, en quel cas j' aurois proposé pour fond touttes les argenteries des „Eglises, les vaisselles et diamants de la noblesse, qui les auroit donné vo- „lontiers contre le Roy de Prusse."

[54]) Harrach an Maria Thereſia. 16. Dez. 1745. St. A.

[55]) Ranke. III. 345.

[56]) Harrach an Ulfeld. Pirna, 16. Dez. 1745 . . „je voudrois m' arracher „les yeux de me voire à la veille d' être celui qui doit forger moi-même les „chaines à l' esclavage perpetuel de notre très-Auguste Imperatrice et de „toute Sa posterité."

[57]) Harrach an Maria Thereſia. 20. Dez. 1745. St. A.

[58]) Harrach an Ulfeld. Pirna, 18. Dez. 1745. Er ſagte von dem Prinzen Karl, daß es nicht „conviendra à l' avenir risquer de lui confier une armée „contre le Roi de Prusse, der Ihme mein Seel zu fein iſt. S. A. R. a de „belles parties, mais elle traite les choses trop superficiellement; pour moi,

„si j'avois à dire quelque chose, je voudrois donner à Traun une armée de „80m hommes des trouppes allemandes et 20m Housards et Warasdins et „bons Croates ou Slavoniens, pour entrer la Moravie, et si nous avons de „trouppes de reste, les fournir aux Saxons pour entrer en Saxe par icy, y „joindre les Bavarois et les engager se ménager la jonction avec les Han„novriens. Les Russes d'un troisième coté, tout cecy feroit tourner la tête „au Tamerlan que nous avons à combatre, et le Prince Charles pourroit „aller encore cet hiver aux pays-bas."

Am 20. Dez. ſchreibt Harrach an Ulfeld „j'envisage l'idée d'abymer le „Roi de Prusse comme immanquable sur le pied susdit."

[59]) Es iſt vom 19. Dezember datirt und lautet: „Du kannſt Dir leicht „vorſtellen, wie ſehr Wir durch die unter dem 16. dieſes einberichteten umb„ſtände betroffen worden. Es würde aber vergebens ſeyn, ſich bey dem vergan„genen aufzuhalten. Bleibt alſo nichts übrig, als die Hannoveriſche Convention „ſo wie ſie liegt anzunehmen und wegen des definitiven Tractats Dich gegen „Villiers auf die unter dem 14. dieſes Dir überſchriebene arth zu erklären. Da „die gröſſeſte Gefahr ob dem Verzug fürwaltet, ſo extendiren Wir Uns hierüber „nicht weiters und verbleiben Dir mit Kayſ. Königl. und Landesfürſtl. Gnaden „wohlgewogen."

[60]) Harrach an Ulfeld. Pirna, 21. Dezember 1745. „Si ma relation du „16. de ce mois vous a été un coup de foudre, la depeche du 19. que je „viens de recevoir, ne me l'a pas moins été." Und am folgenden Tage ſchreibt er aus Dresden: „tout mon sang se révolte de me voir au milieu de ceux „qui nous abyment plus par leur paix que par la guerre même qu'ils nous „ont fait."

[61]) Harrach an Ulfeld. Dresden, 23. Dez. 1745. „Peste soit de toutes „negotiations! Celle que j'avois le plus à coeure, n'a absolument pu avoire „aucun succès, à cause du nombre d'accidens survenus, et en echange celle „que je deteste, avance avec tout le succès imaginable."

[62]) Harrach an die Kaiſerin. Dresden, 23. Dez. 1745. Er ſei von Friedrich „mit vieller freundtlichkeit empfangen worden, wie er mich dann auch bei der „taffel gratieuſirt undt faſt beſtändig währendt derſelben, die ſehr lange gedauert, „mit mir allein geſprochen. Er hat mir unter anderm vorgeſchlagen, die ceſſa„tion aller hoſtiliteten bei der combinirten Armée auf den morgigen Tag, in „Schleſien aber auf den 28. dieſes feſtzuſetzen."

Und an Ulfeld ſchreibt Harrach am gleichen Tage: j'ais parlé aujourdhuy „pendant une bonne demie heure au Roi de Prusse dans son cabinet; c'est „un Prince plein d'Esprit et de feu, mais soit qu'il louche, ou que ce soit „mauvaise conscience, il n'ose pas vous regarder entre quatre yeux; j'étois „assis à table vis-à-vis de lui, il m'a presque toujours adressé la parole, „mais comme c'est un esprit caustique, j'ai eu toutes les peines du monde „à retenir le péché originel dans mes repliques; s'il etoit mon égal, je vous „promets qu'un dialogue entre lui et moi vous amuseroit bien dix fois au„ que ceux que j'avois eu autres foies avec feu notre pauvre Herberstein."

[63]) Maria Thereſia an Harrach. 21. Dez. 1745. St. A.

[64]) Ulfeld an Harrach. Wien, 21. Dez. 1745. J'ai dit qu'au cas que „vous ayés signé l'accession à la convention de Hanovre, vous deviés pour„tant signer avec Vauguernan, et tramer la ratification avec le Roy de „Prusse jusques à ce que celle de France arrive, mais mon sentiment n'a „point passé, puisque cela seroit trop criant, quoyque les autres nous ont „fait crier assez souvent pour que nous les fassions crier à notre tour.“

[65]) Harrach an Ulfeld. Prag, 31. Dez. „le Roi de Prusse a d'abord „voulu qu'on mette six jours, et ce n'est que sur mes representations que „le moindre accident qui arriverait à un courrier, il ne pouroit pas faire le „chemin en cette époque de temps, le Roi de Prusse a mis dix jours.“

[66]) Crizzo. 1. Januar 1746. „Con tutto che ridotto al grado che erano „le cose, non potevasi attender altro che un imminente conclusione di pace „con la Prussia, e che gl'animi si erano già disposti vedendola inevittabile, „non può non ostante a sufficienza spiegarsi con qual vivo rincrescimento „ne sia stata intesa la notizia non solo da Monarchi, e dal Ministero, ma „quasi da tutto l'universale, et è certo che apparisce per questo successo „molto maggior mestizia di quella siasi manifestata per alcuno de' varj in„felicissimi avvenimenti militari che sono occorsi nella sfortunata decorsa „Campagna.“

[67]) Maria Thereſia an Harrach. 30. Dez. 1745. „Dann ſo ſehr Wir gleich „von dem ſchluß dieſes fatalen Tractats ehedem entfernt waren, und bei Eröff„nung des Feldzuges nimmer und nimmermehr geglaubet hätten, daß es dahin „jemahlen ankommen würde, ſo ſeind wir jetzo nunmehro Unſerer gewohnheit „nach eben ſo veſt entſchloſſen ihn auf das heyligſte zu erfüllen.“

Siebentes Capitel.

[1]) Erizzo. 10. Juli 1745. „non sono pochi gl' uomini savj li quali non „lasciano di compatire la dura necessità, in che si è trovata quella Republica „di procurar la propria preservazione. Del resto non rincresce tanto la con„cessione delle truppe quanto quella dell' Artiglieria, della quale gli Spagnuoli „penurivano."

[2]) Laut Erizzo's Bericht vom 27. Nov. ſagte die Kaiſerin zu ihm: „Con „tutto ciò li Genovesi se ne sono alarmati, e sono causa dei mali che m' ar„rivano. Non posso negare che non sia sensibile, ma dall' altra parte non „so dar torto a' medesimi, se temendo di perdere una porzione di stato, ch' è „di tanta loro convenienza, hanno preso risoluzione che hanno giudicato po„terli metter a coperto da tale sventura."

[3]) Erizzo. 17. Juli. „Il Cancellier di Corte seccamente e non con la „maggior soavità gli rispose esser mesi ch' erano note le risoluzioni della di „lui republica, che rifferirebbe alla Regina, ma che intanto non sapeva dis„pensarsi di dirgli come da se che questa Corte aveva per massima di con„siderar per nemici quei Principi che fornivano truppe ausiliarie a suoi danni."

[4]) Erizzo. 10. Juli. „che il primo passo sarebbe quello di bombardar „la città di Genova."

[5]) Berichte des Grafen Richecourt vom 20., 23., 26. und 30. Auguſt 1745. St. A.

[6]) Richecourt. 14. Sept. 1745. „On ne s' aperçoit que trop maintenant „que pour n'avoir pas tenté de secourir Tortone, on s'est jetté dans des „embarras beaucoup plus grands que ceux que l'on a trouvé à attaquer „l' ennemi."

[7]) Schulenburg an Maria Thereſia. Baſſignana, 13. September 1745. St. A.

[8]) Richecourt's Bericht. Caſale, 30. Sept. 1745. St. A. „Ce qui est de c' est que les Piemontois ont été surpris, ont fait peu de resistance

„et n'ont songé qu'à se retirer. Leur Artillerie qui etoit à Rivarone a „d'abord été prise, et on n'a jamais vû une attaque qui ait si facilement „réussi et qui ait si peu couté.“

[9]) Crizzo. 21. Auguſt 1745. Der ſardiniſche Geſandte Graf Canal erklärt: „che „se anco per avventura li Gallispani in prezzo del suo cambiamento di massima „esibissero al suo patrone l'intiero possesso del tutto il Milanese, egli non risol- „verebbe giammai ad accettarne la proposizione, poichè sebbene non poteva ne- „garsi che in tal maniera venirebbe a notabilmente aumentarsi la di lui potenza, „ciò non sarebbe però della sua convenienza, ricercando questa sopra tutto „principalmente che non s'introduca con la possessione di qual si sia stato nella „provincia un altro Principe della Casa di Borbone, e che continui quella „d'Austria ad avervi quella potenza che la persuada per suo interesse ad „accorrer accorrendo con valide assistenze in opposizione delle invasioni, che „si meditassero un giorno di fare, poichè senza questo, trovandosi il suo Rè „circondato da tutti li lati da una sola Potenza, sarebbe irreparabile un poco „prima o un poco dopo la sua rovina, ne solo per l'ampliazione che potesse „conseguir di stati, potrebbe resistere ad una tanta forza. Va dunque dicendo, „aver il suo Monarca acquistato ormai quanto gli bisogna nel Milanese, e con „questo principio aver col trattato di Worms rinunziato in ampla forma alli „giusti titoli che aveva sopra quello Stato intiero.“

[10]) Crizzo. 16. Oct. „era risolutissimo di mantenere con inviolabile fede „il convenuto, parato assendo se occorrebbe di riddursi sin alla estremità per „perseverare fedelmente ne' suoi impegni, e tal esser la sua costanza e la „sua fermezza, che era detterminata di non cambiar di massima, se anco „dovesse nuovamente veder assediata la sua Capitale.“ . .

[11]) Crizzo. 9. Okt. 1745. „Tuttavia quelli che si riducono a memoria „le massime e le direzioni dei Principi della Casa di Savoja, con tutto che „per il vero siano differenti le circostanze, che sogliono dar legge alle riso- „luzioni de' Principati, non sono intieramente tranquilli sopra di quest' im- „portante articolo.“

[12]) Crizzo. 27. Nov. „Le cose mie nella provincia vanno sempre di male „in peggio, e temo assai che si riducano finalmente in grado che non abbia „ad esservi più rimedio. Mi lusingavo nella stagione, speravo, che le pioggie „interrompessero il corso de' progressi de' miei nemici, ma questi con tutto „che ve ne siano state di tante copiose, non desistono di farne, e le mie „truppe unite a quelle del Rè di Sardegna, per l'estraordinaria escrescenza „del Pò hanno dovuto ritirarsi, lasciando esposto molto paese, il quale non „può fare a meno di correr la stessa mala sorte degl' altri. Io dunque in „quelle parti tengo tutto perduto. Per quanto brami e sia disposta d'inviare „nella provincia truppe, non vi è maniera che per ora possa farlo. Vi passerà „in presente un reggimento, ma in concambio di qualche altro, ne questo „può calcolarsi tampoco per un qualche sovegno. Sino alla fine di Gennaro „o al principio di Febraro non vi è caso che io possa spedirvi un numero „addattato al bisogno. Faccio tutte le disposizioni a quest' oggetto, e con-

„fido d'essere in allora in positura di poterlo eseguire, ma chi può sapere se „sino allora non saranno nati cambiamenti tali che abbiano ad alterare tutte „le misure? M'assicura veramente il Rè di Sardegna d'essere costante nel „suo sistema, nella lusinga che l'anno venturo possano ripararsi le perdite e „così esigge il suo interesse che facci, onde non esponersi agl' arbitrj della „Casa di Borbon, ma con tutto questo non sono senza dubbitazione, che lo „stato infelice in che si ritrova riddotto, non lo induca ad ascoltare li prog- „getti, che mi viene supposto, gli vengano fatti da' Gallispani". . .

[15]) Die Verhandlungen ſind in den Memoiren des Marquis d'Argenſon III. 26—60, dann bei Flaſſan V. 315—339 und bei Carutti I. 298—322 ausführlich dargeſtellt.

[16]) Mémoire envoyé à M. le comte de Montgardin le 26. novembre 1745 en réponse à celui de M. Champeaux du 28. Octobre. Bei Carutti I. 367. „Le principe de mettre les Allemands hors de l'Italie et de ne plus leur „laisser aucune autorité . . . seroit si odieux à toute l'Allemagne sans ex- „clusion, qu'il pourroit plus aisément attirer la guerre en Italie qu'assurer „sa tranquillité, car le corps de l'empire qui se réunira tot ou tard, ne vou- „droit pas souffrir une telle diminution."

[15]) Memoria data il 26 dicembre 1745 al signor di Champeaux. Bei Carutti I. 374. „A l'égard du roi, tous les titres anciens et primitifs de sa „maison royale sont émanés de l'autorité impériale, dont il ne pourroit révo- „quer en doute la légitimité sans abolir tous ses titres, et sans renverser „toutes les lois fondamentales de la plupart des pays qu'il possède, et sans „donner à perpetuité aux empereurs un droit légitime à dépouiller le roi „ou ses successeurs."

[16]) Carutti I. 310.

[17]) An Richecourt. 7. März 1746. St. A.

[18]) Piano di trattato proposto dall' Abbate Armani. Beilage zu Criſtiani's Bericht vom 29. März 1746. St. A.

[19]) Gutachten vom 3. April 1746. St. A.

[20]) Voriges Gutachten.

[21]) An Criſtiani. Wien, 7. April 1746. St. A.

[22]) „rien ne me tenant plus à coeur que de donner à V. M. des preuves „toujours plus réelles et plus convaincantes de mon constant attachement à „la bonne et étroite union qui subsiste entre nous et qui me fait regarder „ses interêts comme les miens propres." Schreiben des Königs vom 26. März 1746. St. A.

[23]) An Richecourt. 18. März. „Ceci etant le principal objet des soins „tant des Généraux que des Ministres de l'Imperatrice Reine, il convient de „ne negliger aucun moyen propre à y contribuer."

[24]) Der Darstellung der Schlacht von Piacenza wurde der hier überhaupt mehrfach benützte treffliche Aufsatz des Feldmarschall-Lieutenants Grafen Rothkirch in der Oesterr. milit. Zeitschrift, Jahrgang 1840, S. 71—79 zu Grunde gelegt. Er ist im wesentlichen auf den im Kriegsarchive befindlichen, sechs Bogen starken Schlachtbericht vom 22. Juni basirt.

[25]) Erizzo. 25. Juni 1746.

[26]) Erizzo. 2. Juli. „Voglio sperare che questo avvenimento toglierà a' „miei nemici il pensiero che coltivano di cacciarmi totalmente d'Italia."

[27]) Datirt El Pardo, 20. Februar 1746. St. A.

[28]) Bartenstein. 6. Juni 1746. „Überhaubt hat man an Grimaldi einen „sehr bescheidenen, vorsichtigen, von dem aneinanderhang der großen weltgeschäf„ten aus dem Grund unterrichteten und solchen Ministrum vorgefunden, daß „sehr zu wünschen wäre, daß Euer Majestät viele dergleichen an auswärtigen „Höfen hätten."

[29]) Bartensteins Bericht vom 6. Juni 1746. „Gleichwie nun einestheils „Euer Majestät nicht einzurathen wäre, an zweyen orthen zu verlieren, und anderen„theils Allerhöchstdieselbe nach dero unveränderlichen gewohnheit nicht nur den „mit Preußen geschlossenen Frieden zum ersten nicht brechen, sondern auch nicht „einmal dem König dieses nahmens einigen Argwohn geben würden, daß es „beschehen dörfte". . . Die Besprechungen mit Grimaldi fanden zu Neustadt am 6., 13., 18., 19. und 21. Juni statt. Die Berichte Bartensteins hierüber sind sämmtlich vorhanden.

[30]) Bartensteins Bericht vom 27. Juni 1746. St. A.

[31]) Projet de la réponse à lire à M. le Marquis de Grimaldi. Auf Bartensteins Referat vom 30. Juni 1746, mit welchem dieser Entwurf vorgelegt wurde, schrieb die Kaiserin: „Völlig aprobirt. Maria Theresia."

[32]) Liechtensteins Bericht. 18. Juni 1746. K. A. „dabey kan aber auch „nicht umhin Euer Majestät vor augen zu legen, daß zwahr dieser vor mich so „glückliche Tag den stos geben, daß umb meine gesundheit nicht gar zu verscher„zen, mich werde retiriren müssen."

[33]) In seinem Berichte vom 20. August erwähnt Erizzo des lebhaften Schmerzes der Kaiserin über die „perdita da tutti per la singolare sua attività „et esimio valore compianta del Generale Bernclau, il quale tra le altre cose „possedeva, punto non indifferente, la confidenza e l'amore delle truppe."

[34]) Botta's Bericht. Feldlager bei Castel San Giovanni, 14. Aug. 1746. K. A.

[35]) Eigenhändige Resolution auf Bartensteins Referat vom 26. Juli 1746. „Die expeditiones seynd aprobirt und solle eine ebauche von einem „traité formirt werden, was und wie, wan es nothwendig wäre, mit grimaldi „geschwind zu schliessen, zu halten, welches aber noch dato nur allein zu unserer „information und deliberation, nicht davon einen Gebrauch zu machen."

„Maria Theresia."

[36]) Erſt am 28. Juli hatte man in Wien ſichere Nachricht von dieſem Ereigniſſe. Gleichzeitig erfuhr man den Tod des Rathspenſionärs von Holland und des Fürſtbiſchofs von Bamberg und Würzburg. „ich bin ihnen herzlich neu-dig," ſchrieb Maria Thereſia auf die Meldung, welche ihr Bartenſtein von dieſen Todesfällen erſtattete.

[37]) Erizzo. 13. Auguſt 1746. Der Marquis d'Argenſon ſagt hierüber in ſeinen Memoiren III. 122. . . . „Ferdinand VI. est également gouverné, mais „l'est mieux, par sa Portugaise, laide mais bien faite, douce et spirituelle. „C'est l'honneur même que ces deux Epoux". . .

[38]) Richecourt. Savona, 11. und 13. Sept. 1746. St. A.

Achtes Capitel.

[1]) Oeſterr. milit. Zeitſchrift. Jahrgang 1835. Band II. S. 27.

[2]) Kaunitz an Tarouca. St. A.

Bruxelles, le 27 Août 1745.

„Monsieur,

„Votre Excellence m'a donné jusqu'icy tant de preuves de sa precieuse „amitié, que je me flatte, qu'Elle voudra bien couronner son ouvrage, et ne „pas me refuser ses conseils et son assistance dans une affaire, qui me tient „fort à coeur, et que je voudrois voir (arrangée?) le plutôt possible: sans un plus „long préambule, j'aurai l'honneur de lui dire de quoi il s'agit, et c'est que „mon intention est, de demander en grace à S. M. la permission de pouvoir „mettre à Ses pieds le Ministère que j'ai l'honneur d'occuper icy."

„V. E. connoit sans cela ma façon de penser, et Elle peut être persuadée, „qu'il n'y a là-dessous aucune autre vüe, que je ne suis engagé au parti que „je prens par aucun dégout, et que je ne le prens pas légèrement, mais que „selon ma coutume j'ai tout bien pesé."

„Un homme d'honneur doit se connoître et savoir l'étendue des forces de son Esprit et de son Corps, et celui qui ose se flatter là-dessus, est cri- „minel envers son Maître et soi-même. Quant à moi, je me connois, et l'interêt ou une fausse ambition ne sauront jamais m'éblouir et me faire agir. Je „suis jeune, il est vrai, mais d'une mauvaise santé; le Regime le plus exacte, „que j'ai tenu jusques icy, et les cures dont je me suis servi, n'ont point su faire „l'effet, que je devois m'attendre; l'hyver m'est toujours fatal, et V. E. voit „bien que s'il m'arrivoit de tomber malade dans les tems critiques, dans les- „quels nous nous trouvons, il ne pourroit en resulter qu'une grande confusion „et un préjudice considérable pour le service de S. M. J'ai fait jusques icy „tout ce que j'ai pu, et je ne sache pas d'avoir rien à me reprocher, mais „je ne rougis pas d'avouer, que ne suis pas assez fort pour les affaires de ce „Pays-cy; Je vois fort bien tous les défauts, la confusion et le mauvais état „des affaires de ce Gouvernement, mais je ne trouve pas le remede, ce qui „ne peut que m'être sensible, et me faire enfin succomber; De sorte, que

„comme je le prevois comme une chose qui ne peut pas manquer, je serois „criminel envers la Reine, si je ne proposois pas moi même un changement. „Au moins je ne veux pas augmenter le nombre de mes autres defauts par „celui de me croire capable de faire ce que je ne pourrois point. Je vais „toujours mon droit chemin et je ne connois ni intrigues ni passions, je crois „pouvoir me flatter que personne ne me surpasse quant au zèle pour le Royal „service, et à l'attachement respectueux pour la Reine; mais je crois en même „tems, qu'il y en a beaucoup qui ont plus de santé, plus de capacité et d'ex„perience que moi pour remplir le poste que j'occupe. Je reconnois par„faitement la grace que S. M. m'a faite en me le confiant plutôt qu'à un „autre, et je sacrifierois volontiers plus longtems à son service mon repos „et ma santé, si cela pouvoit lui être utile à un certain point; Mais comme „il y en aura sans doute beaucoup d'autres qui souhaiteront d'être à ma „place, j'espere que S. M. voudra bien me faire la grace de me decharger „d'un fardeau, qui est au dessus de mes forces. Je ne suppose pas que cela „puisse rencontrer la moindre difficulté, et ainsi il ne s'agira que de la façon „de porter ma très-humble prière à la connoissance de S. M. avec le respect „convenable, et sans que cela puisse lui deplaire. Personne ne peut là„dedans m'assister plus puissamment de Conseil et de fait, que V. E. Aussi ne „me suis-je ouvert jusques icy à cet égard envers qui que ce soit; mais V. E. „me donnera une nouvelle preuve de sa bienveillance et de sa protection, „si elle vouloit bien disposer les choses de façon, que je puisse quitter mon Poste „le plutôt possible. Quant à la manière je m'en remets à sa Prudence, mais „Elle peut être persuadée, que je ne me repentirai jamais de ma resolution. „Je sens bien, que le Public en jugera de differentes façons; mais je suis au „dessus de ceux, qui ne sont pas équitables; les gens sensés ne pourront pas „s'empêcher de reconnoitre, que je n'ai point de vües interessées, et que ce „qu'on appelle fortune, me fait peu d'impression, puisque j'ai commencé à „servir S. M. dans les circonstances les plus facheuses, et que je quitte un „Poste brillant et capable de flatter la vanité de qui que ce soit, lorsque les „affaires de S. M. sont dans un Etat bien different et en passe de devenir „encore tous les jours plus favorables. La prochaine Election Impériale ne „peut qu'avoir des suites fort heureuses, et je me sens transporté de joye, „quand j'y pense; Je ne desespère pas aussi, que celles de ce Païs-cy ne „changent considerablement à leur avantage dans la campagne prochaine; „mais ce dont je suis sûr, c'est que je ne pourrai pas porter plus longtems „le poids de ce Ministère, de sorte que V. E. peut juger de l'obligation que „je lui aurai, si Elle veut bien s'employer pour le bien du service même de „S. M. à m'en faire decharger; Elle sera infinie et rien ne pourra l'égaler „que l'attachement respectueux et la veneration inalterable avec laquelle j'ay „l'honneur d'etre* . . . .

* Kaunitz an Tarouca. Brüssel, 22. September 1745. „V. E. a pris „la peine de repondre avec tant de soins et de bonté à la lettre que j'ai eu „l'honneur de lui ecrire le 27 du mois dernier, que je ne peux pas assez „lui en temoigner ma reconnoissance. Aussi me bornerai-je à l'assurer

„qu'Elle est infinie, et à La prier de vouloir bien en être persuadée. Les „sentiments dont la sienne est remplie, je les suppose à tout homme qui „pense comme il faut, au moins ce sont les miens. Ce n'a jamais été un „moment mon intention d'abuser de la haute bienveillance de S. M. l'Impé„ratrice, dont je fais plus de cas que de chose en ce monde, et pour laquelle „mon sang ne me couteroit rien, et par conséquent d'exiger que l'on me „remplace incessamment dans mon Ministère. Je sais fort bien que cela „exige un certain tems, et je trouve toutes les raisons que V. E. allègue, par„faitement fondées, de sorte que comme j'ai lieu de croire que je ne me „suis pas bien expliqué dans ma lettre susdite, je prendrai la liberté d'ex„poser encore une fois à V. E. avec confiance ce que j'ai voulu dire alors. „Je persiste à souhaiter que S. M. veuille bien me faire relever par quelqu'un „de plus digne que moi, et il est certain que plutôt que cela pourra se faire, „et plus j'en serai bien aise, par la seule et unique raison que je crains „pour le Royal service à cause de mon peu de santé. Il est vrai que je fais „tout l'ouvrage qu'il y a, et qu'il n'y a rien d'arriéré, mais cela ne me „paroit pas suffire. Je vois devant moi un système qui ressemble à l'état „d'un homme dangereusement malade, qui n'a non seulement des maux in„ternes, mais qui a eu aussi des profondes blessures au dehors et dont la „guérison demande une Cure dans toutes les formes, qu'il ne faut pas même „différer longtems, si on veut le sauver. Je connois le mal, mais je sens en „même tems que je n'ai pas la force de corps et d'esprit nécessaire pour „en entreprendre la cure. Elle est cependant très pressante, et pour moi, „je ne pourrois jamais gagner sur moi de ne servir bien la reine qu'à demi. „V. E. peut être persuadée que ce sont là mes veritables sentiments; il n'est „plus question d'aucun danger pour Bruxelles, ni de changement de residence „pour ce gouvernement, tout au contraire la campagne prochaine ne peut „être que très différente de celle-ci, et ainsi ce n'est certainement pas à „aucune crainte qu'il faut attribuer ma façon de penser. Mais je suis fort „éloigné de demander que S. M. veuille me remplacer dans un tel terme, et „tout ce que je souhaiterois c'est que ma très-humble prière pût être portée „à sa connoissance comme l'exigent la grace peu méritée qu'Elle a eu la „bonté de me faire, et le plus profond respect, contre lequel je ne pêcherai „jamais volontairement. Quant à la façon de le faire, je m'en remets en„tièrement à V. E., et si Elle est d'avis qu'il convient que j'en fasse mention „dans une relation, je le ferai incessamment. Il ne s'agit que de trouver „la personne propre à tous egards à remplir dignement ce poste, laquelle „me paroit toute trouvée, à moins qu'il n'y aye des raisons qui puissent „l'empêcher. Quelqu'un a-t-il plus de connoissances des affaires de ce gou„vernement et possède-t-il plus parfaitement toutes les qualités desirables „dans un Ministre que V. E.? Je sens bien qu'Elle aura de la peine à l'ac„cepter, mais pour le bien du service de S. M. je dois le souhaiter et je „m'étendrai davantage sur ce qui la regarde, si je ne croyois devoir respecter „sa modestie. Je me flatte que dans mon procédé V. E. ne trouvera rien „qui ne soit dans l'ordre. Je la supplie de n'attribuer qu'à ma parfaite

„vénération la franchise avec laquelle je prends la liberté de m'expliquer „envers Elle, et j'ai l'honneur d'être . . . . .“

„P. S. Il me reste encore à remercier très humblement V. E. de la „bonté avec laquelle Elle veut bien m'avertir des importants griefs de quelques „femelles contre le nombre de personnes avec lesquelles je suis plus fre„quemment qu'avec d'autres. Comme ils ne viennent que de la part de „quelques femelles, V. E. sentira d'Elle même le cas qu'Elles meritent que „l'on en fasse; d'ailleurs il est certain que les reflexions qu'Elle fait à cet „égard sont très-justes, mais comme il ne s'agit dans tout cecy que d'aller „passer quelquefois ses moments de loisir plutôt dans la maison A que la „maison B, qu'elle est ouverte à tout le monde, que tout le monde y vient „et que par conséquent il n'est point question de cotterie, elles ne sont point „applicables, d'ailleurs il s'est beaucoup moins encore (agi?) de vice ou de „vicieux, et ainsi je crois pouvoir me borner à prier V. E. de me rendre la „justice de croire que je ne suis pas capable de rien qui ne soit dans les „bornes de la convenance, du devoir et du Decorum.“

*) Kaunitz an Tarouca. Brüſſel, 8. Oktober 1745. St. A. . . „Je suis pé„nétré de la clemence avec La quelle Sa Majesté a daigné écouter le Récit „fidele de l'etat de ma mauvaise santé, et les raisons pour lesquelles j'ai „crû qu'il étoit mon devoir de Lui demander très-respectueusement la de„mission de l'emploi dont je me trouve honoré; Dieu sait, que je Lui suis „attaché sans aucune vûe du fond de l'ame, et que j'ai eu beaucoup moins „ma conservation que Son Royal Service pour objet dans ma très-humble „prière; Je sens qu'il souffriroit considérablement si j'avois le malheur de „tomber malade, parceque tout se fait icy par le Ministre, et que personne „ne peut faire les affaires pour Lui par la forme de ce Gouvernement, et „comme je me connois assez pour être sûr que l'inquietude que j'aurois, „si ce malheur m'arrivoit, augmenteroit mon mal au point de me rendre ab„solument inutile, quoique je sois prêt à attendre mon remplacement aussi „longtems qu'il plaira à Sa Majesté, je ne puis pas me dispenser de prier „encore une fois V. E. très-instamment, en considération des inconvénients, „de vouloir bien contribuer, à ce qu'il ne soit pas differé plus que de be„soin. Je repète encore une fois que personne au monde ne convient autant „à l'emploi en question qu'Elle, reste à savoir s'il Lui convient; Elle est „si fort au fait des affaires de ce Païs-cy, qu'Elle les fera en badinant, et „sans avoir besoin de la dose de santé qu'il me faudroit à moi, et ainsi „Son Etat Valetudinaire ne doit pas Lui faire croire, qu'Elle n'y est point „propre . . . .“

An Ulfeld ſchrieb Kaunitz am 13. Nov. 1745 über ſeinen Geſundheitszuſtand: . . . . „V. E. peut penser que je ne demande mon rappel que parce„que je suis découragé par la situation présente des affaires générales et des „particulières de ce Païs-cy, ou par rapport aux désagrements que j'ai à „essuyer depuis quelque tems, ou peut-être aussi parceque je serois bien „aise de ne pas me trouver dans le nombre des absents dans les commence„ments des changements dont le retour de la Couronne Imperiale dans l'Au-

„guste Maison peut être suivie à notre Cour; ce sont des idées toutes simples, „à juger de ma facon de penser par celle de presque tout le monde ces „considérations sont toutes unies; Je n'ai pas l'honneur d'être assez connu „d'Elle pour pouvoir me flatter qu'Elle aye pensé de moi differemment et „ainsi comme je puis croire par consequent que V. E. regarde mon action „sur ce pied, je ne puis pas me dispenser de lui protester sur mon honneur, „qui est tout ce que j'ai de plus cher en ce monde, que je suis assez ori„ginal pour n'avoir pensé à aucune des raisons susdites, et que je ne de„mande mon rappel uniquement que parceque ma santé est tellement détruite „qu'il ne m'est pas possible de pouvoir soutenir plus longtems le poids de „mon Ministère; cela est si vrai qu'à moins que S. M. n'aye la charité de me „faire remplacer bientôt, n'ayant plus, pour ainsi dire, une heure de santé, „je suis sûr que je serai obligé un de ces jours d'abandonner toutes les „affaires . . . Je sens fort bien tout ce que le public pourra penser de moi „s'il me voit rappeller sans que je retrouve une niche convenable ailleurs, „mais graces à Dieu, je suis assez Philosophe pour ne pas craindre les risques „auxquels j'expose par là ma reputation." . . . .

[5]) Kaunitz an Tarouca. Brüſſel, 1. Jänner 1746. „Si les François veu„lent, ils nous chasseront indubitablement de tous les Pays Bas dans quinze „jours."

[6]) Voriges Schreiben.

[7]) Kaunitz an Tarouca. Brüſſel 19. Jänner 1746. . . . „persuadé comme „je l'ai toujours été qu'il ne sera question de rien pendant le quartier d'hyver."

[8]) Kaunitz an Ulfeld. Brüſſel, 15. Jänner 1746. „Solte aber eine feind„liche Bewegung erfolgen, ſo wolte wünſchen, daß ſolche auf die hieſige Stadt „gerichtet und auf die wahrſcheinliche Vermuthung gegründet wäre, als ob wir „hier nebſt denen holländiſchen Truppen ſchlechte Contenance halten und in der „erſten Beſtürzung die rettungsmittel verabſaumen würden, maſſen ich der „gänzlichen Hofnung lebe, daß alsdann das Gegentheil erfolgen und die Feinde „ſich in ihrer Rechnung ſehr betrügen werden."

[9]) Am 16. März 1746 erſtattete Kaunitz der Kaiſerin aus Antwerpen einen umfangreichen Bericht über den Verlauf und Ausgang der Belagerung Brüſſels. Die darin enthaltenen Angaben wurden bei der vorliegenden Darſtellung hauptſächlich benützt.

[10]) Kaunitz an den Marſchall von Sachſen. Brüſſel, 10. Februar 1746. St. A.

[11]) Der Marſchall von Sachſen an Kaunitz. Hauptquartier Laeken, 11. Februar 1746. St. A.

[12]) „le secours arrivera le 20." Bericht des Grafen Kaunitz an die Kaiſerin vom 16. März 1746. St. A.

[13]) Die Erſteren waren der Oberſt Prinz Guſtav Stolberg und der Staatsrath Obin, die Letzteren der Oberſt Planta und der Major Stürler.

14) Die Erzherzogin kam am 26. Februar 1746 zur Welt. Erizzo ſagt bei dieſem Anlaſſe von der Kaiſerin: „sta talmente bene che anche ne' primi „momenti non ha saputo di trattenersi di dar qualche applicazione agli affari, „il maneggio de' quali ben presto ripiglierà intieramente. Tra le altre cose „volle sin da mercordì legger ella medesima la dolorosa relazione che giunse „della resa di Brusselles, con tutto che si trovasse in una delle giornate più „osservabili del parto, e sostenne il gran colpo, che già si temeva, con incre„dibile costanza d'animo."

15) Kaunitz an Ulfeld. Antwerpen, 2. März 1746. „welcher . . . in dem „Verfolg der Rede verſchiedentlich geäußert, wie ſehr die Cron Frankreich wegen „eines Friedens verlegen ſeye, und deßfalls bei der Republique Holland alles „Mögliche anwende."

16) Mémoires du Marquis d'Argenson. III. 79. Chacun se piqua de lui faire fête et de lui parler de la paix. On le regarda à la Cour et à Paris comme un sauveur.

17) Kaunitz an Tarouca. Antwerpen, 23. März 1746 . . . il ne reste à „mon foible avis que de suivre et parfaire le sage parti que me paroit avoir „pris notre Ministère supérieur, en déterminant S. M. à envoyer des forces „respectables en Italie. Nous reussirons plus facilement dans la guerre de „ce pais-là que dans celle des Pays-bas, elle y est moins fraieuse et d'ail„leurs comme il n'est pas douteux, que c'est des progrès en Italie qu'à „l'exemple de toutes les guerres passées la France compte retirer la recom„pense de ses injustes travaux, la raison paroit vouloir que l' on tache „de faire echouer ce projet. Quelques avantages contre elle dans ce pais-la „détruiront la certitude morale dans laquelle elle croit etre aprésent, qu'elle „y finira la guerre comme elle le médite. Si la chose devient douteuse, nous „la verrons, je pense, bientôt plus traitable et nos Alliés moins découragés „et ainsi je crois que le seul coup de parti aprésent et qui puisse faire „changer la face des affaires, c'est celui d'envoyer une armée assez consi„dérable en Italie, si elle ne l'est pas déjà assez, pour y récupérer à coup „sûr tout ce que nous y avons perdu, et suivre Messieurs les François et „Espagnols jusques en France."

18) Erizzo. 29. Jänner 1746. „Lasciandolo in queste congionture ozioso, „ciò venirebbe troppo manifestamente ad accreditare le disseminationi sfavo„revoli, che infatti sono poco men che universali intorno alla tenuta direzione „nella decorsa campagna."

19) Kaunitz an Ulfeld. Aachen, 18. Juni 1746. „Kein lebhafteres Vergnü„gen habe ich in meinem Leben empfunden, als da ich endlichen . . . die zu„verläſſige Nachricht . . . empfangen, daß Ihre Majeſtät meine Abrufung . . . „entſchloſſen und feſtgeſtellet, mithin ſolche keinen weiteren Veränderungen unter„worffen ſeye". . .

20) Wasner an Ulfeld. London, 16. Auguſt 1746. „le duc de Newcastle „ainsi que le Lord Harrington m' ont dit d' avoir ordre du Roy de me faire

„connoitre combien il etoit mécontent de l'envoy du .. Prince Charles à „l'armée de Flandres. Ces Ministres y ajouterent que le Roy en etoit piqué „au vif et qu'il regardoit comme un mépris marqué de ne luy avoir rien „fait connoitre préalablement de la démarche de donner le commandement „en chef d'une armée où l'Angleterre avoit de ses propres trouppes et de „celles à sa solde au delà de 30m hommes, et qu'elle payoit des sommes si „considerables pour l'entretien de celles de S. M. l'Imperatrice. Aussi m'en „a-t-il marqué son mecontentement du depuis en ne me parlant point, au „lieu que cy-devant il avoit tousjours coutume de m'adresser la parole et „même avec bonté!"

[21]) Prinz Karl an den Kaiser. 26. Juli 1746. K. A. Er hat die Armee „trouvée magnifique, et les Hollandois passables ... ce qui mat fait le plus „grand plaisir est d'y voir l'union comme elle y est, et il faut rendre cette „justice au Marechal qui se donne des soins incroyables pour l'entretenir." Und am 11. August 1746 schreibt der Prinz an den Kaiser: „nos troupes, les „anglois, hanovriens et hessois sont de la meilleure volonté du monde, les „Hollandois disent bien de même, mais à leur mine l'ont en juge autrement „et j'avoue à V. M. que j'y ay peu de confiance."

[22]) Oesterr. milit. Zeitschrift. Jahrgang 1835. III. 158.

[23]) Espagnac. Histoire du Maréchal de Saxe. II. 238.

[24]) In dem vertraulichen Schreiben des Prinzen Karl von Lothringen an seinen Bruder vom 12. October 1746 heißt es: ... le Prince Waldeck fut „attaqué à son flanc très violemment, et quoyque culbuté dabord il se remit „et repoussat deux fois les François, mais cela ne dura pas longtems, cepen- „dant il faut que je lui rende la justice, il s'est soutenus encore assez long- „tems sur sa hauteurs, quoique attaqué très vivement, m'ayant demandé du „secours je lui envoyoit les regiments de Königseck et losrios, lorsque les „ennemis attaquerent les deux villages des Anglois, Hessois et Hannoveriens, „mais en colones, et sy vivement qu'ils emporterent le premier dabord, le „second se defendit considerablement et nous comencions a le soutenir lorsque „les Hollandois comencerent à plier et leurs cavallerie se retirer en desordre, „de façon qu'ils perdirent d'abord la hauteur et une partie de leurs canons „sur la hauteur où ils avoient leurs redoute; une fois ce poste abandonné, „les François prirent le village des Hannoveriens en front et en flanc et „l'emporterent après une tres vive attaque; nous avonts meme perdus trois „bataillons que nous crojons prisonniers scavoir deux Hannoveriens et un „Hessois; une fois les villages pris, nous avonts due nous retirer, les trouppes „tant alliées que les notres ont fait cette retraite magnifiquement, quoyque „les ennemis nous ayat toujours suivy avec le canon et meme quelque fois „il avancoit pour nous attaqué mais aussytot que nous leurs fesions front et „feu contre eux ils s'arretoit. Cette retraite a duré encore 2 heures dans „le jours, ce qui at fait encore souffrir les trouppes alliez jusqu'a ce qu'il „nous ont rejoint, car comme toute l'aile droit n'at pas tiré un coup de fu-

„sils, nous avonts formée une lignes en forme de flanc et ensuite nous avonts „laissé passer toutes les trouppes alliées derriere nous et nous avonts couvert „toutes leurs retraites jusqu'à la nuit fermée après avoir fait front aux enne- „mis sans que jamais ils ayet ozé nous entamer . . . cela ne sauroit se nom- „mer une bataille, mais une affaire tres vif, puisque nous comptons que notre „perte en toute pourat aller at près de 4000 hommes et seurement celle des „alliés a 10.000 car notre artillerie at fait des merveilles . . nous n'avons „perdu que les canons et les drapeaux des trois bataillons que nous crojons „prisonniers . . . le matin nous avonts passé la meuse et les ennemis ne „nous ont pas suivi . . faché que nos bonnes intentions nous ont sy mal „reussy, mais lorsque l'ont ne peut pas faire tous ce que l'ont veut, il est „toujours bien dangereux d'entreprendre quelque choses et je devroit sca- „voir ce que c'est que d'etre avec des alliéz quoyque dans cette circon- „stance je ne puis pas m'en plaindre . . . sens le F. M. (Batthyany) qui „c'est donné toutes les peines imaginables, je crois que dans la retraite nous „orions eu quelque confusions . . . J'avoue que le coup inopinée qui nous est „arrivé, m'afflige beaucoup, quoyque surement ny le Feldm. ny moy n'avonts „rien à nous reprocher". . . .

Neuntes Capitel.

[1]) Friedensproject des französischen Ministers Marquis d'Argenson, durch Robinson in Wien mitgetheilt.

[2]) Lord Harrington an Robinson. 20. Juni 1746. St. A.

[3]) Wasner. 23. September 1746. St. A.

[4]) Rosenberg, der sich damals im Auftrage Maria Theresia's nach England begeben hatte, berichtet am 4. Oktober 1746 über eine Verhandlung mit dem Herzoge von Newcastle: „je lui dis . . . qu'il y avoit bien encore des „equivalents en Italie, par exemple les états du Duc de Modène etc. sur „quoi il me repondit, ma foy, je vous les donne de tout mon coeur, et s'il „y a quelque chose qui vous convient dans l'état de Gênes aussi."

[5]) Wasner. London, 11. Oct. 1746. St. A. Er meldet, daß ihm Lord Harrington „gleichsamb eine forcht hat beybringen wollen, alß ob der König „von Preußen zu einer neuen unternehmung gegen das durchlauchtigste Ertzhaus „veranlasset werden dörffte."

[6]) Maria Theresia an Botta. 27. Sept. 1746.

[7]) D'Agliano. Memorie storiche. 404. Richecourt schreibt hierüber am 14. Oktober 1746 aus Mentone an Ulfeld: „C'est une vraye perte que fait S. M. „l'Impératrice; j'ai eu occasion de connoitre l'esprit de ce Général; pour „sa bravoure elle n'étoit que trop grande."

[8]) Siècle de Louis XV. 167.

[9]) Browne an Maria Theresia. Bei Cannes, 12. Dez. 1746. St. A. Auch zu ihm sagte der König: „daß insolang in der stadt Genua die Guarnison ver- „mög errichteter Capitulation nicht desarmiret und dagegen mit Euer Kayserl. „Majestät trouppen besetzt würde, noch vieles Unheyl daselbsten angestifftet wer- „den dörffte."

[10]) Browne an Ulfeld. Cannes, 12. Dez. 1746. „l'histoire de Genes est „bien à contretems pour moi, chose cependant que quasi tout le monde pre- „voyoit hormis celui qui le devoit."

[11]) Bericht des Antonio Diedo, des Nachfolgers des am 4. Sept. 1746 in Wien verſtorbenen Nicolo Erizzo, vom 12. November 1746.

[12]) Botta ſelbſt verlegt jenen Vorfall auf den 4. Dezember. Am 14. Dezember erſtattete er aus Gavi den folgenden, im kaiſerl. Kriegsarchive befindlichen Bericht über ſeine Vertreibung aus Genua.

„Es hat ſich den 4. dieſ. ereignet das alß vnſere leuthe Einen Pöller „auß der Stadt nach den Porto bringen wollen, ſolcher in Einen graben ge„rathen und nicht möglich geweſen ohne anderer Beyhülff Selben von der Stell „zu bewögen, dahero der dabey commandirte Unterofficier Einige Burger zur „Hülffleiſtung herbeygehahlet und weillen ſelbe vielleicht nicht in der Güte hand „biethen wollen, Sie den Vernehmen nach mit Einigen Stockſchlägen, ohne hiezu „den mindeſten Befehl gehabt zu haben, tractiret, worauf ſothane Burger in „unmueth gerathen, die ſteiner ergriffen und die bey gedachten Pöller commandirt „geweſte wenige handlanger ſich zu retiriren gezwungen."

„Den darauf folgenden Tage alß 5. dieſ. in der frühe, alß eben der „Obriſte von der Artillerie nebſt Einigen Püchſenmeiſtern und handlangern „widerumben Sich in die Stadt begeben, umb die Mörſer herauszuführen, und „auch unſere leuthe gewöhnlichermaſſen zum Einkauffen ſich hineinverfüget, waren „ſolche von Einig zuſamb rottirten geſindt allſchon inſultiret, nicht minder Ein „und anderen Vnſerigen Officier nicht zum Beſten begegnet worden, wie dann „denen Nachrichten zufolge ſowohl Ein Marquetanter alß auch der Hofmeiſter von „den Hrn. F. M. L. und Oberſtkriegscomiſſär Grafen Chotek daß Vnglückh gehabt „von dieſen geſindt zu todt geſteinigt zu werden."

„Bald darauf ſeind die Deputirten bey mir erſchienen und bitteten mich „ich möchte beßhalben zu keiner Empfindlichkeit ſchreiten, dann Sie keineswegs „zweifflen thätten, das nicht dieſer aufruhr durch das Gubernium mit beihülff der „Geiſtlichkeit gedämpfet ſeyn werde. In betracht nun dermahlen in S. Pietro „d'Arena nichts mehr als 7 Bataillone und acht Grenad. Comp. gelegen, welche zu„ſammen kaum 2943 Mann ausgemacht, hievon täglichen biß 1200 M. in Dienſt „geweſen, mithin nicht mehr als 1743 köpf in allen erübrigt haben, wurde von „mir Ihnen zur Antwort gegeben, wie ich zwar dermahlen noch zu keiner Be„anthung ſchreitten werde, jedoch wäre ich gewärtig ob die republique zu ſtillung „dieſer Empörung mit mir de concerto gehen wolle, worüber alſo durch die „Deputirte von der republique eine categoriſche Antwort abwartete."

„Den nemblichen Abend iſt auch der Genueſiſche General Eſcher mit dem „obigen Antrag und der Verſicherung zu mir gekommen, deme dann ebenfalls „vermeldet, das ſothaner aufruhr gar leichtlich geſtillet werden könnte, wann nur „die republique, wie ich es ſelber durch erbeitte Deputirte beybringen laſſen, ſich „meinen Vorſchlag fügen möchte, dahero eben hierüber Ihren Entſchluß gewär„tigen thätte."

„Den 6. in der frühe hat ſich dieſes aufrühreriſche Volkh bereits ange„maſſet auf vnſere bey dem Stadtthor ausgeſetzte poſten zu feuern. Da nun, wie „oben gedacht, nur 7 Bataillonen bey Handen gehabt, mir hingegen bey abzug

„der in Dienſten geſtandtenen Mannſchaft nicht mehr als 1793 Mann erübriget,
„von welchen nicht nur das Caſtell, ſondern auch S. Pietro d'Arena hätte hinläng-
„lich beſetzt bleiben müſſen, um den Rücken frey zu haben, ſo iſt leichtlich zu er-
„achten, waß für Einen effect bey ſolcher beſchaffenheit gegen die Stadt zu machen
„im Stand geweſen wäre, ſonderlich da die von Levante hieher beordnete 3
„Bataillons und 6 Grenad. Comp. wegen Ihrer allzuweiten diſtanz, maſſen jene
„von Schulenburg über 90 Miglien von hier entlegen waren, mithin nicht in
„rechter Zeit hier eintreffen, auch wenn dieſes nicht geweſen wäre, ſich wegen der
„bereits entſtandenen troublen ohnmöglich der Stadt hätten nähern können; dem
„ungeachtet aber hat man unſerſeiths ſolche Veranſtaltungen gemacht, damit das
„Thor vor einer gähen Ueberrumplung verſichert ſeyn möge."

Den 7. dieſ. Vormittag wurde auf die 4 Rheniſchen Comp. wehrenden
„Marche nacher Biſagna bei S. Martino aus den Häuſern von den revoltirten
„Bauern dergeſtalt heftig gefeuert, das gleich Anfangs etliche zwanzig M. theils
„getödtet theils verwundet, alſo zwar das dieſe Compagnien ſich ermüſſiget ge-
„funden, ſich außer den häuſern in einen Garten hinter die Mauern zu poſtiren
„und ſich von daraus zu defendiren; anfänglich begehrten dieſe Bauern das
„unſere leuthe das Gewöhr ablegen ſollten, mit welcher pretention ſie aber ſofort
„hindan gewieſen worden, endlichen kommete Ein dortiger Landcomiſſarius und
„machte in Namen der Bauern den Vorſchlag, die Unſrigen möchten nur zu Bi-
„ſagna bleiben, wo ſodann alle thätlichkeiten eingeſtellt ſeyn ſollen, welchen An-
„trag ſich ſelbe auch nothgedrungener weiß fügen müßen."

„Den 8. in der frühe hat man von dieſer begebenheit Nachricht bekommen,
„mithin geſehen das auch jenſeits die Feindſeligkeiten angefangen, dahero wurde für
„nothwendig erachtet, denen längſt Levante ſtehenden 3 Regimentern zu bedeitten,
„daß nachdeme bey ſolchen Umbſtandt nicht mehr thunlich zu Land hieher zu ge-
„langen, zu waſſer aber ſolches zu bewürken mit denen erforderlichen Schiffen
„nicht aufzukommen ſeyn dürfte, ſelbe ſich ſoviel möglich zuſammenziehen und
„durch das Parmeſaniſche ſich in Sicherheit zu bringen trachten ſollten; ob man
„nun zwar dieſen befehl an Sie zu bringen mittelſt Abſchickung vier Officieren,
„ſo zu waſſer alß Land tentirt, ſo war Es doch eine buhre ohnmöglichkeit Solches
„zu bewürkhen, ja es wurde Einer von dieſen Officieren unterwegs angehalten,
„völlig geplündert und überdieß noch übel tractiret, daß man alſo noch zur Stundt
„nit wiſſen kann, was gedachten beeden Regimentern, wobei ſich die zwey G. F. W.
„M. Baron Andlau und Gf. Marulli befinden, für ein deſtin gehabt haben.
„Gegen Mittag und alß eben der Pallaviciniſche Obriſt Okelly Jenen von Andlau
„vom Commando des Stadtthores abgelöſet, haben die aufrührer mit einem weiſſen
„Tuch mit uns zu reden das Zeichen gegeben, man aber zur antwort erwiedert,
„daß allenfalls Sie einige propoſitionen zu machen, ſelbe bey Ihrer republ. an-
„zubringen wären, welche ſodann das weitere an mich gelangen laſſen wurde.
„Inzwiſchen hat man ihnen einen 20ſtündigen Stillſtand bewilliget und von allen
„feindſeligkeiten eingehalten. Den nemblichen Abend kam zu mir der Principe
„Doria, der mir beygebracht, daß das Volk deßhalb in den gegenwärtigen Unmuth
„verfallen, weil ſelbes ſich einer Plünderung befürchte, deßhalb es auf die Einräu-
„mung des Thores San Tomaso hauptſächlich dringt, er glaube jedoch das wenn

„solchem von mir eine schriftliche Versicherung, nicht geplündert zu werden, zuge-
„stellt würde, es sich wiederumb zur Ruhe begeben dürfte. Ich habe diese anfor-
„derung mit beiden FM. L. Fürsten Piccolomini und Baron Kheul überlegt und
„endlichen mit deren Gutbefund die hier anliegende und abschriftliche Versprechung
„Ihme Doria zugestellt. Dabey auch zu verstehen gegeben, daß wenn wider besse-
„res Verhoffen bey sothanen leuthen solches temperament von keiner wirkung seye,
„und die republique sie zum vorigen Gehorsam zu bringen sich nicht im Stand
„befinden solte, ich das kürzeste Mittel zu sein erachtete, daß wir zu gleicher Zeit,
„nemlich ich mit meinen Troupen von vorn und die republique mit denen Ihrigen
„rückwärts auf die Aufrührer mit Gewalt dringen, sie in die Mitte nemben und
„anmit der Sache ein Endt machen sollen; diese Proposition hatte ich bereits den
„Deputirten von der Republique eröffnet, und hierüber stets eine categorische Ant-
„wort abgewartet; jedoch ist weder solche erfolget, noch weniger ermelte De-
„putirte weitters bey mir erschienen, aus welchem betrag wir zwar wohl abnehmen
„können, daß dieser aufruhr nicht so viel von dem gemeinen Volke als der Re-
„publique selbsten den Vrsprung genommen haben müßte, demungeachtet aber
„hat man obigen stillstand biß auf den andern tag abends erstrecket."

„Den 9. erschienen abermahlen der Principe Doria mit dem Lomellino und
„Pre Porro, und machten wegen überlassung des quästionirten Thores nochmalige
„Instanz mit Vermelden, daß sie zwar selbst dieses Verlangen scandalos zu seyn
„erkennen, dennoch aber baten Sie recht inständig, daß weilen der Pöbel aus an-
„geborener Dummheit mit der Selben ausgehändigten Versicherung keinesweges
„genugsam präveniret zu sein glaubt, und dahero wie Sie es in Ihrer Sprach
„getauffet, gern ein materialisches Pfand zu handen zu haben verlangen, man
„ihnen sothanes Ansuchen aus besonderer Gnade accordiren möchte. Es wurden
„auch von mir mit beistimmung berührter beeden F. M. L. verschiedene Tem-
„peramenten, unter anderen auch vorgeschlagen, daß wir Ihnen bewilligen woll-
„ten 2 kleine posten, jedoch von der republique regulirten Truppen in denen
„beeden Gässen, so auf das Thor S. Tomaso zugehen, ausstellen zu können, und
„wurde zugleich auch versprochen, daß man keine Stückhe aus der Stadt mehr hin-
„wegführen würde, mit welcher Erklärung sie sich ganz freydig zurückbegaben."

„Noch demselbigen Abend seind diese nembliche wiederumb revertirt und
„haben solche statt eines alle übrigen Thore anverlangt."

„Dieses ärgerliche Ansünnen haben wür schon in Voraus vermuthet, da-
„hero auch uns gleich darauf in ein Nebenzimmer begeben und unterredet was
„auf dieses Verlangen zu antworten seye; nachdeme wür nun Einen Entschluß
„gefasset, kammen wür wiederumben zu Ihnen und ich befragte sie, ob dann das
„Volk das Thor von S. Tomaso absolute haben wolle, um zu sehen, wie weit sich
„diese ihre temerität erstreckt, worauf selbe mir versetzten, daß sie nicht allein
„dieses, sondern auch all übrigen Thöre anbegehrten, wür aber waren bereits
„gefaßt zu repliciren, daß wir gesünnet seyen, keines von solchen einzuräumen.
„Sie hingegen erwiderten, daß wann man Ihnen nunmehr auch alle Thöre ac-
„cordiren wolte, sie sich nicht mehr getraueten dem Volk einen Vortrag zu thun,
„wobey selbe auch bitteten, man möchte Ihnen nicht übel ausdeithen, wann sie
„das 1. Mal aus purem Verstoß statt allen Thören nur eines angesucht, durch

„welche expreſſion ſelbe daher ihre ſchändliche That nur noch klährer an Tag gelegt.
„Mittlerweile aber wurde ſo viel Zeit gewonnen, dem Piccolominiſchen Bataillon
„mit beeden Grenad. Comp. dann den 2 von Pallavicini und endlichen Jenen von
„Palffy an uns zu Ziehen, nicht minder auch die erforderlichen diſpoſitionen vorzu-
„kehren, und zumahlen nun nicht mehr zu zweifeln war, daß dieſe Sache auf die ex-
„tremitet ankommen und der aufrühriſche Pöbel mit dem ſammentlichen Land die
„äußerſte Mittel ergreifen werde, um uns von da abgehen zu machen, ſo wurde
„für nothwendig ermeſſen, zwiſchen 2 Thören 5 Bataillone zu poſtiren und allda
„ſowohl die Anhöhe alß häuſer beſetzen zu laſſen, folgſam andurch die Com-
„munication mit S. Pietro d'Arena umſomehr freyzubehalten, als in dieſer Vor-
„ſtadt ſich das ganze Hauptquartier, mithin auch die Kriegscaſſen, alle Kranken,
„dann ſammentliche Magazinen und Bagage befunden hat."

„Zwiſchen 10 und 11 teutſcher Uhr wurden die Sturmglocken ſowohl in
„der Stadt als auf dem ganzen Land gelithen und denen bauern andurch das
„Zeichen gegeben, die Waffen zu ergreifen."

„Ebenſelbtigen Morgen haben die Bauern den zu Biſagna geſtandenen
„Kheulliſchen Bataillon neuerdings angegriffen, und ſelben ſowohl mit Canonen aus
„der Stadt als drauſſen mit kleinen Gewöhr bis in die Nacht beſchoſſen, daß
„man alſo zur Zeit noch nicht wiſſen kann, was es mit ſelben für ein Endt ge-
„nommen."

„Gegen Mittag hat auch das Volk vns zu etlichen Malen attaquiret und aus
„verſchiedenen meiſtens ſchon errichtet geweſenen Batterien das Malteſer haus,
„worin wir Unſere poſten zur bedeckung des Thores gehalten, zu demoliren und
„die Unſerigen zu beſchießen angefangen."

„Um Mittagszeit iſt aus der Stadt ein Jeſuiter gekommen und hat recht
„inſtändig gebeten, das man doch die Thore einreumben und die Stadt mit Ein-
„werfung der Bomben, wozu man bereits 6 Mörſer fertig hergeſtellet, verſchonen
„möchte; dieſer Geiſtliche verſicherte daß ſich ſodann die bisherige Unruhe völlig
„ſtillen würde. In Erwägung nun der vorhandenen extremität und das wir Einem
„ſo zahlreichen Volkh, mit welchen auch die republique mit unter der Deckhe lieget,
„zu widerſtehen nicht im Standt, hat man Ihme die Einräumung ſothaner Thören
„bedungen. Bey ſeiner hineinkunft hörte zwar ſelbes die Ihme ertheilte Antwort
„an, es wurde ihm jedoch zu verſtehen gegeben, er möchte ſich dieſer Sache nicht
„weiters annehmen, indem Ihre Meinung ſey, 2 aus ihren leuthen, wenn man
„ihnen zu ihrer Sicherheit 2 Officiere von Vns übergeben wollte, herauszuſchickhen,
„wie dann auch hierumben würklich angehalten und von Vns dieſes Begehren
„bewilliget worden. Zu nemblicher Zeit daß die Ihrige erſchienen, hat man auch
„zwey Vnſrige Ihnen geſendet. Während man nun mit ſolchen unterhandlet, kame
„abermahlen oberwehnter Jeſuiter mit einem ſpaniſchen Kriegsgefangenen Officier,
„welcher ſeinem Vorgeben nach zu dienen gezwungen worden. In dieſer Unter-
„redung wurde endlich entſchloſſen und accordirt, Ihnen die Thöre a proportion
„wir uns von ſolchen entfernen wurden, einzuräumen und durch regulirte genueſiſche
„Miliz beſetzen zu laſſen, zu welchen paſſum wir um ſo mehreres gedrungen
„waren, als erſtlichen uns nicht unbewußt war, daß das ſammentliche landvolk
„nebſt denen Burgern, Genueſiſchen Soldaten, dann franzöſiſchen und ſpaniſchen

„Kriegsgefangenen Officieren und Soldaten, wie es obbenannter ſpaniſcher Offi-
„cier uns freimüthig erzählt, in völligen Waffen, andertens wir nicht mehr
„im Stand ſeyen, das Thor zu behaupten, forderiſt, da ſie bereits 3 von uns
„innegehabte poſten occupiret, wodurch ſelbe ſich in Stand geſetzt, bald darauf
„uns die Communication von ſolchen zu benehmen, der Urſachen ſie auch zu
„beſſerer Erreichung dieſes Endzweckes alle Stuck von Molo Vecchio, Ponte
„reale und Darsena nicht allein bereits gerichtet, ſondern auch damit gefeuert
„und endlichen drittens hätte man audurch vielleicht erfruchten können, obangezogene
„und zu levante liegende und bey ſolcher beſchaffenheit faſt verloren gehaltene
„Regimenter, wann anderſt noch Einige Treue und Glauben zu hof-
„fen, zu erretten."

„Gleich darauf habe den Obriſten Grafen Dada, der damahlen bey oft-
„beſagtem Thor das Commando aufgehabt, anbefohlen, daß wann nicht mehr
„gefeuert würde, ſelber ſich von dannen zurückziehen ſolte. Währender Zeit ſeind
„jene in der Stadt gäh angeruchet, die vorausgegangene Officier haben auf ihrige
„Leuth zuruckgerufen nicht zu feuern, ſelbes wurde auch befolget, daher dann
„erwähnter Obriſter, obſchon von weiter auswärts noch immer gepländelt wor-
„den, ſich mit ſeinigen Truppen zurückzuziehen angefangen. Das Thor wurde
„von dem Gegentheil ſogleich occupirt und zugemacht, der Obriſte war aber kaum
„etliche Schritt von ſelben entfernt, alß ſolches abermahlen geöffnet und nicht
„nur von den drinnigen leuthen, ſondern auch durch die von denen auswehrtigen
„Anhöhen herabgeſprungenen Bauern wider alle Treue und glauben auf die Un-
„ſrigen gefeuert, bey welchem Angriff Graf Dada nebſt Artill. Obriſt Schrembs
„und Andraſyſchen Obriſtwachtm. Mureck, welche allda nur um ein ſo anders
„zu übergeben, bona fide geblieben, von dem herausgefallenen Pöbel gefangen
„genohmen worden. Unſere formirten ſich ſogleich wiederum und chargirten einige
„Zeit, nachgehends aber zogen ſie ſich allgemach bis S. Pietro d'Arena zurück,
„wo wir uns bei dem Kaſtell neuerdings geſetzt, wo ſodann alles ruhig geblieben
„bis auf den Abend, da ſie neuerdings einen Angriff unternommen und wir gleich-
„falls gegen ſelbe gefeuert haben."

„Nachdem nun dieſes vorbey geweſen, war mein erſtes mich mit den oft-
„erwehnten beeden HHn. F. M. L. zu berathſchlagen, was für Eine reſolution
„zu faſſen, ſo hat man haubtſächlich die oben erzehlte große Armirung des Volks
„in Erwägung gezohen und befunden, daß wir in derjenigen Situation ohnmöglich
„verbleiben können, indeme wir von der Stadt aus denen Stucken gar zu ſehr
„exponirt wären, ſolchemnach wurde entſchloſſen an dem folgenden Tag in der
„fruhe den Marſch anzutreten, die Bocchetta, was es auch koſten möge, zu errei-
„chen, die Trouppen uud endlichen die ſo conſiderable Kriegscaſſen in Sicherheit
„zu bringen und zugleich die Communication mit der Lombardie wieder zu
„eröffnen."

„Den 11. bey anbrechendem Tag wurde der Marche angegangen, während
„ſolchem aber ſeynd wir von den Bauern an dem Gebürg faſt beſtändig mit
„Schieſſen beunruhigt worden, wie wir dann zwiſchen Todt und bleſſirten bis 150 M.
„verloren. Wir waren daher immer bemüſſigt, einige Commandi auf die ſeit-
„wärtige Anhöhen voraus zu ſchicken und ſolche von da zu vertreiben. Gewiß

„iſt es daß die republique in dieſem Aufſtand die Hand im Spiel mitgehabt, „es bekräftigen auch ſolches nicht nur die hier vorliegenden Nachrichten, ſondern „auch ein eingebrachter Galiot, ſo gleichfalls auf uns gefeuert, welcher ausſagt, „daß die Republique 1200 von dieſem Geſindt unter der Bedingung, daß ſie uns „allen erdenklichen Schaden zufügen ſollen, losgelaſſen, auch hat man ſelbſten, wie „oben berühret worden, nicht nur Genueſiſche, ſondern auch ſpaniſche und franzöſiſche „kriegsgefangene Officiers und Gemeine beobachtet, daß alſo noch Ein glükh „ware, die Trouppen und Kriegswaffen in Sicherheit zu bringen."

„Hauptquartier Gavi den 14. Decembris 1746."

„Marq. Botta Adorno m. p."

[13]) D'Agliano gibt S. 425 die Anzahl der Bewaffneten auf 40.000 an.

[14]) Carlo Botta's Storia d'Italia. IX. 213. Freilich gibt er gleichzeitig, und man kann ſich daraus einen Begriff von den Uebertreibungen der Italiener machen, die Zahl der getödteten Oeſterreicher auf mehr als tauſend an. Das Verhältniß von acht zu tauſend iſt ein ſolches, daß es mehr als jeder Gegenbeweis die Verläßlichkeit der Angaben ſolcher Berichterſtatter kennzeichnet. Nach Celeſia, Storie genovesi del Secolo XVIII. S. 109 ſollen die Genueſer 15 Todte, die Oeſterreicher aber 1000, und an Gefangenen 7000 verloren haben. Es iſt dieß weit mehr als die ganze Streitmacht Botta's betrug.

[15]) Diedo. 24. December 1746. „Giunta qui l'importante notizia de' „movimenti popolari di Genova, e finalmente dell' esclusione totale degl' Au„striaci di quella Città ... non si può esprimere quanta sia nell' Imperatrice, „ne' Ministri ed in ogn' altro la commozione. Sino li più dolci di temperamento „e li più savij per instituto s' esprimono in modi che palesano intenzioni di „necessario rissarcimento di ferro e di fuoco. Si è spedito avanti hieri un „ufficiale del Principe Carlo di Lorena dopo una conferenza di quattro ore, „in cui fù presente l'Imperatrice, con ordini rissoluti al Plenipotentiario Pal„lavicini, oltre li già avvanzati su i primi tumulti, di spedir senza frappo„sizione di tempo alle disposizioni del Botta tutto quel numero di truppe, „eccettuatene quelle per l'esiggenze ordinarie, che esistono in Lombardia, r domare quei Popoli che si chiamano qui comunemente ribelli."

[16]) Bericht des Hofkriegsrathes an Maria Thereſia. 31. Dez. 1746.

[17]) Chotek ſchreibt hierüber an Ulfeld aus Novi. 15. Dez. 1746. „V. E. „jugera le mecontentement des generaux officiers, jusqu'au dernier commun „tous crient vengeance et murmurent d'une façon qu'il me paroit indispen„sable de faire un changement; de toute façon il est à plaindre, car je dois „lui dire qu'il a perdu la tramontana dans cette occasion."

[18]) Die eigenhändige Reſolution Maria Thereſia's über den Vortrag des Hofkriegsrathes vom 8. Januar 1747 lautet: „Placet und ſolle botta ſchullenburg „geſchickt werden, das er ſelben das comando übergebe, weil er an ſeiner Geſund„heit ſo ſchlecht, nicht aber aus ungnad; ihme wo anders hin zu comandiren iſt „es nicht thunlich."

[19]) Dieđo. 28. Jänner. „Arrivato qui Venerdi della settimana decorsa „il Padre Visetti Giesuita con commissioni della republica di Genova, venne „egli anche a far sapere all' Imperatrice per mezzo d' altro religioso della „stessa Compagnia, ammesso facilmente per l'ufficio suo alla Corte, quali „erano le ispezioni sue. Queste tendevano singolarmente a giustificar l'in-„nocenza del Governo nel tumulto accaduto; per altro non erano impartite „in modo, come si stimava dovesse esserlo, cioè a rimetter immediate quella „republica all' arbitrio intiero dell' Imperatrice. Consideratosi perciò dall' „Imperatrice medesima poter esser la comparsa di tal religioso diretta al „solo oggetto di guadagnar tempo, e pesate le circostanze della comparsa „stessa senza previa licenza, senza richiesta antecedente di passaporti, non „che incompetente per la persona che non deve meschiarsi in affari de „Principi, determinò sola senz' altrui consiglio di far partire immediate il „Giesuita. Se ne andò pertanto Domenica scorsa, il che fù nelle 24 ore fis-„sate dal commando Imperiale. Tale fù l'accoglimento del Padre Visetti non „mai da lui atteso."

[20]) Richecourt an Botta. Nizza, 12. Dez. 1746. St. A.

[21]) D'Agliano. 429.

[22]) Browne an Ulfeld. Cannes, 12. Dez. 1746. . . . „il est plus que „sure je chasserai Mr. de Belleisle jusqu'au Rhosne ou dans les retranche-„mens de Toulon; l'experience m'at plus d'un fois fait voir qu'il ne faut „donner aux trouppes françoises et espagnoles le tems de revenir de leurs „épouvantes un fois ils la prennent. En attendant je suis assés bien posté „et j'ai gagné quatorze lieux de pais; j'ai eu bien de magistrats, deux eveques „avec leur clergé in pontificalibus venir faire leurs soumissions aux armes „de notre Souvraine. Les Habitans qu'ils c'étoient enfuis de quelques en-„droits retournent à leurs villages et ce prettent de bonne grace; je tache „tenir le meilleur ordre possible, mais avec Mrs. les Piémontois j'ai bien de „la besogne, car ils ont apris tous le mauvais des François."

[23]) Browne an Maria Thereſia. Cannes, 30. Dez. 1746. St. A.

[24]) Maria Thereſia an Richecourt. 17. Dez. 1746. St. A.

[25]) Browne's Bericht aus Graſſe vom 26. Jänner 1747. St. A.

[26]) Browne's Bericht aus Graſſe vom 30. Jänner 1747. St. A.

[27]) Browne's Bericht. Feldlager am Var. 4. Februar 1747. St. A.

Zehntes Capitel.

[1]) Flaſſan. V. 373.

[2]) Vgl. Mémoires de Noailles. Collection Petitot. LXXIII. 409.

[3]) Mémoires du Marquis d'Argenson. III. 112. „Le fait est que ce „prince égoïste s'inquiète plus de son propre agrandissement que de sa „patrie allemande, qui lui est fort indifférente. Il ne désire que la dis„corde entre ses voisins, qui augmente ses richesses, parcequ'il demeure seul „riche, tandis que les autres se ruinent."

[4]) Maria Thereſia an Graf Roſenberg, Baron Reiſchach und Wasner. 8. Juli 1746. Es wird darin von den Bemühungen Frankreichs geſprochen, unter dem Namen eines „Rheinvereins eine ſolche Zuſammenſetzung mehrerer Chur„und Fürſten des Reichs zu bewürcken, worvon Frankreich und Preuſſen, jene „Cron in Anſehung derer catholiſchen, und dieſer König in anſehung derer pro„testirenden Ständen die Haubter zu ſeyn hätten. Beeder Seemächten zaghaffter „wankelmuth hatte dieſem mit vielem eyffer durch hauffige franzöſiſche emissarios „aller orthen betriebenen und von Preuſſen auf das nachdruckſamſte unterſtützten „grundverderblichen project nicht weniger Vorſchub gegeben". . . .

[5]) Maria Thereſia an Wasner. 18. Juni 1746 . . . „ſo nach der ſachen „ſelbſtredenden natur keine andere abſicht haben köndte, als Unſer Erzhaus immer „mehr und mehr und ſo zu ſchwächen, daß anſtatt desſelben zur beybehaltung des „gleichgewichts in Europa der König von Preuſſen dem Hauß Bourbon entgegen„geſetzet werden möge, als worauf ihrer viele und nahmentlich die Pelham ſchon „mit ende 1740 und anfang 1741 verfallen waren". . .

[6]) Wasner. London, 1. Febr. 1746. „worzu die um ſo mehrers verwunder„liche betrachtung des Proteſtantismi ſehr villes beytraget, alß die hießige leuthe „in der Thatt gar keine religion und von der proteſtirenden nichts alß den haß „gegen die Catholiſche haben."

[7]) Vgl. Ennen. II. 278—284.

[8]) Vgl. Zſchokke. IV. 143. 144.

[9]) D'Argenſon an den franzöſiſchen Bevollmächtigten Renaud in München. Verſailles, 16. Aug. 1746. „Je vois que vous avez remis à la jeune Duchesse „avant son départ pour la Cour de Bonn les six mille florins à quoi vous „avez évalué les 15 cent ducats que vous avez été autorisé à lui présenter „de la part du Roi. Elle trouvera vraisemblablement l' Electeur de Cologne „sur le point de son départ pour aller voyager dans ses evêchés de West-„phalie. Si elle le suit dans ce voyage, elle pourra, comme nous l' avons „espéré, contribuer à lui faire envisager les choses dans le sens que nous „désirons.“. . . Maria Thereſia ſchrieb hierüber am 5. Sept. 1746 an ihren Geſandten Rudolph Chotek in München: . . . „iſt von dir zu überlegen, ob um „den Churfürſten von der Herzogin Clementine zu entfernen, rathſam ſeyn könne, „ihme von denen ihr durch Renaud kurz vor ihrer Abreiſ nach Bonn ausgezahlten „6000 fl. die Anzeig mit dem Anhang zu thun ſeye, daß Uns endlichen nicht zu-„zumuthen wäre, ihr den Genuß derer unter Unſerer Bothmäßigkeit befindlichen „Güter zu einer Zeit zu laſſen, wo ſie ſich von Unſeren Feinden beſtechen ließe, „und das äußerſte anwendete, um gegen Uns Chur Cölln gleichfalls aufzuhetzen“. . .

[10]) Der Vertrag mit Oeſterreich iſt vom 21. Juli 1746. St. A. Abgedruckt bei Wenck. II. 229. Der geheime Separatartikel bei Aretin. 415.

[11]) D'Argenſon an Valori. Verſailles, 16. April 1746. „Il y a cepen-„dant bien de moyens pour tenir .... des emissaires secrets à Constantinople. „Nous en avons plusieurs par la Cour de Naples, et de grandes ressources „dans les fureurs du Comte de Bonneval qui ne respire toujours que la ven-„geance contre la cour de Vienne. Le Roy de Prusse pourroit confier ses „intérêts au dit Comte Bonneval sans crainte d' être trahi.“

[12]) Maria Thereſia an Ferdinand Harrach. 26. Jänner 1747. St. A.

[13]) Wasner. 23. Aug. 1746. St. A.

[14]) An Reiſchach. 3. Sept. 1746. St. A. „Da wir in dieſes Mannes ge-„ſchicklichkeit ein ganz ausnehmendes Vertrauen ſetzen“. . .

[15]) Kaunitz an die Kaiſerin. Rietberg, 9. Sept. 1746. An Ulfeld am gleichen Tage. St. A.

[16]) Diedo. 29. Juli 1747. „E il Conte Harrach un soggetto delle più „nobili condizioni e di qualità d' animo le più desiderabili.“

[17]) Wasner. London, 23. Aug. 1746. St. A.

[18]) Maria Thereſia an Wasner. 21. Aug. 1746. St. A.

[19]) Gfrörer. Maria Thereſia. 416.

[20]) „deme zu Folge die zu leiſtende garantie allenfalls dergeſtalten zu faſſen „wäre, daß ſie die an der pacification theilnehmende Mächten ganz in gleichen „grad zu Unſerem behuff, wann Preuſſen den tractat in einigen ſtuck unterbrechen „würde, als zum behuff des Königs von Preuſſen, wo Wir ihn unterbrecheten, „zu verbinden hätte.“

[21]) Die Instruction für Harrach vom 6. Oktober 1746, sechzehn Foliobogen stark und mit sechs und fünfzig Beilagen versehen, im Staats-Archiv.

[22]) Harrachs Bericht. Haag, 8. Nov. 1746. St. A.

[23]) Harrach. Haag, 9. Nov. 1746. St. A.

[24]) Depesche an Reischach. Wien, 18. Nov. 1746. „Just so nun, wie es mit „der Nichtzulassung Unsers Ministri ergangen ist, wird es auch in der Friedens„handlung selbsten ergehen. Die dem v. Wasner in Engelland und von dem „Lord Sandwich in Holland ertheilte Versicherungen lauten zwar eben so vergnüg„lich als sie ehedessen wegen der unbeweglichen bestehung auff der Zulassung Un„seres Ministri gelautet. Allein gleichwie in dem punct der Zulassung viellbesag„ter Republic widriger entschluß die so hoch Erhobene Englische standhafftigkeit „auff einmahl zernichtet, also wird es just so in dem punct deren Friedensbeding„nussen ergehen. Und müste man entweder gar einfältig oder äusserst verblendet „seyn, umb ein solches zu mißkennen."

[25]) Harrachs Bericht. Haag, 17. Jänner 1747. St. A.

[26]) Ferrer del Rio. Historia del Reinado de Carlos III. Madrid, 1856. Bd. 1. Baumgarten, Geschichte Spaniens zur Zeit der französischen Revolution. Berlin, 1861. 35. 36.

[27]) Das kais. Staatsarchiv verwahrt eine nicht unbeträchtliche Anzahl von Schreiben Macanaz' an Eugen von Savoyen aus den Jahren 1727 und 1728.

[28]) Bei der Spärlichkeit der vorhandenen Mittheilungen über diesen merkwürdigen Mann werden Harrachs Aeußerungen über ihn nicht ohne Interesse sein. In dem Berichte vom 7. Februar 1747 schreibt er, Lord Sandwich habe ihm erzählt, „Macanaz seye ein Mann von 77 Jahren, welcher nur einen einzigen „Zahn im Munde habe, welches dann nebst seiner geringen Wissenschaft der fran„zösischen Sprach und sehr geschwinder Art zu reden, verursachet, daß man ihn „sehr schwer verstehen könnte. Doch seye er ungeachtet seines hohen Alters voller „Feuer und Lebhafftigkeit."

[29]) Macanaz' Denkschrift vom 2. März 1747. Beilage zu Harrachs Bericht vom 4. März 1747. St. A.

[30]) Harrach. Breda, 9. März 1747. St. A.

[31]) Harrach. Breda, 10. März 1747. St. A.

[32]) Harrachs Bericht vom 9. März 1747. St. A. „E. K. M. werden jedoch „hieraus abmessen, wie hart und gefährlich es seye, mit diesem nicht schweigen „könnenden Mann Geschäfften zu tractiren, nebst deme daß Er zwar sowohl in „der prophan als Kirchen Historie ungemein erfahren, dabey aber ein rechter „spanischer Fantast ist, der eine große facilität, spanische Schlösser in die Luft zu „bauen, aber dabey gar kein prudentiale besitzet und ohngeachtet seines selbst be„kennenden 77jährigen Alters eine Lebhaftigkeit, ja etourderie in sich hat, wie „ein junger Mensch von etlich und zwantzig Jahren haben könnte. Wann Er von „denen pretensionen seines Königs von seitten der Cron Castillien und von

„ſeiten der Cron Arragonien redet, ſo bleiben wenige Länder in Europa übrig, „auf welche ſeinen reden nach ſein König die allerrichtigſte und gar keinen anſtand „erwecken könnende prätenſion nicht habe, welchem principio zufolge Er dann „nach vorläufig zu Erkennen gegebenen dieſſuſo ſeines hofs wider den Frantzö„ſiſchen und ſeines Königs verlangen ſich mit E. K. M. und Engelland auszu„ſöhnen, begreiffen machen wollte, Allerhöchſtderoſelben nichts beſſer zu conveniren „als die in Italien habenden Länder dem König von Sardinien und dem Don „Philipp zu überlaßen und ſich hiegegen von ſeiten deren Niederlanden recht tief „in Franckreich auszubreiten."

[33]) „Lo que la España pretende es que al Infante y por el a la misma „España, se le deje lo siguiente." Beilage zu Harrachs Bericht vom 9. März 1747. . . „La España como la unica heredera de esta Casa de Borgoña „retendra el Patronato en lo Ecclesiastico para cuidar de la Religion y de „la universidad de Lovaina, para cuidar de la enseñanza, con el maestrazgo „de el Toyson, y confirmara los Cavalleros que despues de la muerte de el „Emperador Carlos VI se ayan nombrado." . .

[34]) Harrachs Bericht. Breda, 13. März 1747. St. A.

[35]) Vom 31. März 1747. St. A.

[36]) An Harrach. 25. März 1747. St. A.

[37]) Dieſe Erklärung bildet eine Beilage zu Harrachs Bericht vom 1. April 1747. St. A.

[38]) Harrach. Breda, 15. April 1747. St. A.

[39]) Die Präliminarien bilden eine Beilage zu Harrachs Bericht vom 30. April 1747. St. A.

[40]) Harrachs Bericht. 6. Mai 1747. St. A.

[41]) Roſenberg an Ulfeld. Liſſabon, 6. Nov. 1747. „ich muß aber geſtehen, „daß ich in der königin nicht ſo viel ſtandhaftigkeit und ſtärke finde, ſo in der „gegenwärtigen crisi die wichtigkeit des negotij erheiſchet. Es ſcheinet ſogar, ſie „getraue ſich nicht ſo oft als die noth es erfordert, mit mir zu reden" . . .

[42]) Roſenberg an Ulfeld. Liſſabon, 22. Dez. 1746. St. A.

[43]) Harrach ſchreibt über ihn am 16. Mai 1747. „habe doch in der kurzen „Zeit, da ich mit Ihme geſprochen, ganz leicht abgenommen, daß dieſer Herr nicht „allein vielen Verſtand, ſondern auch ein gutes Redhauß beſitze."

[44]) Harrach. 23. Mai 1747. St. A.

Eilftes Capitel.

[1]) Schreiben vom 2. Jänner 1747. K. A. „il nous est défendu par un „ban publié au son du tambour de passer les portes et l'enceinte de la ville „sous peine d'infamie, confiscation et pillage de nos quartiers. Ceux qui „demandent leur démission et la liberté de s'en aller, au lieu de l'obtenir „sont menacés et retenus de force par le peuple; de cette manière nous „sommes tout à fait hors d'etat d'exécuter ce qui nous est prescrit, n'étant „pas maîtres de nos personnes."

[2]) Belleisle an Botta. Carnouille, 29. Dez. 1746. K. A. „J'ay appris „avec beaucoup de surprise que dans l'emeute qui vient de se passer à Gênes, „il fut possible qu'il y ait des officiers françois prisonniers de guerre de „la Reyne de Hongrie, capables, après avoir donné leur parole d'honneur, „de prendre les armes contre les troupes autrichiennes . . . La conduite de „ces prétendus officiers françois . . . seroit si indigne et si deshonorante pour „eux, que V. E. me permettra d'en douter encore jusqu'à ce qu'Elle en ait „eu des preuves certaines, et en ce cas je La prie de vouloir bien m'envoyer „les noms et les qualités. V. E. doit être persuadée que le Roy les puniroit „avec la plus grande sévérité, et qu'un aussi infame procédé ne pourra ja- „mais être ni approuvé ni toléré en France par qui que ce soit . . . V. E. est „plus en état que moy de leur notifier ses ordres pour se rendre à Milan, „à quoy je suis persuadé qu'ils ne manqueront pas de satisfaire dès qu'Elle „leur aura fait signifier la citation. Elle rend justice à mes sentiments lors- „qu'Elle est persuadée que je m'eleveray toujours contre ce qui peut violer „le droit des gens et toutes les loix de l'honneur et de la guerre."

[3]) Las Minas an Botta. Aix, 12. Jänner 1747. K. A.

[4]) Referat des Hofkriegsrathes vom 24. Febr. 1747. K. A.

[5]) Eigenhändige Resolution der Kaiserin. K. A. „welcher der älteste hat „das comando über alle troupen und palavicini gehört gar nicht hieher, dan „nur ministre plenipotentiarius, und in Festungen die troupen ihme angewiesen, „will nachgehends braun höfflich mit schulenburg sich verstehen, so lasse es ihme „übrig, dann beede meritirt seyn und mein dienst gut besorgt seyn wird, ich

„aber nicht anderſt ſprechen kan als nach unſern alten ſues, das der älteſte alle„zeit ohne widerrede in eygnen caractere denen andern comandire.“ Und als ſpäter neue Differenzen zwiſchen den drei Feldzeugmeiſtern entſtanden, ſchrieb Maria Thereſia auf das Referat des Hofkriegsrathes vom 14. April 1747: „Placet was generaliter Kriegsrath einrathet. Schulenburg noch zu mehrern „Klarheit zu melden, das was die Operation von genua anbelangt, er ſich ſo „independent befind alſ braun in der provence, wan aber troupen von ſelbſten „anderſtwo nöthig, er die dependenz dan von ſelben haben ſolle. Palavicini „ſeynd billig die orth wo comendanten ſeyn wie mailand, mantua, pizigetone, „como, pavia und parma zu laſſen, nicht aber anderſt alſ das auff requirirung „von allen was braun will, er thun ſolle, und wäre ſelber mit der armee bey „einen diser orth und periculum in mora, ſo wäre genug wen er ihme es auch „nachgehends nur pro notitia errinnerte und vorkehrete was zu thun, ſonſten „alle drey ſehr raiſponſable ſich machen werden.“

[6]) Browne's Bericht, Turin, 14. März 1747. K. A.

[7]) Oeſterr. milit. Zeitſchr. Jahrg. 1842. Bd. IV. S. 14. 15.

[8]) Schulenburgs Aufforderung iſt vom 15., die Antwort Genua's vom 19. April 1747. St. A.

[9]) Diedo. 15. April 1747. „era stata assicurata da tutti li suoi Mi„nistri, non però da' Generali, che sarebbero stati sottomessi li Genovesi in „pochi giorni.“

[10]) Der Vertrag vom 3. Mai 1747 iſt von dem Grafen Richecourt und dem Marcheſe Gorzegno unterzeichnet. Er befindet ſich im St. A.

[11]) Discours du duc de Boufflers au Sénat de Gênes. Beilage zu Richecourts Bericht vom 13. Mai 1747. St. A.

[12]) Schulenburg an die Kaiſerin. Seſtri di Ponente, 18. Juni 1747. St. A.

[13]) Browne's Bericht. Mailand, 9. Juni 1747. K. A.

[14]) Kriegsrathsprotokoll. Camaldoli, 20. Juni 1747. St. A.

[15]) Schulenburgs Bericht. Seſtri di Ponente, 23. Juni 1747. K. A.

[16]) Karl Emanuel an Schulenburg. Turin, 25. Juni 1747. St. A.

[17]) Schulenburgs Bericht. Seſtri di Ponente, 30. Juni 1747. K. A.

[18]) Karl Emanuel an Schulenburg. Turin, 28. Juni 1747. St. A.

[19]) Schulenburgs Bericht vom 8. Juli 1747. St. A.

[20]) Progetto di capitolazione. Beilage zu Richecourts Bericht vom 18. Juni 1747. St. A.

[21]) Diedo. 17. Juni 1747. „non conta gran sorte l' acquisto di Genova, „desiderosa di qualche avvenimento di più rimarcabile consequenza.“

[22]) Diedo. 24. Juni 1747. „Sò poi con tutto l' arcano che l' Impera„trice aveva scritto a parte lettera di pugno al Schulenburg, che lo incari-

„cava a risparmiare possibilmente e salvare la sua armata, e che se si ren-
„desse in procinto di qualche grave pericolo per li progressi singolarmente
„che facessero li Francesi nei loro presenti tentativi, rimetteva alla sua pru-
„denza, essendo sul luogo, di cambiare consiglio."

[23]) Diedo. 29. Juli 1747. „che con studio e prettesti mendicati fece
„mancare all' armata il bisognevole."

[24]) Diedo. 7. Jänner 1747. „Pallavicini ... ha tal credito e posto di
„gratia presso l'Imperatrice, che col titolo di plenipotenziario sostiene un intiera
„auttorità ne' stati tutti posseduti dall' Imperatrice in Italia." Und am 15. April
schreibt Diedo: „Pallavicini ha l' avantaggio della grazia dell' Imperatrice, che
„conta assai sulla di lui esperimentata pontualità."

[25]) Diedo. 29. Juli 1747. „La prottezione in tal caso del Conte Ta-
„rocca non valse a sostenerlo."

[26]) Diedo. 13. April 1747.

[27]) Eigenhändige Resolution der Kaiserin. 16. Oktober 1747. „Dem pala-
„vicino benene mit seinen jetzigen Gehalt und bis weiter auff ihme reflectiren
„kan, castelan von schlos meyland, wie es der visconti genossen; erlaube ihme
„auch eine tour auff pisa zu seinen befreunden zu machen, befehle ihme" (dem
Kriegsrathspräsidenten) „mit Hoffcanzler zu verabreden wie die inquisition wegen
„fählung genua und seiner solle vorgenohmen werden, wie selbe zu verherren
„und zu vernehmen, dan alles durch die conferenz gehen solle, dan mich auff
„solche sachen nicht verstehe."

[28]) Diedo. 28. Jänner 1747.

[29]) Browne's Bericht. Mailand. 23. Juni 1747. St. A.

[30]) Vgl. Saluzzo. Histoire militaire du Piémont. V. 531—36. Carutti
II. 24. Letzterer nennt den Col d'Assiette die piemontesischen Thermopylen. Er
läßt dabei außer Acht, daß die Piemontesen, selbst wenn man die Besatzung der
Verschanzungen von Serano in Anschlag bringt, nur die Minderzahl der Ver-
theidiger bildeten. Von den zehn Bataillonen derselben waren vier aus Oester-
reichern, drei aus Schweizern und drei aus Piemontesen zusammengesetzt. Außer-
dem befanden sich noch zwei österreichische und zwei piemontesische Grenadiercom-
pagnien daselbst.

[31]) Diedo. 29. Juli 1747. „Volle la buona sorte de' Piemontesi che
„la mattina stessa alle ore sette giunsero quattro battaglioni Austriaci che
„fecero due marchie forzate, senza de' quali era perduto certamente il posto."

[32]) Richecourt an Ulfeld. Turin, 22. Juli 1747. St. A.

[33]) Pflichtschuldigste Erinnerungen. 3. Aug. 1747. St. A.

[34]) Browne's Bericht. 28. Aug. 1747. St. A.

[35]) Browne's Bericht. Vinadio, 9. Sept. 1747. St. A.

[36]) An Richecourt. 8. Aug. 1747. St. A. „Le Comte de Browne seroit „très-blamable ... s'il souffroit qu' on separât les troupes Impériales et qu'on „les mît dans la rivière de Gênes comme dans un cul de sac."

[37]) Die Kaiſerin an Browne. Wien, 7. Sept. 1747. K. A. „So wollen „Wir anmit ernſtlich, daß du hinkünfftig Unſere Anleit- und Verordnungen „nach dem wahren Verſtand mit ſchuldigſter Gelaſſenheit einſehen, Dich denen- „ſelben in Deinen Vorgängen behörig fügen und nach vorfindender Thunlichkeit „ſolche ins Werk ſetzen, keineswegs aber mehr Unſere Vorſchriften mit ungezie- „menden critiquen beantworten ſolleſt."

[38]) Richecourt an Ulfeld. Demonte, 16. Sept. 1747. St. A.

[39]) Oeſterr. milit. Zeitſchr. Jahrg. 1842. Bd. IV. 128.

[40]) Arrangements concertés par S. M. avec M. le Général Browne. Cuneo, 4. Oktober 1747. Beilage zu Richecourts Bericht vom 11. Okt. St. A.

[41]) Richecourt an Ulfeld. Mailand, 7. und 10. Nov. 1747. St. A.

Zwölftes Capitel.

[1]) Das Original iſt im St. A. Es iſt für Oeſterreich von Batthyany, Ferdinand Harrach und Reiſchach, für England von Sandwich, für Sardinien von la Chavanne unterzeichnet.

[2]) Batthyany an den Kaiſer. Trier, 3. Juni 1747. K. A.

[3]) Batthyany an den Kaiſer. Bei Maſtricht, 3. Juni 1747. K. A. Der Schlachtbericht des Feldmarſchalls iſt gleichfalls vom 3. Juli und befindet ſich im K. A.

[4]) Der Herzog von Cumberland an Lord Cheſterfield. Mahon. History of England III. 350.

[5]) Batthyany an den Kaiſer. 14. September 1747. „D' ailleurs la place „est pourvue de tout ce que l' on peut souhaiter humainement. La garnison „peut être rafraichie à chaque instant et il y a des trouppes plus que suffi- „santes pour faire sortie sur sortie et deloger l' ennemi de ses ouvrages, mais „c' est de quoy l' on ne veut point entendre parler."

[6]) Oeſterr. milit. Zeitſchr. Jahrg. 1836. Bd. IV. 258—268.

[7]) Sillers an den Prinzen Karl. 16. Septbr. 1747. K. A.

[8]) An den Kaiſer. Amby, 19. Auguſt 1747. K. A.

[9]) Batthyany's Bericht vom 5. Oktober 1747. K. A. „J' ay trouvé les „choses dans une étrange confusion. Le pauvre vieux General Cronström „avec la mort sur les levres, hay et detesté de tout le monde, même du dé- „puté des états M. van Harem, chacun des deux faisant des dispositions „séparées, le Lieutenant et Quartier-Maistre-Général Burmania, qui seul a „l' oreille du Prince d' Orange, faisant les siennes sur des idées fort vastes „et peu soutenables, les troupes dispersées en petits détachements et un tas „de lignes les unes sur les autres, les unes faites par Cronström et Burmania, „les autres par M. van Harem et nos Généraux."

Dreizehntes Capitel.

[1]) Darum heißt es auch in dem Entwurfe des Friedensvertrages zwiſchen Oeſterreich und Spanien:

Article III. S. M. l'Imperatrice .. ayant déclaré dès le commencement de la Négociation qui a précédé le présent traité, qu'attachée comme Elle est indissolublement à ses Alliés, Elle ne sauroit s'eloigner le moins du monde la première des engagemens contractés avec Eux, et persistant pendant tout le temps, que cette négociation a duré, dans ces mêmes sentiments, a constamment refusé de se prêter à quoi que ce soit qui tende au prejudice de S. M. le Roy de Sardaigne, à moins que préalablement des preuves équivalentes à une certitude morale ne luy soient produites, que le dit Roy de Sardaigne etoit convenu avec la France de chasser la Maison d'Autriche de toute l'Italie, et que feu S. M. Catholique ... ayant été invitée à y concourir, avoit par son refus donné lieu à ce qui est survenu ensuite. En consequence de quoy on est convenu que non seulement ces preuves seroient produites aux Ministres de S. M. Imperiale, mais communiquées encore au Ministre nommé per S. M. Brit. pour traiter la reconciliation et le concours mentionné dans l'Article précédent.

Article IV. A ces conditions, et non autrement, S. M. l'Imperatrice ... consent à un etablissement en faveur du Serenissime Infant Don Philippe, tel neantmoins qu'eû égard à l'état des choses fixé par le traité de Worms, non seulement Elle n'y perde rien, mais qu'Elle et Son Auguste Maison y gagne plutôt.

[2]) Maria Thereſia an den König von Portugal. 16. Oktober. 1747. St. A.

[3]) Inſtruction für Kaunitz zum Aachner Congreſſe. Wien, 19. Dez. 1747. St. A. „Noch vor erfolgten Dresdner Frieden, nemblich von der Zeit an, als „das Engliſche Miniſterium auf der fatalen Hannoveriſchen Convention ſo ſehr „verſeſſen ware, hat Chur Sachſen die ausſöhnung mit dem Haus Bourbon in „Vorſchlag gebracht .... Mann hat ſich auch suppositis supponendis umb ſo „weniger darvon entfernt bezeuget, als die erfahrung leyder mehr dann zu viel „zu erkennen gegeben, daß obgleich der Cron Frankreich nie zu trauen, oder daß

„ihr zu trauen seye, von niemanden zu einiger zeit jemahlen behaubtet worden, „mithin hiervon die frag nie gewesen, nicht ist und auch führohin nie seyn wird „noch seyn kan, dannoch der König von Preussen als ein für das Ertzhaus noch „weit mehr gefährlicher Erbfeind aus der doppelten ursach angesehen werden „müsse, weilen eines theils er nach der lag seiner Länder, und bevorab nach „dem unschätzbahren Verlust des Herzogthumbs Schlesien in daß hertz der teut„schen Erbländer sogleich einzubringen und mit französisch- und Türkischer bey„hülffe dem Ertzhauß, ehe mann sich dessen versiehet, den letzten stoß zu geben „vermag, und anderen theils gegen ihn keines beystands abseiten beeder See„Mächten zu getrösten ist, als welche bey noch mehreren ihme dem Erzhauß zu„stossenden unglücksfällen, anstatt sich umb dessen emporbringung zu bekümmern, „vielmehr ihn König von Preussen anstatt desselben dem Haus Bourbon ent„gegen zu sezen antragen dörften."

[4]) Bericht des Residenten Hohenholz. St. Petersburg, 8. Jän. 1746. St. A.

[5]) Bericht des Residenten Hohenholz. 15. Jänner 1746. St. A.

[6]) Schlosser. Geschichte des achtzehnten Jahrhunderts. IV. Aufl. Bd. II. S. 120.

[7]) Der Vertrag ist in französischer Uebersetzung — das in Wien befindliche Original ist in deutscher Sprache — bei Martens Suppl. I. 272 abgedruckt. Das Gleiche ist ebendaselbst mit dem vierten geheimen Separatartikel der Fall. Die übrigen vier geheimen Separatartikel, der Article secretissime, die Declaration und der abgesonderte Separatartikel sind noch nirgends publizirt.

[8]) Hermann. Geschichte Rußlands. V. 94. Gfrörer. Geschichte des achtzehnten Jahrhunderts. III. 417. Stenzel hingegen, IV. 367 beurtheilt die Sache ganz richtig.

[9]) So z. B. am 24. Febr. 1746. „Unsere meynung ist von darumben „keineswegs, den Frieden mit Preussen zu brechen."

[10]) An Pretlack. 5. März 1746. „Welchem allem zufolge zwar ganz und „gar kein anstand ist, den vierdten articul so wie er in anderseitigen project „einkombt, beyzubehalten, doch nur alsdann, wann die im hiesigen auffatz ent„haltene und den Preussischen friedensbruch betreffende articul insbesondere aus„bedungen und beygefüget werden. Und ist der Keyserin Maj. bey der vorsich„tigen arth, wie diese sammentliche articul gefasset seind, ganz gleichgültig, ob „sie dem Tractat selbsten einverleibt oder zum Theil in Separatarticul ver„wandlet werden wollen."

[11]) Der abgesonderte Artikel enthält die Bestimmung, daß auch der deutsche Kaiser zum Beitritte zu dem Vertrage überhaupt, so wie zu dem ersten geheimen Separatartikel insbesondere eingeladen werde und Maria Theresia sich im Sinne desselben bei ihm angelegentlich verwende.

[12]) Von diesem Tage ist der Vertrag datirt. Die Unterzeichnung selbst und die Auswechslung der Urkunden fand erst am 27. Mai in Konstantinopel statt. Penklers Bericht an die Kaiserin vom 30. Mai 1747. St. A.

[13]) „Ne m'accorderez-vous donc pas la paix," ſagte ihm der König, „je ne fais la guerre que pour cela et ne cherche rien pour moi." Batthyany's Bericht vom 8. Juli 1747.

[14]) Am 17. Juli 1747. Die Vollmacht beſtand in einem eigenhändigen Schreiben der Kaiſerin, welches lautete: „Comte Batthyany. Je vous authorise „par les presentes lignes, écrites de ma propre main, de traitter et signer la „paix avec le Roy T. C. et ses Alliés. Le pleinpouvoir formel vous sera „envoyé au plutôt possible, ne voulant en aucune manière retarder un ouvrage „si salutaire, et étant bien-aise que les affaires se traittent par le Comte de „Saxe que j'estime beaucoup." . . .

[15]) Articles Préliminaires. Beilage zur Inſtruction Batthyany's.

[16]) Inſtruction für Batthyany.

[17]) Wasners Bericht vom 10. November 1747. St. A.

[18]) Inſtruction für Kaunitz.

[19]) Wasners Bericht vom 27. Oktober 1747. St. A.

[20]) An Wasner. 28. Nov. 1747. St. A.

[21]) Mittheilung des Grafen Canal vom 27. Nov. 1747. St. A.

[22]) Ferrer del Rio. I. 180. Baumgarten 775.

[23]) Kaunitz an Ulfeld. Aachen, 10. November 1748. St. A. „M. de Sotto „Major, qui est honette homme au possible."

[24]) Bericht des Grafen Kaunitz. Aachen, 20. April 1748. St. A.

[25]) Flaſſan. V. 391.

[26]) Kaunitz an Ulfeld. 30. Juni 1748. St. A. „M. de St. Severin est „un homme sur les propos du quel on ne peut faire aucun compte. C'est „une quintessence de finesses italiennes francisées; sans être pourtant sorcier. „Car quand il est question de la moindre chose, sur laquelle ses instructions, „qu'il regarde comme son catechisme, ne lui paroissent pas bien claires, il „ne sait et n'ose plus prendre son parti."

[27]) Die Inſtruction, vom 19. Dezember 1747 datirt, von Maria Thereſia, Ulfeld und Bartenſtein unterzeichnet, befindet ſich im St. A. Sie iſt 21 Foliobogen ſtark und hat 104 Beilagen. Hiezu kommt noch eine Nachtragsinſtruction vom 29. Dec., welche zwei Foliobogen umfaßt und acht Beilagen zählt.

[28]) Wasners Bericht. 22. Dezbr. 1747. St. A.

[29]) Maria Thereſia an Reiſchach. 28. Nov. 1747. St. A.

[30]) Der Prinz von Oranien an Batthyany. Haag, 4. Jänner 1748. „J'ay reçu un avis trop important hier au soir pour ne pas me hater d'en „donner en confidence communication à V. E., quoyque je ne doute pas, „que le Comte de Bernes, qui en a été instruit, en informera certainement

„V. E. C' est que le Roy de Prusse, qui par le prompt rappel du Marechal „Schwerin a déjà donné à connoitre qu' il rouloit quelque dessein dans son „esprit, a resolu d' attaquer de nouveau l' Impératrice-Reine, et de marcher „sur Vienne. Tandis qu' il fera cette belle manoeuvre et cette diversion, il „a envoyé aux François un projet d' attaquer Maestricht independamment de „ce que M. de Saxe pourroit ou voudroit entreprendre sur la Zéelande. „L' avis vient de main sure, et le Comte de Bernes, de Gronsfeld et le Mi„nistre de Russie en ont conféré ensemble. Cecy nous obligera de donner „beaucoup d' attention pour les bords de la Meuse“ ..... Batthyany berichtet hierüber aus Verviers vom 11. Jänner: „Was vor eine ohnverhoffte nachricht mir „von dem Prinzen von Oranien zugekommen, werden E. K. K. M. aus der .. „Nebenlage .. zu entnehmen geruhen. Der innhalt deſſen ſcheint in ein wie dem „anderen, das iſt ſowohl wegen des hierendig feindlichen gegen Maſtricht, alß „wegen des abſcheulich und treuloſen Vorhabens des Königs in Preußen umb ſo „glaublicher zu ſeyn, als zu ausführung des erſteren nicht nur zu Namur alle „vorbereitungen angekehret werden, ſondern auch Meines erachtens ganz natürlich „iſt, das Frankreich Uns in der zeit allhier zu beſchäftigen ſuchen wird, da Preußen „ſein ſchändliches dessein gegen E. K. K. M. teutſche Erblande auszuführen vor „hat; letzteres aber nämlich jetztbeſagt friedbrüchiges Vorhaben des Königs in „Preußen beſtärcket ſich zugleich dadurch, daß dem Verlaut nach alle in Aachen „und daſigen gegenden auf Werbung geſtandene Preußiſche officiers würcklich abbe„rufen werden.“

[31]) „J' autorise le Comte de Loos, Ambassadeur de S. M. le Roy de „Pologne, Electeur de Saxe à la Cour de S. M. T. C. de conclure et signer „en mon nom tant les art. prelim. que les deux art. separés et secrets y „joints, qui ce aujourdhuy ont été remis à son frère, Ministre plénip. du dit „Roy de Pologne, Electeur de Saxe à ma Cour Imperiale, et parafés par „mon Chancelier de Cour le Comte d' Ulfeld à Vienne ce 16 Février 1748. „Marie Thérèse.“

[32]) Die Präliminarartikel bilden eine Beilage der Depeſche an Kaunitz vom 16. Februar 1748. St. A.

[33]) Article separé et secret.

Quoyque Sa Majesté l' Imperatrice, Reine de Hongrie et de Boheme soit très eloignée d' enfreindre le Traité de Paix de Dresde, en cas que Sa Majesté le Roi de Prusse s' y tienne exactement; neantmoins il a eté convenu, que de meme que dans les Articles Preliminaires signés cejourdhuy il est fait abstraction des interêts du dit Prince, et de la Garantie de la Silésie, il en sera encore fait abstraction dans le Traité de Paix definitif à conclure. Cet article separé restera secret, et aura la meme force, comme s' il etoit inseré mot à mot aux Articles Preliminaires d' aujourdhuy, sera pareillement ratifié et echangé en meme temps.

En foy de quoy etc.

[34]) Article separé très secret.

Quoyque tout le contenu des Articles Préliminaires, conclus aujourdhuy entre S. M. l'Imperatrice, Reine de Hongrie et de Boheme, et S. M. T. C. ait à rester très secret. Comme neanmoins il pourroit arriver des cas, où il seroit à propos, de ne pas en faire un mystere, pour dissiper les ombrages que les Alliés de l'un ou l'autre Contractant pourroient en concevoir, ce qui cependant ne peut ni ne doit se faire jamais sans leur consentement prélalable; Il a eté trouvé bon, de regler par un Article separé sous le sceau du meme secret impenetrable, ce qu'il conviendra de faire, pour porter d'autant plus aisement et plus promptement les autres Puissances, impliquées dans la présente guerre, à se conformer pleinement aux intentions salutaires de Leurs Majestés Imperiale et Très-Chretienne. Pour cet effet Elles sont convenües de presser l'ouverture des Conferences d'Aix la Chapelle, d'y faire chacune des demandes relatives à ce qui a eté traitté prealablement entre Elles, et par après de se declarer chacune dans sa reponse conformement à la teneur des Articles Preliminaires. De quoy tant S. M. l'Imperatrice Reine de Hongrie et de Boheme, que S. M. T. C. se declarera ensuite contente: ce qui ne pourra pas manquer d'emmener les esprits de leurs Alliés respectifs aux memes fins, que les hauts Contractants se sont proposées. Et comme en tout cas inopiné du contraire leur contradiction ne seroit aucunement fondée; les deux hauts Contractants se tiendront ce non obstant irrevocablement à la susdite teneur des Articles Preliminaires, par le moyen desquels la paix et l'union seroit pleinement retablie entre Elles, et leurs heritiers et successeurs.

Cet Article demeurera à jamais très-secret, et sera ratifié en meme tems que les Articles Preliminaires, et l'Instrument de Ratification echangé de la meme maniere.

En foy de quoy etc.

[35]) Charles de Lorraine Comte d'Armagnac an Maria Thereſia. Paris, 17. Febr. 1748. St. A. „qu'il trouvera des gens très-disposés à lui parler „de bonne foi et sans réserve."

[36]) Kaunitz an Ulfeld. Schloß Rietberg, 24. Febr. 1748. St. A. „C'est „un chef d'oeuvre selon moi que cet ouvrage; il me seroit impossible d'y „ajouter ou d'en retrancher un mot."

[37]) Die franzöſiſche Erklärung bildet eine Beilage zu der Depeſche an Kaunitz vom 28. März 1748. St. A.

[38]) Kaunitz an Maria Thereſia. Aachen, 25. März 1748. „So viel nun die „erwehnte Oeffnung des Milord Sandwich anbetrifft, ſo traget nunmehr der Eng„liſche Hof kein weiteres Bedenken, ſeine Abſichten, wie das ganze Friedensge„ſchäft einzurichten und fortzuſetzen ſeye, mit klaren und deutlichen Worten dahin „auszudrucken, daß der Wormſer Tractat zwar in Anſehung des Königs von „Sardinien bey ſeiner vollen Kraft verbleiben, hingegen alles dasjenige, was „ſich darinnen zum Vortheil E. K. K. M. ausgedruckt und reciproce stipulirt „befindet, ſchon zum voraus und ehe noch einſtens wegen der übrigen Friedens-

„bedingnuſſen die nähere Abrede genommen, als unverbindlich anerkennet und „gäntzlich aufgehoben werde."

[39]) Maria Thereſia an Kaunitz. Wien, den 24. März 1748. „Nimmer und „nimmermehr werden Wir zum erſten zum Abbruch Unſerer Bundesgenoſſen in „etwas Uns einlaſſen. Wäre es aber ſach, daß Du etwas in Händen hätteſt, wor„durch ihrerſeits ein ſolcher Vorſaz zu erweiſen ſtünde, So hätteſt Du ſolchenfalls, „ehender aber nicht, zu erkennen zu geben, daß Du über dem Verlangen wegen „Savoyen nähere Verhaltungsbefehle durch eygenen Courier einhohlen wolteſt. „Dan ob Wir gleich ſolchergeſtalten der gefahr Uns ausſezen, daß auff Unſere „unkoſten andere Uns vorkommen, So wollen Wir doch lieber dieſe gefahr „lauffen, als im mindeſten beſchuldigt werden zu können, gegen trauen und „glauben gehandlet zu haben."

[40]) Sagt ja doch ſelbſt Stenzel, der Geſchichtſchreiber Preußens, von Maria Thereſia „daß dieſe hohe Frau mit ihrer Ehrenhaftigkeit allein unter den „europäiſchen Fürſten ſtand." IV. 281.

[41]) Maria Thereſia an Kaunitz. Wien, 9. April 1748. St. A: „Umb alſo „in ſachen weder zu viel noch zu wenig zu thun, ſo haben Wir einen ſolchen „mittelweg einzuſchlagen Uns entſchloſſen, wordurch Frankreich in ſeinen Ver„langen willfahret, Uns hingegen der nebſt demſelben anerbothene nutzen ent„zogen, das iſt dem König von Sardinien für die Zeit, als er das Herzogthumb „Savoyen zu entbehren hätte, Parma und Piacenza, u. b. unter den nemb„lichen bedingnuſſen als ſie dem Infanten gewidmet waren, zugetheilet würden."

[42]) Sardiniſche Depeſche an den Grafen de la Chavanne. 27. April 1748. Bei Carutti. II. 39.

Vierzehntes Capitel.

[1]) Am 20. Dezember 1747 wurde hierüber in St. Petersburg ein neuer Vertrag zwiſchen Rußland und England unterzeichnet, deſſen Wichtigkeit hauptſächlich darin beſteht, daß in ſeinem geheimen Artikel die Truppenhülfe näher bezeichnet wurde, welche Rußland zu leiſten hätte, wenn die Staaten der Kaiſerin oder des Königs von England von Seite des Königs von Preußen entweder unmittelbar oder durch Hülfeleiſtung an einen ihrer Feinde angegriffen würden. Pretlacks Berichte vom 23. und 26. Dezember 1747. St. A.

[2]) Pretlacks Bericht. St. Petersburg, 7. December 1747. „Von denen „Generalen en Chef ſeynd deren vier, als Lewaschow, Romanzow, Buturlin und „Soltikow, deren die Erſtern zwey ſchon ſehr alt und kränklich, alle vier aber, „die wahrheit zu geſtehen, nicht eine mediocre Fähigkeit zu commandiren beſizen. Der Repnin, ſo daß Hülfscorps hinausführet, iſt unter allen noch der „beſt und geſchicklichſte, dahero Ihme auch das Comando über dieſes Corps gegeben worden. Es befindet ſich zwar des unglücklichen Herzogs von Curland „Schwager, Nahmens von Bismarck alhier, welchen man ohnlängſt aus dem „Exilio, ſo Ihn auch mit betrofen, zurück berufen hat. Dieſer nun iſt unſtreittig „der capableſte von allen die hier ſeynd, da aber derſelbe ein Preuſſiſcher unterthan, ſo hat man Ihme . . das hinaus marchirende Hülfscorps nicht anvertrauen können" . . . . .

[3]) In einem Schreiben an Ulfeld aus Turin vom 5. Auguſt 1743 macht Kaunitz den Vorſchlag, dem Herzoge von Cumberland „auf Frankreichs Koſten „ein angenehmes Pflaſter auf ſeine empfangene Ehrenwunde zu legen."

[4]) Wasner. 1. und 15. Aug. 1747. St. A.

[5]) Batthyany an den Kaiſer. Ruremonde, 11. Mai 1748. K. A. „l'ani„mosité et la haine entre le Duc et le Prince d'Orange ne va qu'en augmen„tant; il est à un point qu'il n'y a presque plus de ménagement."

[6]) „Je compte que cecy sera le dernier Courrier si l'on veut sauver „la vie à bien des honets gens, sans les faire perir mal a propos. Les affaires „à la Haye vont du mal en pire et l'on ne peut pas dire comme du tems

„du P. Eugene et Marlebroug: „„felix concordia Ducum.““ Je suis persuadé „que les François le scavent puisqu' on le scait à Berlin, mais je me flatte „toujours que le Roi de France veut la paix“ . . .

[7]) An Kaunitz. 23. April 1748. „Je ne voudrois pas estre à la place „de Pusieux et avoire sur ma conscience tous ceux qui vont estre tué à „Mastrich et en Italie, ayant le moyen en main de faire la paix en un coup „de plume.“

[8]) Batthyany an den Kaiser. 27. April 1748. K. A. „La garnison de „Mastricht se defend jusqu' à présent avec infiniment de valeur et les François „sentent la différence qu' il y a quand ils ont à faire à nos troupes.“

[9]) „Je compte que dans le courant de la semaine Vous nous annon„cerés notre sort, cela ne pouvant guère plus trainer en longueur. La France „a le choix avec qui elle veut conclure, et il est certain que nos Alliés s' y „prennent de façon qu' ils vous gatent la négociation de fond en comble.“

[10]) 4. Mai 1748. St. A. „je compte que vous pourriés estre assés „heureux de regaler l' Impératrice de la paix pour son jour de naissance.“

[11]) Robinsons Depesche vom 1. Mai 1748 an den Herzog von Newcastle. Bei Coxe. II. 353. 354. Bei Raumer. 225. 226. Ulfeld schreibt hierüber am 27. April 1748 an Kaunitz. „Hier Robinson reçut son Courrier avec copie d'une „depeche du 12 qu' on avoit envoyée à Sandwyck. C' est une declaration qu' il „faut faire la paix à tout prix, et une espece de manifeste pour quoy on „s' y voyoit obligé. Apres m' avoire prevenu il est allé encor hier à l' au„dience de l' Imperatrice qui a duré une heure. A ce qu' Elle nous a dit „aujourdhuy, Elle l' a bien remboursé, puisque tous les motifs de Robinson „se reduisoient à l' alliance à faire apres la paix avec l' Espagne, le Roy de „Prusse et le Roy de Sardaigne, alliance formidable contre la France . . . . „Robinson a voulu attendrir l' Imperatrice comme il a fait autrefois lorsqu' il „s' agissoit de faire la paix avec le Roy de Prusse, mais Elle lui a dit que „pour la troisième fois elle ne se laissoit plus ny attendrir ny tromper.“

[12]) An Ulfeld. Aachen, 26. April 1748. „En attendant j' ajouterai seu„lement pour son information, que d' un côté non seulement la négociation „n' est point rompue, mais que l' on me témoigne même de l' empressement „pour une heureuse conclusion.“

[13]) Kaunitz an Maria Thersia. Aachen, 3. Mai 1748. „Ob ich nun schon „niemahlen auf die frantzösische Aufrichtigkeit ein sonderliches Vertrauen gesetzet, „so muß ich doch in aller Unterthänigkeit bekennen, daß mir die bemerkte äußer„rungen mehr wahr als falsch vorgestellet habe, weilen solche mit dem frantzösischen „Interesse und der Absicht auf Savoyen übereinzukommen geschienen.“

[14]) Kaunitz an Maria Thersia. Aachen, 30. April 1748. St. A. Hienach sind auch die irrigen Angaben in Coxe's Memoirs of Henry Pelham, II. 416 berichtigen.

[15]) Voriger Bericht.

[16]) Unter den voluminöſen Actenſtößen, die ſich auf den Aachner Frieden beziehen, verwahrt das kaiſ. Staatsarchiv auch ein in franzöſiſcher Sprache abgefaßtes Manuſcript, welches den Titel führt: Histoire de la paix d'Aix la Chapelle du 18. Octobre 1748. Es iſt 462 Folioſeiten ſtark und enthält ausführliche Auszüge aus der Correſpondenz zwiſchen Puyſieux und Saint-Severin. Die Genauigkeit derſelben wird durch ihre Uebereinſtimmung mit den bei Flaſſan vorkommenden Stellen ſattſam erwieſen. Auf dem Umſchlage des Manuſcriptes ſtehen die Worte: „d'après l'etiquette sur le carton par M. le baron de Barré.“ Georg von Barré wurde im Jahre 1755 zum öſterreichiſchen Geſandtſchafts-ſecretär in Paris ernannt. Im Jahre 1777 in den Freiherrnſtand erhoben, ſtarb er 1783 als Botſchaftsrath in Paris.

Dieſem Manuſcripte zufolge ſchrieb am 21. April 1748 Puyſieux an Saint-Severin: „Le nouveau projet de traité préliminaire qui vous a été commu-„niqué par le Comte de Kaunitz, peut être adopté à certains égards, mais „il renferme des stipulations qui demandent des éclaircissements et des „modifications.“

[17]) Puyſieux an Saint-Severin. 2. Mai 1748. „Les articles qui vous „sont offerts, sont plus séduisants que ceux de l'Angleterre, mais si l'on „pouvoit finir avec Londres, il y auroit moins d'embarras, plus de sûreté et „de célérité.“

[18]) Kaunitz. 3. Mai 1748. St. A. „Ob nun ſchon des Grafen Saint-Severin „falſches und unanſtändiges Betragen mich biß in die Seele geſchmertzet, . . . „ſo habe doch meine Empfindlichkeit überwinden und mich . . . zu ihm ver-„fügen wollen“ . . .

[19]) Maria Thereſia an Kaunitz. Wien, 14. Mai 1748. St. A.

[20]) Abgedr. bei Adelung. VI. Beil. VI.

[21]) Kaunitz an Maria Thereſia. Aachen, 6. Mai 1748. St. A.

[22]) Voriger Bericht.

[23]) Erklärung des Grafen Kaunitz vom 23. Mai 1748. In deutſcher Ueberſetzung abgedruckt bei Adelung. VI. Beil. VIII.

[24]) Puyſieux an Saint-Severin. 5. Mai 1748. „L'Espagne n'a pris „les armes que pour se délivrer de cette sujettion. Elle vouloit rendre ce „commerce commun à toutes les nations. Elle trouve qu'il est dur et humi-„liant de se voir forcé de subir une telle condition.“

[25]) König Ferdinand VI. fügte ſeinem Schreiben vom 12. Mai an den König von Frankreich die Worte bei: „Je ne crois pas devoir souffrir du mal „pour avoir été fidèle à l'alliance de V. M. et son ami constant. Je l'attends „de son amitié, de son honneur et de ce qu'Elle m'a écrit.“

[26]) Saint-Severin an Puyſieux. Aachen, 27. Mai 1748. „M. de Kaunitz „d'un ton sec et aigre lui repondit qu'il acceptoit purement et simplement
il le voyoit par son accession, et que si elle ne lui convenoit pas,
it qu'à ne pas la recevoir.“

[27]) In der Depeſche vom 14. Mai 1748. St. A.

[28]) Puyſieux nennt in ſeinem Schreiben vom 28. Mai an Saint-Severin die öſterreichiſche Erklärung vom 23. „la plus captieuse pièce qui soit encore „sortie de la boutique de M. de Bartenstein“ . . .

[29]) „Deren fortſetzung Uns mit der natur eines jeden ſtillſtands und dem „Chriſtenthumb nicht wohl vereinbarlich ſchiene“ . . .

[30]) Saint-Severin an Puyſieux. 1. Mai 1748. „Ce que je trouve de „meilleur dans cette affaire, est que de longtems la Cour de Vienne et le „Roi de Sardaigne n'oublieront le tour que les puissances maritimes leur „jouent.“ . . Und König Friedrich von Preußen ſchrieb hierüber am 18. Mai 1748 an ſeinen Geſandten Podewils in Wien: „Au reste je veux que vous vous „donniés tous les mouvements possibles pour pouvoir m'informer des arran- „gements ultérieurs de la Cour de Vienne, et s'il se pourroit qu'elle conçût „de l'aigreur contre l'Angleterre sur ce que cette dernière n'a point fait de „difficulté de la traiter assez en bagatelle pour négliger sa concurrence à la „signature des préliminaires.“ . .

[31]) 27. Mai. „je crois que ce qui peut arriver de mieux c'est qu'entre „les Cours de Londres, de Vienne et de Turin les choses s'embrouillent „toujours de plus en plus.“

[32]) 6. Mai. „Voilà la France presqu' au bout de son grand dessein „sur l'abaissement de la Maison d'Autriche. Il faut aprésent travailler à „celui de l'Angleterre pour n'avoir plus de puissances à craindre.“

[33]) Puyſieux an Saint-Severin. 22. Mai 1748. „Plus je réfléchis sur „votre ouvrage, plus je l'approuve chaque jour; chaque instant me découvre „des nouveautés qui me donnent de la tranquillité. Uniquement attentif à „examiner la contenance de nos ennemis, et jusqu'à leurs moindres démar- „ches, je vois déjà de la confusion et de l'embarras parmi eux.“

[34]) Kaunitz. Aachen, 26. Mai 1748. St. A.

[35]) Depeſche Karl Emanuels an den Grafen de la Chavanne. 29. Mai 1748. Bei Carutti. II. 42.

[36]) Saint-Severin an Puyſieux. 26. Juni 1748.

[37]) Kaunitz an Maria Thereſia. Aachen, 30. Juni 1748. St. A.

[38]) Maria Thereſia an Kaunitz. 7. Juli 1748. St. A.

[39]) Articulus separatus et secretus. Sacra Regia Christianissima Majestas declarat, se per Articulum VII Praeliminarium 30 Aprilis die hujus anni subscriptorum contradictae ex parte Caes. Reg. Majestatis validitati cessionum ab eadem anno 1743 Sardiniae Regi factarum nec quicquam demere, nec quicquam addere voluisse, nec proinde pacem et amicitiam hodierna die cum Sacra Caes. Reg. Majestate conclusam ullatenus interruptum iri, si cessa loca vindicare rursus velit modo fata Sacra Caes. Regiaque Majestas.

Articulus separatus et secretus. Cum maxima Silesiae Ducatus pars et Glacensis Comitatus vigore Dresdensis pacis a Borussiae Rege possideantur, hancque pacem sua ex parte optima fide adimplere Sacrae Caes. Reg. Majestatis mens sit, vicissim vero aequitas et justitia haud minus exposcant, ut omnibus et singulis ejusdem articulis et conditionibus pari bona fide a praefato Borussiae Rege, uti speratur, fiat satis: Hinc Sacra Regia Christianissima Majestas declarat, non aliter quam hoc sensu intelligenda esse et a se intelligi, quae Articulo Praeliminarium XX continentur, ac proinde non minus a se sponsionem conditionum, sub quibus possessio maximae Silesiae Ducatus partis et Glacensis Comitatus in saepe memoratum Borussiae Regem, qui in illas plene consensit, et ad easdem adimplendas se una obstrinxit, translata fuit, quam possessionis harum ditionum, quo fieri potest meliore et firmiore modo suscipi.

[40]) Kaunitz. Aachen, 24. Juli und 10. Auguſt 1748. St. A.

[41]) An Kaunitz. Wien, 25. Juli 1748. St. A.

[42]) Ulfeld an Kaunitz. 30. Juni 1748. „vous ne scauries croire ce que „nous avons à souffrir de l'impatiance de l'Imperatrice qui voudroit ravoire „ses trouppes d'abord pour comencer les epargnes et le sisteme de Haugwitz, „tout comme si cela dependoit de nous si la France ne veut pas evacuer „les Pais Bas et se contenter de garder en gage les places d'Ostende et de „Nieuport. L'Imperatrice m'a ecrit de Mannerstorf tout comme si nous „nous laisserions dupper par les compliments de St. Severin. L'Empereur „en echange connoit toutes les consequences si nous retirions les trouppes „trop tôt, quoyqu'à la longue je vous avoue qu'il faudra bien les retirer „faute de pouvoir les faire subsister."

Ulfeld an Kaunitz. 17. Juli. „Ce qui me fait le plus de peine c'est „de voire l'impatiance de l'Imperatrice de voire revenir les trouppes, de peur „que leur retard ne derange le sisteme de Hauguevitz, ce qui de tems en „tems la fait donner dans des terribles impatiences et produit touttes sortes „d'idées par exemple de donner carte blanche aux Anglois de negocier pour „nous le tout dans l'esperance d'accelerer par là la conclusion et le retour „des trouppes."

[43]) Coxe. Memoirs of Pelham. II. 452.

[44]) Wasner. Hannover, 25. Auguſt 1748. St. A.

[45]) Saint-Severin ſagt von ihm in ſeinem Schreiben an Puyſieux vom 28. Auguſt 1748: „Il a tout le rauque que l'on reproche ordinairement aux „Anglois; il est sujet à boire .. et par dessus le marché accoutumé à parler „à Vienne d'un ton impératif." . .

[46]) Ulfeld an Kaunitz. 17. Juli 1748. „hier ſehet er alle tag daß er auß„gedienet hat" . . .

[47]) Ulfeld an Kaunitz. 4. September 1748. „jamais Ministre a été con„gédié plus mal que celuicy; mesme l'Imperatrice a un peu trop chargé „la dose."

[48]) Maria Thereſia an Kaunitz. 31. Auguſt 1748. St. A.

[49]) Abgedruckt bei Adelung. VI. Beil. XVI.

[50]) Puyſieux an Saint-Severin. 30. Auguſt 1748. „on pourroit proposer „par la suite d'établir l'Infant soit dans le duché de Luxembourg, soit dans „la partie du Hainault que nous devons rendre. On abandonneroit en échange „à la Reine de Hongrie les Etats de Parme, Plaisance et Guastalle. . . . . „Nous éviterons par là l'embarras de soutenir un Prince mal affermi à chaque „instant pour un si modique objet. On sauveroit aussi la stipulation pour „l'ordre de succession au Royaume de Naples, qui de quelque maniere qu'Elle „soit libellée, sera toujours sujette aux plus grands inconvéniens. Le Roi „mettroit Madame plus decemment, plus en sureté et plus près de lui. Lors- „que le Roi de Pologne, beau père de S. M. viendroit à manquer, le Roi feroit „à Mme sa fille et à son gendre le même Etat qu'a le Roi de Pologne, mais „il faudroit alors que le Comté de Hainault ou le Duché de Luxembourg fus- „sent réunis à la Couronne. Il semble que ce sacrifice fait par le Roi et „auquel il seroit de l'habileté du Ministre de donner aux yeux de l'Europe „encore plus d'étendue qu'il n'en auroit réellement, devroit fermer la bouche „à l'Espagne, exciter l'admiration du public et être fort agréable à la Cour „de Vienne.“ Vgl. auch Flaſſan. V. 41.

[51]) Kaunitz an Maria Thereſia. 19. September 1748. St. A.

[52]) Kaunitz. 30. Auguſt 1748. St. A.

[53]) Maria Thereſia an Kaunitz. 9. September 1748. St. A.

[54]) Maria Thereſia an Wasner. 31. Auguſt 1748. St. A. „Doch tragen „wir kein Bedenken, nochmahlen zu wiederhohlen, daß wie Wir einerſeits nicht „verlangen, daß die Ungültigkeit derer Ceſſionen des Wormſer Tractats für Uns „im Definitivtractat entſchieden werde, alſo hingegen auch andererſeits Wir „deren gültigkeit ausdrücklich zu erkennen oder von dem begehren der garantie „des gantzen Dreßdner Friedens, wormit ſogar Preuſſen zufrieden zu ſeyn „ſchriftlich erkläret hat, abzuſtehen nie zu vermögen ſeyn werden.“

[55]) Maria Thereſia an Kaunitz. 21. September 1748. St. A. „Und wie- „zumahlen Wir uns nun und nimmermehr an einige der ſachen weſenheit nicht „kränkende formalität keineswegs binden, als ſeind Wir unabbrüchig der Uns „alleinig zuſtehenden und andererſeits nicht widerſprochenen Souverainität ſo- „gar uhrbietig, nicht nur obgedachtes jus praesidij und alſobaldigen genuß in „anſehung derer Barrierepläzen, ſo noch Beſtungen ſeind, auff das bündigſte „anzuerkennen, ſondern auch zu geſtatten, daß unabbrüchig, wie obgemeldet, „Unſerer Souverainität dieſelbe ſogleich bey der Räumung von der republic „Trouppen beſezet werden mögen. Ja darmit auch derer geſchleiffter Barriere „Pläzen halber kein Verzug ſich ergeben möge, ſo hätteſt Du auff den Fall, daß „es hierauff ankäme, unbedenklich zu erklären, daß Wir auch in anſehung derer- „ſelben obgedachtes jus praesidij, ſobald ſie wieder auferbaut ſeyn würden, von „nun an im Voraus zu erkennen nicht entgegen wären.“

[56]) Maria Thereſia an Kaunitz. 9. September 1748. St. A.

[57]) Maria Thereſia an Kaunitz. Wien, 21. September 1748. St. A. „Vierdtens iſt der Articul, Schleſien und Glaz betreffend, ſo wie er in dem „von dir unter dem 21. Auguſti eingeſchickten project des Franzöſiſchen Hoffs „einkombt, von dem 20. Präliminar-Articul nicht unterſchieden. Da wir nun „dieſen, den 20. Präliminar-Articul dem Definitivtractat wort für wort ein„verleiben zu laſſen Uns vorlängſt anerbothen, ſo kan auch hierbey umb ſo „weniger ein anſtand ſeyn, als die wörter: „ainsi que ce Prince les possede „aujourdhuy," nach ihrem natürlichem Verſtand gar füglich auff die garantie „des ganzen Dresdner Friedens ausgedeutet werden können, wenigſtens Unſerer „befugnus, auff der garantie des ganzen Dresdner Friedens forthin zu be„ſtehen, andurch kein abbruch beſchiehet. Und obwohlen der König von Preußen „ſich anfangs bey Frankreich dahin angewendet, umb der garantie der Pragma„tiſchen Sanction überhoben zu werden, ſo gaben doch deſſen ſpäthere ſchreiben „an Graffen Podewils zu erkennen, daß nachdeme beſagt ſein verſuch fruchtlos „abgeloffen, er zur übernahm ſothaner garantie zwar ſich einverſtehen, wegen „der erfüllung aber wenig bekümmern werde. Bey welcher der ſachen bewandnus „alſo und da es derzeit umb jeztgedachte erfüllung nicht zu thun iſt, Wir nicht „wohl abnehmen können, daß der die garantie von Schleſien und Glaz be„treffende articul den ſchluß des Definitivtractats im mindeſten ſolte auffhalten „können." König Friedrichs Anſchauung hierüber geht aus ſeinem Schreiben an Podewils, ſeinen Geſandten in Wien, vom 24. Auguſt 1748 deutlich hervor, worin es heißt: „L'affaire de la garantie de l'Empire de la Sanction „Pragmatique est de nature que je n'y pourrai aussi facilement mettre „empechement, principalement par la raison que la France a eu assez de „bassesse de permettre et d'agréer des conditions dans le traité de paix de„finitif qui m'obligent à accéder à ce traité dont la garantie de la Pragma„tique fait partie." Maria Thereſia aber ſchrieb noch am 22. November 1748 an Kaunitz, daß ſie auf die Garantie der pragmatiſchen Sanction durch den König von Preußen keinen Werth lege „abſonderlich da Wir im voraus ver„läßlich wiſſen, daß ſie ſogar auch, wan ſie ertheilet werden ſolte, nicht nur in „ſich ergebendem fall ohne aller gedeyhlichen würckung zu verbleiben, ſondern „ſogar auch den König von Preuſſen ebenſowenig als die vorhin von ſeinen „Vattern zu zweien Mahlen geleiſtete garantie von widrigen unternehmungen „abhalten würde."

[58]) An Kaunitz. 21. September 1748. St. A.

[59]) An Kaunitz. 5. Oktober 1748. St. A. „umb der ganzen welt in die „augen fallen zu machen, daß Wir an einem ſo ſchlechten, mangelhafften, gleich „denen Präliminarien monſtruoſen und in manchen ſtucken noch ärgeren werck „keinen antheil als nothgedrungen nehmeten."

[60]) Keith an den Herzog von Newcaſtle. 10. September 1748. Bei Coxe. II. 356.

[61]) Kaunitz an Ulfeld. Aachen, 1. Auguſt 1748. St. A. „M. Kith. qui „va relever M. Robinson, est ici depuis 24 heures et part après demain pour

„se rendre à Hannovre et de là à Vienne. Il me paroit un homme doux et „sensé, et me proteste un attachement très-vif aux intérêts de S. M. l'Impé„ratrice. Il se rencontre même qu'il est son sujet, étant né à Ypres d'un „père qui a été, je crois, Gouverneur de cette place. Il est de la maison „du Général Kith qui a servi en Russie, et de Milord Maréchal."

[62]) Keith an den Herzog von Newcaſtle. 6. November 1748. Bei Coxe. II. 358. Ulfeld ſchreibt hierüber am 9. November an Kaunitz: „Je lui ai donné „par reponce qu'en ayant fait rapport à LL. MM. ils avoient trouvé que „nos pertes etoient encore trop recentes et la playe des preliminaires faits „à nos dépens trop fraiche pour qu'il leur convînt de recevoir un compli„ment de felicitation pendant qu'un de condoléance conviendroit par pré„férence. J'ai cherché à lui dorer la pillule de mon mieux. En effet nous „avons cru icy que la vue étoit de nous lacher ce compliment de gratulation „pour pouvoir s'en vanter dans la suitte, vû qu'ils voudroient bien pouvoire „dire au Parlement que nous sommes contents de ce qui s'est fait."

[63]) Abgedr. bei Adelung. VI. Beil. XXV.

[64]) Abgedr. bei Adelung. VI. Beil. XXVI.

[65]) Saint-Severin und du Theil an Puyſieux. 19. Oktober 1748. Kaunitz „a fini par nous dire que le Roi mortifieroit extrêmement la Reine de Hon„grie, si S. M. nommoit M. le Maréchal de Belleisle pour l'Italie et les „deux Maréchaux de France Allemands ou seulement l'un ou l'autre pour „Bruxelles."

[66]) Puyſieux an S. Severin und du Theil. 31. Oktober 1748. „M. le „Maréchal de Saxe ayant pris le parti de ne plus retourner dans les Pays„Bas."

Register.

Alciati, General. 254.
Adda, de, Oberſt. 246, 247.
Adorno, Agoſtino. 206.
Althan, Anton Graf, Generaladjutant. 188.
Amelot, franzöſiſcher Miniſter. 258.
Armani, Abbate. 182, 189.
Andlau, General. 185, 309.
Andraſſy, General. 283, 309.
André, St., General. 283.
Andrié, preußiſcher Geſchäftsträger. 85, 86, 424.
Anhalt-Deſſau, Dietrich, Prinz. 75.
Anhalt-Deſſau, Leopold, Fürſt. 83, 140, 141, 144—146, 148, 154—157.
Anhalt-Deſſau, Leopold, Erbprinz. 144.
Anhalt-Deſſau, Moriz, Prinz. 75, 157.
Anhalt-Zerbſt, Fürſtin von 137.
Aremberg, Herzog von, Feldmarſchall. 15, 56, 58, 80, 96, 97, 114, 119, 150, 412.
Argenſon, Marquis de, franzöſiſcher Miniſter. 57, 102, 160, 177, 258—263, 267, 270, 330, 331, 336.
Armagnac, Graf von. 351.
Auguſt III. König von Sachſen und Polen. 2—4, 13, 14, 29, 30, 33—35, 38—40, 70, 79, 83, 84, 100, 103, 131, 138, 142, 143, 148, 149, 151—154, 159, 161, 162, 164, 165, 167, 234, 334, 394, 405, 421, 422, 442.
Aylva d', Baron, holländiſcher General-Lieutenant. 362.

Baiern. 1, 5—28, 30, 36, 39, 40, 96, 102, 128, 226—228, 261, 262, 337.
Barla, Giuſeppe. 182, 189.
Baranyay, von, Feldmarſchall-Lieutenant. 218, 227.
Bartenſtein, Johann Chriſtoph, Hofrath. 10, 16, 53, 97, 131, 163, 183, 190, 266, 305, 441, 485.
Batthyany, Karl, Graf, Feldmarſchall. 11, 15, 18—20, 22, 26, 56, 96, 97, 100, 218—221, 314—321, 325, 327, 328, 340—342, 361, 362, 388, 427, 458, 478.
Bechinie, General. 118.
Bedford, Herzog von. 359.
Belleisle, Marſchall. 5, 14, 253—256, 283, 294, 301, 310, 388, 489.
Belleisle, Chevalier de. 294, 301—303, 204.
Bercſényi, Marſchall. 322.
Benedikt XIV. Papſt. 14, 240.
Bentinck, Graf, 344, 345.
Berlichingen, Freiherr, Feldzeugmeiſter. 73, 77, 419.

Bernes, Graf, Feldmarschall-Lieutenant. 38, 73, 263, 478.
Beruklau, Johann Leopold, Freiherr, Generalfeldwachmeister. 5, 18, 101, 184, 185, 200, 235, 449.
Bestuschew, Graf, russischer Großkanzler. 41, 42, 44, 332, 409.
Bismarck, russischer General, 357, 482.
Böhmen. 1, 35, 38, 82, 83, 89, 91. 93, 112—121, 127, 128, 140, 147, 151, 167.
Bonneval, Graf. 263, 409, 468.
Botta d'Adorno, Marquis, Feldzeugmeister. 41—43, 45, 186, 195—201, 204—206, 236—252, 283—285, 290.
Boufflers, Herzog, französischer General-Lieutenant. 291, 310.
Brandenburg, Karl, Markgraf 71.
Brandtner, von, baierischer Hofrath. 21.
Braunschweig, Ferdinand, Prinz. 69.
Breslauer Frieden. 36, 37, 161, 165, 276, 393.
Brignole Sale, Gianfrancesco, Doge von Genua. 205, 207, 238, 241.
Briquerasc, Graf, sardinischer General. 303.
Browne de Camus, Ulysses Maximilian, Graf, Feldzeugmeister. 18, 19, 53, 184—187, 196—198, 203, 204, 235, 236, 240, 253—256, 270, 287, 294, 297, 299, 301, 304—312, 388.
Brühl, Graf, sächsischer Oberststallmeister. 83.
Brühl, Graf, sächsischer Minister. 4, 33—35, 38, 131, 142, 145, 149, 151, 152, 159, 181, 433.
Brühl, Gräfin. 400.
Brüssel, 210—217.
Buccow, Oberst. 72, 325.
Buchner, sächsischer General. 146.
Burmania, holländischer General-Quartiermeister. 328, 475.
Butler, Baron, Generaladjutant. 155, 158.
Campbell, englischer General-Lieutenant. 59, 415.
Carignan, Prinz von. 307.
Carlson, schwedischer Gesandter. 47, 409.
Carteret, Lord, Earl of Granville, 31, 85, 96.
Carvajal, spanischer Minister. 279, 330.
Carvalho, portugiesischer Gesandter. 270, 279, 329, 330.
Champeaux, französischer Resident. 176.
Chanclos, Graf, General. 213.
Chateauneuf, piemontesischer Offizier. 171.
Chavigny, französischer Gesandter. 5, 6, 14, 102, 130, 131, 437.
Chavanne, de la, sardinischer Gesandter. 272, 273, 275, 344.
Chayla, Marquis du, General-Lieutenant. 388.
Chetardie, Marquis de la. 41.
Chesterfield, Lord. 339, 343, 359.
Chevert, französischer General. 254, 255.
Chotek, Rudolph, Graf, Gesandter. 130, 437.
Chotek, Johann Karl, Graf, Oberstkriegskommissär. 205, 240, 241, 299.
Clemens August, Kurfürst von Köln. 11, 13, 14, 16, 17, 26, 87, 99, 100, 102, 261.
Clemens, Herzog von Baiern. 262.
Clermont, Graf, französischer General. 223, 224, 316.
Cobenzl, Johann Kaspar, Graf. 99.
Colloredo, Anton, Graf, Generalmajor. 302, 304.
Colloredo, Rudolph, Graf, Conferenzminister. 16—18, 20—23, 25, 27.
Conti, Prinz von. 97, 101.
Cristiani, Graf, Großkanzler von Mailand. 182, 188.
Cronström, holländischer General. 322—328, 475.
Cumberland, Herzog von. 51, 57, 60—62, 64, 222, 313—321, 324—328,

338—342, 357—359, 361, 362, 410, 413—416, 482

Daun, Leopold, Graf, Feldmarſchall-Lieutenant. 69, 73, 76, 77, 150, 224—226, 418.
Demerabt, Franz von. 98.
Deſſewffy, General. 93, 113.
Diedo, Antonio, venetianiſcher Botſchafter. 249, 298.
Dieu, Daniel de, holländiſcher Botſchafter. 46.
Doria, Fürſt. 241.
Doria, Marquis von. 345.
Draskovich, Graf, Oberſtlieutenant. 303, 304.
Dresdner Frieden. 162—169, 180, 259, 268.
Droſte, Freiherr von. 14, 16.
Dumoulin, preußiſcher General. 74, 113.
Duyn, van der, holländiſcher General-Lieutenant. 213—215.

Eichel, preußiſcher Cabinetsrath. 83, 119.
Elberfeld, Baron, Generalmajor. 155, 158.
Eliſabeth, Czarin. 41—47, 136—138, 153, 195, 332—336, 407, 408 439.
Eliſabeth, Erzherzogin. 399.
Eliſabeth, Königin von Spanien. 180, 194, 202, 279.
England. 2, 3, 11—13, 16, 30—32, 35—37, 44—48, 50, 51, 57—66, 84—93, 102, 104, 110, 111, 122—129, 134, 164, 170, 179, 180, 182, 189, 190, 193, 209, 219, 220, 222, 226—234, 239, 257—278, 343, 347, 349, 353—355, 363, 366, 367, 390, 434—437.
Ertel, Major. 293.
Erizzo, Nicolo, venetianiſcher Botſchafter. 53, 54, 67, 68, 93, 94, 125, 166, 175, 188, 249, 409, 441.
Eſcher, genueſiſcher General. 204, 283.
Eſterhazy, Fürſt, General. 227.
Eſterhazy, Nikolaus, Graf, Geſandter. 4, 48, 142, 152, 407, 420.
Eſtrées, de, franzöſiſcher General. 227, 316.

Ferdinand VI. von Spanien. 202, 233, 266, 273, 274, 279, 450.
Finale. 169, 170, 176.
Flemming, Graf, ſächſiſcher Geſandter. 34.
Fontenoy, Schlacht bei. 58—66.
Forgacs, General. 61, 416.
Frankreich. 56, 8—10, 12, 14, 15, 17, 19, 22, 23, 25, 27, 29—31, 33, 35, 37, 38, 41, 46, 57—65, 85—93, 96, 99—102, 122, 123, 127—132, 134, 137, 149, 151—153, 158—165, 169—236, 336—341, 350, 351, 353, 354, 357, 360, 363, 366, 367, 375, 378 389.
Franquini, Oberſtlieutenant, 93, 113, 283.
Franz von Eſte, Herzog von Modena. 30, 134, 176, 193, 234, 371, 389.
Friedrich II. von Preußen. 1—3, 8, 13, 20, 22, 25, 29—32, 34—37, 39, 44—48, 50—55, 65—76, 79—94, 99, 100, 103, 104, 110—120, 122—127, 129—131, 134—156, 159—169, 194, 195, 218, 221, 234, 259—261, 263, 267, 268, 330—332, 349—351, 353, 354, 366, 386, 392—395, 404—406, 408, 418—422, 426, 433—437, 439, 442—445, 467, 468, 477, 479.
Fürſtenberg. Fürſt von. 15, 16, 21, 23, 25, 27, 404.
Füſſener Vertrag. 21—24, 26, 27, 39, 99, 100.

Gages, Graf. 48, 49, 53, 171, 172, 174, 185, 187, 200, 202.
Gaisruck, Graf, Feldzeugmeiſter. 246.
Genua. 169, 170, 180, 203—207, 232, 234, 236—253, 277, 279, 283—301, 305—312, 341—344, 355, 446, 459—465.
Georg II. von England. 3, 4, 31, 32, 40, 51, 84, 85, 88, 99, 122, 165, 209, 222, 258, 269, 334, 336, 358, 404.
Gersdorf, von, ſächſiſcher Geſandter 130, 437.
Gilles, Greffier. 230, 257, 269.
Gorzegno, Marcheſe. 176.
Gorani, Graf, General. 204, 235, 459.
Gotter, Graf. 86, 425.
Grammont, Herzog von. 60.
Grimaldi, Girolamo, Marcheſe. 182, 189, 193, 202, 265, 267, 275, 347, 449.
Grimaldi, Ranieri. 204.
Grünne, Graf, Feldmarſchall-Lieutenant. 73, 140—142, 144, 148, 154, 158, 218, 388, 440.
Guarini, Pater. 142.

Harrach, Ferdinand, Graf, Landmarſchall von Niederöſterreich. 265, 266—270, 272—275, 344—347.
Harrach, Friedrich, Graf, böhmiſcher Hofkanzler. 132—134, 149—152, 158—166, 189, 264.
Harrach, Marie Eleonore. Gräfin. 133.
Harrington, Lord. 31, 32, 85, 86, 110, 338, 413, 424, 433, 456, 459.
Harſch, Graf, Generalmajor. 295.
Heſſen-Philippsthal, Prinz. 322, 326.
Hildburgshauſen, Prinz. 322, 326.
Hohenfriedberg, Schlacht bei. 73—77, 79, 80, 94, 96, 119, 128.
Holland. 3, 11—13, 16, 37, 44—48, 50, 51, 57—65, 88—90, 96, 134, 182, 193, 210—234, 257, 262, 266—270, 280, 336.
Hohenholz, von. Reſident. 136, 138, 139, 332.
Holſtein, Herzog. Peter von. 334.
Homburg, Prinz, Feldmarſchall. 44.
Harem, van, Deputirter. 328.
Hyndford, John Carmichael, Earl 46.

Ingoldsby, engliſcher General. 61.
Inſurrektion, ungariſche. 71, 120, 144, 147.
Italien. 48, 49, 51—53, 55, 56, 87, 123, 126, 129—131, 160, 161, 169—208, 218, 219, 232, 256, 259, 265—267, 270, 274, 276, 277, 280.
Joſeph, Erzherzog. 6, 7, 10, 38.

Kaiſerſtein, Johann Wenzel, Graf. 26, 402.
Karl VII. Kaiſer. 4, 9, 11, 12, 14, 23, 128, 399.
Karl Emanuel III. von Sardinien. 129, 134, 149—184, 192, 193, 196—199, 201, 203, 205—207, 232, 234—236, 239, 250, 252, 253, 258, 262, 265, 269, 274—277, 290, 296, 301, 304, 306, 308, 337, 343, 346, 354, 355, 364, 368, 370, 373, 385, 394, 447.
Karl Joſeph Emanuel, Erzherzog. 10, 399.
Karl von Lothringen, Prinz. 31, 50, 51, 53—55, 68, 69, 71—82, 89, 90, 111—121, 139—144, 147, 149, 150, 152, 154—156, 158, 162, 176, 210, 221—228, 410, 418, 419, 421, 434, 441, 443, 444.
Karl III. von Neapel. 177, 178, 233, 234, 279, 340, 344, 349.
Karl Theodor von der Pfalz. 100, 165, 221, 230, 261, 267, 268.
Karolyi, Graf, Feldmarſchall-Lieutenant. 71.
Katharina, Großfürſtin. 137.
Kaunitz, Wenzel, Graf. 132, 210—218, 221, 264, 346, 348, 351, 353—355, 358, 360, 363, 364—389, 451—455.

Keith, engliſcher Geſchäftsträger. 386, 488.
Keſſelſtatt, Joſeph Franz, Freiherr. 12, 401.
Keſſelsdorf, Schlacht bei. 154—158, 160, 162.
Kheil, Feldmarſchall-Lieutenant. 247, 461.
Khevenhüller, Joſeph, Graf, Oberhofmarſchall. 80—83, 150, 422.
Kinsky, Philipp, Graf, böhmiſcher Hofkanzler. 132.
Königsegg, Graf, Feldmarſchall. 50, 51, 58—62, 64, 308, 410, 413, 415—417.
Königsegg, Graf, Feldmarſchall-Lieutenant. 73, 114.
Kolowrat, Graf, Feldmarſchall-Lieutenant. 117.
Kolowrat, Franz Ferdinand, Graf. 26, 702, 403.

Lanczynsky, ruſſiſcher Geſandter. 41, 43.
Lannoy, Graf. 212.
Lapuchin. 250.
Larnage, franzöſiſcher General-Lieutenant. 187.
Larrey, Oberſt. 217.
Lascy, Graf, Feldmarſchall. 44, 138.
Launay, de, Reſident. 38, 407.
Lazanzky, Graf. 26, 402.
Lehwald, preußiſcher General. 113.
Leſſer, Doctor, preußiſcher Leibarzt. 119.
Leutrum, Baron, ſardiniſcher General-Lieutenant. 181, 294, 307—310.
Liechtenſtein, Wenzel, Fürſt, Feldmarſchall 56, 173, 174, 184—188, 194, 195, 449.
Ligonier, engliſcher General. 57, 224—228, 320, 412.
Linden, Graf, General der Cavallerie. 249.
Lobkowitz, Chriſtian, Fürſt, Feldmarſchall. 18, 48, 49, 51—55, 68, 73, 80, 114, 119, 142, 150, 410, 411, 434.
Löwendal, Graf, franzöſiſcher General-Lieutenant. 322—325, 361, 388, 489.
Lomellini, Agoſtino. 204, 245, 283.
Loß, Graf, ſächſiſcher Geſandter in Paris. 330, 349, 351, 479.
Loß, Graf, ſächſiſcher Geſandter in Wien. 14, 16, 29, 103, 330, 349, 400, 404.
Lucheſi, Feldmarſchall-Lieutenant. 187.
Ludwig XV. von Frankreich. 57, 62, 99, 178, 219, 220, 230, 253, 263, 270, 336—338, 380, 381.

Macanaz, Don Melchor de. 271—277, 281, 344, 469.
Mac Neny, Patrick, geheimer Rath. 388.
Maillebois, franzöſiſcher Marſchall. 171—173, 185—187, 196, 197, 199, 203, 254.
Mainz, Erzbiſchof von. 11—14, 16, 26, 98, 99, 102.
Maquire, General. 254.
Mardefeld, preußiſcher Geſandter. 47, 409, 439.
Maria Amalia, Kaiſerin. 8, 9, 11, 15, 23, 33, 104, 400, 401.
Maria Amalia, Erzherzogin. 216.
Maria Joſepha, Königin von Polen. 33, 40, 79, 83, 234, 405.
Marianne, Königin von Portugal. 278, 279, 470.
Marianne, Herzogin von Baiern, 262.
Marſchall, General 362.
Maulevrier, franzöſiſcher General. 254. 255.
Maximilian Joſeph, Kurfürſt von Baiern. 6, 8—15, 17, 18, 20—27, 29, 30, 32, 39, 87, 100, 102, 130, 167, 226, 262, 391, 394, 400—403, 431.
Medley, engliſcher Admiral. 289.
Menßhengen, von, pfälziſcher Geſandter. 103, 104.
Mercy, Graf, Feldmarſchall-Lieutenant. 19, 150, 400, 401.

Minas, de las, Marquis. 202, 203, 254, 283, 294, 301, 310.
Moltke, von, Feldmarschall-Lieutenant. 61, 416.
Monzone, Graf. 345.
Motta, da, Cardinal. 278, 279.
Müller, preußischer Cabinetsrath. 119.
Müreck, Major. 247.

Nadasdy, Graf, General. 73, 75, 113, 119, 305, 310.
Nassau, von, General-Lieutenant. 76, 144.
Neuhaus, Graf, Feldmarschall-Lieutenant. 254, 310.
Newcastle, Herzog von. 31, 86, 343, 364.
Niederlande. 44, 49—51, 57—65, 87, 88, 89—91, 123, 126, 129—131, 134, 161, 182, 208—230, 234, 267, 270, 274, 280.
Noailles, Herzog von, Marschall von Frankreich. 60.
Novati, Marquis, Feldmarschall-Lieutenant. 255, 256, 310.

Oranien, Wilhelm, Prinz. 281, 324, 326, 328, 357—359, 470, 482.
Ormea, Marchese de, Brigadier. 296.

Palffy, Karl Graf, Feldzeugmeister. 226, 401.
Pallavicini, Graf, Feldmarschall-Lieutenant. 53, 250, 287, 299, 471, 473.
Palm, Karl Joseph, Freiherr. 98.
Paolucci, Cardinal. 10.
Peter, Großfürst-Thronfolger von Rußland. 137, 138.
Philipp V. von Spanien. 178, 202, 271, 272.
Philipp, Infant von Spanien. 30, 48, 49, 129—131, 134, 160, 171, 174, 176—180, 182, 184—186, 190—194, 197, 204, 230, 233, 265—269, 274—279, 300, 336, 337, 340, 343, 346, 349, 351—354, 365, 370, 381, 385.
Piacenza, Schlacht bei. 185—189, 192, 194, 196, 201, 220.
Piccolomini, Graf, Feldmarschall-Lieutenant. 247.
Podewils, Graf, preußischer Minister. 70, 83, 85, 148, 162, 164, 422.
Podewils, Graf, preußischer Gesandter. 85, 86, 424.
Polen. 44, 334.
Pollmann, von, preußischer Gesandter. 103, 104.
Pompadour, Marquise von. 337.
Porro, Pater. 245.
Praidlohn, von, baierischer Vice-Kanzler. 9, 15.
Preising, Graf, baierischer Oberstkämmerer. 9, 15, 24, 117, 118, 400—402.
Preußen 1—4, 10, 12, 13, 16, 17, 22, 25, 27, 30—41, 43—48, 50, 54, 65—80, 82—94, 103, 110—127, 129—131, 134—169, 179, 182, 190, 191, 234, 259—263, 268, 330—337, 367, 378, 384, 390
Pretlack, Baron, Generalfeldwachtmeister. 136, 332.
Prié, Marquis, österreichischer Gesandter. 128.
Puysieux, Marquis de, französischer Minister. 268, 270, 342, 344, 367.

Reischach, Freiherr von, Gesandter. 269.
Repnin, Fürst, russischer General. 357, 482.
Richecourt, Graf, Gesandter. 388.
Richelieu, Herzog von. 128, 310.
Robinson, Sir Thomas, englischer Gesandter. 45, 87—91, 122—125, 170, 190, 363—366, 378, 379, 434, 483, 486.
Rocca, della, Graf, sardinischer General. 252, 291.
Rocoux, Schlacht bei. 224—229, 457.
Roll, von, kölnischer Oberststallmeister. 99.

Rosenberg, Philipp Joseph, Graf, Botschafter. 41—44, 46, 47, 136—138, 265, 270, 278, 279, 329, 330.
Roth, Feldmarschall-Lieutenant. 200.
Rothenburg, Graf, preußischer General-Lieutenant. 74.
Rottofreddo, Treffen bei. 198—201.
Rudenschöld, schwedischer Minister. 144, 145, 440.
Rußland. 41—48, 136—139, 143, 153, 164, 332—336, 357, 380.
Rutowski, Graf. 141—143, 148, 149, 154, 155, 157, 158, 162, 440, 442.

Sachsen. 2—4, 32—40, 44, 45, 47, 48, 70—77, 79—84, 89, 94, 102, 103, 121, 128, 129, 131, 135, 137—167, 234, 261—263, 391.
Sachsen, Moriz, Graf, Marschall von Frankreich. 57, 58, 60—64, 209, 210, 212—217, 222—229, 254, 316—325, 338, 342, 361, 362, 372, 380, 388, 489.
Sachsen-Weißenfels, Herzog von. 70, 72, 75, 80, 81, 83, 112, 139—141, 149, 419, 421, 440.
Saint-Severin d'Aragon, Graf, französischer Gesandter. 345, 364—368, 372—374, 378, 379, 381, 382, 478.
Salières, Marquis, französischer General-Lieutenant. 319.
Sandwich, Lord, englischer Gesandter. 258, 263, 264, 269, 273, 275—278, 342, 344, 352, 365. 366, 371, 379.
Sardinien. 19, 169—188, 190—208, 232—236, 239, 250—256, 265, 267, 269, 272—277, 341, 347, 352—354, 359, 363, 367—370, 378, 390.
Saul, von, sächsischer Legationsrath. 34—36, 39, 131, 142.
Saxe, Chevalier de. 73, 158.
Schaffgotsche, Johann Ernst, Graf, Oberstburggraf. 151.
Schafstedt, preußischer Major. 71.
Schlesien. 1—4, 7, 8, 13, 17, 31, 33, 34, 36, 39, 40, 48, 50, 65. 68—80, 82, 91, 93, 94, 96, 104, 120—124, 128, 129, 131, 136, 139—142, 143—147, 153, 160, 161, 163, 164, 166—168, 191, 267, 268.
Schmettau, Samuel, Freiherr. 22.
Schönborn, Friedrich Karl, Graf, Fürstbischof von Bamberg und Würzburg. 13, 449.
Schreme, Oberst. 247.
Schulenburg, Graf, Feldmarschall-Lieutenant. 54, 171, 172, 251, 287—299, 305, 465, 472.
Schweden. 47, 48, 144, 145.
Sechelles, General-Intendant. 388.
Seckendorf, Graf, Feldmarschall. 9, 15, 16, 21—23, 25.
Seckendorff, Karl Ludwig, von, Hauptmann. 15, 16.
Segur, Graf. 5, 19.
Serbelloni, General der Cavallerie. 187, 400.
Serbelloni, päpstlicher Nuntius 241.
Sicilien, Beide. 177, 182, 232—234, 265, 266, 276, 277, 279, 341.
Sillers, Graf, Generalmajor. 326.
Sinclair, englischer General. 231.
Sommerfeld, von, hannoverischer General-Lieutenant. 101, 224, 226.
Soor, Schlacht bei. 113—120, 122, 138, 139, 141, 150.
Sotomayor, Marquis von, spanischer Gesandter. 344, 345
Spanien. 22, 48, 49, 123, 169, 208, 230—236, 268—279, 343, 344, 347, 349, 357, 364, 370, 378, 387.
Spinola, genuesischer Gesandter. 170, 204, 251.
Stainville, Marquis de. 128, 129, 131 263.
Stella, Graf. 107.
Stille, preußischer General. 75.
Stoppani, Nuntius. 9, 16.
Stuart, Karl Edward. 91, 123, 164, 209.

Tarouca, Graf. 210, 299.
Tencin, Cardinal. 128.
Theil, du, franzöſiſcher Miniſter. 270, 271, 273, 281.
Thüngen, von, Feldzeugmeiſter. 5, 11, 15, 73, 419.
Törring, Graf, baieriſcher Feldmarſchall. 9, 15, 22, 24, 402.
Traun, Otto Ferdinand, Graf, Feldmarſchall. 54—56, 78, 96—98, 100, 101, 140, 162, 411, 444.
Trenk, von der, Franz, Oberſt. 80.
Trier, Kurfürſt von. 98, 99.
Trips, Baron, General. 5, 101, 320.
Türkei. 47, 259, 263.

Ulfeld, Graf, Hofkanzler. 10, 53, 97, 106, 128, 163, 164, 170, 189, 190, 204, 360, 363, 376, 379, 368, 446.
Unertel, Freiherr von, baieriſcher Miniſter. 9.

Valori, Marquis, franzöſiſcher Geſandter. 30.
Vaulgrenant, franzöſiſcher Geſandter. 131, 151, 152, 158, 159, 160, 163, 164, 181, 443, 445.
Venedig. 169, 193.
Villarias, Marquis de, ſpaniſcher Miniſter. 189.
Ville, de la, Abbé, franzöſiſcher Geſchäftsträger. 217.
Villemur, franzöſiſcher General-Lieutenant. 304.
Villiers, engliſcher Geſandter. 148.
Viſetti, Pater. 246, 251, 466.

Waldeck, Fürſt von. 58, 60, 215, 216, 224, 226, 228, 322, 324, 326, 412, 413—416, 457.
Waldſtein, Maria Anna, Gräfin. 21.
Wall, ſpaniſcher General. 343, 347, 355.
Wallis, Franz Wenzel, Graf, Feldmarſchall-Lieutenant. 73, 75.
Warſchauer Vertrag. 3, 4, 38.
Wasner, Ignaz von, Geſandter, 31, 32, 92, 265.
Waſſenaer, Graf, holländiſcher Geſandter. 27, 230, 257, 281.
Weißbach, ſächſiſcher General. 142.
Wentworth, engliſcher General. 307.
Wied, Graf, Feldmarſchall-Lieutenant. 219.
Wormſer Vertrag. 169, 170, 190, 191, 193, 233, 265—268, 276, 277.
Wulfwenſtierna, ſchwediſcher Geſandter. 144, 145, 440.
Wurmbrand, Graf, Feldmarſchall-Lieutenant. 64.
Württemberg, Karl Eugen, Herzog. 261.

Druck von Adolf Holzhauſen in Wien
k. k. Univerſitäts-Buchdruckerei.

Stanford University Libraries
3 6105 013 843 177

DB
70
A74
v.3

Stanford University Libraries
Stanford, California

Return this book on or before date due.

SPRING 1981